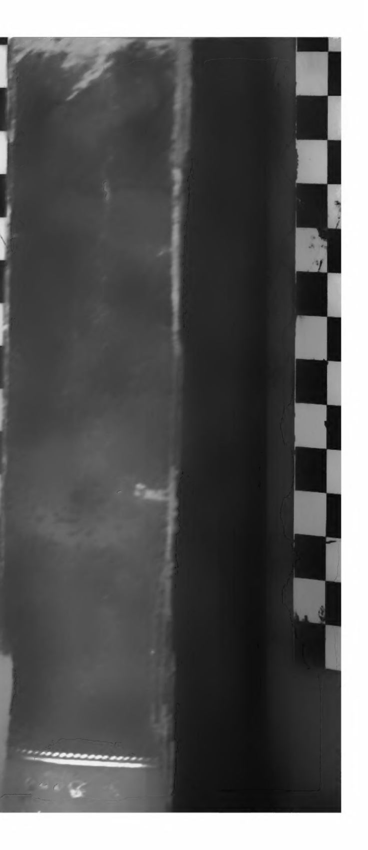
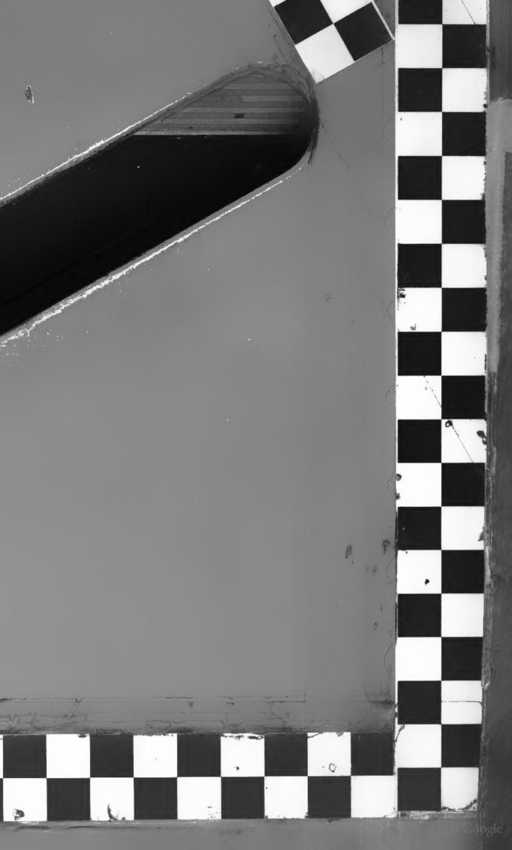
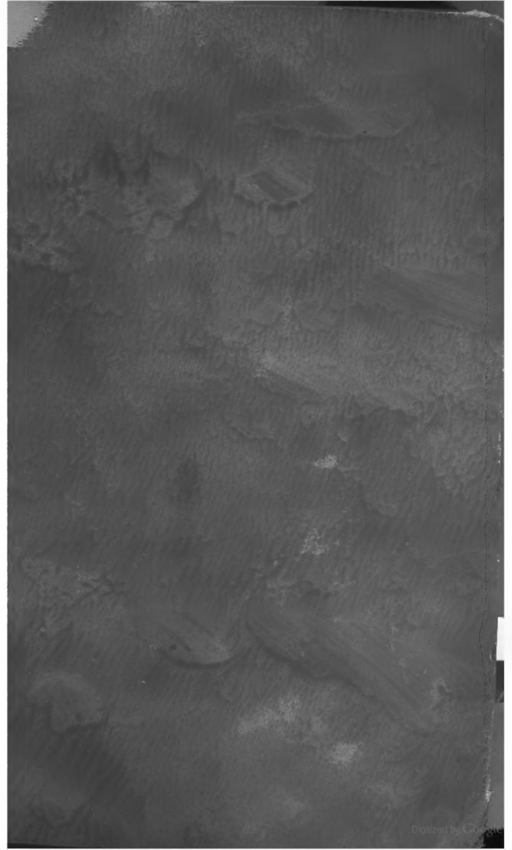
Digitized by Google



Digitized by Google



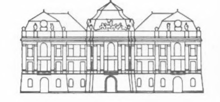
Google



Digitized by Google

[illegible] 1785 [illegible]

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

26.S.76

Digitized by Google

26. S. 76.

Digitized by Google

Digitized by Google

Litteratur

und

Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. I.

Julius 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Nachricht.

Man empfiehlt hiemit dem Publikum ein Werk, das wegen seines Gegenstandes sowohl, als wegen der Art, womit er behandelt worden, seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist.

Es besteht aus hundert Ansichten und Gegenden an der Donau, von Anton Christoph Gignoux, auf seinen Reisen von Augsburg nach Wien, gezeichnet, und von Johann Michael Frey, Maler, in Kupfer radirt.

Aus dem dieser Nachricht beygefügten Verzeichnisse kann man sich nur einen schwachen Begriff machen von der angenehmen Abwechselung, die so verschiedne Scenen aus der Natur dem Auge darbieten.

Nicht Fantasie führte bey diesen Zeichnungen dem Künstler die Hand: sie haben bey allen Reizen, womit auch eine noch so blühende Imagination sie hätte ausschmücken können, noch das Verdienst der Wahrheit.

Die ersten vierzehn schon fertig liegenden Blätter sind besser, als alles was man sagen kann, vermögend, den Kenner zu überzeugen, wie sehr Herr Frey die Radirnadel in seiner Gewalt hat, besonders da er sich hier mit seinem Lieblingsstudium, den Landschaften, beschäftiget.

Von drey Monaten zu drey Monaten wird ein Heft von zehn Ansichten erscheinen.

Um die Zahl der zu machenden Abdrücke zu bestimmen, und um sich nicht einem zu großen Verluste auszusetzen, wenn das Publikum gegen dieses für viele so interessante Werk sich kalt zeigen würde, hat man nöthig gefunden, dasselbe auf Pränumeration herauszugeben. Man bezahlt also bey Empfang der ersten vierzehn Ansichten, auf schön Basler Papier in länglicht Quart gedruckt, 2 Fl. 24 Kr. wovon die Hälfte die Pränumeration auf das zweyte Heft ist; bey Lieferung der sechs letzten Ansichten dieses Hefts pränumerirt man 1 Fl. 12 Kr. auf das dritte, und so fort, dergestalt, daß alle hundert Ansichten auf den mäßigen Preis von 12 Fl. — zu stehen kommen. Die wenigen Exemplare, welche außer der pränumerirten Zahl abgezogen werden dürften, werden nicht anders als das Heft für 1 Fl. 30 Kr. erlassen.

Diejenigen, welche auf das erste Heft bereits 1 Fl. 30 Kr. bezahlt haben, und sich die folgenden auch anschaffen wollen, pränumeriren nur 54 Kr. auf das zweyte Heft.

Da Herr Gignoux die Verlagskosten über sich genommen, aber nicht genug Gelegenheit hat, dieses Werk hinlänglich bekannt zu machen; so werden alle Kunsthandlungen,

Buchhandlungen, Journalisten und andre Freunde der Kunst ersucht, hiezu beyzutragen, und die Sammlungen der Pränumerationen gegen eine ansehnliche Provision zu übernehmen.

Die auswärtigen Aufträge beliebe man an Herrn G. C. Röhm, am Schmiedberg Lit. C. No. 142, zu richten, und Briefe und Gelder zu frankiren.

Augsburg, 1784.

Hundert Ansichten und Gegenden an der Donau, von Anton Christoph Gignoux, auf seinen Reisen von Augsburg nach Wien, gezeichnet, und von Joh. Michael Frey, Maler, in Kupfer gestochen.

Erster Heft. Die Brücke über den Lech bey dem Städtlein Rhain. Gegend um das alte Schloß Neuburg. Gegend oberhalb Neuburg. Gegend bey Neuburg. Eine Mühle unterhalb Neuburg, erste Gegend. Eine Gegend unterhalb Neuburg, zweyte Gegend. Ein Theil von Ingolstadt. Eine Gegend und Klausur bey Stebberg. Stebberg. Vohring.

Zweyter Heft. Vohburg. Hinum und Herum. Schloß Wackerstein und Gegend. Erste Gegend oberhalb dem Kloster Weltenburg. Zweyte Gegend. Dritte Gegend. Vierte Gegend. Ein Theil und Gegend von Kloster Weltenburg. Die Kirche von Kloster Weltenburg. Felsen und Klausur oberhalb Kehlheim, erste Gegend.

Dritter Heft. Zweyte Gegend und Felsen. Dritte Gegend. Vierte Gegend. Erste Gegend unterhalb Kehlheim. Zweyte Gegend. Abach. Ein Theil von der Regensburger Brücke und Stadt am Hof. Donaustauf. Zum heiligen Blut. Das Schloß Wöhrt.

Vierter Heft. Motzing. Pogenberg, erste Ansicht. Zweyte Ansicht. Pfäling. Kloster Metten. Eine Gegend oberhalb Deckendorf. Zweyte Gegend. Schloß Natterberg. Deckendorf. Das Schloß Winzen.

Fünfter Heft. Das Dorf Winzen. Hofkirchen. Ansicht von Filshofen. Das Wirthshaus Seestetten, oberhalb Passau. Das Schloß Heckersdorf. Eine Gegend oberhalb Passau. Das sogenannte Schneidersschlössel, ehemaliger Aufenthalt des Weihbischofs, Grafen von Lambert, unterhalb Passau. Hafners Zell. Das Schloß Riedl. Der Gränz- oder Jochenstein.

Sechster Heft. Die kaiserliche Mauth und das daneben stehende Wirthshaus zu Engelhartszell. Das Schloß Naneriel, erste Ansicht. Zweyte Ansicht. Das Schloß Wiesenufer. Eine Gegend unterhalb Wiesenufer. Ober-Michel,

erste

erste Gegend. Zweyte Gegend. Unter-Michel. Das Schloß Neuhaus, erste Ansicht. Zweyte Ansicht.

Siebenter Heft. Aschau. Ottensheim. Eine Gegend oberhalb Linz. Eine Gegend bey Linz. Eine Gegend unterhalb Linz. Das Schloß Steyreck. Das Schloß Spielberg. Ansicht der Stadt Ens. Mauthausen. Das Schloß Waldsee.

Achter Heft. Erste Ansicht ehe man zu dem Strudel kömmt. Zweyte Ansicht bey Grein. Dritte Ansicht. Vierte Ansicht. Einfahrt in den Strudel. Ausfahrt aus dem Strudel. Einfahrt zu dem Wirbel. Der Wirbel. St. Nicolaus. Serblingstein.

Neunter Heft. Schloß Pesenberg und ein Theil der Stadt Ips. Seißenstein. Ansicht von Maria Taferl. Marbach und Maria Taferl. Die Stadt Pechlarn. Das Schloß Weiteneck. Ansicht von dem Kloster Melk. Das alte Schloß und der Markt Spitz, sammt Arnsdorf und Teufelsmaur. Diernstein. Das alte und neue Schloß Diernstein.

Zehnter Heft. Ansicht von Stein und Krembs und Mautern. Kloster Und. Ansicht der Stadt Krembs. Ein altes Schloß zwischen Stein und Tulen. Hollenburg und die Kirche zum heiligen Kreuz. Ein Theil der Stadt Tulen. Das Schloß Greiffenstein. Nußdorf, der Kalenberg und Leopoldsberg. Die Reuter-Caserne in der Leopoldsstadt, sammt einem Theil der Stadt Wien. Eine Gegend vor der Nußdorfer Linie bey Wien.

Inhalt.

I. Der junge Crassus. Von A. G. Meißner.

II. Fragmente aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reisenden über Engeland. (Fortsetzung.)

III. Beytrag zur Geschichte der arabischen Litteratur.

IV. Auszug eines Briefes vom Rhein, den 20. Aug. 1784.

V. Stephan Jodelle und Robert Garnier. Die beyden ersten regelmäßigen Theaterdichter der Franzosen.

VI. Wiesbaden. Ein historisches Fragment. Von Habel.

VII. Beytrag zur neuesten Geschichte des deutschen Hof-Ceremoniels.

VIII. Heldentugend und Kindesliebe am Oroonokoflusse. Von A. G. Meißner.

IX. Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Faust. Vom Hauptmann von Blankenburg.

Litteratur
und
Völkerkunde,

Ein periodisches Werk.

Fünfter Band.

Dessau, 1784.
Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten.

Digitized by Google

K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Litteratur und Völkerkunde.

I.

Julius 1784.

I.

Der junge Crassus.

(Lager des Silla; ofnes Gezelt des Feldherrn.)

Silla,

(der dem eben ankommenden Crassus um einige Schritt entgegen geht.)

Willkommen, willkommen, mein Landsmann und Freund! mein Gedächtniß müste sehr ungetreu geworden seyn, oder du bist Crassus, der Jüngere.

Crassus.

Ich bin Crassus, siegreicher Imperator; aber, leider! nicht der Jüngere mehr, sondern Crassus der Einzige.

Silla.

Der Einzige? Wie ist das möglich?

Crassus.

Und wär' ich also wirklich dem Gerüchte noch zuvorgeeilt? Wüßtest du nicht, daß an den Händen des grau-

samen Marius das Blut meines Vaters, meines Oheims, meines Bruders, meiner ganzen Verwandtschaft klebt?

Silla.

Wahrlich, das wußt' ich nicht. So nimm wenigstens zu deiner Rettung meinen Glückwunsch an!

Crassus.

O, den freut eigne Lebensrettung wenig, der noch allzutief seiner nächsten Anverwandten Tod empfindet! — Eile, Silla, eile! Rom ist von der Königin der Erde, von der grösten, prächtigsten, glücklichsten aller Städte zur Mördergrube, zum See voll Blut und Scheusals, zum Sammelplatz von Elend und von Schrecknissen herabgesunken.

Silla.

Leider, leider! das wußt' ich längst; sah's zum voraus!

Crassus.

Und kannst dir sicher doch kaum die Hälfte von der Wirklichkeit denken. — Haufen von Erschlagnen wohin man blickt; niedergerißne Palläste, verödete Straßen; schändliche treulose Sclaven *), die Erben ihrer verrathnen, ermordeten Gebieter; überall ein wüthender Pöbel; und das Haupt desselben ein noch schändlicherer Anführer. — Eile, Silla, eile! deine zerfleischte Mutter ruft.

Silla.

Und ihr Sohn wird sie hören. — Aber wenn dein ganzes Geschlecht bluten muste, was rettete dich vom Tode?

Crassus.

*) Bekanntermaßen machten diese einen großen Theil von Marius Anhange aus, und waren selbst verschiednen seiner Hauptanhänger, als z. B. dem Cinna und Sertorius verhaßt; letzterer ließ sogar, durch ihre ewigen Ausschweifungen aufgebracht, einige tausend niedermetzeln.

Crassus.

Meine Jugend. — Die Wütriche glaubten, männlicher Muth könne erst mit dem Barte zugleich sich einstellen; aber nun sollen sie, sobald du willst, erfahren, daß sie sich irrten. — (mit stolzem Anstand) Silla, ich bin ein Römer; bin bitter beleidigt; nimm mich unter die Zahl deiner Gefährten, und rechn' auf meinen Eifer!

Silla.

Ich rechn' auf ihn; nehme dich an; nicht als Gefährten blos, sondern als Freund und als Gehülfen zur Rettung Roms. Ja, wenn du Geschäfte liebst, so hätt' ich sofort eines für dich, gleich ehrenvoll und nützlich.

Crassus.

Und ich freue mich dessen im voraus schon.

Silla.

Du kennst die Marsen und ihre Lebensart; wenige von Italiens Völkern sind so streitbar; unter wenigen hab' ich so zahlreiche Freunde, als unter diesem Volke. Geh, ermuntre, verstärke, sammle dieselben, und führe sie sodann mir zu! Längst hat es mir bey ihnen an einem Hauptmann gefehlt; sey du derselbige!

Crassus.

Von ganzer Seele gern! Befiehl; wenn soll ich abreisen?

Silla.

Sobald du willst; je eher, je lieber.

Crassus.

So will ichs in diesem Augenblick.

Silla.

samen Marius das Blut meines Vaters, meines Oheims, meines Bruders, meiner ganzen Verwandtschaft klebt?

Silla.

Wahrlich, das wußt' ich nicht. So nimm wenigstens zu deiner Rettung meinen Glückwunsch an!

Crassus.

O, den freut eigne Lebensrettung wenig, der noch allzutief seiner nächsten Anverwandten Tod empfindet! — Eile, Silla, eile! Rom ist von der Königin der Erde, von der grösten, prächtigsten, glücklichsten aller Städte zur Mördergrube, zum See voll Blut und Scheusals, zum Sammelplatz von Elend und von Schrecknissen herabgesunken.

Silla.

Leider, leider! das wußt' ich längst; sah's zum voraus!

Crassus.

Und kannst dir sicher doch kaum die Hälfte von der Wirklichkeit denken. — Haufen von Erschlagnen wohin man blickt; niedergerißne Palläste, verödete Straßen; schändliche treulose Sclaven *), die Erben ihrer verrathnen, ermordeten Gebieter; überall ein wüthender Pöbel; und das Haupt desselben ein noch schändlicherer Anführer. — Eile, Silla, eile! deine zerfleischte Mutter ruft.

Silla.

Und ihr Sohn wird sie hören. — Aber wenn dein ganzes Geschlecht bluten muste, was rettete dich vom Tode?

Crassus.

*) Bekanntermaßen machten diese einen großen Theil von Marius Anhange aus, und waren selbst verschiednen seiner Hauptanhänger, als z. B. dem Cinna und Sertorius verhaßt; letzterer ließ sogar, durch ihre ewigen Ausschweifungen aufgebracht, einige tausend niedermetzeln.

Crassus.

Meine Jugend. — Die Wütriche glaubten, männlicher Muth könne erst mit dem Barte zugleich sich einstellen; aber nun sollen sie, sobald du willst, erfahren, daß sie sich irrten. — (mit stolzem Anstand) Silla, ich bin ein Römer; bin bitter beleidigt; nimm mich unter die Zahl deiner Gefährten, und rechn' auf meinen Eifer!

Silla.

Ich rechn' auf ihn; nehme dich an; nicht als Gefährten blos, sondern als Freund und als Gehülfen zur Rettung Roms. Ja, wenn du Geschäfte liebst, so hätt' ich sofort eines für dich, gleich ehrenvoll und nützlich.

Crassus.

Und ich freue mich dessen im voraus schon.

Silla.

Du kennst die Marsen und ihre Lebensart; wenige von Italiens Völkern sind so streitbar; unter wenigen hab' ich so zahlreiche Freunde, als unter diesem Volke. Geh, ermuntre, verstärke, sammle dieselben, und führe sie sodann mir zu! Längst hat es mir bey ihnen an einem Hauptmann gefehlt; sey du derselbige!

Crassus.

Von ganzer Seele gern! Befiehl; wenn soll ich abreisen?

Silla.

Sobald du willst; je eher, je lieber.

Crassus.

So will ichs in diesem Augenblick.

Silla.

Brav!

Crassus.

Sind aber auch die nöthigen Anstalten schon getroffen?

Silla.

Was für Anstalten?

Crassus.

Der Weg ist fern, und geht durch Feindes Land; eine Bedeckung wird allerdings nöthig seyn.

Silla.

O Jüngling! das noch hört ich nur einen gemeinen Römer, und nicht den letzten Enkel eines edlen Stammes. Kann ich eine stärkere Bedeckung dir geben, als du schon mit dir brachtest? Die Geister deines Vaters, deines Bruders, deiner Oheim' und Freunde, gehn sie nicht mit dir? Werden denjenigen, dem sie nicht gnügen, Legionen mit Muth erfüllen? — Aber weil du anders zu denken scheinst, wohlan so sprich: Wie viel Kohorten begehrst du?

Crassus

(nach einer langen Pause)

Nicht dein ganzes Heer würd' ich nun annehmen, selbst wenn du mir's aufdringen wolltest. — Silla, ich verdiente diesen Verweis, und dies ist die erste Schaamröthe, die du bey mir aufsteigen siehst; aber sey sicher, es soll auch die letzte seyn. Einzeln geh ich fort; aber ich kehre nie, oder in zahlreicher Begleitung treuer Bundsgenossen, zurück.

(verbeugt und entfernt sich)

Silla

(ihm nachrufend)

Vortreflich, junger Mann, vortreflich! Einen Fehler so verbessern, heist eine Heldenthat am Werthe noch erhöhn!

A. G. Meißner.

II.

Fragmente aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reisenden über Engeland.

(Fortsetzung.)

Die Hauptproducte dieser Insel, die ausgeführt werden, sind Zinn und Steinkohlen, und dennoch sind die Engeländer jetzo die vornehmste Handelsnation in der Welt; ein Rang, den sie noch immer behaupten, obgleich der große Handel mit ihren Manufactur- und Fabrikwaaren, wegen der hohen Preise, ungemein eingeschränkt worden ist. Die Ursachen dieses Vorzugs liegen in ihrer vortreflichen Regierungsform, in ihren weisen Gesetzen und in ihrem unternehmenden Geist. Es ist natürlich, daß diese letzte Eigenschaft, mit Muth und Klugheit verbunden, ihren Handel ausbreiten und ihnen Reichthümer verschaffen muste. Alles dieses vereinigt, erzeugte bey ihnen den Eroberungsgeist, und man kann sagen, daß nur sie und die Carthaginenser von allen Nationen der Erde Eroberungen in ihr Handelssystem verflochten. Bey den Holländern war es nie System; die Eroberungen geschahen zufällig, da sie für ihre Freyheit, ja für ihre eigne Existenz fochten; noch weniger war dieses bey den

Portu-

Portugiesen der Fall, die eine Zeitlang mit dem Schwerdt in der Hand Handel trieben. Bey fast allen Kriegen der Engeländer, seit Cromvels Zeiten, war die größere Ausbreitung des Handels, wo nicht die sichtbare, doch gewiß die unsichtbare Triebfeder derselben, und kein Friede wurde geschlossen seit der Regierung des vorerwehnten großen Mannes, der letzte unglückliche 1783. nach dem amerikanischen Kriege allein ausgenommen, wo nicht den Engeländern Handelsvortheile erworben wurden. So verschieden auch die Grundsätze, die Denkungsart, die Privatabsichten und Fähigkeiten der englischen Minister waren, so kamen sie doch jederzeit in diesem Nationalpunkt überein, und wichen nie, selbst in der nachtheiligsten Lage, davon ab, und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil dieses, und nur dieses allein, ihre Administration beym Volke rechtfertigen, ihre begangenen Fehler zudecken, oder den Glanz ihrer glücklichen Ministerialthaten erhöhen konnte.

Der verstorbene Herzog von Bedford gehörte, nach der öffentlichen Aussage des Chevalier d'Eon zu denjenigen Ministern, von welchen Frankreich den Frieden 1762. erkauft hatte; eine Beschuldigung, die keinen Zweifel übrig läßt, da sie von einer Person kam, die bald nachher französischer Chargé d'affaires, ja selbst bevollmächtigter Minister am englischen Hofe gewesen war, es folglich wissen muste, und sich auch erbot, die genauesten Beweise darüber zu führen. Dieser treulose Minister also, der kein Bedenken trug, sein Vaterland für baar Geld zu verkaufen, war dennoch einer edelscheinenden Handlung fähig, die aber in der oben angeführten Maxime ihren Grund hatte, da die Minister sich eben nicht vor dem Könige oder dem Parlament, aber wohl vor dem Volke fürchten. Ein neuer Beweiß von der Vortreflichkeit der englischen Verfassung, da Hoftalente in diesem Lande zwar hohe Posten verschaffen können, allein wo nur

durch

durch unzweydeutige Handlungen ein gegründeter Ruhm und die Gunst des Volks erlangt werden kann. Dieser Herzog von Bedford, der reichste Landbesitzer des Königreichs, wurde als englischer Bothschafter 1762. nach Paris geschickt, den Frieden zu schließen. Er hatte daselbst mit dem Herzog von Choiseul zu thun, der ihm an Talenten aller Art unendlich überlegen war. Die Präliminar-Artikel des Friedens wurden gezeichnet und gleich darauf in Paris bekannt. Den folgenden Tag verlangte ein englischer Jude beym Herzog von Bedford Audienz, und erhielt sie. Dieser Mann, der lange in Ostindien gewesen, theilte dem Bothschafter seine Bemerkungen über die Friedensartikel mit, in so fern sie das Locale dieser Länder betrafen; er bewieß ihm, daß man, aus Mangel an geographischer und merkantilischer Kenntniß, sehr große Fehler dabey begangen hätte, wodurch die englische ostindische Compagnie jährlich einige 100,000 Pfund Sterling verlieren, und überdem ein beständiger Streit zwischen den benachbarten Nationen unterhalten werden würde. Bedford sahe die geschehenen Fehler ein, und entschloß sich auf der Stelle sie wieder gut zu machen, es koste auch was es wolle. Er verlangte von dem Juden einen schriftlichen Aufsatz, die nöthigen Abänderungen betreffend. Mit diesem versehn eilte er nach Versailles, und machte dem Herzog von Choiseul seinen sonderbaren Antrag. Dieser antwortete ihm lächelnd, daß er glaube, nicht mit einem Lehrling in der Politik, sondern mit dem Minister einer mächtigen Nation tractirt zu haben, der ohne Zweifel die Gültigkeit gezeichneter Verträge kennen müste. Auf diesen Vorwurf erwiederte Bedford mit dem Muth und der Freymüthigkeit eines wahren Engländers: „Sie haben Recht, daß ich mich in diesem Fall nicht ganz „wie ein Minister betrage; ich habe aus Unwissenheit gefehlt, „allein ich will diesen Fehler nicht durch Verrätherey vergrös„sern; denn diese Benennung würde mein Betragen verdie„nen, wenn ich ruhig dabey bliebe. Wählen Sie daher,

„entwe-

„entweder eine Abänderung nach meiner Vorschrift, die ost„indischen Angelegenheiten betreffend, oder ich reise noch „heute zurück, und übergebe meinen Kopf der Discretion des „englischen Parlaments.„ Der Friede war Frankreich ganz unentbehrlich, die baaren Präliminarien waren nach dem Chevalier d'Eon auch schon berichtigt, daher muste Choiseul nachgeben, die Abänderungen wurden gemacht, und der Jude erhielt von der ostindischen Compagnie eine ansehnliche Pension. Da diese Anekdote sehr wahr ist, so sollte man glauben, daß sie der Bestechung widerspräche; allein man muß wissen, daß die Auszahlung der französischen Gelder in London durch englische Canäle geschehen war, und daß Bedford nicht zweifeln durfte, seine bloße Drohung würde die erwünschte Wirkung thun.

Der Name eines Kaufmanns (Merchant) ist in Engeland sehr ehrenvoll; denn da dieser Stand die Quelle aller Reichthümer ist, so hat man auch Ehre und Ansehn damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif oder Richter der Grafschaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge seiner Talente Anspruch machen kann. Indessen macht man einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen einem Kaufmann (Merchant) der im Ganzen handelt, oder auswärtige Aufträge besorgt, und einem Handelsmann, der einen offenen Laden hält, und seine Waaren im Kleinen verkauft. Ein solcher führet den Namen Tradesmann, der ungefähr soviel als im Deutschen ein Handwerksmann sagen will. Der Laden mag einem Galanterie-Händler oder einem Bürstenbinder, einem Seidenkrämer oder einem Höker gehören, so ist der Eigenthümer desselben nicht mehr und nicht weniger als ein Tradesmann, der an keine große Ehrenstellen denken darf. Hiebey ist zu bemerken, daß in Engeland ein jeder Handwerker in seinem Hause zugleich einen offenen Laden hat, der den untern Theil des Hauses einnimmt,

und auch oft, wie bey den Schustern, Schneidern u. s. w. zur Werkstadt dient, wo zur nemlichen Zeit verkauft und gearbeitet wird. Viele von diesen Handwerkern besitzen große Reichthümer und ungeheure Waarenlager. Ich habe einen Schuster gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuh verkaufte, die nach Amerika geschickt wurden. Er hielt 40 Gesellen nebst 2 Comtoir-Bedienten, die seine Bücher und Rechnungen bearbeiteten, und seine Wechsel waren auf der Börse wie baar Geld.

Es ist aber für einen solchen Mann sehr schwer, sich ohne Vermögen so empor zu heben, da niemand als Leute, die zum Pöbel gehören, oder Fremde, ihre Bedürfnisse sogleich baar bezahlen. Alles wird auf 6 monatliche oder auf einjährige Rechnungen geschrieben. Die meisten werden alle Neujahr bezahlt, und bis dahin muß der Tradesmann warten, welches ihm dadurch aber etwas erleichtert wird, daß er seinerseits auch alles auf Rechnung nimmt; nur die Gesellen verlangen alle Woche ihre Bezahlung, die nicht verschoben werden kann. Dieses Kreditiren hat seine große Bequemlichkeiten, da man leicht die Einrichtung so treffen kann, zu einer bestimmten Zeit Geldvorrath zu haben, den man das ganze Jahr entbehren und folglich nützlich anwenden kann. Der Handel wird hiedurch allgemein befördert, aber auch der Luxus sehr vermehrt, und das Schuldenmachen erleichtert. Da es Landessitte ist, so bedienen sich die ordentlichsten und reichsten Leute dieser Bequemlichkeit, die besonders den Haushofmeistern der Großen außerordentlich vortheilhaft ist. Es ist schwer, in diesem Posten ein ehrlicher Mann zu seyn, da die Versuchungen so stark, so häufig, und die Mittel, das Unerlaubte zu verbergen, so leicht sind. Auch wohnen die meisten dieser Leute, die man hier Stewards nennt, in eignen großen Häusern, haben ansehnliche Haushaltungen, ja selbst Landgüter. Oft sind ihre eigne Capitalien so beträcht-

lich,

lich, daß sie ihren Herrn außerordentliche Summen vorstrecken können. Der Steward wählt die Handwerker nach eigner Willkühr, und untersucht allein ihre Rechnungen. Wie ungeheuer diese oft sind, mag folgendes beweisen:

Der vorige Herzog von Newcastle, ein Mann von grossen Reichthümern, der sich bey eingeschränkten Fähigkeiten viele Jahre lang im Ministerio zu erhalten wuste, hielt eine sehr prächtige Tafel und gab oft große Festins. Ich habe selbst die Abschrift einer 6 monatlichen Fleischerrechnung gesehn, die blos für geliefertes Fleisch, worunter aber weder Wildpret noch Federvieh war, sollte man es wohl glauben? nicht weniger als die erstaunliche Summe von Eilftausend Pfund Sterlinge betrug. Hieran hatte wahrscheinlich der Steward einen großen Antheil; auch würde der Herzog ohne die nöthigen Hof- und Ministerial-Talente diesen Aufwand nicht haben machen können. Die Mittel und Wege eines englischen Ministers, sich Vortheile zu erwerben, gehn ins Unendliche. Alles bietet hiezu die Hand bis auf den Stationer (so heissen diejenigen, die mit Schreibmaterialien handeln) der das Papier Ballenweise und das Siegellack Centnerweise zu den Staatscollegien liefert. Solche Rechnungen werden von der Nation bezahlt und nie untersucht. Da schon die Lieferung zu einem Collegio hinreichend ist, einen Mann zu bereichern, so bezahlen diese Lieferanten dem Minister gewöhnlich ein Gewisses für die verstattete Ehre, sie mit dem Nöthigen zu versehn. Nur Chatham, und nur Chatham allein, setzte sich über alle diese niedrige Gelderpressungen weg, und starb arm.

Niemand verstand diese Künste besser als Lord North, daher er sich auch so lange in seinem Posten behauptete. Da er mehr vom Ehrgeiz als vom Geldgeiz beherrscht wurde, so wandte er den grösten Theil dieser errungenen Gelder zu Be-

stechungen an, und vermehrte dadurch beständig die Menge der ihm ergebenen Kreaturen. Bey dem allen sprach dieser Heuchler immer von seiner Uneigennützigkeit im Parlament, bis endlich 1777. Burke, sein damaliger großer Feind, dem Unterhause die Abschrift eines vom Lord North geschlossenen Rum-Contracts vorlegte, der zum Gegenstand hatte, die englischen Truppen in Amerika mit Rum zu versorgen; ein Hauptbedürfniß, besonders für Seeleute, dessen Anschaffung daher der Regierung obliegt. Dieser Rum durfte nur aus den westindischen Inseln geholt, und sogleich nach dem festen Lande transportirt werden. Die vom Lord North hiefür bewilligten Preise aber waren höher als man sie selbst in London in allen Weinhäusern bezahlte. So groß auch die Unverschämtheit dieses Ministers sonst war, so verließ sie ihn doch bey diesem unerwarteten Angrif. Er begnügte sich mit der lächerlichen Entschuldigung, daß er den Rumhandel nicht verstände, und auf die Antwort, daß der gemeine Menschenverstand erforderte, bevor man in unbekannten Dingen Contracte von mehreren 100,000 Pf. Sterl. schlösse, Erkundigung davon einzuziehn, schwieg er gänzlich. Seine Freunde waren geneigt, das der Unvorsichtigkeit zuzuschreiben, was nur zu sehr die Farbe des Betrugs zeigte.

Der inländische Handel und die Betriebsamkeit wird ungemein durch die Bequemlichkeit befördert, solche Dinge in einem Augenblick zu haben, die in allen andern Ländern erst müssen bestellt werden, und deren Anschaffung folglich mühsam ist. Z. B. Eine Gattung Leute, die man Cabinetmaker nennt, haben beständig einen ungeheuren Vorrath von allen nur ersinnlichen neuen Mobilien, die stündlich können transportirt werden. Sie liefern alle und jede Artikel, die zur prächtigsten Haushaltung nur immer erforderlich sind; selbst Zinn- und Kupfergeschirr, Glaswaare und Porcellain, ja auch Silberzeug, wenn es verlangt wird. Diese Methode

ist

ist äusserst bequem für diejenigen, die nach London kommen, um sich daselbst zu etabliren; in wenig Stunden können sie ein Haus miethen, und dieses Haus ist in einigen Tagen mit allem bis zum Ueberfluß versehen. Personen, die sich mit dem Ankauf der Mobilien nicht übereilen wollen, können ein ganz möblirtes Haus, monats — oder wochenweise miethen. Dieses geschieht auch gewöhnlich, denn es wäre unerhört, wenn eine englische Familie aus der Provinz in London in einem Gasthofe abtreten wollte; daher sind diese Gasthöfe (Inns) auch durchgehends in London schlecht, so prächtig und bequem auch die Tavernen, ja selbst die Inns auf dem Lande sind.

Ein solcher Cabinetmaker unterhält daher beständig eine grosse Anzahl Menschen ausser seinem Hause, die auf Vorrath arbeiten. Dieser gute Gebrauch dehnt sich fast über alle Gewerbe aus. Man findet in London ganze Magazine von fertigen Hemden, Halsbinden u. s. w. aller Sorten und Qualitäten, die man sogleich kaufen kann. Die Buchhändler verkaufen ihre Bücher bereits gebunden, und zwar alle in schönen Bänden, die, bey tausenden usammen gestellt, dem Buchladen das Ansehn eines königlichen Cabinets geben. Ich kann auf diese Art gleich meine gekauften Bücher nutzen, ohne erst den guten Willen des Buchbinders zu erwarten. Gewisse Krämer, die man Stationers nennt, verkaufen blos Schreibmaterialien, aber auch alles, was hiezu im weitesten Umfang gehört, bis auf Dintenfässer, Federmesser und Kalender. Sie haben Bücher von ganz weissem Papier in allen nur möglichen Formaten gebunden. Die Schneider liefern alles, was zur Kleidung gehört, selbst Tressen und Stickereyen. Die Federvieh-Händler haben ihre eigne Laden, wo ihre Waare schon gebrüht, gerupft, kurz, ganz zubereitet da liegt, um sogleich gekocht und gebraten zu werden. Auch sieht ein solcher Laden (Poultry shop)

gar

gar nicht ekelhaft sondern vielmehr zierlich aus. Diejenigen, die nach Ostindien reisen wollen, haben keine Begriffe und können auch keine von allen den kleinen und grossen Bedürfnissen haben, die zu ihrer langen Reise und ihrem dortigen Auffenthalt erforderlich sind. Diesem Mangel ist aber auf die angenehmste Art in gewissen Läden abgeholfen, wo der Ostindienfahrer nach dem Verhältniß seines Beutels grössere oder kleinere Kästgen kaufen kann, die mit allen nur ersinnlichen Bedürfnissen zu einer solchen Reise angefüllt sind, von den Hemden an bis zu den Apothekerwaaren. Bey einem jeden Kästgen liegt ein gedrucktes Verzeichniß der darin enthaltenen Artikel. Damit auch die gemeinen Matrosen an dieser Bequemlichkeit Antheil nehmen können, so hat man alle Bedürfnisse für sie nach dem verjüngten Maaßstaabe eingerichtet. Dieses Rafinement erstreckt sich über alle Gewerbe und geht ins Unendliche. Man hat sogar gesorgt, beym Sterben den überlebenden Verwandten die traurige Pflicht der Beerdigung zu erleichtern. Ein Mann, der hier ein Undertaker heißt, wird gerufen; man sagt ihm mit wenig Worten den Tag, die Stunde, und den Ort der Beerdigung, deßgleichen ob man viel oder wenig Gepränge dabey haben will. Sodann wird alles besorgt. Es kommen Personen die den Leichnam besichtigen; Er wird nach einem alten zur Beförderung der Woll-Manufacturen gegebenen Gesetz in Wolle gekleidet; der Sarg wird gebracht; die Träger und Kutschen erscheinen; die Glocken werden geläutet, der Leichnam begraben und alle Gebühren von dem Undertaker entrichtet, der den folgenden Tag seine Rechnung eingiebt, die denn nach englischer Sitte mehrentheils erst auf Weynachten bezahlt wird.

Der sonderbare Gebrauch der Engeländer, ihr Geld einem Banquier in Verwahrung zu geben, hat seinen Ursprung in eben diesem Grundsatz, sich alles so bequem als mög-

lich zu machen; und auch hier ist die Bequemlichkeit mit dem Nutzen aller Theile sehr genau verbunden. Nicht blos Kaufleute, sondern alle wohlhabende und reiche Leute, die Grossen des Reichs; ja selbst die grossen Landes-Collegia übergeben ihre Gelder an Banquiers nicht auf Zinsen, sondern blos in Verwahrung, um darüber stündlich disponiren zu können. Die Eigenthümer überheben sich dadurch der Mühe, die häufigen Auszahlungen selbst zu machen, und sichern dabey ihre Gelder vor Diebstal und Feuersgefahr. Beyde sind in London so sehr gewöhnlich, daß wohl darauf Rücksicht genommen werden muß. Der Banquier haftet nicht allein für alle fremde Gelder, die in seinem Hause entwendet, sondern auch für alle Betrügereyen, wodurch Summen im Namen der Interessenten fälschlich erschlichen werden; wenn nemlich jemand eine falsche Anweisung bringt, und darauf das Geld erhält. Des Abends um 6 Uhr, Winter und Sommer, werden diese Privat-Banken geschlossen, nichts wird nach dieser Zeit mehr ausgezahlt, sondern alle vorräthige Gelder, die bey grossen Banquiers unermeßliche Summen betragen, werden in eiserne Kasten gelegt, und in feuerfesten Gewölben unter der Erde bis zum nächsten Tag aufbewahrt. Alle diese Mühe wird durch die Vortheile belohnt, fremde Gelder in Händen zu haben und sie nutzen zu können. Denn kann man gleich das gegebene Geld alle Stunden wiederfordern, so bleiben dennoch von der Menge der Capitalisten, von denen mancher Banquier 300, 400, auch 500 zu bedienen hat, soviel Gelder in Cassa, daß damit zum Vortheil der Bank allerhand Speculations gemacht werden können. Hierunter gehöret vorzüglich das Discomptiren sowohl fremder als einheimischer Wechsel, die in kurzer Zeit zahlbar sind. Der Termin muß jedoch nicht 2 Monat übersteigen; innerhalb dieser Frist aber wird jeder gute Wechsel discomptirt, und zwar nach dem Verhältniß von 5 pro Cent jährlich, davon das Disconto tageweise berechnet wird. Hat der Banquier

quier zuviel von diesen fremden Geldern ausgegeben, und es werden von seinen Interessenten starke Anweisungen eingeschickt, so hilft er sich gleich durch eine Tratte auf die Bank von Engeland, bey welcher ein jeder Banquier nach dem bekannten Zustand seiner Bank einen grössern oder geringern Credit hat.

Diese vortrefliche Methode, wodurch sich alles einander die Hand bietet, ist wahrhaft bewundrungswürdig; sie ermuntert die Betriebsamkeit, und erleichtert Unternehmungen, an die man ohne diese Hülfsmittel nicht würde denken können. In keiner Handelsstadt in Europa, selbst in Amsterdam nicht, gebraucht man ähnliche Mittel, die unleugbar dem Handel mehr Thätigkeit geben. In allen ohne Ausnahme hat der bloß bemittelte Kaufmann unzählige Schwierigkeiten zu übersteigen, wenn er etwas unternehmen will, wozu baar Geld gehört; er muß dieses dem reichen überlassen; ja der Mangel an Gelegenheit, in der Geschwindigkeit Summen zu erhalten, ohne seinen Credit in Gefahr zu setzen, bringt den ersten sehr oft ins Gedränge, und verursacht nicht selten seinen Fall.

Die Londner Banquiers, deren Anzahl jetzo (1784) acht und vierzig ist, sind ausser der Auszahlung noch verpflichtet, alle ausstehende Wechsel ihrer Interessenten einzucassiren; da nun alle Tage deren zu tausenden fällig werden, so müssen die dazu bestimmten Schreiber den ganzen Vormittag auf den Strassen liegen. Der Eigenthümer des Wechsels bekümmert sich gar nicht darum; wird er bezahlt, so schreibt es ihm der Banquier zu seiner Disposition gut, und nur im gegenseitigen Fall erfährt es der Interessent sogleich, damit er seine Maaßregeln nehmen kann. Alle grosse und reiche Kaufleute halten mit der Bank von Engeland selbst Cassa, wobey viele sich dennoch zu Nebengeschäften der Ban-

quiers bedienen, so daß manche 3 auch 4 Depots haben. Alle die Dienste, die die Banquiers den Interessenten leisten, geschehen von der grossen Bank auch. Sie zahlt die Gelder nach Anweisung aus, cassirt die fälligen Wechsel ein, und discomptirt. Diese Vortheile der Bank, da auf diese Weise mehr als die Hälfte aller in der City von London circulirenden Gelder bloß durch eine Neben-Operation in ihre Hände kommen, sind unermeßlich und gar nicht zu berechnen; denn fast alle Anweisungen auf die Bank werden in Banknoten bezahlt; man verlangt wegen der Beqvemlichkeit kein baar Geld, oder doch nur einen sehr geringen Theil, alles übrige in Papier, das oft Jahre lang circulirt, ehe es der Bank präsentirt wird, oder alsdann auch nur, um wieder einen kleinen Theil baar Geld, und das andre in neuern Banknoten zu haben. Diese Einrichtung ist vielleicht das gröste Meisterstück des mercantilischen Erfindungsgeistes. Die Bank ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, von Morgens um 9 bis Nachmittag um 4 Uhr, in welcher Zeit unaufhörlich ausgezahlt und discomptirt wird.

Niemand als sehr reiche Personen können eine Privatbank errichten, da hiezu sehr grosse Summen und ein wohl gegründeter Credit erforderlich sind. Es treten daher gewöhnlich 4, 5 auch mehrere Kaufleute oder andre Capitalisten zusammen, und legen die dazu nöthigen Gelder nieder, die bey manchen Banquiers wieder zurück genommen werden, wenn sich die fremden einkommenden Gelder so sehr häufen, daß alle Geschäfte vollkommen damit bestritten werden können. Der Herzog von Marlborough hat bey dem Bankquier Child selten weniger als 10,000 Pfund St. oft 15 auch 20,000. Der Banquier Drummond hat vom Admiralitäts-Collegio, vom Kriegs-Departement, ja selbst von der Schatzkammer oft Summen in Händen, die sich auf viele 100,000 Pf. St. belaufen. Man kann sich leicht vor-

stellen, daß die Regierung bey der Wahl dieser Banquiers die äusserste Vorsicht anwendet, so daß diese Hofgeschäfte niemand aufgetragen werden, der ausser einer anerkannten Klugheit und Rechtschaffenheit nicht mit einem eigenen ausserordentlichen Vermögen versehen ist, mit welchem er für alles haften muß. Auch ist ein Falliment dieser Banquiers ohne Beyspiel, obgleich es nichts neues ist, daß von den andern die grösten und reichsten zu Grunde gehen.

Ein ausserordentlicher und sehr merkwürdiger Vorfall dieser Art geschahe vor 8 Jahren mit Sir George Coolbrok. Dieser Ritter war Parlamentsglied, vornehmster Banquier in London, und viele Jahre lang Präsident der Ostindischen Compagnie. Wer sollte wohl in einer solchen hohen Glückslage von künftigem Mangel träumen? Er lebte, und alles berechtigte ihn dazu, mit dem Aufwand eines grossen Fürsten, allein in seiner so sehr ausgebreiteten Handlung herrschte nichts als Unordnung und Verwirrung, wodurch ganz widersinnische Unternehmungen veranlaßt wurden. Z. B. der Präsident der Ostindischen Compagnie wuste oft selbst nicht die Lage der Ostindischen Angelegenheiten, kaufte Indische Actien, wenn die Sachen schlecht stuuden, und verkaufte sie, wenn alles sehr gut gieng. Endlich, nach einem oft wiederhohlten ungeheuren Verlust, ward seine wankende Lage bekannt, und allarmirte die Hauptstadt; die englische Bank trat zu, und schoß ihm unermeßliche Summen vor, allein vergebens. Er machte förmlich banquerot, und muste seinen Gläubigern alles das Seinige überlassen. Die unaussprechlich üble Verwaltung nicht allein seiner eignen Handlung, sondern auch der Ostindischen Geschäfte ward sodann erst recht entdekt, und da er als ein stolzer und gebieterischer Mann sich in seinem Glücksstande unzählige Feinde gemacht hatte, so verursachten alle diese Umstände zusammen, daß man kein Mitleiden gegen ihn zeigte, so sehr sich auch

die Engeländer in ähnlichen Fällen dadurch vortheilhaft auszeichnen. Es wurde ihm alles genommen, und seine Gemahlin, die ihm ein erstaunliches Vermögen zugebracht hatte, wurde mit ihm in die äusserste Dürftigkeit gesetzt. Der stolze Ritter wurde gezwungen, die Ostindische Compagnie, der er so viel Schaden zugefügt, und bey welcher er keine Freunde mehr hatte, um Allmosen anzuflehen. Hierdurch erhielt er eine Pension von 200 Pf. St. womit er nach Frankreich reiste, und sich in der kleinen Stadt Boulogne niederließ, allwo er nebst seiner Familie noch jetzo lebt. Da 1778 der Krieg mit Frankreich anfieng, und alle Engeländer auf königlichem Befehl die französischen Staaten räumen musten, machte der Hof von Versailles, in Rücksicht auf den tiefen Fall eines so sehr bedeutenden Mannes, eine ehrenvolle Ausnahme zum Vortheil dieser unglücklichen Familie des Ritters Coolbrok, die namentlich in dem königlichen Befehl ausgenommen wurde.

Die Cassirer der Englischen Bank erhalten täglich zur Auszahlung ungeheure Summen in Gold, die ihnen zugewogen werden, und sie auch nach berechnetem Gewicht für das ausgezahlte Geld eben wieder so zurückliefern müssen. Vor wenigen Jahren wurden ihnen die Guineen noch zugezählt, man entdeckte aber, daß ein Cassirer täglich eine grosse Menge derselben mit sich nach Hause nahm, und sie vermittelst einer sinnreichen Maschine befeilte, so daß sie weder den Rand verlohren, noch irgend eine merkbare Aenderung zeigten. Der Betrug wäre vielleicht noch jetzo nicht entdeckt, allein seine Maitresse verrieth ihn; er wurde hingerichtet, und seitdem werden die Guineen den Cassirern zugewogen.

Die geringsten Banknoten sind von 10 Pf. St., in Ansehung der höchsten aber finden keine Gränzen statt. Man kann nach Gefallen eine einzige Note für die ungeheu-

resten

resten Summen erhalten. So weiß ich, daß bey der Ankunft einer Anzahl reich beladener Ostindischen Schiffe die Ostindische Compagnie am Zollhause in London 160,000 Pf. St. zu entrichten hatte; da nun auch diese Compagnie mit der Bank Cassa hält, so wurde auf derselben sogleich trassirt, und dieses grosse Geldgeschäft vermittelst einer einzigen Banknote in einem Augenblick geendiget. Es wird kein Arrest auf Banknoten zu legen gestattet, sondern nach den Gesetzen soll dem Ueberbringer der Note ohne Weigerung das Geld ausgezahlt werden; daher bey verlohrnen Banknoten alle Drohungen dieser Art nichts als Schreckbilder sind, den unwissenden Finder derselben zur Ueberlieferung zu vermögen. Vor ohngefähr 12 Jahren wäre die Abweichung von diesem Gesetz der Bank beynahe theuer zu stehen gekommen. Der Buchhalter eines grossen Kaufmanns entwendete seinem Herrn 20,000 Pf. St. in Banknoten; er wagte es nicht, sie in der Bank zu präsentiren, sondern verhandelte sie an einen Juden, der den Braten roch, und dem er also folglich einen grossen Rabat bewilligen muste. Er floh mit dem erhaltenen Gelde nach Holland. Der Diebstal wurde nebst den Nummern der Banknoten in den Zeitungen angezeigt, und jedermann ersucht, solche nicht zu nehmen. Nach einem halben Jahre erscheint der Jude damit auf der Bank und verlangt Bezahlung. Diese wurde aus Achtung für den Kaufmann verweigert, der mit der Bank Cassa hielt, und den man erst davon benachrichtigen wollte. Der Jude bestand auf promte Bezahlung, und da er diese nicht erhielt, so gieng er auf die Börse, da es eben Versammlungszeit war, und erzählte öffentlich daß die Bank in schlechten Umständen seyn müsse, da er Noten von 20,000 Pf. St. nicht hätte ausgezahlt erhalten können. Der Jude war als ein reicher Mann bekannt, und hatte die Banknoten in Händen, die ihm, seinem Vorgeben nach, aus Holland zugeschickt worden wären; ja er war eben im Begrif, die geschehene Verweige-

rung

kung mit bedenklichen Bemerkungen an den Pfeilern der Börse anschlagen zu lassen, und das Papier war schon geschrieben, als die davon benachrichtigten Banco-Directeurs zu ihm schickten, und ihn ersuchen liessen zu kommen und sein Geld in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise wurde die Sache geendigt, die da hätte ernsthaft werden können. In einem andern Lande wäre der Jude als ein Verläumder bestraft werden; in diesem aber, so sehr auch die Bank dem ganzen Reiche gleichsam die Existenz erhält, hätte der Jude seinen Proceß gewonnen. Man kann ihm nicht nach den Gesetzen wehren, eine ihn kränkende und unrechtmäßig scheinende Handlung nach Gefallen auszulegen: und was hindert ihn zu sagen, daß er glaube, die Entwendung der Banknote sey ein blosser Vorwand, durch den Mangel an baarem Gelde veranlaßt, um Zeit zu gewinnen? Wäre gleich bey klugen Leuten das Gerücht ohne Wirkung gewesen, so würde doch der Pöbel dabey nicht gleichgültig geblieben seyn. Genug, der Jude kannte die Menschen und die Gesetze, und erhielt seinen Zweck.

Durch die Erfahrung klug gemacht, hat die Bank nach und nach gewisse Grundregeln festgesetzt, von denen sie nicht abgehet. Ein sehr merkwürdiger Vorfall ereignete sich vor ungefähr 40 Jahren. Ein Banco-Director, ein Mann von sehr grossem Vermögen, brauchte zu Ankaufung eines Landguts 30,000 Pf. St.; er zahlte der Bank das Geld, und ließ sich eine einzige Banknote dafür geben, um die Zahlung ohne alle Mühe zu machen, (hiebey ist zu bemerken, daß jede grosse Banknote nach Gefallen in kleinere zu allerhand Summen täglich verwandelt werden kann). Er bringt diese Banknote nach Haus, und legt sie eines dringenden Geschäfts wegen auf das Gesimse eines Kamins. Einige Augenblick nachher will er sie verschliessen, findet sie aber nicht mehr. Niemand war in dem Zimmer gewesen,

daher

daher war kein Verdacht möglich. Da man sie nun durchaus nicht finden konnte, so schloß man, daß sie ohnfehlbar in das auf dem Kamin brennende Feuer müsse gefallen seyn. Der Banco-Director zeigt darauf seinen Collegen den ihm geschehenen Unfall an, die auch wegen der anerkannten Rechtschaffenheit des Mannes durchgehends geglaubt wird. Da er sein baares Geld den Tag vorher der Bank bezahlt hatte, so schien seine Bitte, ihm ein neues Stück Papier an statt des verbrannten zu geben, niemand unbillig zu seyn. Er erhielt also eine neue Banknote, wogegen er sich schriftlich verband, daß, wenn er die verlohrne ja wiederfinden oder ein andrer sie zur Bezahlung präsentiren sollte, er im erstern Fall sie abliefern, und im leztern für alles haften wolle. Vor ohngefähr 10 Jahren, also 30 Jahr nachher, nachdem der Banco-Director längst gestorben, und sein Vermögen unter vielen Familien vertheilt worden war, erscheint ein Mann in der Bank mit der verlohrnen Banknote und verlangt die Bezahlung derselben. Vergebens zeigt man ihm den alten Revers, wodurch seine Note annullirt war: er will gar darauf nicht hören, sondern behauptet, die seinige aus einem fremden Lande erhalten zu haben, und begehrt daher ohne Verzug sein Geld. Die Banknoten lauten alle to the bearer, an den Ueberbringer, hierauf gründete sich der Mann, und die 30,000 Pf. St. musten ihm daher richtig bezahlt werden. Die zerstreuten Erben entschuldigten sich alle wegen des Wiederersatzes, die Bank muste also den Verlust allein leiden. Man hat nachher erfahren, daß, da ein Mauermeister das baufällige Haus des verstorbenen Banco-Directors gekauft, um ein neues an der Stelle zu bauen, man die Banknote hinter dem Gesimse des Kamins in einer Ritze gefunden habe.

Der grosse Werth eines so kleinen Papiers macht die Versendung davon sehr riskant. Es ist keine Vorsicht gegen

gen die Entwendung selbst auf der Post möglich. Das einzige Mittel, dessen man sich bedient, den Diebstal zu hindern, ist, die Banknoten in 2 Stücken zu schneiden, und jedes abgesondert zu versenden. Der Dieb kann so ein halbes Stück nicht brauchen, und läuft also bey Eröfnung des Briefes umsonst die gröste Gefahr; daher ereignen sich sehr selten solche Vorfälle. Die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke ist nicht allein erlaubt, sondern da die überaus grosse Feinheit des Papiers die Banknoten aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Fall solche mit Oblaten oder auf andre Weise zusammenkleben. Ich habe bey Landleuten dergleichen gesehen, die 50 und mehrere Jahre alt, und so zerrissen waren, daß die Worte bloß durch Oblate aneinander hingen. Sie huben diese sorgfältig wie einen Schatz auf, von dem sie jederzeit Gebrauch machen konnten.

Vor einigen Jahren ereignete sich ein hieher gehöriger sonderbarer Vorfall. Ein Pachter aus Hertfordshire kommt zur Bank und bittet die Buchhalter derselben, ihm auf eine in Händen habende Banknote von 10,000 Pf. St. 800 Pf. zu leihen, die er in 8 Tagen wieder zurück geben wolle. Man sagt ihm, daß so etwas nicht üblich, und Geld auf Geld zu leihen widersinnisch sey; daß seine Note ganz wie baar Geld anzusehen wäre, und er solches sogleich entweder baar oder in grössern und kleinern Noten erhalten könne. Dieses will der Pachter nicht, und besteht darauf, daß, da seine Banknote ächt sey, man ihm leicht 800 Pf. darauf geben könne. Er verlangt endlich mit einem Banco-Director zu sprechen, deren die Bank, ausser einem Gouverneur und Unter-Gouverneur, 24 hat, und von welchen immer wenigstens einer gegenwärtig seyn muß. Der Pachter trug also sein Anliegen dem Banco-Director Payne, einem sehr würdigen Mann, vor, und erhielt von neuem die obige

Antwort,

Antwort. Er wollte sich aber nicht befriedigen lassen. Was würde man wohl in einem andern Lande mit so einem Manne, und zwar mit einem Bauern anfangen? Wenn er ohne Prügel zum Hause herausgeworfen würde, könnte er seinen Sternen danken. Mr. Payne aber verfuhr ganz anders. Er hieß dem Pachter seine Banknote behalten, und lieh ihm von seinem eignen Gelde auf der Stelle die verlangten 800 Pf. St. Einem ganz fremden Manne, ohne Unterpfand, ohne alle Ursache und Vortheile eine solche Summe zu leihen, ist freylich eine sehr ungewöhnliche Handlung, allein Payne schloß sehr richtig, daß der Besitzer einer solchen Banknote, und noch dazu ein unverdorbner Landmann, ihn unmöglich um 800 Pf. betrügen würde. Er stellte sich auch in 8 Tagen richtig ein, und bezahlte das Geld mit Dank zurück, das ihm, wie er vermuthet, in London ausgezahlet worden wäre, ohne daß er nöthig gehabt hätte, seine Banknote zu wechseln. Payne bat ihn nunmehr, die Ursache zu sagen, warum er so sehr auf sein Papier gehalten habe. Der Pachter erklärte ihm darauf das Geheimniß mit folgenden Worten: because I have the fellow of it at home. Er hatte also noch eine andre Banknote von 10,000 Pf. zu Hause, die er nicht gern von dieser trennen wolte, und daher lieber ein Capital von 20,000 Pf. St. ruhig im Kasten liegen ließ.

Ob es gleich ausserordentlich schwer ist, die Banknoten nachzumachen, besonders wegen des künstlichen Papiers und der darin befindlichen Wassermarke, die in jeder sichtbar ist, so reitzt doch die Grösse der Vortheile die Menschen bisweilen an, falsche zu machen. Im Jahr 1776. wurde eine grosse Anzahl derselben überaus künstlich nachgemacht und in Circulation gesetzt. Das einzige Kennzeichen, wodurch sie von den ächten unterschieden waren, beruhete auf ein Versehn, ohne welches die vollkommenste Aehnlichkeit vorhanden

gewesen

gen die Entwendung selbst auf der Post möglich. Das einzige Mittel, dessen man sich bedient, den Diebstal zu hindern, ist, die Banknoten in 2 Stücken zu schneiden, und jedes abgesondert zu versenden. Der Dieb kann so ein halbes Stück nicht brauchen, und läuft also bey Eröfnung des Briefes umsonst die gröste Gefahr; daher ereignen sich sehr selten solche Vorfälle. Die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke ist nicht allein erlaubt, sondern da die überaus grosse Feinheit des Papiers die Banknoten aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Fall solche mit Oblaten oder auf andre Weise zusammenkleben. Ich habe bey Landleuten dergleichen gesehen, die 50 und mehrere Jahre alt, und so zerrissen waren, daß die Worte bloß durch Oblate aneinander hingen. Sie huben diese sorgfältig wie einen Schatz auf, von dem sie jederzeit Gebrauch machen konnten.

Vor einigen Jahren ereignete sich ein hieher gehöriger sonderbarer Vorfall. Ein Pachter aus Hertfordshire kommt zur Bank und bittet die Buchhalter derselben, ihm auf eine in Händen habende Banknote von 10,000 Pf. St. 800 Pf. zu leihen, die er in 8 Tagen wieder zurück geben wolle. Man sagt ihm, daß so etwas nicht üblich, und Geld auf Geld zu leihen widersinnisch sey; daß seine Note ganz wie baar Geld anzusehen wäre, und er solches sogleich entweder baar oder in grössern und kleinern Noten erhalten könne. Dieses will der Pachter nicht, und besteht darauf, daß, da seine Banknote ächt sey, man ihm leicht 800 Pf. darauf geben könne. Er verlangt endlich mit einem Banco-Director zu sprechen, deren die Bank, ausser einem Gouverneur und Unter-Gouverneur, 24 hat, und von welchen immer wenigstens einer gegenwärtig seyn muß. Der Pachter trug also sein Anliegen dem Banco-Director Payne, einem sehr würdigen Mann, vor, und erhielt von neuem die obige

Antwort,

Antwort. Er wollte sich aber nicht befriedigen lassen. Was würde man wohl in einem andern Lande mit so einem Manne, und zwar mit einem Bauern anfangen? Wenn er ohne Prügel zum Hause herausgeworfen würde, könnte er seinen Sternen danken. Mr. Payne aber verfuhr ganz anders. Er hieß dem Pachter seine Banknote behalten, und lieh ihm von seinem eignen Gelde auf der Stelle die verlangten 800 Pf. St. Einem ganz fremden Manne, ohne Unterpfand, ohne alle Ursache und Vortheile eine solche Summe zu leihen, ist freylich eine sehr ungewöhnliche Handlung, allein Payne schloß sehr richtig, daß der Besitzer einer solchen Banknote, und noch dazu ein unverdorbner Landmann, ihn unmöglich um 800 Pf. betrügen würde. Er stellte sich auch in 8 Tagen richtig ein, und bezahlte das Geld mit Dank zurück, das ihm, wie er vermuthet, in London ausgezahlet worden wäre, ohne daß er nöthig gehabt hätte, seine Banknote zu wechseln. Payne bat ihn nunmehr, die Ursache zu sagen, warum er so sehr auf sein Papier gehalten habe. Der Pachter erklärte ihm darauf das Geheimniß mit folgenden Worten: because I have the fellow of it at home. Er hatte also noch eine andre Banknote von 10,000 Pf. zu Hause, die er nicht gern von dieser trennen wolte, und daher lieber ein Capital von 20,000 Pf. St. ruhig im Kasten liegen ließ.

Ob es gleich ausserordentlich schwer ist, die Banknoten nachzumachen, besonders wegen des künstlichen Papiers und der darin befindlichen Wassermarke, die in jeder sichtbar ist, so reizt doch die Grösse der Vortheile die Menschen bisweilen an, falsche zu machen. Im Jahr 1776. wurde eine grosse Anzahl derselben überaus künstlich nachgemacht und in Circulation gesetzt. Das einzige Kennzeichen, wodurch sie von den ächten unterschieden waren, beruhete auf ein Versehn, ohne welches die vollkommenste Aehnlichkeit vorhanden

gewesen seyn würde. In der Wassermarke nehmlich, wo man die Worte lieset: Banc of England, war das e zugesetzt, so daß man in den falschen Engeland laß. Hiedurch wurde der Betrug endeckt, da schon für den Werth von 30,000 PfSt. verbreitet waren. Die Bank ergrif den Entschluß, alle ohne Weigerung zu bezahlen, weil sonst die Circulation der ächten Banknoten dabey gelitten haben würde. Indessen wurden alle nur ersinnliche Maaßregeln genommen, den Urheber dieser Verfälschung zu endecken; man fand ihn auch bald aus, und nahm ihn in Verhaft. Dieses gab zu einer ganz ausserordentlichen Begebenheit Anlaß, die der ganzen Menschheit zur Schande gereicht; eine Scene von so satanischer Boßheit, daß man glaubt, ein Fragment aus den Lehrbüchern der Hölle zu lesen.

Der Verfälscher Morton, ein junger Mensch von einer guten Familie, lag im Gefängniß New prison in St. Georg fields in Ketten und erwartete seinen Criminal-Prozeß. Es war der Banko-Regierung vorzüglich darum zu thun, durch diesen Prozeß auf den Grund der Sache zu kommen, um die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Hierauf gründete ein sogenannter Freund des Morton, Namens Deeds, seinen teuflischen Entwurf. Er besuchte den Morton im Gefängniß, bezeigte ihm sein inniges Mitleid, und sein brennendes Verlangen, ihn durch eine kühne Unternehmung vom Tode zu retten. Wem ist ein solcher Freund nicht willkommen? Morton, zu einem unfehlbaren schmachvollen Tode vorbereitet, glaubte einen Engel des Lichtes vor sich zu sehen, und überließ alles seinem großmüthigen Freunde. Dieser wuste es durch Geld und List dahin zu bringen, daß der unter der Erde in Eisen liegende Morton von seinen Ketten befreyet wurde, und glücklich aus dem wohlbewachten Kerker entkam. Alles war zur fernern Flucht in Bereitschaft, und Morton hatte das entzückende Vergnügen, den folgenden Tag

sich

sich ganz in Sicherheit auf den französischen Küsten zu sehen. Er veränderte seinen Namen, nahm die Route nach Flandern, und erreichte Brügge, woselbst er blieb. Nun setzte Deeds seinen Plan fort. Er erboth sich, der in Verlegenheit gesetzten Banco-Regierung den Morton wieder in die Hände zu liefern, wenn man ihm 5000 Pf. St. geben wollte. Man fand diese Summe zu hoch, und glaubte mit Recht, daß jemand, der entschlossen sey, für 5000 Pf. ein Verräther zu werden, es auch für 1000 nicht abschlagen würde. Dieses wurde ihm bewilligt, und Deeds, der nicht mehr erhalten konnte, schlug endlich zu. Die Leidenschaft der Engeländer, wo möglich auf ihrer Insel zu leben, von der ich schon im ersten Abschnitt dieser Fragmente geredet habe, und die sich auf so viel reelle Dinge gründet, wirkte auf den unglücklichen Morton so stark, daß er nichts sehnlicher wünschte, als mit Sicherheit nach Engeland zurück kehren zu können. Es waren bereits 4 Monat verstrichen, daß er in Brügge lebte, in welcher Zeit er beständig mit seinem Freunde Deeds correspondirt hatte, der ihm auch von Zeit zu Zeit Geld übermachte, als er von ihm die frohe Nachricht erhielt, er könne wiederkommen; seine Familie habe sich bey der Bank verwendet, und diese habe beschlossen den Prozeß zu unterdrücken, vorzüglich aus eigner Rücksicht, eine ihr selbst nachtheilige Sache nicht wieder aufzuwärmen. Morton, auf den die vereinigte Unterschrift aller Banco-Directors, ja des Königs selbst, in diesem Fall vielleicht nicht gewirkt haben würde, vertraute sich blindlings seinem Erretter und grossen Wohlthäter, der durchaus verlangte, er sollte unverzüglich kommen. Er kam, wurde den ersten Tag seiner Ankunft zu London in Verhaft genommen, der Prozeß gieng vor sich, Deeds erhielt sein Blutgeld, und Morton wurde gehängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III. Bey-

III.

Beytrag zur Geschichte der arabischen Litteratur.

Diese höchstwichtige und größtentheils unbekannte litterarische Nachrichten sind aus dem berühmten Catalogue raisonné genommen, den der jetzige König von Spanien von der an arabischen Manuscripten so reichen escurialischen Bibliothek durch Losiri verfertigen ließ. Das Werk ist sehr selten, da nur einige hundert Exemplare davon abgedruckt wurden, die der König sämtlich verschenkt hat.

Arabien ist unter den Ländern, wo jemals die Wissenschaften nachher geblüht haben, vorzüglich lange in der Barbarey geblieben; erst einige Jahre vor der Erscheinung Mahomeds, also im sechsten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung, wurden die Araber mit der Kunst zu schreiben bekannt: barbarische Verse, die ihre Genealogie und ihre Sittensprüche enthielten, die sie etwa auf die Nachwelt bringen wollten, waren ihre ganze damalige Gelehrsamkeit. Mahomed selbst, der nicht die geringste Kenntniß hatte, und seine neue Religion auf die Dunkelheit gründete, die in seinem Vaterlande herrschte, scheute das Licht der Aufklärung so sehr, daß er durch eigne Religionsverbote seinen Anhängern jeden Zugang zu den Wissenschaften abschnitt. Die ersten seiner Nachfolger waren diesem Grundsatze sehr getreu, und das traurige Schicksal der Alexandrinischen Bibliothek ist der stärkste Beweis von des Kalifen Omars rauher Orthodoxie in Mahomeds Lehre. So kannten die ersten Mahomedaner kein

Buch

Buch als ihren Koran, und kein Mittel, seine Weisheit geltend zu machen, als das Schwerdt, welches auch vor der Hand das einzige Studium war, das sich mit ihrem Religionsbegrif vertrug, nach welchem sie alle andre Künste und Wissenschaften mit Gleichgültigkeit oder gar mit Verachtung ansahen. Ali der Vierte, Nachfolger Mahomeds, war der erste, der den Wissenschaften einigen Zutritt ins Reich verstattete, und erst, als nach der Resignation seines Sohnes Hassan, die Herrschaft an das Haus Ommiah kam, wurden alle die Schranken niedergerissen, welche bisher die Aufklärung zurückgehalten hatten.

Moowiah, der erste Kalif dieses Namens, fand viel Geschmack an Dichtkunst und allen Arten der Litteratur, und liebte sehr mit Gelehrten und Leuten von Talent umzugehn, nutzte auch die Eroberung der griechischen Inseln und einiger Provinzen Griechenlands durch die Sarazenen, die gerade unter seiner Regierung geschah, so viel wie möglich, zum besten der Aufklärung seiner Nation; allein was waren so wenige Funken in diese ungeheure Masse von natürlicher Rohigkeit und Barbarey? sie waren erstickt und verschwunden, ehe sie die mindeste Wirkung hervorgebracht hatten, die man etwa von ihnen wünschte oder hofte. Erst die Ruhe, die in dem Innern eines Reichs erfolgt, wenn es sich so weit ausgebreitet hat, daß auch seine furchtbarsten Feinde es nur an sehr entfernten Gränzen beunruhigen können, erst diese stolze Ruhe machte auch Arabien einer Aufklärung fähig, die sich denn nach dem Absterben des Hauses Ommiah unter den Abbasiden auf einmal über das ganze ungeheure sarazenische Reich durch Europa, Asia und Afrika ausbreitete.

Abu Bafar, der zweyte Kalife aus dem Hause Abbas, der gewöhnlich unter dem Namen Almanzor bekannt ist, fand ungemeinen Geschmack an den Wissenschaften, und legte sich,

außer

außer der Rechtsgelehrsamkeit, die er sehr inne hatte, auch auf Philosophie, und vorzüglich auf Astronomie. Allein wie sehr diese letztere Wissenschaft noch in ihrer Kindheit war, sieht man daraus, daß die Geschichtschreiber seiner Zeit erzählen, daß er das nachher so groß und berühmtgewordne Bagdad, welches er an den Ufern des Euphrat erbaute, mit Zurathziehung seiner Lieblinge der Astronomen gegründet, da denn wohl mehr Sterndeuter als Sternkundige darunter verstanden werden müssen.

Abulfarai erzählt uns sehr viel von den Gnadenbezeugungen, die ein christlicher Arzt, George Backtisuah, vom Almanzor erhielt, den er von einer gewissen Magenschwäche und Unverdaulichkeit kurirte, und der die Araber zuerst mit der Arzneykunde bekannt machte, und weil er, außer der griechischen Sprache, der syrischen und persischen vollkommen mächtig war, so veranlaste ihn Almanzor, durch Uebersetzungen die Werke griechischer Aerzte in den Morgenländern bekannt zu machen.

Nicht lange nach Almanzor regierte der Kalif Harunal Raschid, von dem an man eigentlich die Aufklärung der Nation rechnen kann. Nicht darum, weil er, wie uns der Geschichtschreiber Elmazin versichert, so in den Umgang mit Gelehrten verliebt war, daß er nie eine Reise that, ohne wenigstens hundert in seinem Gefolge zu haben, sondern darum, weil er sich nicht mit der Protection der Wissenschaften und derer, die sich darauf gelegt hatten, begnügte, sondern unter seiner Nation selbst Geschmack und Aufklärung zu verbreiten suchte; daher veranstaltete er nicht nur eine Menge Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Arabische und Syrische, welches da gleich bekannt war, sondern er verband auch mit einigen Moscheen und Bethäusern, die er zu Bagdad errichtete, Schulen, welches Beyspiel nachher Beyfall fand, und so viel nachgeahmt wurde, daß in wenig Jahren im ganzen

arabi-

arabischen Reiche eine Menge Schulen errichtet waren, die natürlicher Weise zur Bildung der Nation im Ganzen vorzüglich beytrugen. Der erste Lehrer in diesen Schulen war ein gewisser Ebn Meßua, ein Christ aus Damasko, der viel Kenntnisse in der griechischen Litteratur hatte.

Aber alle diese seine Vorgänger übertraf in Beförderung der Wissenschaften der Sohn Raschids, Almamon, der für alle Gattungen der Gelehrsamkeit sich mit der theilnehmendsten Wärme und mit der weisesten Thätigkeit verwandte. Schon in seiner Jugend, als er noch bey Lebzeiten seines Vaters seine erste Reise nach Chorassan machte, nahm er niemand mit sich als ein Gefolge von griechischen, persischen und chaldäischen Gelehrten; und als er vollends nachher zur Regierung kam, machte er seine Hauptstadt Bagdad zum Sammelplatz aller Wissenschaften; seine Lieblinge, seine Minister, seine Räthe, alles waren Gelehrte, alle suchten Wissenschaften zu befördern, auch wurden Leute von Kenntnissen aller Art, durch große Belohnungen, an den Hof gezogen und auf das beste da behandelt. Aus allen Ländern und Sprachen wurden Bücher herbeygeschaft und nach Befinden zum Gebrauch des Volks übersetzt; und Lehrer, Kritiker, Uebersetzer und Bibliothekaren machten den Hofstaat des kriegerischen Kalifen aus. Dem überwundenen griechischen Kaiser Michael den Dritten gab er unter der Bedingung Friede, daß er ihm eine vollständige Bibliothek von allen griechischen Schriften verschaffen solle. In der That einer von den seltnen Fällen, da man Mars in Minervens Diensten sah.

Kurz, alle Wissenschaften fanden eine Zuflucht an Almamons Hofe und an ihm selbst einen wahren Vater und Verpfleger. Dem blinden Aberglauben zum Trotze ward die Philosophie vom Kalifen so sehr begünstigt, daß sich die orthodoxen Zeloten heiser schrien, daß alle Frömmigkeit verschwunden

den und aller Eifer für die reine Lehre Mahomeds erkaltet sey, weil überall blos Vernunft und Menschenweisheit gelte. Die Medicin, die schon unter der vorigen Regierung so mit Ehren ins Reich aufgenommen worden, wie viel gewann sie nicht unter der jetzigen? Ebn Botrick, ein geschickter Uebersetzer, und gleich guter Arzt und Philosoph, Al Kawsai, Yahya Ebn Musa, George von Backthisuah, Isa und andre Aerzte von Ruf, wurden von ihm herbeygezogen, um in seinen Staaten die Arzneykunde auszubreiten, und mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Die Rechtsgelehrsamkeit war das einzige Studium, das mit dieser abergläubischen Religion sich vertrug, und auf welche die Rechtgläubigen und Frömmern im Volke sich zu legen kein Bedenken hatten. Almamon selbst hatte sich anfangs vorzüglich darauf gelegt, unter dem berühmten Kossa, der sich durch seine Rechtsansprüche wider den Luxus und für Aufwandsgesetze, und durch seine Kenntniß in andern Fächern der Gelehrsamkeit bekannt gemacht hat. Und man wird leicht glauben, daß dieser Fürst, der selbst für Kenntnisse, mit denen er erst später bekannt wurde, sich mit so vieler Wärme verwandte, in einer Wissenschaft, die er von Jugend auf getrieben hatte, ungemeine Fortschritte machen muste. Indessen blieb sein Lieblingsstudium immer Mathematik. Und die vielen Uebersetzungen der besten griechischen Mathematiker, die er verfertigen ließ, die großen Unternehmungen zu Messung der Erde, die er veranstaltete, und die seine Mathematiker auf seine Kosten veranstalteten, die Anweisung zur Astronomie des Alfarongo, die astronomischen Tafeln des Almerwozi, so viele Werke seiner Günstlinge, seine eignen Nachtwachen, die er darauf verwandte, und die Progressen, die er wirklich in dieser erhabenen Wissenschaft machte, sind Beweis genug von dem Antheil, den er an ihr nahm. Kurz, es wurden nicht nur alle Gattungen der Wissenschaften von Almamon in den Schooß seiner Staaten aufgenommen, sondern auch befördert und

geehrt;

geehrt; dadurch auch im kurzen wirklich das ganze Land einen Grad von Aufklärung erreichte, und Schulen und Akademien im Ueberfluß hatte, die Gelehrte aller Art zogen.

Ich rede hier nicht von Bagdad, als der Residenz, von da natürlich die Aufklärung ausgieng; auch Boßra, auch Kufa ist in der Litterargeschichte merkwürdig, wegen der Akademien die sie hatten, wegen der guten Schriftsteller in Versen und in Prosa, die sie bildeten, und kurz, wegen der vortreflichen Leute aller Art, die sie zogen, und darinnen Balk, Ispahan und Samarkande ihnen nichts nachgaben.

Und nicht Asien allein ward von diesem Eifer f r die Wissenschaften belebt, sondern auch Afrika und alle Länder, die unter sarazenische Bothmäßigkeit gekommen waren. Zu Alexandrien war ein Zusammenfluß von Personen, die sich auf Wissenschaften legten, als er nur zu Zeiten der Ptolomäer oder Römer seyn konnte. Der Reisebeschreiber Benjamin de Kudelo erzählt, daß er zu Alexandrien zwanzig Schulen getroffen, von welchen sich nach allen Weltgegenden Liebhaber der Philosophie verbreitet hätten. Auch Leo der Afrikaner rühmt von vielen Collegien zu Cairo, und erwehnt eines in der Vorstadt Betzuaila, das so groß gewesen wäre, daß es der Armee der Rebellen zum Exercitienplatze gedient hätte. Und wa vor Pracht und Geld hat man nicht nach eben diesem Schriftsteller zu Fetz und Marocco an Gebäuden und andern Einrichtungen für die Wissenschaften verwendet. Alle Gelehrte Europens kennen die berühmten Bibliotheken von Fetz und Larace, die uns so mit kostbaren Handschriften bereichert und uns so manche interessante Nachricht verschaft haben.

Aber wo die Wissenschaften unter der ganzen sarazenischen Herrschaft am besten Wurzel faßten und am schönsten blühten, dies war in Spanien. Cordua, Granada, Se-

den und aller Eifer für die reine Lehre Mahomeds erkaltet sey, weil überall blos Vernunft und Menschenweisheit gelte. Die Medicin, die schon unter der vorigen Regierung so mit Ehren ins Reich aufgenommen worden, wie viel gewann sie nicht unter der jetzigen? Ebn Botrick, ein geschickter Uebersetzer, und gleich guter Arzt und Philosoph, Al Kawsai, Yahya Ebn Musa, George von Backthisuah, Isa und andre Aerzte von Ruf, wurden von ihm herbeygezogen, um in seinen Staaten die Arzneykunde auszubreiten, und mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Die Rechtsgelehrsamkeit war das einzige Studium, das mit dieser abergläubischen Religion sich vertrug, und auf welche die Rechtgläubigen und Frömmern im Volke sich zu legen kein Bedenken hatten. Almamon selbst hatte sich anfangs vorzüglich darauf gelegt, unter dem berühmten Kossa, der sich durch seine Rechtsansprüche wider den Luxus und für Aufwandsgesetze, und durch seine Kenntniß in andern Fächern der Gelehrsamkeit bekannt gemacht hat. Und man wird leicht glauben, daß dieser Fürst, der selbst für Kenntnisse, mit denen er erst später bekannt wurde, sich mit so vieler Wärme verwandte, in einer Wissenschaft, die er von Jugend auf getrieben hatte, ungemeine Fortschritte machen muste. Indessen blieb sein Lieblingsstudium immer Mathematik. Und die vielen Uebersetzungen der besten griechischen Mathematiker, die er verfertigen ließ, die großen Unternehmungen zu Messung der Erde, die er veranstaltete, und die seine Mathematiker auf seine Kosten veranstalteten, die Anweisung zur Astronomie des Alfarongo, die astronomischen Tafeln des Almerwozi, so viele Werke seiner Günstlinge, seine eignen Nachtwachen, die er darauf verwandte, und die Progressen, die er wirklich in dieser erhabenen Wissenschaft machte, sind Beweis genug von dem Antheil, den er an ihr nahm. Kurz, es wurden nicht nur alle Gattungen der Wissenschaften von Almamon in den Schooß seiner Staaten aufgenommen, sondern auch befördert und

geehrt;

geehrt; dadurch auch im kurzen wirklich das ganze Land einen Grad von Aufklärung erreichte, und Schulen und Akademien im Ueberfluß hatte, die Gelehrte aller Art zogen.

Ich rede hier nicht von Bagdad, als der Residenz, von da natürlich die Aufklärung ausgieng; auch Boßra, auch Kufa ist in der Litterargeschichte merkwürdig, wegen der Akademien die sie hatten, wegen der guten Schriftsteller in Versen und in Prosa, die sie bildeten, und kurz, wegen der vortreflichen Leute aller Art, die sie zogen, und darinnen Balk, Ispahan und Samarkande ihnen nichts nachgaben.

Und nicht Asien allein ward von diesem Eifer f r die Wissenschaften belebt, sondern auch Afrika und alle Länder, die unter sarazenische Bothmäßigkeit gekommen waren. Zu Alexandrien war ein Zusammenfluß von Personen, die sich auf Wissenschaften legten, als er nur zu Zeiten der Ptolomäer oder Römer seyn konnte. Der Reisebeschreiber Benjamin de Kudelo erzählt, daß er zu Alexandrien zwanzig Schulen getroffen, von welchen sich nach allen Weltgegenden Liebhaber der Philosophie verbreitet hätten. Auch Leo der Afrikaner rühmt von vielen Collegien zu Cairo, und erwehnt eines in der Vorstadt Betzuaila, das so groß gewesen wäre, daß es der Armee der Rebellen zum Exercitienplatze gedient hätte. Und wa vor Pracht und Geld hat man nicht nach eben diesem Schriftsteller zu Fetz und Marocco an Gebäuden und andern Einrichtungen für die Wissenschaften verwendet. Alle Gelehrte Europens kennen die berühmten Bibliotheken von Fetz und Larace, die uns so mit kostbaren Handschriften bereichert und uns so manche interessante Nachricht verschaft haben.

Aber wo die Wissenschaften unter der ganzen sarazenischen Herrschaft am besten Wurzel faßten und am schönsten blühten, dies war in Spanien. Cordua, Granada, Se-

villa — kurz alle Städte von Belang hatten ihre Schulen, ihre Collegien, ihre Akademien, ihre Bibliotheken, kurz, Institute aller Art zur Beförderung der Wissenschaften, im Ueberfluß. Wie berühmt war nicht das Collegium und die Akademie zu Granada, davon der unter den Arabern so bekannte Schamseddin von Murzia Director war. Matuhael Al Allah, der daselbst im zwölften Jahrhunderte regierte, besaß eine prächtige Bibliothek, und man findet im Eskurial noch viele Handschriften, die für diese Bibliothek verfertigt wurden. Al Hakem, Stifter der Akademie von Kordua, hat die dasige Bibliothek mit mehr als 600 Büchern vermehrt. Kurz, 70 Bibliotheken waren in Spanien für jedermann offen, und verbreiteten Licht und Aufklärung über dieses Reich, während daß das ganze übrige Europa ohne Bücher, ohne Wissenschaften, ohne Cultur in einer schändlichen Barbarey und in einer traurigen Unwissenheit schmachtete.

Die Menge von Gelehrten, die sich in Spanien unter der sarazenischen Herrschaft hervorthaten, gab Gelegenheit zu der Sammlung so vieler arabisch-spanischer Bibliotheken, und auch da ließ man sich noch nicht aufs Allgemeine ein, sondern, was wirklich einen großen Reichthum an Büchern beweist, man wählte einzelne Städte oder einzelne Zweige der Wissenschaften, davon man Büchersammlungen anlegte. Sevillien, Valenzia, Cordua und andre dergleichen Städte lieferten jede für sich Bücher genug, auch mehrere über einen und denselben Gegenstand, daß man große Bibliotheken davon anlegen konnte. So hatte auch jeder Zweig der Litteratur seine besondern Büchersammlungen in Spanien, besonders war man damals sehr reich an Dichtern; wie wir dies aus verschiedenen Kritikern und Litteratoren der damaligen Zeit sehen. Kurz das sarazenische Reich, für so barbarisch die Christen es ausschrien, verbreitete Aufklärung durch alle Theile der damals bekannten Welt; eine Periode, die

eben

eben so sehr durch ihren Glanz als durch ihre Dauer merkwürdig ist, da sie vom neunten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung bis zum funfzehnten gedauert hat.

Doch, um bestimmter zu seyn, gehe ich die Geschichte der einzelnen Theile der Litteratur durch.

Ich komme zuerst auf die Grammatik, ohne welche nie die Sprache zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen kann, und von dieser erzählt ein gewisser gelehrter Araber, Schamseddin: „Vor Einführung der Lehre Mahomeds hatten die Araber, die übrigens zur Beredsamkeit gebohren schienen, gar keine grammatischen Regeln, nachdem sich aber unsre Religion, so wie unsre Herrschaft, über mehrere Länder verbreitete und mehrere Nationen in sich vereinigte, fürchtete unser Regent, Ali Abu Caleb, daß durch diese hierbey unvermeidliche Vermischung mit andern Sprachen die arabische sich gar verlieren möchte. Er ließ also durch einen gewissen Alassuoda ihre Regeln berichtigen, der nachher eine Menge Nachfolger hatte, die sich in die beyden Partheyen der Akademie von Cufa und Baßra theilten; das Haupt der erstern ward Saibujah, dessen Grammatik nachher alle Schriftsteller von gutem Geschmack angenommen haben.“ Dies war der Ursprung der arabischen Grammatik, die in kurzem den glänzendsten Fortgang machte, sich durch das ganze sarazenische Reich verbreitete; in allen Provinzen desselben, sonderlich aber in Spanien, Männer fand, die sie bald durch Erläuterungen älterer Dichter und Schriftsteller, die darinnen geschrieben hatten, bald durch Erfindung neuer Wendungen und bald sogar durch didacktische Gedichte über grammatische Gegenstände, zu bereichern und aufzuklären suchten. Ob gerade die ungeheure Menge Schriften, die über diesen Zweig der Litteratur unter den Arabern vorhanden sind, so sehr nach unserm Geschmack seyn würden, als

sie nach dem ihrigen sind, dies bezweif:e ich; und ich glaube, daß man mit mir zweifeln wird, wenn ich sage, daß einer ihrer besten Litteratoren, der schon angeführte Schamseddin, mit grosser Begeisterung von den schriftstellerischen Verdiensten eines gewissen Maleck spricht, der im zwölften Jahrhunderte lebte, und nicht nur ausser vielen prosaischen Schriften, die er von ihm anführt, und darunter eine über die dreysylbigen Wörter ist, auch zwey didacktische Gedichte, eins über die Conjugation der Zeitwörter und eins über die rechte Methode zu lesen, geschrieben hat. Gegenstände, die durchaus eine wärmere Zone fordern als die unsere, um den Schriftsteller oder den Leser zu begeistern, daß er sie dichterisch finden soll. Nichts destoweniger ward Maleck wegen dieser seiner Verdienste von allen Akademien mit Lob und Ehrentiteln überhäuft und von allen Universitäten von Spanien bis Persien (versteht sich den Weg jenseits dem mitländischen Meere genommen) zum ersten Lehrer des Geschmacks in der Sprache ernannt, und über seine Schriften ganze Bibliotheken von Commentarien geschrieben; unter welchen Commentatoren ein einziger Ben Hajan über 500 philologische Werke herausgegeben hat. *) Kurz es sind unendlich mehr arabische Grammatiker bis auf uns gekommen, als Fabrizius von den griechischen Grammatikern nur hat Namen ausfinden können.

Zur Sprachlehre gehören Wörterbücher, und auch in Ansehung dieser können sich die Araber mit jeder Nazion messen. Denn ohngeachtet sie zu Ausgange des ersten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung ein einziges hatten, so war doch der Fleiß ihrer Schriftsteller so thätig, daß sie nicht nur allgemeine Wörterbücher in Menge bekamen, davon eins von einem gewissen Alfiruzabadi so ausführlich war, daß es sechzig Bände anfüllte, sondern sie hatten auch welche über jeden

einzelnen

*) Dies mögen wohl nur Werklein gewesen seyn.

einzelnen Theil der Sprache, ja auch sogar über Unterabtheilungen derselben. Als da finden wir nicht nur Wörterbücher der wissenschaftlichen Kunstwörter überhaupt, sondern auch ein besonders über die Kunstwörter ihres kanonischen Rechts, ein anders über die Kunstwörter der Botanik, ein anders über die Thiergeschichte; auch über die Synonimen, über die Epitheten haben sie besondere Wörterbücher geschrieben. *)

Die Sprachlehre aber ist nur der Weg zur Beredsamkeit, und nur der mühsame Weg, den nicht einmal jemand betreten würde, wenn er nicht diese zu erreichen wünschte. Die Araber machten sich auch diese grammatischen Studien zu Nutze um ihre Beredsamkeit zu verbessern, auf die sie sich nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch legten. Denn beym ersten Ursprung der Lehre Mahomeds und bey ihrer

erſten

*) Alles nach meiner Einsicht Folgen, weniger vom Geschmack dieser Nation, oder vielmehr Nationen, als von der bürgerlichen Lage, in der die Wissenschaften gegen den Staat waren; denn weil alle diese Leute dafür besoldet wurden, daß sie — Gelehrte waren: also nicht, wie die mehresten bey uns, schreiben musten, um zu leben, folglich der Gelehrte mehr Dinge aufsucht, die so allgemein wie möglich intereßiren; so folgte jeder blos seiner Grille und bemühete sich etwas Neues zu sagen, es mochte nun jemand äusser ihm intereßiren oder nicht. Man wende mir hier nicht ein, daß auch die Griechen und Römer nicht ums Brodt schrieben, und doch auf solche Sonderbarheiten nicht fielen, wie wir bey den Arabern finden, denn die Griechen und Römer besoldeten keine Gelehrten, sondern sie mußten sich entweder vom Unterricht anderer nähren, und waren also im Fall der unsern, oder ihr äusseres Glück und Vermögen gab ihnen Musse, ihren schriftstellerischen Ehrgeitz zu befriedigen, oder endlich der wahre Drang des Genies vermochte es über alle Hindernisse, die ihnen in Wege standen. Wie weit im übrigen die Befriedigung des Geschreyes unsrer misvergnügten Schriftsteller sey dies wird man einigermaßen aus diesen Nachrichten beurtheilen können.

ersten Ausbreitung war freylich an keine Rhetorik zu denken, sondern wenn einer eine Rede ans Volk zu halten hatte, so sprach er so gut, als die Natur ihm das Talent dazu gegeben, ohne daß die Kunst den mindesten Antheil daran hatte. In dem berühmten Koran sind einzelne Gedanken und Ausdrücke ganz gut aber ohne alle Wahl und ohne Geschmack geordnet; die unmittelbar nach Mahomed lebenden Schriftsteller gaben sich mehr Mühe darinnen, aber sie erreichten weder die Eleganz noch die Stärke der Griechen und Römer. Erst mit der schon oben angegebenen Epoche ihrer Aufklärung machten sie sich mit der römischen und griechischen Beredsamkeit bekannt, und trugen nicht nur die Muster sondern auch die daraus gezogenen Theorien in ihre Sprache über, indessen scheinen sie doch nicht so ganz in ihren wahren Geschmack eingedrungen zu seyn. Wenigstens finden wir, daß einer, der das meiste Aufsehen in diesem Theile der Gelehrsamkeit unter ihnen machte, ein Buch über Beredsamkeit, das sehr geschätzt wurde, unter dem nicht ganz geschmackvollen Tittel: die Lampe, herausgab. Nach ihm zeichnet sich unter der unendlichen Menge Schriftsteller über diesen Gegenstand Aßiutheus durch ein Buch; die Blumenwiese aus, daraus Potock fast seinen ganzen Versuch einer arabischen Geschichte genommen. Indessen einer, der wirklich vor allen andern in den Geist der Griechen und Römer drang, war Alsekaki, der wahre Quintilian der Araber, der in einer Einleitung zu den Wissenschaften alles, was sowohl in Prosa als im Gedichte Reinigkeit, Eleganz und Stärke des Ausdrucks ausmacht, so deutlich auseinandergesetzt und berichtiget hat, als man solches nur von irgend einem seiner Landsleute erwartet hätte. Welches auch so viel Aufsehen gemacht hat, daß er unendlich bewundert, gelesen und kommentirt worden ist. Kurz, man hat im Arabischen so viel Bücher über Rhetorik und Kritik, sowohl in Versen als in Prosa, daß selbst die Bibliothek im Eskurial, ohngeachtet der unendlichen Einbusse, die sie schon

darinnen

darinnen gehabt, noch über 60 Bände darüber besitzt; doch ließens die Araber in der Beredsamkeit nicht blos bey der Theorie bewenden, sondern es thaten sich auch wirklich praktische Redner hervor. Freylich gilt von ihren besten Reden, wenn man sie mit den Reden der Demosthene und Cicerenen vergleicht, was von den unsrigen in diesem Falle gilt — es sind Schulübungen und mehr nicht, man müßte denn jene etwa mit den englischen Parlaments-Reden vergleichen, weil blos bey den Griechen und Römern, und jetzo bey Engeland das Schicksal der ganzen Nation von der Feinheit und Kunst eines Redners abhängt. So haben wir unter den Arabern einen gewissen Alhoriri, der ausser verschiedenen Schriften, dadurch er sich in der Litteratur und Eloquenz bekannt gemacht, akademische Reden geschrieben, davon Schultens und Golius bezaubert sind, und die von seinen Landsleuten unendlich geschätzt werden. Ausser dieser weltlichen aber hatten sie auch ihre geistliche oder Kanzelberedsamkeit, und es sind eine Menge solcher Reden fürs Publikum geschrieben worden, wie denn in der Bibliothek des Eskurials noch eine Menge solcher Postillen vorhanden sind. Ich muß meinen Leser mit der Einrichung dieser Predigten bekannt machen, wie sie Losiri angiebt. Sie fängt mit einer Danksagung und Glaubensbekenntnis an, denn folgt eine Fürbitte für den Fürsten und das Land, hierauf eine Anrede an den Fürsten selbst, wenn er mit gegenwärtig ist, da der Redner um Erlaubnis bittet, ihm das göttliche Wort vorzutragen, und ihn ermahnt, darauf wohl acht zu haben; dann trägt er erst sein Thema vor, beweist es aus dem Koran und mit der Autorität berühmter Lehrer, und denn endlich wendet er sich mit der Applikation ans Volk.

Doch ich gehe zum Hauptzweige der arabischen Litteratur, zur Poesie, über, die das erste und lange Zeit das einzige war, was die Araber von Litteratur wusten, und deren Geschichte

ersten Ausbreitung war freylich an keine Rhetorik zu denken, sondern wenn einer eine Rede ans Volk zu halten hatte, so sprach er so gut, als die Natur ihm das Talent dazu gegeben, ohne daß die Kunst den mindesten Antheil daran hatte. In dem berühmten Koran sind einzelne Gedanken und Ausdrücke ganz gut aber ohne alle Wahl und ohne Geschmack geordnet; die unmittelbar nach Mahomed lebenden Schriftsteller gaben sich mehr Mühe darinnen, aber sie erreichten weder die Eleganz noch die Stärke der Griechen und Römer. Erst mit der schon oben angegebenen Epoche ihrer Aufklärung machten sie sich mit der römischen und griechischen Beredsamkeit bekannt, und trugen nicht nur die Muster sondern auch die daraus gezogenen Theorien in ihre Sprache über, indessen scheinen sie doch nicht so ganz in ihren wahren Geschmack eingedrungen zu seyn. Wenigstens finden wir, daß einer, der das meiste Aufsehen in diesem Theile der Gelehrsamkeit unter ihnen machte, ein Buch über Beredsamkeit, das sehr geschätzt wurde, unter dem nicht ganz geschmackvollen Tittel: die Lampe, herausgab. Nach ihm zeichnet sich unter der unendlichen Menge Schriftsteller über diesen Gegenstand Aßiutheus durch ein Buch; die Blumenwiese aus, daraus Potock fast seinen ganzen Versuch einer arabischen Geschichte genommen. Indessen einer, der wirklich vor allen andern in den Geist der Griechen und Römer drang, war Alsekaki, der wahre Quintilian der Araber, der in einer Einleitung zu den Wissenschaften alles, was sowohl in Prosa als im Gedichte Reinigkeit, Eleganz und Stärke des Ausdrucks ausmacht, so deutlich auseinandergesetzt und berichtiget hat, als man solches nur von irgend einem seiner Landsleute erwartet hätte. Welches auch so viel Aufsehen gemacht hat, daß er unendlich bewundert, gelesen und kommentirt worden ist. Kurz, man hat im Arabischen so viel Bücher über Rhetorik und Kritik, sowohl in Versen als in Prosa, daß selbst die Bibliothek im Eskurial, ohngeachtet der unendlichen Einbusse, die sie schon

darinnen gehabt, noch über 60 Bände darüber besitzt; doch ließens die Araber in der Beredsamkeit nicht blos bey der Theorie bewenden, sondern es thaten sich auch wirklich praktische Redner hervor. Freylich gilt von ihren besten Reden, wenn man sie mit den Reden der Demosthene und Ciceronen vergleicht, was von den unsrigen in diesem Falle gilt — es sind Schulübungen und mehr nicht, man müßte denn jene etwa mit den englischen Parlaments-Reden vergleichen, weil blos bey den Griechen und Römern, und jetzo bey Engeland das Schicksal der ganzen Nation von der Feinheit und Kunst eines Redners abhängt. So haben wir unter den Arabern einen gewissen Alhoriri, der ausser verschiedenen Schriften, dadurch er sich in der Litteratur und Eloquenz bekannt gemacht, akademische Reden geschrieben, davon Schultens und Golius bezaubert sind, und die von seinen Landsleuten unendlich geschätzt werden. Ausser dieser weltlichen aber hatten sie auch ihre geistliche oder Kanzelberedsamkeit, und es sind eine Menge solcher Reden fürs Publikum geschrieben worden, wie denn in der Bibliothek des Eskurials noch eine Menge solcher Postillen vorhanden sind. Ich muß meinen Leser mit der Einrichung dieser Predigten bekannt machen, wie sie Losiri angiebt. Sie fängt mit einer Danksagung und Glaubensbekenntnis an, denn folgt eine Fürbitte für den Fürsten und das Land, hierauf eine Anrede an den Fürsten selbst, wenn er mit gegenwärtig ist, da der Redner um Erlaubnis bittet, ihm das göttliche Wort vorzutragen, und ihn ermahnt, darauf wohl acht zu haben; dann trägt er erst sein Thema vor, beweist es aus dem Koran und mit der Autorität berühmter Lehrer, und denn endlich wendet er sich mit der Applikation ans Volk.

Doch ich gehe zum Hauptzweige der arabischen Litteratur, zur Poesie, über, die das erste und lange Zeit das einzige war, was die Araber von Litteratur wusten, und deren Geschichte

schichte sich schon mit jenen rohen Zeiten anfängt, wo sie kaum ein Alphabet hatten, und wo wir schon gewiße poetische Spiele, die jährlich zu Okad gehalten wurden, erwehrt finden, welche nachher Mahomed aufhub. Auf diesen, wenigstens durch die Revolutionen, die er hervorbrachte, merkwürdigen Mann selbst findet sich noch im Eskurial ein Lobgedicht von einem seiner Zeitgenossen Zohoir. Natürlicher Weise aber waren die Dichter dieser ersten Zeit, so sehr man auch die Dichtkunst damahls ehrte, nicht die gebildetsten und werden auch noch jetzt von ihren Landsleuten zwar wegen der Antiquität sehr in Ehren gehalten, allein wegen des wenigen poetischen Verdienstes nicht gelesen. Denn die Horaze, Properze und Tibulle können bey einer Nazion nicht eher kommen, bis sie einen gewissen Grad der Ankflärung erreicht hat. Erst unter den Abbasiden setzte ein gewisser Alkalil Regeln für die Dichtkunst fest, die zuvor ohne alle Regel gewesen war, und von da fieng sie sich an zu bilden, daß endlich im 303ten Jahre der Hegire der Dichter erschien, der immer unter den Arabern den ersten Rang behaupten wird, und dies war der berühmte Montanabbi, der auch seit etwa zwanzig Jahren bey uns in Deutschland bekannter worden ist; er war in Kufa gebohren, lebte aber nachher zu Damasko, wo er sich vorzüglich als Dichter zeigte.

Auch Dichterinnen machten sich zu gleicher Zeit unter der Nation bekannt. Vandata, die Tochter des Kalifen Mostaksi Billah zu Bagdad, trat mit dem ganzen Geiste der Sappho auf, während daß in Spanien viele mit gleichen Talenten sich zeigten, die wenigstens der Zahl nach die Griechinnen weit übertrafen.

Es fehlt nicht an Bibliotheken und Biographien, die uns mit dem Reichthume an Dichtern dieser Nation bekannt machten. Selbst der Sohn des Kalifen Motaz schrieb so eine Sammlung vom Leben arabischer Dichter, die 131 Bio-

graphie

graphien enthält; ein anders Werk, Schauplatz der Dichter, hat 24 Bände — doch es würde ein ermüdend langes Verzeichnis ausmachen, nicht die Dichter, sondern nur ihre Biographen und Bibliothekare anzugeben.

Und wie die Wuth zu Dichten vormahls bey uns eine Menge poetische Gesellschaften und Ordens hervorbrachte, so wirkte sie auch dasselbe bey den Arabern, davon noch eine Menge Sammlungen unter dem Titel: Dirans, existiren, und heroische, moralische und satyrische Gedichte enthalten; doch scheint sich der Genius der Nation vorzüglich zum didacktischen Gedicht zu neigen, so daß man über die abstraktesten Materien der Rhetorik, Grammatik und selbst ihrer Dogmatik Gedichte hat. *) Auch versificirte Chroniken und historische Gedichte scheinen mir mehr zur didacktischen Gattung, als zur wahren epischen zu gehören, von welcher überhaupt unter der unendlichen Menge arabischer Gedichte, welches in der That befremdend ist, nicht ein einziges eigentliches existiret, eben so wenig als ein dramatisches, denn sie haben nicht ein einziges Schauspiel, das diesen Namen verdiente; zwar besitzen sie einige Farzen und versifizirte Dialogen, die aber durchaus nicht Schauspiele genannt zu werden verdienen. Das ähnlichste, was mir noch von einem Drama in der arabischen Sprache vorgekommen ist, wäre allenfalls ein Gedicht von einem gewissen Mohamad di Velez, wo die Lehrer mehrerer Künste jeder in seiner eignen Kunstsprache mit dem andern redet, und allezusammen sich zanken und ihre gegenseitigen Fehler vorwerfen. Nun ist der Ausdruck in diesem Diolog allerdings komisch, allein es ist nicht das

geringste

*) Man könnte vielleicht sagen, daß ich diese Versemacher gar nicht unter die Dichter zählen sollte; allein wer wird Dosso di Ferara das Maler-Talent absprechen, da er die Berathschlagung der vier Kirchenlehrer über die unbefleckte Empfängnis Mariä gemalt hat, welche von allen Kennern bewundert wird.

Anmerk. d. Verf.

geringste Interesse, nicht der geringste Knoten da, den man in einem Drama sucht. Und es ist äusserst sonderbar, daß unter der unendlichen Menge von Gedichten, die die Araber haben, und bey der genauen Bekanntschaft, die diese Nation mit der griechischen Litteratur machte, wo sie die epische und dramatische Gattung als den Triumph der Dichtkunst kennen lernen mußten, daß, sage ich, kein einziger Dichter auch nur einen Versuch in einer dieser Gattungen geliefert hat.

Was übrigens die arabischen Dichter überhaupt anlangt, so kann man ihnen das akuminöse in ihren Gedanken, Eleganz und Annehmlichkeit im Ausdruck und Adel in den Empfindungen mehrentheils nicht absprechen, allein das Ueberspannte und Unnatürliche, das sie auch oft in ihrer Schreibart haben, die Kühnheit in ihren Metaphern und in der Wahl ihrer Bilder, und die sonderbare Zusammenstellung ihrer Ideen, wird sie nie für uns in diesem kältern Klima ganz genießbar werden lassen, sondern wir werden höchstens, wie bey den Würzen, die wir auch aus wärmeren Zonen bekommen, eine kleine Beymischung davon an unsre gewöhnlichen Speisen vertragen. Daher auch Losiri sagt, der sie doch den Griechen und Römern gleichzustellen sucht daß sie dem Marzontino-Wein glichen, der auch auf der Stelle muß genossen werden, wenn man ihn genießen soll, weil er, wenn man ihn verführen will, allen Geschmack und alle Kraft verliert. Ihre größte Stärke besteht noch allenfalls in epigrammatischen Gedichten, kurzen akuminösen Aussprüchen, Madrigalen und dergleichen, dahingegen ihre didacktischen Gedichte, verglichen mit den Griechen und Römern, versifizirte Prosa, ihre lyrischen sehr weit überspannten Hyperbeln und unnatürliche Metaphern, und ihre elegischen, affectirte, geschraubte Empfindungen sind; doch genug von der Poesie.

Der Beschluß im nächsten Stück.

IV.

Auszug eines Briefes vom Rhein.

den 20. August 1784.

— — — „Soviel auch die Nordlichen Deutschen historische und politische Journale, Staats-„Anzeigen u. s. w. lesen, so wenig können sie sich doch „richtige Begriffe von den Veränderungen und deren Wir-„kungen formiren, die von Zeit zu Zeit im südlichen Deutsch-„land vorgehen, ohne diese Provinzen selbst zu bereisen. „Ein Zeitraum von 10 Jahren macht oft einen so auffallen-„den Unterschied in Sitten, Gebräuchen, Aufklärung, Ton „und Lebensart, daß ein Reisender, der in diesen Ländern „vormals gewesen, in nie gesehene Gegenden zu kommen „glaubt. Ja es ereignen sich hier oft sehr merkwürdige und „höchstsonderbare Vorfälle, wovon man im Nordlichen „Deutschland nicht mehr erfährt, als ob sie sich in China „zugetragen hätten. Wie viele tragen nicht aus politischer „Rücksicht Bedenken, Dinge, die unter ihren Augen vorge-„hen, bekannt zu machen; andern fehlt hiezu ein schickliches „Vehiculum, andre sind wieder zu träge, oder können nicht „schreiben. Auf diese Weise bleibt mancher Vorfall verbor-„gen, und wenn er denn nach vielen Jahren laut erzählt „wird, so bezweiflet man ihn, weil die Zeitgenossen ganz da-„von geschwiegen haben. Da dieses selbst in dem schreibsüch-„tigen Nord-Deutschland der Fall ist, so kann es desto weni-„ger in den südlichen Gegenden befremden. Wer hat wohl „ausserhalb Sachsen ein Wort von der sonderbaren Gespen-„stergeschichte gehört, die sich vor einigen Jahren nicht in „einer kleinen Stadt, sondern in dem glänzenden Dreßden „selbst ereignete, und dem Beichtvater eines grossen Prin-„zen ein so tragisches Ende zuzog? Dem verkapten Deutsch-

„Franzo-

„Franzosen, der unter einer Menge falscher Nachrichten, „schiefer Urtheile und unrichtigen Bemerkungen auch man„ches wahre erzählt, haben wir diese Anekdote zu verdan„ken, die Thatsache ist. Ich wil Ihnen hier eine Rhein„ländische erzählen, die, so wunderbar sie auch klingt, und „so unbekannt sie auch in Norden ist, dennoch sich wirklich „zugetragen hat, oder vielmehr sich noch zuträgt, worüber „ich die genauesten Nachrichten eingezogen habe. Es ist „unter dem Pöbel in Oesterreich und noch mehr in Bayern „eine gemeine Sage, daß die letzte Gemahlin des Kaysers „noch lebe. Ein so abgeschmacktes Gerücht, das nur der „Abschaum des Pöbels glaubte, war unter aller Bemerkung, „und verursachte daher auch nicht die geringste Sensation. „Allein siehe da! vor 3 Jahren trit ohnweit Bingen diese „längst verweste Kayserin ganz lebendig gleichsam ex Ma„china hervor, und wandelt unter den Sterblichen umher, „bis auf den heutigen Tag. So unbegreiflich es auch „scheint, mitten in Deutschland eine solche Demetrius-Rolle „fortdaurend gespielt zu sehen, so ist es doch der strengsten „Wahrheit gemäß, daß eine Betrügerinn sie mit vielem „Glück übernommen hat. Diese Person ist nicht übelgebil„det und ungefähr 40 Jahr alt; ihr Betragen verräth keine „Erziehung, wie denn auch ihre Geistesfähigkeiten sehr ein„geschränkt sind. Indessen besitzt sie die Klugheit, sich über „ihre kayserliche Schicksaale mit vieler Behutsamkeit auszu„drücken. Ob gleich sie fest behauptet, daß sie des grossen „Josephs Gemahlin sey, so nimmt sie es doch nicht übel, „wenn man daran zweifelt. Sie spricht vom Kayser bestän„dig mit Ehrfurcht, und schreibt sein Betragen gegen sie „grossen Staatsabsichten zu. Ihre Erscheinung ohnweit „dem berufenen Mäuse-Thurm erregte bey gutherzigen welt„unkundigen Bewohnern dieser Gegend ein erstaunliches „Aufsehen. Jedermann hier glaubte ihr Vorgeben, und „man beeiferte sich, da sie in allem Mangel lit, sie nach

„äusserster

„äusserster Möglichkeit zu unterstützen. Ein 2 Stunden
„von Bingen wohnender Hüttenmeister, Namens Sahler,
„der einen Eisenhammer besitzt, erhielt an ihr den Vorzug,
„sie in seinem Hause aufzunehmen. Sie wurde von ihm
„sehr anständig gekleidet, gespeiset und bedient; sie hatte so-
„gar Wagen und Pferde zum spatziren fahren, welches denn
„auch täglich geschah. Ein so ausserordentlicher Vorfall er-
„regte erstaunliches Aufsehen, Alles strömte von den um-
„liegenden Gegenden hieher, um diese Kayserin zu sehen, und
„zu sprechen, die auch gar nicht zurückhaltend war, sondern
„sich gerne zeigte. Die Sache schien dem kayserlichen Ge-
„sandten am Niederrheinischen Kreyse ernsthaft zu werden,
„er berichtete daher diese Begebenheit nach Wien, wo sie
„der Kayser mit Lachen anhörte, und aus grosser Langmuth
„ungeahndet ließ. Obgleich nun durch die Länge der Zeit
„die meisten Bewohner dieser Gegenden an der Betrügerey
„nicht mehr zweiflen, so sind dennoch viele, die sich durch das
„unerwartete kayserliche Stillschweigen berechtigt glauben,
„das Vorgeben für gegründet zu halten. Untre diesen be-
„findet sich auch ihr Wirth Sahler, der mit seiner Gastfrey-
„heit beständig fortfährt, so daß in seinem Hause, auf der
„Buxweiler Neuhütte bey Stromberg, zwischen Bingen und
„Creuzenach, diese Frace noch itzo ununterbrochen fortgespielt
„wird. ——— Die Ausbreitung der Toloranz selbst in
„den geistlichen Churfürstenthümern, die unsere Periode so
„sehr auszeichnet, verursacht, daß die Aufklärung in den
„Rheingegenden merkliche Schritte macht. Gute Bücher
„werden gemein, die in Brandenburg und Sachsen auf al-
„len Zungen sind, hier aber sogar bis auf den Namen un-
„bekannt waren. Es entstehen allenthalben Lesegesellschaf-
„ten, deren manche von ausserordentlicher Art sind. Die
„merkwürdigste derselben, die nirgends in Deutschland ihres
„Gleichen hat, ist die grosse Lesegesellschaft zu Mainz, die
„nach einem wohlgeordneten Plan errichtet wurde. Einige

„wenige

„wenige Biedermänner waren Stifter derselben. Vom Patriotismus beseelt, und aus Liebe zu den Wissenschaften „wandten sie ihre Bemühungen an, das Institut zu gründen und bald nachher zu erweitern. Der glücklichste Erfolg überstieg in kurzem alle Erwartung, und machte dieses „Institut zum grösten und einzigen seiner Art. Die Gesellschaft besteht jetzo aus 193 Personen, worunter fast alle „Minister, Domherrn, und überhaupt der aufgeklärte Theil „des Adels und andre angesehene Personen befindlich sind, „die für den elenden Preis von 12 Gulden jährlich hier „Nahrung genug für ihren Geist finden. Nirgends liest „man mehr, wenn man will, wohlfeiler und bequemer als „hier, so daß die Anzahl von 193 Personen in einer solchen „Stadt, wie Mainz, mir nicht groß, sondern geringe scheinen „würde, wenn ich nicht gedächte, daß dieses bey der Morgenröthe der Aufklärung schon genug ist, in einem Lande, „wo so mancher Mann von Bedeutung für eine Flasche alten Rheinwein die ganze Alexandrinische Bibliothek hingegeben haben würde. Die Gesellschaft besitzt ein wohlgelegenes pallastartiges Haus, sehr zierlich meublirt, wozu „viele Mitglieder durch Geschenke von Landcharten, Kupferstichen u. s. w. beygetragen haben. Die Zimmer sind „alle Tage, sogar Sonntags, von Morgens bis in die „Nacht für die Leser offen, so daß man fast immer Gesellschaft darinn antrift. Des Abends sind sie schön erleuchtet; „kurz alles ist so anständig und wohl eingerichtet, daß es „Mainz Ehre macht und höchst nachahmungswürdig ist. „Man liest hier alle gute periodische Schriften und Zeichnungen; desgleichen hat man den Anfang zu einer Büchersammlung gemacht, wozu die Bücher gröstentheils geschenkt „worden sind. Die litterarische sowohl als die oeconomische „Administration der Gesellschaft ist ganz democratisch, so „daß über jede Kleinigkeit ja über die geringste Brochüre allgemein gestimmt wird. Dieses ist der Hauptfehler des

„Instituts,

„Instituts, der aber freylich allein für ein Dutzend Mängel „gelten kann. An statt dem Ausschuß, der mehrentheils „aus aufgeklärten sachkundigen und angesehenen Mitglie„dern besteht, die völlige Direction, wenigstens im litterari„schen Fach zu überlassen, glaubt ein jeder wie auf einem „polnischen Reichstag seine Stimme geben zu müssen; da„her denn auch natürlich das Resultat oft ganz im polni„schen Geschmack ist. Dieses zu beweisen darf ich nur an„führen, daß die vortrefliche Berliner Monatschrift hier „durch die Mehrheit der Stimmen verworfen worden ist. „Der Ausschuß versammlet sich nach Gutbefinden, allein „die Zusammenkunft der ganzen Gesellschaft geschieht mo„natlich einmal. Einem jeden Fremden ist der Zutrit ver„stattet; eine Freyheit, deren sich der Abt Raynal bey sei„nem hiesigen Auffenthalt auch oft bedient hat, und die den „Dank aller Reisenden verdient. In Trier befindet sich auch „eine grosse Lesegesellschaft, die sehr gerühmt wird, ihre Ver„fassung aber ist mir unbekannt. Es formirt sich jetzt hier „auch ein litterarisches mercantilisches Etablissement von „einer andern Art. Der durch die Uebersetzung der un„sterblichen Werke des Robertson berühmte Schiller legt hier „eine große englische Druckerey an, wobey er sehr mannig„faltige Absichten hat. Durch einen Auffenthalt von 20 „Jahren in Engeland ist er mit der Sprache dieses Landes so „bekannt worden, daß er hoft, die besten Werke der Deut„schen in einem nie gesehenen Lichte den Engeländern darzustel„len. Er wird ferner englische Bücher nachdrucken, und „dadurch die Ausbreitung der englischen Litteratur beför„dern; desgleichen ist er willens, eine Zeitung in dieser Spra„che zu schreiben, wodurch er sich schmeichelt, die vielen nach „Deutschland kommenden englischen Zeitungen entbehrlich „zu machen. So groß indeßen diese Unternehmungen auch „sind, so sind sie jedoch einer noch grösseren untergeordnet, „die darin besteht, alle merkwürdige neue Reisebeschreibun-

„gen,

„gen, die von Personen aller Völker, Engeländer allein „ausgenommen, gemacht worden sind, ins Englische zu „übertragen, wozu ihn die drey grossen Männer Robertson, „Johnson und Banks aufgemuntert, und ihren Beystand „versprochen haben. Nach seinem Entwurf wird das Werk „in 5 bis 6 Quartbänden erscheinen, und eine Menge von „Charten, Plane und Kupferstiche enthalten. Die Unter„nehmung ist sehr groß und kühn, allein wer Engeland kennt, „wird an dem wahrscheinlich guten Erfolg nicht zweifeln, „wenn Schiller das versprochene genau leistet. Der Chur„fürst hat ihm einen ansehnlichen Vorschuß zur Gründung „seines Etablissements gethan, das dem Lande gewiß Ehre „und Vortheil erwerben wird. — — — — — — Die „Fortschritte der Toleranz im Mainzischen, die die Regie„rung ungemein begünstigt, contrastiren sehr sonderbar mit „der fortdaurenden Intoleranz der benachbarten Stadt „Frankfurt gegen die Reformirten, die so unbegreiflich als „lächerlich ist. Man kann dreist behaupten, daß diese hier „durch den Mangel an Aufklärung entsteht, der hier grösser „ist, wie man vermuthen sollte. Die Reichthümer des Orts „und der grosse Ueberfluß an Lebensmitteln verursachen, daß „man alle Sorgfalt auf die wollüstige Nahrung des Körpers „wendet, wobey an den Geist wenig gedacht wird. Auch „sieht es um den Geschmack noch sehr mißlich aus, wovon „unter andern die Böhmische Schauspielgesellschaft den Be„weis liefert, die, über allen Ausdruck elend, dennoch so sehr „den Beyfall des Frankfurter Publikums erhalten hat. Ich „weiß keine Stadt weder in noch ausserhalb Deutschland, wo „die Juden so ausserordentlich sklavisch und verächtlich be„handelt werden als hier. Die Vertheidiger dieser unglücklichen „Menschenklasse scheinen den elenden Zustand der Frankfur„ter Juden nicht gekannt zu haben, der in der That reichen „Stof zum Mitleiden liefert. Da wo der Jude sinnreich er„fundene und entehrende Abgaben bezahlen muß, da wo er,

„wie

„wie in Nürnberg, nicht wohnen darf, wohl aber seinen Auf„enthalt in der Stadt nach Stunden und Gutdünken zu be„rechnen hat, oder wo er, wie in Zürch, nicht einmal zum „Thor hineingelassen wird, da, sage ich, ist der Jude bey wei„tem nicht so unglücklich als hier, wo nach demselben Ver„hältniß, daß der Bürger Freyheit genießt, die Sklaverey „des Israeliten vergrößert wird. Er darf nirgends als in „der unaussprechlich schmutzigen, und kloakenähnlichen Ju„denstrasse wohnen, die wie ein Gefängniß verschlossen wird. „Alle Sonntage wird das Judengeschlecht den ganzen Tag „über daselbst eingesperrt, vermuthlich aus dem abgeschmackten „alten Vorurtheil, daß sie sonst den Gottesdienst stören könn„ten. Die Spaziergänge in und vor der Stadt sind vor „diesem unglücklichen Volk wie verschlossen. Die angesehen„sten desselben dürfen nicht wagen, die Schranken zu übertre„ten, die jedem getauften Betler und Strassenjungen offen „stehn. Da es indessen ihre Existenz durchaus verlangt, „daß sie oft ihr unfläthiges pestilenzialisches Nest verlassen, „um ausserhalb nach frischer Luft zu schnappen, so kann man „nicht ohne Mitleiden sehen, daß wohlgekleidete Weiber die„ser Nation, durch die Schmach gebeugt, beständig an den „Schranken der Spaziergänge herumkriechen, die eine un„sinnige Politik vor ihnen verschlossen hält. Die Männer „müssen schwarze Mäntel zum Abzeichen tragen: kurz, man „scheint hier geflißentlich alles zusammen gehäuft zu haben, „was dieses Volk nur mit Schande bedecken kann. Die „Folge davon ist, daß reiche ausländische Juden diese Stadt „scheuen, entweder gar nicht oder doch höchst ungerne her„kommen, und sich so bald als nur möglich wieder wegma„chen. Ein schönes und reiches jüdisches Frauenzimmer aus „Berlin befand sich kürzlich auch in dieser Lage. Sie war „nach Frankfurt gekommen, ihre Verwandten zu besuchen; „da sie nicht nach Belieben wohnen konnte, mußte sie sich ge„fallen lassen, ihren Berliner Pallast mit einer Kloake zu

„vertauschen, worin sie denn gesetzmäßig eingekerkert wurde,
„und die sie nicht verlassen konnte, ohne neue kränkende De-
„müthigungen zu erfahren. Dieses war zuviel für ihre
„Philosophie; sie eilte weg um die Frankfurther Alleen zu
„vergessen, die sie, so wie Moses das gelobte Land, nur
„von weitem gesehn hatte, und um sich in dem Thiergarten zu
„Berlin durch die Bewunderung schadlos zu halten, die man
„in dieser galanten Stadt der Schönheit zollt, sie mag ge-
„tauft oder ungetauft seyn. Selbst ein Mendelsohn würde
„sich diesen entehrenden Gesetzen unterwerfen müssen, wenn
„er hieher käme. Ich habe oben die Intoleranz gegen die
„Reformirten berührt. Es ist bekannt, daß sie keine Kirche
„noch Bethaus in der Stadt haben dürfen, und daß sie so-
„gar gezwungen sind, ihre Kinder durch lutherische Prediger
„taufen zu lassen, wie denn auch kein anderer als diese die
„Trauungen verrichten dürfen. Wollten sie diese Religions-
„gebräuche durch ihre eigene Prediger zu Bockenheim in
„ihrer Kirche ausüben, so würde ihr Bürgerrecht in Gefahr
„stehn. Folgender Umstand aber ist meines Wissens unbe-
„kannt, und dennoch höchst würdig bemerkt zu werden.
„Wenn in den der Stadt gehörigen Hospitälern sich todkranke
„Personen befinden, die nicht lutherischer Religion sind, und
„diese wünschen, nach den Gebräuchen ihrer Kirche von hin-
„nen zu fahren, so müssen sie sich mit Gefahr, ihren Tod zu
„beschleunigen, sterbend aus dem Hospital tragen lassen, da-
„mit sie in einem andern Hause das Abendmahl empfangen,
„oder ruhig gesalbt werden können; eine Zeremonie, die ein
„jähliger durch solche Wanderung bewirkter Tod nicht selten
„verhindert. Ich wette, Freund, daß Ihnen diese Nachricht
„so neu als befremdend ist. Wir lesen mit Begierde, was man
„uns von den Sitten und Gebräuchen der orientalischen
„Völker und der Süd-See-Länder erzählt, und wissen so
„manche sonderbare Gebräuche und Gesetze nicht, die unter
„unsrer deutschen Nation herrschen. Nirgends hält die Ab-

schaffung

„schaffung solcher Mißbräuche und verjährter Verordnun„gen schwerer als in den Reichsstädten, wo das Herkommen „das erste unverbrüchliche Gesetz ist, gegen welches alle Ein„sicht und Erfahrung der am Ruder sitzenden Personen „nichts vermag, die dem Strom weichen müssen. Die alte „Verordnung muß befolgt werden, sollte gleich die Veranlas„sung dazu bis auf die letzte Spur vertilgt seyn, ja sollte auch „die Politik durchaus Abänderungen oder Ausnahmen ver„langen. So kam eine regierende deutsche Fürstin reformir„ter Religion vor einigen Jahren in Frankfurt nieder; die „Taufhandlung in der Stadt wurde nicht bewilligt, der „Säugling muste durchaus eine Reise machen, um anders„wo durch einen reformirten Prediger getauft zu werden. „Der Magistrat gehörte selbst unter die Gevattern und das „fürstliche Kind wurde reichlich beschenkt.„ — — — —

V.

Stephan Jodelle und Robert Garnier.

Die beyden ersten regelmäßigen Theaterdichter der Franzosen.

Vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Franzosen noch kein regelmäßiges Theater; Barbarey, Unsinn und Zotenreisserey beherrschten bis dahin ganz ihre Bühne. Man unterhielt den Zuschauer entweder mit abgeschmackten, auf eine höchst abentheuerliche Art vorgetragenen Mysterien rc. theils aus der Leidensgeschichte, theils auch aus den Legenden der Heiligen, frommen albernen Mönchmähr-

chen und der Profangeschichte entlehnt, oder man belustigte ihn mit elenden Possenreyen voller Abentheuer und Unsinn. So war das Theater dieses Volks beschaffen, als Jodelle erschien. Er machte seine Landsleute zuerst aufmerksam auf das bisher so vernachläßigte Studium der Alten, und besaß sogar selbst Muth genug, in ihre Fußstapfen zu treten. Zwar sind seine Versuche noch sehr unvollkommen; in jenem barbarischen Zeitalter, worin er lebte, mußte er freylich sehr viel dem herrschenden üblen Geschmack seiner Landsleute aufopfern, und durfte nur von weitem den großen Mustern des Alterthums folgen; aber selbst dieser Versuch war schon viel, und er verdient in dieser Rücksicht vollkommen den ehrenvollen Beynamen eines Vaters der französischen Tragödie, den ihm seine dankbaren Landsleute beylegten.

Stephan Jodelle wurde 1532 zu Paris gebohren, und zeigte schon so frühzeitig sein Dichtertalent, daß Baillet es für gut befunden hat, ihn unter die Zahl der berühmten Kinder zu zählen. Unwillig, nichts als geistlichen Unsinn auf seiner vaterländischen Bühne vorstellen zu sehen, unternahm er es, Tragödien im Geschmack eines Sophokles, eines Euripides, oder vielmehr eines Seneca zu verfertigen. Es waren damals schon, besonders in Italien, verschiedene Nachahmungen der dramatischen Werke der Alten erschienen; einige Stücke der griechischen Theaterdichter, die Medea des Seneca, und sogar die Sophonisbe des Trißino, waren ins Französische übersetzt worden, aber noch nie hatte man in Frankreich irgend eine andre tragische Theatervorstellung außer die der Mysterien gesehen, als Jodelle 1555 im Hotel von Rheims auf einem zu diesem Endzweck ausdrücklich errichteten Theater die gefangene Cleopatra, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen, mit Chören nach dem Muster der Alten, vorstellen ließ. Jodelle selbst spielte eine

der Hauptrollen; Remi Belleau und la Peruse *) hatten gleichfalls Rollen in diesem Stück übernommen, die sie meisterhaft executirten. Heinrich II. und sein ganzer Hof, die bey dieser Vorstellung zugegen waren, überhäuften den Dichter und seine Mitschauspieler mit den ausgezeichnetsten Merkmalen ihres Beyfalls. Nach Pasquiers Bericht ließ ihnen der König sogar fünfhundert Thaler aus seinem Schatze, zur Entschädigung für die bey diesem neuen Schauspiele gehabten Unkosten, auszahlen. Obgleich in diesem Stück verschiedene weibliche Rollen sich befinden, z. B. eine Königin, zwey Vertraute, und ein ganzes Chor von Frauenzimmern, so wurden doch diese Rollen wahrscheinlicher Weise von in Frauenzimmerkleidern verkappten Mannspersonen vorgestellt. Wir wissen aber eigentlich nicht wie, oder an wen sie vertheilt waren: vielleicht spielte Jodelle selbst die Rolle der Cleopatra, denn er war damals nicht viel über zwanzig Jahre alt. Dieser ersten öffentlichen Vorstellung folgten bald einige andre, die an verschiedenen Orten, z. B. im Collegio von Boncourt, gegeben wurden.

Cleopatra mußte natürlich wegen der Neuheit des Spectakels gefallen. Freylich ist dieses Stück dem üblen Geschmack seines Jahrhunderts noch ganz angemessen, voller Fehler und abgeschmackter Possen, aber dem ungeachtet stößt man hin und wieder auf wahre Schönheiten, die mit dem Stempel des Genies bezeichnet sind, besonders in den Chören. Die französische Sprache war damals noch sehr rauh und ungebildet, und Jodelle kannte vielleicht ihre Ohnmacht besser als die Mittel, deren man sich, um ihr zu Hülfe zu kommen, bedienen mußte. Es gab auch schon zu seiner Zeit Dichter, deren Ver-

*) Zwey im 16ten Jahrhundert gleichfalls sehr bekannte französische Dichter, wovon ersterer ein Mitglied der berühmten Ronsardischen Dichter-Plejade war.

Versification weniger barbarisch wie die seinige war, z. B. einen Melin de Saint Gelais und Bertaut; aber weder einer seiner Zeitgenossen noch irgend einer von seinen ersten Nachfolgern kannten den wahren Gang des dramatischen Gedichts so gut wie er. Kurz, es fehlte ihm nichts als bessere ausgebildetere Sprache. Ein Jahrhundert später wäre Jodelle sicher ein großer Mann geworden.

Schauspiele tragen, so wie die Romane, gemeiniglich das Gepräge ihres Zeitalters und des unter ihren Zeitgenossen herrschenden Tons an sich; Schriften dieser Art werden daher den Nachkommen immer als Denkmäler der Sitten und des Geschmacks ihrer Vorfahren schätzbar bleiben. In dieser Rücksicht wagen wir es, hier eine Situation aus der gefangenen Cleopatra des Jodelle auszugsweise unsern Lesern mitzutheilen, und zugleich eine Probe von den Versen dieses Dichters zu geben. Heut zu Tage wird man freylich das Betragen der egyptischen Königin im höchsten Grade pöbelhaft und ihrem erhabenen Range äußerst unanständig finden, aber der ausserordentliche Beyfall, den dieses Stück bey seiner ersten Vorstellung erhielt, zeigt zur Genüge, wie wenig Delikat man am Hofe Heinrichs II. in Rücksicht auf Anständigkeit gedacht haben muß. —

Octavius Augustus schenkt großmüthigerweise der Königin Cleopatra und ihren Kindern das Leben, und sie überliefert ihm nun alle ihre Schätze. In diesem Augenblick erscheint Seleucus, einer der Sclaven dieser Königin; er klagt seine Gebieterin an, daß sie den größten Theil ihrer Kostbarkeiten heimlich versteckt hätte:

Crois, César, crois, qu'elle a de tout son or
Et de son autre bien tout le meilleur caché.

Cleopatra geräth über diese Beschuldigung in Wuth; sie fällt über den Seleucus her, giebt ihm Mauschellen und Schläge auf den Kopf, und fährt ihn mit folgenden Worten an:

Ah! faux meurtrier, ah! faux Traître, arraché
Sera le poil de ta tête cruelle,
Que plut aux Dieux que ce fût ta cervelle!
(Elle le bat)
Tiens, traître, tiens, de quoi m'accuses-tu?
Me pensois-tu Veuve de ma vertu
Comme d'Antoine? Ah! Traître.

Seleuque.

Retiens-la,
Puissant César, retiens-la donc.

Cléopatre.

Voilà
(Elle l'accable de coups de poing et de coups de pieds)
Que je pourrois, ce me semble, froisser
Du poing tes os, et tes flancs crevasser.

Octave.

.... O! quel grinssant courage;
Mais rien n'est plus furieux que la rage
D'un coeur de Femme. Eh bien donc, Cléopatre,
N'êtes-vous pas ja saoule de le battre?

Endlich gelingt es dem Octavius, die Königin von Egypten durch das Versprechen, ihr alle ihre Schätze in Verwahrung zu lassen, zu beruhigen: aber da sie hört, daß er sie im Triumph nach Rom führen will, so faßt sie den Entschluß sich zu tödten, und entwirft ihre und Mark Antons Grabschrift, worin sie den Wunsch äußert, daß ihre beyden Körper in einem Grabe zusammen vereiniget werden mögten. —

Der

Der Beyfall, womit dieses Trauerspiel aufgenommen wurde, flößte unserm Jodelle den Muth ein, auch dem komischen Theater seiner Landsleute eine regelmäßigere Gestalt zu geben, als es bisher gehabt hatte; es erschien daher noch im nemlichen Jahre sein Lustspiel Eugene, ou la Rencontre. Dieses Stück ist in fünf Acten eingetheilt und in vierfüßigen Versen geschrieben. Es enthält die lebhafteste Schilderung all der Unordnungen und der verdorbenen Sitten seiner Zeitgenossen: eine Schilderung, die freylich im höchsten Grade schlüpfrig und wider allen Wohlstand ist, ob man gleich auch hin und wieder auf ächten komischen Witz und sehr treffende satyrische Züge stößt, die vorzüglich auf die unregelmäßige Lebensart der damaligen Geistlichkeit anspielen. Der Beyfall, den dieses Lustspiel bey seiner Aufführung erhielt, war eben so groß als wie bey der Cleopatra. Alle Dichter der damaligen Zeit besangen den Namen des Jodelle und seine Kühnheit um die Wette. Unter andern drückt sich Ronsard folgendergestalt aus:

Et lors Jodelle heureusement sonna
D'une voix humble et d'une voix hardie
La Comédie et la Tragédie;
Et d'un ton double ores bas, ores haut
Remplit premier, le François échaffaut. *)

Die sich aufopfernde Dido, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen mit untergemischten Chören, war der zwote tragische Versuch unsers Dichters, und erhielt nicht weniger Beyfall wie der erste. So schwer es auch dem Dichter ward, ein Sujet, das nur eine einzige hervorstechende Situation darbietet, und wo alles Interesse der Hauptrolle aufgeopfert

*) „Jodelle sang mit einer sanften aber zugleich kühnen Stimme Comödien und Tragödien, und füllte mit einem doppelten halb niedrig halb hohen Ton zuerst den Schauplatz der Franzosen. „ —

opfert ist, dramatisch zu behandeln, so erleichterte er es sich doch dadurch ungemein, daß jeder Act seiner Tragödien nicht mehr als zwo Scenen enthielt. Jodelle hat in diesem Trauerspiel alle Schönheiten des vierten Buchs der Aeneide des Virgils übertragen und noch manchen nicht minder schönen Originalzug hinzugethan. Seine Versification ist zwar hier eben so rauh und barbarisch als in seinen andern Stücken, aber man muß, wie bereits erwehnt worden, bey diesem Dichter immer mehr auf den Grund der Gedanken als auf den Ausdruck sehen. Wir wollen nur zum Beweise die beyden letzten Verse anführen, womit sich seine Dido endiget, und die in einer besseren Einkleidung sicher nie des Beyfalls, der den darin enthaltenen Gedanken gebührt, verfehlen würden: Hier sind sie:

Nul vivant ne se peut exemter de Furie;
Et bien souvent l'amour à la mort nous marie.

Im Jahr 1556 nahm Jodelle die Besorgung eines sehr prunkvollen Festes über sich, das von der Stadt Paris Heinrich II. zu Ehren gegeben wurde. Dieses Fest war eine Art von Schauspiel, voll der prächtigsten Mummereyen, Maschinerien, Balletten, sinnreichen Devisen u. s. w. Da aber die Veranstaltungen dazu in höchster Eilfertigkeit gemacht wurden, so entsprach der Erfolg nicht der Erwartung: Jodelle ward äußerst niedergeschlagen, da er sehen mußte, wie alles fehlschlug; und um sich einigermaßen zu trösten und zu rechtfertigen, ließ er alle seine zu dieser theatralischen Handlung gehörige Verse, nebst einer Beschreibung der ganzen dazu verfertigten Maschinerie, unter dem Titel drucken: La Mascarade Momerie ou Muette.

Einige Jahre nach diesem für unsern Dichter so schmerzvollen Vorfall stieß ihm ein Abentheuer auf, welches beynahe sehr schlimme Folgen nach sich gezogen hätte. Jodelle hielt

sich

sich in Gesellschaft einiger seiner Freunde, worunter sich jederzeit Ronsard und Belleau befanden, auf dem Lande auf. Hier suchten sie sich auf mancherley Art zu belustigen, und unter andern kamen sie auch auf den Einfall eine Art von Ὄργια, oder Bachusfest nach den Gebräuchen der alten Griechen anzustellen, wobey sie denn dem Bachus einen Bock opferten. Sie wollten durch diese feyerliche Handlung das Andenken des Thespis erneuern, der gemeinhin für den Erfinder der Tragödie, oder vielmehr Trojödie, zwey griechische Wörter, die so viel als das Opferfest des Bocks bedeuten, gehalten wird. Heut zu Tage würde man diesen Vorgang für nichts als eine bloße Plaisanterie halten, aber vor zwey hundert Jahren dachte man noch in diesem Stück weit anders. Jodelle und seine Freunde wurden öffentlich angeklagt, daß sie Anhänger und Ausüber des heidnischen Gottesdienstes wären. Besonders eiferte die protestantische Geistlichkeit sehr gegen dieses vermeinte Heidenthum. „Haben wir wohl unrecht,„ sagten sie, „wenn wir die Catholiken Götzendiener nennen? Nicht zufrieden die Bilder ihrer Heiligen anzubeten, beugen sie sogar ihre Knie vor den alten Gottheiten Griechenlands und Roms.„ — Jodelle und Ronsard hatten alle Hände voll zu thun um sich zu rechtfertigen, und nur nach vieler Mühe und unsäglichem Verdruß zogen sie sich endlich aus diesem kützlichen Handel.

Die übrigen Lebenstage unsers Dichters enthalten eben nichts besonders Merkwürdiges: er starb 1573, im 41sten Jahr seines Alters, und in der äußersten Armuth, woran freylich seine wüste Lebensart am meisten Schuld war, denn der Hof hatte ihn jederzeit auf das thätigste unterstützt: Mangel und Noth, die seine letzten Stunden verbitterten, waren also sein eigen Werk. Außer seinen dramatischen Werken hat er auch noch eine ungeheure Menge Sonnetten, viel Oden und eine lange Rede in Versen geschrieben. Diese

letztere

letztere ist dem Julius Cäsar in den Mund gelegt, eben da er im Begrif ist über den Rubicon zu gehen; sie enthält an zweytausend langweiliger Verse, und ist, ungeachtet ihrer Weitschweifigkeit, doch noch nicht vollendet. Nach der Anlage zu urtheilen, würde dieses Fragment vollständig wenigstens 10,000 Verse eingenommen haben. Jodelle war übrigens das dritte Mitglied der im 16ten Jahrhundert, unter dem Namen der Plejade, so berühmten litterarischen Societät, die, wie wir bereits anderswo erwehnt haben, vom Ronsard gestiftet wurde.

Die glücklichen dramatischen Versuche des Jodelle fanden bald Nachahmer, unter welchen sich vorzüglich Robert Garnier auszeichnete, der sich besonders die Vervollkommnung der tragischen Bühne seiner Landsleute eifrigst angelegen seyn ließ. Er wurde im Jahr 1534 zu Ferté-Bernard in Maine gebohren, und übertraf an Talent für das Tragische bey weitem seinen Vorgänger. Ronsard, der in seiner Jugend der wärmste Freund des Jodelle war, und diesem Dichter seine Stücke aufführen geholfen hatte, ließ, ohnerachtet er immer etwas Prädilection für seinen alten Freund übrig behielt, doch den hervorstechenden tragischen Verdiensten des Garniers, den er erst in seinem Alter kennen lernte, volle Gerechtigkeit wiederfahren. In einem seiner Gedichte nennt er den Jodelle den Thespis, und Robert Garnier den Aeschylus des französischen Theaters; auch sagt er daselbst von diesem letztern:

Par toi Garnier, la Scene des François
Se change en or, qui n'étoit que de bois. *)

Robert Garnier starb zu Paris im Jahr 1590 als Mitglied des großen Conseils, nachdem er zuvor eine geraume

*) Durch dich, Garnier, verwandelte sich der Schauplatz der Franzosen in Gold, der vordem nur hölzern war.

me Zeit Kriminalrichter zu Mans gewesen war, im sechs und funfzigsten Jahr seines Alters. Er schrieb acht Trauerspiele, die sich, aus Mangel an andern, noch lange nach seinem Tode auf der französischen Bühne erhielten, und mit dem größten Beyfall immer wiederholt wurden, bis endlich im folgenden Jahrhundert bessere sie verdrungen. Wir wollen sie hier kürzlich der Reihe nach durchgehen.

Das Trauerspiel Porzia mit untermischten Chören, das im Jahr 1568 erschien, ist das erste tragische Geistesproduct unsers Dichters. Die Hauptheldin desselben ist die berühmte Porzia, Tochter des Cato von Utika und Gemahlin des Brutus. Bekanntermaßen verschluckte sie glühende Kohlen, so bald sie die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls erhielt, und tödtete sich auf diese Art selbst. Garnier hat die Scene in das Lager der Sieger verlegt, wo Porzia gefangen ist, und dadurch die drey Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung auf das genaueste beobachtet. Die Triumviri treten selbst auf, aber weder Brutus noch Caßius erscheinen persönlich. So wenig dieses Trauerspiel auch mit den neuern Meisterstücken der Franzosen eine Vergleichung aushalten würde, so bleibt es doch immer für sein Zeitalter eine merkwürdige Erscheinung. Die ersten beyden Acte enthalten weiter nichts als einen Monolog, dem ein Chor folgt. Die Verse sind zwar hier so, wie in allen Stücken, die Garnier geschrieben hat, hart und hin und wieder äußerst platt: indessen stößt man doch beym Lesen auf manchen schönen Gedanken und manchen edlen Vers; die Chöre sind wahre Oden, in welchen man eine Menge wirklicher Horazischer Züge antrift.

Garniers zweytes Trauerspiel ist sein Hyppolit; es ist der nemliche Gegenstand, den Racine nachher in seiner Phädra bearbeitete, auch hat dieser Dichter seinen Vorgänger nicht wenig benutzt. Bey der französischen Oper Hyppolitus

und

und Aricia des Abbé Pelegrin, die von Rameau in Musik gesetzt wurde, diente dieses Stück gleichfalls zur Grundlage. Wir wollen hier nur eine einzige Situation aus Garniers Tragödie berühren, die im höchsten Grade auffallend ist: Ein Bote meldet dem Theseus den Tod des Hyppolits. Der unglückliche Vater bricht, wie natürlich, in laute Klagen aus, thut aber auch zugleich die tragi-komische Frage an den Boten, wie denn das Ungeheuer, welches den Tod seines Sohnes verursacht hätte, gestaltet gewesen wäre? — Ein einziger Zug dieser Art würde heut zu Tage sicher das beste Stück um allen seinen Beyfall bringen.

Das dritte Trauerspiel unsers Dichters ist seine Cornelia, Gemahlin des großen Pompejus. Corneille hat dieses Stück bey seinem Tod des Pompejus sehr benutzt. Die Chöre sind voller schöner Stellen und athmen durchgehends die lauterste Moral.

Marcus Antonius und Cleopatra nimmt die vierte Stelle nach der Rangordnung unter Garniers Trauerspielen ein. Dieses Stück ist sehr oft aufgeführt worden. La Chapelle, ein bekannter Dichter des vorigen Jahrhunderts, kannte es recht gut, und benutzte es auch in seinem Trauerspiel Cleopatra, das im Jahr 1681 auf das französische Theater gebracht wurde.

Garniers fünftes Trauerspiel heißt die Troade. Chateaubrün bearbeitete das nemliche Sujet in der Mitte dieses Jahrhunderts, unter dem Titel: Die Trajanerinnen. Racine fand die Rolle der Andromacha in diesem Stücke so schön, daß er einige der vorzüglichsten Stellen in seiner Tragödie dieses Namens aufnahm.

Sophokles, Euripides und Seneca waren Garniers Führer, da er sein sechstes Trauerspiel, Antigonus, bearbeitete; ein Sujet, welches in der Folgezeit auch Racine in seinen feindlichen Brüdern (les Fréres ennemis) auf die Bühne seiner Landsleute brachte. Wir können nicht umhin, folgende trefliche Stelle aus diesem Stück anzuführen:

Vous croyez qu'on vous trompe, ah! croyez qu'il vaut mieux
Etre trompé, que d'être aux siens fallacieux;
Souffrir quelques forfaits, qu'en commettre soi même,
Et perdre que ravir un royal Diadême.

Garniers siebendes Trauerspiel ist betittelt: Zedekias, oder die Juden. Die Scene ist zu Babylon im Pallast des Nabuchodonosors, oder Nebukadnezars, wo König Zedekias gefangen ist. Der babylonische Monarch will seinen Feind tödten lassen, sein Feldherr Nabusardan aber sucht ihm diesen grausamen Entschluß aus dem Sinn zu reden; er sagt:

Le voulez-vous meurtrir?

Nabuchodonosor.

Qui tient son ennemi
Et ne le meurtrit pas, n'est vengé qu'à demi.

Nabusardan.

Au contraire, en sa mort il perd toute vengeance;
Car l'ennemi qui meurt sort de notre puissance . . . . .
Ce n'est rien de mourir; la mort, tant soit amere,
N'est aux calamités qu'une peine légere:
Elle ferme la porte à tous maux douloureux,
Et purge de malheurs les hommes malheureux.

Im ganzen genommen, ist dieses Stück das schwächste von allen Tragödien unsers Dichters. In den Chören aber

trift

trift man doch eine Menge poetischer Schönheiten an. Garnier hat in denselben eine große Anzahl Psalmen, viele schöne Stellen aus dem hohen Liede, und einige Bruchstücke aus den Klaggesängen des Propheten Jeremias aufgenommen.

Endlich kommen wir zu dem achten und letzten theatralischen Producte unsers Dichters, seiner Tragi-Comödie, Bradamante. Es war das erste Stück in seiner Art in Frankreich, und nach demselben wurden alle heroische Schauspiele, die keine tragische Entwickelung hatten, in der Folge Tragi-Comödien genannt. Auch ist dieses das erste tragische Stück ohne Chöre, die nachher gänzlich von der Bühne verbannet wurden. Den Stoff zu seiner Bradamante entlehnte Garnier aus dem wüthenden Roland des Ariost. In dem folgenden Jahrhundert behandelten verschiedene französische Theaterdichter, unter andern auch Thomas Corneille, den nemlichen Gegenstand. Garniers Stück ist freylich sehr fehlerhaft, aber man findet in demselben doch auch mehr als eine schöne und rührende Situation, die wohl verdiente, von neuern Dichtern, die diese Geschichte bearbeiten mögten, genutzt zu werden.

Außer seinen Tragödien schrieb Garnier auch noch ein kleines Gedicht zu Ehren des bekannten Stifters der Plejade, unter dem Titel, le tombeau de Ronsard. Man kann von diesem Gedicht, als auch von verschiedenen einzelnen Scenen und Chören aus Garniers Trauerspielen den achten Band der Annales poetiques nachschlagen.

Schließlich wollen wir noch erinnern, daß zu eben der Zeit, da Robert Garnier florirte, auch noch ein andrer Dichter lebte, der Sebastian Garnier hieß, und den man ja nicht mit dem ersteren verwechseln muß. Er schrieb zwey

elende

elende epische Gedichte: eine Henriade von den Thaten Heinrich IV. und eine Loyssee, worin er die Kreuzzüge des heil. Ludwigs besang; beyde verdienen keine weitere Erwehnung. —

F.

VI.

Wiesbaden.

Ein historisches Fragment.

Das uralte Matten- oder Wiesbad wurde vor den Zeiten des Julius Cäsars von den Deutschen wahrscheinlich ganz ungestört besessen, und als ein Badeort von ihnen und den benachbarten Galliern benutzt.

Der Koch- Adler- und Brühbrunnen nebst der Spiegelquelle formirten vor ihrer Fassung, und zu Zeiten der uralten Deutschen, wenn man nach ihrer Lage urtheilen will, einen kleinen See, von welchem der Kochbrunnen zuerst, sodann der Adler- Kronen- oder goldne Brunnen, und dann der Brüh- oder Krähen- und Spiegelbrunnen durch ordentliche Fassungen getrennt worden.

Die Königs- oder Fürstenquelle im Schützenhof hatte schon eine natürliche Absonderung in Ansehung ihres Ursprungs, mag sich aber wohl mit ihrem Abfluß mit dem See vereiniget, und wegen ihrer höhern Lage die erste Fassung unter allen bekommen haben. Ob die erste Fassung diesem Brunnen von den uralten Deutschen oder Römern gegeben worden, ist und

bleibt

bleibt ungewiß, allein wahrscheinlich hatten die Deutschen schon den Anfang damit gemacht, und die Römer dieselbe verbessert, und vielleicht ganz umgeschaffen. Von dem letzten habe ich selbsten die allerzuverläßigsten Proben, Bäder und Arbeit gesehen.

Cäsar war der erste römische Feldherr, der mit seinem siegreichen Heer, wahrscheinlich ohnweit Mainz, über den Rhein setzte, und sowohl Wiesbaden als auch die hiesige Gegend sich unterwürfig zu machen suchte. Da er über die Hohewaldung, Hühnerkirch, bis nach Diez und Limburg vordrang, auf welchem Wege er zwischen Walbach und Ketternschwalbach, an dem sogenannten Heidenkippel, und bey Heringen am Römerberg, nach den vielen Grabmählern zu urtheilen, manche Niederlage scheint erlitten zu haben, wodurch ihm denn auch die Lust, auf dieser Seite gegen die Deutschen weiter vorzudringen, mag vergangen seyn. Vielleicht erhielten die Ortschaften Walbach den Namen von dem Wahlfeld, welches nach dem Treffen ist eingenommen worden, und Ketternschwalbach den Namen von den benachbarten Katten, die sich hier gegen die Römer gelagert hatten.

Nach der Beschreibung des Cäsars, Tacitus, Florus und Ammianus, welche kurz vor und nach Christi Geburt gelebt, haben die deutschen Völkerschaften, welche Wiesbaden und die hiesige Gegend inne gehabt, Usipetten, Vispet und Mattiacken, die Stadt oder der Flecken dieser Völker aber Visbium oder Vsbium und Mattiacum, welche ihre besondern Könige oder Herrn gehabt, geheissen, davon Hariobaud, welcher nach der Meinung des berühmten Winkelmanns Herr vom Bad bedeuten soll, und dessen Bruder Mackrian geheissen, der berühmteste war, Vsbium, Visbium oder Mattiacum aber unser Wiesbaden mag gewesen seyn. Ob nun gleich Tacitus ausdrücklich sagt, daß die

Deutschen damals noch keine Städte gehabt, so erhellt doch aus der ausdrücklichen Benennung des Orts, daß wirklich eine vorhanden gewesen, welche zur Bequemlichkeit des Bades, und weil in den benachbarten Gallien, worzu Mainz schon gehört hat, viele dergleichen vorhanden, mag angelegt worden seyn. Tacitus hat in seiner Beschreibung von Deutschland als Geschichtschreiber sich nicht allein auf die äusserste Grenzen von Deutschland eingeschränkt, weilen die Grenzörter zu allen Zeiten von der Nachbarschaft, sowohl im Character als Lebensart und häuslicher Einrichtung, auch politischer Verfassung etwas mit sich übernehmen und in ihr Betragen mit einweben; sondern hat sich immer das Innere von Deutschland zu seinem Urbild genommen und nehmen müssen. Auch bringt eine so romantische Gegend, als die Wiesbadische ist, worüber die Natur ihr Füllhorn von unter- und oberirdischen Schätzen, des Mineral- Pflanzen- Thier- und Wasserreichs so voll ausgeschüttet, schon von selbst mit, daß sich daselbst die Deutschen vielleicht zuerst häuslich niedergelassen, dauerhafte Wohnungen aufgeschlagen, ihre Sitten und Lebensart gemildert, sich vielleicht auch dadurch etwas weichlicher in dieser Gegend gemacht haben. Wenigstens zeigt auch der Erfolg, daß wirklich die Bewohner dieser Gegend gesitteter müssen gewesen seyn und milder gedacht haben, weil die römischen Schriftsteller sie sogar rühmen, daß sie sich gegen die Römer ganz friedfertig und als gute Nachbarn betragen haben.

Die Benennung Matten und Wiesbad ist im Grunde einerley, und mag es vielleicht von den ältesten Zeiten her gewesen seyn. Das Wort Matten scheint mir inzwischen älter als Wiesen, weil sich die Römer dieser Benennung bedient, und ganze Völkerschaften mit dieser ihnen selbst fremden Benennung belegt haben. Auch an dem Ober-Rhein nennt man noch jetzo dasjenige Matten, was man hier Wiesen nennt.

Die Benennung Matten oder Wiesenbad war von der natürlichen Lage hergenommen, weil drey Wiesengründe in dem Punct, wo Wiesbaden liegt, zusammen stoßen. In Ansehung der natürlichen Wärme des Wiesbads, giebt uns Plinius L. 31. 2. unter den Alten die auffallendste Beschreibung, da er sagt:

Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi
Trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet.

Daß er aber auch hier nach seiner Gewohnheit vergrößert, wie dieses denn noch jetzo nur allzuoft bey Naturseltenheiten geschieht, beweist die Natur der Sache, und die Unmöglichkeit, daß ein Wasser so lange für sich die Hitze erhalten kann; daß es aber doch sehr lange seine Hitze erhält, beweißt sich schon einigermaßen dadurch, daß man die ganz offenen Bäder 24 Stunden, bis sie milchlau werden, stehen läßt; und vom Nassauischen Graf Ludwig ist bekannt, daß er sich dieses Badwasser nach Weilburg, 12 gute Stunden von hier, bringen ließ, und jedesmal noch so heiß fand, daß er es zum Erkalten eine zeitlang offen mußte stehen lassen.

Nach den Zeiten des Plinius werden die gesammten Völkerschaften hiesiger Gegend mit dem Namen Allemannen überhaupt belegt.

Der römische Kaiser Valentinian, der gegen den König Makrian von Wiesbaden erbittert war, verjagte denselben um das Jahr Christi 371., verheerte die Gegend, setzte den Fraomar daselbst zum König ein, der sich aber gegen den ins Gebirge geflüchteten Makrian nicht erhalten, sondern demselben diese Gegend wieder einräumen mußte, welcher sie denn auch, nachdem er mit Valentinian Friede gemacht, inne behalten hat.

Die Römer legten sich wahrscheinlich zu den Zeiten des Cäsars und Augusti eine Festung bey dem alten deutschen Wiesbaden, das in der Gegend der Saalgasse erbauet war, an, wovon jetzo noch die dicke heidnische Mauer vorhanden ist, und wodurch sie die jetzige Königs- Fürsten- oder Schützenquelle in ihre Festung erhielten, und vielleicht diejenige Gestalt, in Ansehung der Bäder, gegeben haben, als man sie bey dem jetzigen neuen Bauwesen in den Fundamentern angetroffen hat. Dieses erhellet:

1) Aus den alten sehr gut erhaltenen Traßbädern von verschiedner Größe.

2) Aus den römischen alten Münzen, welche man in diesen Fundamentern angetroffen.

3) Aus den römischen Gefäßen und Urnen, die man daselbst häufig gefunden.

4) Aus dem Platz, wo die Todten verbrannt worden, und woselbst sich eine erstaunliche Menge von Knochen, Urnen 2c. gefunden.

5) Aus den großen Sandsteinen mit römischen Inschriften.

Zum Beweis dieses letzten will ich nur einen rosenfärbigen Sandstein von $3\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und $2\frac{1}{4}$ Schuh breit, anführen, der im Herbst 1783. aus den in den römischen Bädern angelegten deutschen Bädern ist heraus gehoben worden, und worin folgende ganz kenntliche Aufschrift befindlich:

I. H. D. D.

Apollini T. O.

Leg. VII.

posuit.

Auch

Auch erregt die heidnische Mauer bey dem ersten Anblick, wo ihr graues Alterthum redend in die Augen fällt, ein Staunen, weil man daran deutlich bemerkt, daß die erste Lage von Steinen, welche die Römer nur legten, und das Mittlere mit Steinen und ihrer festen Speise ausschütteten, von der langen Zeit gleichsam zernaget und bis hier und da nur einen kleinen Ueberrest derselben übrig gelassen hat.

Auf welche Art die Fürsten- oder Königsquelle des Schützenhofes von den Römern sey gefaßt worden, ist bisher noch verdeckt und verborgen geblieben; der jetzige Inhaber, Namens Käseberger, der sich schon durch seinen Baugeist unendlich um Wiesbaden verdient gemacht hat, und bey seiner großen Unternehmung großmüthige landesherrliche Unterstützung verdient, ist Willens, die Fassung selbsten aufdecken zu lassen. Vermuthlich wird sich dadurch zeigen, ob dieser warme Brunnen, da er im Grad der Wärme von den übrigen sehr verschieden ist, auch in Ansehung seines Ursprungs und der Gesteinart, woraus er tritt, verschieden sey.

Was die Römer bewog, diese Quelle vorzüglich zu ihren Bädern zu wählen, kann entweder in der Lage der Quelle selbst, oder in der geringern Wärme des Wassers, oder gar in der Natur und Eigenschaft desselben liegen. Ein guter Chymiker kann von dem letzten, ein Medicus von dem zweyten und jedermann von dem ersten urtheilen; und dieses darum, weil ich nicht gern einem Bad in Wiesbaden vor dem andern einen Vorzug einräumen möchte. Wenn dieses Bad aber noch gar keine Vorzüge hätte, so erhält es solche zuverlässig durch die jetzige sehr prächtige, und die Kräfte seines Eigenthümers übersteigende Anlage.

Kaiser Joseph, der vor drey Jahren dieses Bad nur allein in Wiesbaden sah, zu welcher Zeit es seinem Einsturz

nahe

nahe war, würde jetzo, wenn es einmal ausgebaut ist, ganz Recht haben, daß er die andern Bäder nicht mehr zu sehen verlange; zu welcher Zeit es sich aber ganz anders verhielt, weil es damals unter der ersten Klasse von Badhäusern das schlechteste war, und weder dem Bären noch denen am Kranz nahe gelegenen Badhäusern, als woselbst ohnehin der schönste Theil der Cur-Stadt ist, nicht konnte an die Seite gesetzt werden.

Doch ich kehre wieder aus der römischen Festung und deren Bädern zurück.

Wiesbaden mag Ao. 500 bis 1000, theils den fränkischen Königen, theils den deutschen Kaisern eigenthümlich zugehört haben.

Das fränkische Wappen mit den drey Lilien, welches hernach die Krone Frankreich von den Franken erobert, ist deswegen sogar noch heut zu Tage das Wappen der Stadt Wiesbaden, welches gewiß ein recht wesentliches Kennzeichen der alten fränkischen Herrschaft geblieben ist.

Im Jahre 965 muß sich Otto I. lange in Wiesbaden aufgehalten haben, weil er zu dieser Zeit mehrere jetzo noch vorhandene Urkunden in Wiesbaden, vermuthlich auf dem daselbst befindlichen kaiserlichen Saal, unterschrieben hat.

Von 1000, oder zuverläßiger von Ao. 1100 bis hieher, wurde Wiesbaden beständig von der gräflich und fürstlich Nassauischen Familie, und zwar beynahe ununterbrochen, von 1480, wo ein Graf von Solms sich derselben bemeisterte, bis auf den 30jährigen Krieg besessen, zu welcher Zeit denn das ganze Amt Wiesbaden von den Kaiserlichen confiscirt, und erst wieder im erfolgten Frieden restituirt wurde.

Ao.

Ao. 1292, den 10ten May ward Adolph zum römischen Kaiser zu Frankfurt erwählt und den 24sten Jun. zu Aachen gekrönt. Den 2ten Jul. 1298 fiel er in einem Treffen bey Gellheim ohnweit Worms.

Wiesbaden enthält jetzt 24 Badehäuser zur Aufnahme der Curgäste; unter diesen ist der sogenannte Schützenhof, der jetzo mit großen Kosten prächtig erbauet wird.

Habel.

VII.

Beytrag zur neuesten Geschichte des deutschen Hof-Ceremoniels.

Die Gräfin von W. . . eine alte sehr ehrwürdige Dame, deren Tochter an den vormahligen rußischen Gesandten in Engeland, Muskin Puskin, verheyrathet, in London mit der Herzogin von Devonshire um den Preis der Schönheit stritt, entschloß sich vor zwey Jahren, den . . . . schen Hof zu besuchen, um an den großen Feyerlichkeiten Theil zu nehmen, die damals allda bey einer außerordentlichen Gelegenheit vor sich gehen sollten. Sie schrieb an den H. . . und erhielt die gnädige Antwort, daß sie sehr willkommen seyn würde. Die Gräfin reisete also dahin; ein gleiches thät eine erstaunliche Menge von Fremden, die durch denselben Bewegungsgrund herbeygezogen wurden. Ihre Erwartung aber wurde vereitelt, weil aus gewissen Ursachen diese Festins gröstentheils eingestellt wurden. Da dieses das allge-

allgemeine Loos war, so muste die Gräfin von W . . . auch damit zufrieden seyn; indessen hatte sie andre Ursachen sich zu beklagen, da man ihr bey Hofe nicht mit der Achtung begegnete, die sie ein Recht hatte zu erwarten. In dieser Disposition des Geistes befand sich diese Dame, als die erste Oper gegeben wurde, und sie nebst dem andern Adel ihren angewiesenen Platz einnahm. Dieser Hof, der sich durch ein steifes Ceremoniel unter den steifsten Höfen Deutschlands auszeichnet, (welches in der That viel sagen will) nahm sich vor, bey dieser Gelegenheit sich selbst zu übertreffen. Dem zufolge sollten alle Zuschauer, selbst die Damen, die ganze Oper stehend anhören. Es waren zwar Stühle da, aber nicht zum Gebrauch. Die Gräfin von W. . . fand jedoch für rathsam, sich des hinter ihr stehenden Stuhls zu bedienen. Auf diesen bedenklichen Verstoß erfolgte eine Bothschaft von Seiten des H . . . . , der sie an die gemachte Verordnung erinnern ließ. Die Gräfin entschuldigte sich mit ihrem Alter und Schwachheit, die mit dieser Verordnung stritten. Eine neue Bothschaft und Erinnerung, sich wie die übrige Versammlung zu betragen; worauf eine abermalige abschlägige Antwort aus vorbesagten physischen Gründen erfolgte. Die Sache ward ernsthaft, und für die Zuschauer gewiß interessanter als das italienische Singspiel das man jähnend anhörte. Man sandte ihr den Befehl zu, entweder aufzustehn, oder das Schauspielhaus zu verlassen. Die Gräfin erwiederte, sie wäre so weit hergekommen, den Hoffeyerlichkeiten beyzuwohnen, daß sie sich zu dem letztern nicht so leicht entschließen könnte; sie wüste sehr wohl ihre Schuldigkeit, die sie aber nicht zu verletzen glaube, wenn sie bey ihrem Alter sich an einem öffentlichen Orte eines Stuhls bediene, und daß sie daher begierig sey zu sehen, was der H . . . einer Dame aus einem alten gräflichen Hause deshalb thun wolle; und kurz, daß sie durchaus nicht aufstehn würde. Eine letzte

Ambassade, daß man im Weigerungsfall zu den grösten Extremitäten schreiten würde, that auch keine größere Wirkung. Die letzte Antwort der Gräfin war, sie erwartete, ob man sie forttragen würde. Hiebey blieb es; das Intermezzo wurde nicht weiter fortgesetzt, das für einen philosophischen Zuschauer mehr Reize hatte, als alle Kastratengesänge. So reichhaltig auch der Stof ist, und so sehr diese Begebenheit die deutschen Sitten in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhundert characterisirt, so will ich mich doch aller Bemerkungen darüber enthalten.

Difficile est satyram non scribere.

Z.

VIII.

Heldentugend und Kindesliebe am Oroonokoflusse.

Trupp von Wilden
(die siegreich aus einem Streit kommen)

Xotilaqua (ihr Anführer)

Xotil.

Nun, da wären wir wieder! so stark beynah noch, als wir ausgezogen. — Freyerhaltne Hütten, seyd uns gegrüßt! — Heda! Glückliche Rückkehr!

Wei-

Weiber und Kinder

(herausstürzend)

Willkommen, seyd uns willkommen, ihr Sieger! willkommen ihr schönen, ihr tapfern, ihr blutigen Männer!

Einige Weiber.

Wie? kommt ihr so reich mit Beute?

Andre.

So reich versehn mit Feindeschädeln?

Alle.

Willkommen uns! willkommen!

Xotilaqua.

Ja, das muß ich euch nachrühmen, Brüder, ihr habt tapfer euch gehalten. Habt euch als freye Männer und als Wilde euch erwiesen. Gebt sie nun her, die Schädel der schändlichen Weissen, daß wir sie zälen!

(es geschieht)

Einer von den Wilden.

Zwanzig und zwölfe. *)

Xotilaqua.

Und sicher haben wenigstens eben so viel ihr Leben durch Wunden eingebüßt.

Alle Männer.

Mehr noch! Mehr!

Einige.

*) Bekanntermaßen erstrecken die Zahlen bey vielen wilden Völkern sich nicht über zwanzig.

Einige.

Denn unsre Pfeile trafen, und unser Gift war frisch. *)

Alle.

Verderben komme über die schändlichen weissen Männer!

Xotilaqua.

Verderben! — (zu einem) Aber was für eine Hand hast du noch mitgebracht?

Dieser Wilde.

Die Hand eines Lügners, eines ihrer Anführer! Ich hatte ihn mir gemerkt von der neulichen Zusammenkunft her. Es ist die nemliche Hand, die vor wenig Wochen uns den Frieden beschwur; den Frieden, den sie nicht hielten! — Erst zerschellt ich ihm den Schädel; dann, indem sein Herz zuckte, rieß ich diese Hand von seinem Leichnam mit dem Ausruf ab: Du sollst nicht mehr Lügen betheuren beym Namen deines Gottes.

Ein andrer.

Spotte nicht dieses Gottes! Oft schon zeigt' er sich mächtiger, denn unsre Götter. Möglich, daß er eben dieses Meineyds wegen sein Volk in unsre Hände gab!

Xotilaqua.

So haben wir dann treulich seinem Zorn gedient! — Ha! wie sie staunten, als unser Hinterhalt hervorbrach! Als ihr nicht scheutet ihre knallenden Todesröhre, nicht ihre schnei-

*) Fast alle diese wilden Völker vergiften die Spitzen ihrer Waffen.

Weiber und Kinder

(herausstürzend)

Willkommen, seyd uns willkommen, ihr Sieger! willkommen ihr schönen, ihr tapfern, ihr blutigen Männer!

Einige Weiber.

Wie? kommt ihr so reich mit Beute?

Andre.

So reich versehn mit Feindeschädeln?

Alle.

Willkommen uns! willkommen!

Xotilaqua.

Ja, das muß ich euch nachrühmen, Brüder, ihr habt tapfer euch gehalten. Habt euch als freye Männer und als Wilde euch erwiesen. Gebt sie nun her, die Schädel der schändlichen Weissen, daß wir sie zälen!

(es geschieht)

Einer von den Wilden.

Zwanzig und zwölfe. *)

Xotilaqua.

Und sicher haben wenigstens eben so viel ihr Leben durch Wunden eingebüßt.

Alle Männer.

Mehr noch! Mehr!

Einige.

*) Bekanntermaßen erstrecken die Zahlen bey vielen wilden Völkern sich nicht über zwanzig.

Einige.

Denn unsre Pfeile trafen, und unser Gift war frisch. *)

Alle.

Verderben komme über die schändlichen weissen Männer!

Xotilaqua.

Verderben! — (zu einem) Aber was für eine Hand hast du noch mitgebracht?

Dieser Wilde.

Die Hand eines Lügners, eines ihrer Anführer! Ich hatte ihn mir gemerkt von der neulichen Zusammenkunft her. Es ist die nemliche Hand, die vor wenig Wochen uns den Frieden beschwur; den Frieden, den sie nicht hielten! — Erst zerschellt ich ihm den Schädel; dann, indem sein Herz zuckte, rieß ich diese Hand von seinem Leichnam mit dem Ausruf ab: Du sollst nicht mehr Lügen betheuren beym Namen deines Gottes.

Ein andrer.

Spotte nicht dieses Gottes! Oft schon zeigt' er sich mächtiger, denn unsre Götter. Möglich, daß er eben dieses Meineyds wegen sein Volk in unsre Hände gab!

Xotilaqua.

So haben wir dann treulich seinem Zorn gedient! — Ha! wie sie staunten, als unser Hinterhalt hervorbrach! Als ihr nicht scheutet ihre knallenden Todesröhre, nicht ihre schnei-

*) Fast alle diese wilden Völker vergiften die Spitzen ihrer Waffen.

schneidende Schwerdter! Brüder, ihr habt euch männlich erwiesen.

Alle.

Und du dich als ein würdiger Anführer solcher Männer.

Xotilaqua.

Ist das euer Ernst, Brüder? Sind dies Worte des Herzens?

Alle.

Ernst! Worte des Herzens!

Einer.

Wärst du nicht gewesen, der uns List und Muth verbinden lehrte, unser Angriff allein hätte das nicht gefruchtet. — Doppelt stärker würgte dein Hinterhalt als unser Vortreffen. Schon wichen einige von uns; wirksam waren deine Worte, dein Beyspiel. Wir drangen nochmals vor, und siegten.

Alle.

Und siegten, siegten durch dich! (sie umtanzen ihn freudig)

Xotilaqua.

O jetzt kein Lob, ihr Brüder! Keinen Festtanz, ihr Männer und Weiber! Doch wenn ihr einigen Dank mir schuldig zu seyn glaubt, wollt ihr ihn mir auch zahlen? Wollt ihr eine Bitte mir gewähren?

Alle.

Fodre! Fodre!

Einige.

Einige.

Wilst du Hirnschädel zu Trinkgeschirr und Siegeszeichen?

Andre.

Wilst du die Hälfte unsrer Beute?

Alle.

Fodre, fodre nur!

Xotilaqua.

Nicht Hirnschädel oder Beute will ich von euch. Was ich fodre, ist Freundes Abschied und Männer Tod.

Alle, (erstaunt)

Du den Tod?

Einige.

Du dich jetzt schon von uns trennen? Nimmermehr!

Alle.

Nimmermehr! Nimmermehr!

Xotilaqua.

Hört mich, Brüder, und gewährt dann meine Bitte! Nun schon seit mehr als zweymal zwanzig Jahren bin ich unter den Ersten in euern Kämpfen: bin seit funfzehn Jahren euer Anführer gewesen. Muthig, das darf ich selbst von mir rühmen, hab' ich die Keule geschwungen, treffend den Spies geworfen. Mancher Feind krümmte sich blutend vor mir im Sande; mancher Spanier zeigte mir flüchtig seinen Rücken. Siegreich waret ihr bisher unter mir, euerm Hauptmann.

Alle.

Alle.

Bleib es noch lange.

Xotilaqua.

Das kann ich nicht; wenigstens siegreich nicht. Alter vertrocknet diese Adern; Alter entkräftet diese Sehnen. Meine Arme zittern und meine Füsse straucheln. Mein Blick hat die Hälfte seines Umkreises verlohren, und mein Ohr unterscheidet nicht mehr zwanzig Bogenschüsse, von weitem den Huftritt der Rosse oder den Gang der weissen Männer. — Selbst im Treffen würgt meine Faust nicht mehr wie ehmals. Ihr saht den spanischen Hauptmann vor mir knien und um sein Leben betteln; saht über ihn meine Keule geschwungen und darneben sinken. Ihr glaubtet, es sey Mitleid; ich bekenn's euch jetzt, es war Schwäche. Nein, Brüder, glorreich war dieser Zug; aber eben deswegen laßt es meinen letzten gewesen seyn! Die nachfolgenden dürften ihn verdunkeln; und gern möcht' ich enden mit Ruhm, da ich anfieng mit ihm. Gebt mir den Tod!

Einer der Vornehmsten.

Nicht den Tod aber Ruhe wollen wir dir geben, so lang' und so sanft du solche haben willst. Jagen wollen wir für dich das Wild; schlagen für dich den Feind. Bleib in deiner Hütte, edler, ehrenvoller Greis!

Alle.

Bleib in deiner Hütte, edler, ehrenvoller Greis!

Xotilaqua.

Sind dies die Gefährten, die so oft mit und unter mir kriegten? Schätzt ihr mich und euch so gering? — Ich essen

von

von dem Wilde, das ich nicht mit fällte? Ich mich freuen eines Sieges, den ich nicht erfechten half? — Männer, ihr habt mich nie gekannt, weil ihr so etwas mir bietet. Männer, ihr habt mich nie geliebt, wenn ihr noch länger den Tod mir weigert. Männer, ihr werdet im nächsten Treffen fallen, als der Spanier Raub, wenn ihr von diesem sinkenden Körper meinen Geist nicht löset, der heiß sich sehnt, im nächsten Gefecht die weissen Männer zu ängstigen, wie ein scheues Gefieder! Laßt mich sterben, Brüder, daß auch ihr einst wie Männer fallt, und nicht wie Weiber auf schimpflichem Lager euch abzehrt.

Alle (gerührt)

So sey es dann, braver Xotilaqua, stirb!

Einer der Vornehmsten.

So wähle dir dann denjenigen, der die Keule über dich schwingen soll! *)

Xotilaqua,

(indem er gegen einen jungen Mann sich kehrt, der die ganze Zeit hindurch stumm und traurig da gestanden hat.)

Wen anders könnt' ich wählen, als dich, meinen Sohn? Dich, meinen Letztgebohrnen, meinen Einzigen nun, seit drey deiner Brüder im vorletzten Kriege voran mir giengen. — Tritt näher, und thu deine Pflicht! Von deiner Hand zu sterben geziemt mir und ist süß. — Nimm sie, meine Keule; gebrauche sie jetzt kräftig, und führe sie noch siegreicher dereinst, auch als Hauptmann unsers Volks!

Sohn,

*) Selbstmord ist auch bey diesen Völkern, wie bey den Helden Ossians, schimpflich.

Sohn,

(der die angebotne Keule sinken läßt)

Daß sie mich selbst zerschmettere, wenn ich so sie nehmen und über dir schwingen wollte! — Vater! Vater ich kann's nicht! Kann den Gedanken deines Todes nicht tragen! — Laß dich erweichen und bleib!

Xotilaqua, (ernst)

Ich scheide.

Sohn.

So scheide durch eines andern Hand, nicht durch die meinige!

Xotilaqua (zornig)

Ha, Elender, sprichst du so mit mir? — Sage, wer gab dir das Leben? Wer erzog dich? Wer hatte Nachsicht mit deiner hülflosen Jugend? Wer rettete dich so oft von Gefahren des Todes? Von den Unthieren des Waldes auf der Jagd? Und von den noch schädlichern Unthieren, den Europäern? Pflichtvergeßner, sprich, wer that das?

Sohn.

Du, du, mein Vater!

Xotilaqua.

Und du, dem ich ungebeten Leben gab, du verweigerst mir jetzt gebetnen Tod? — Undankbarer, wer hat dich kämpfen und ringen gelehrt? Wer hat dich wehrhaft gemacht und unterwiesen: wie man Schädel zerschellt, und Feinde scalpirt.

Sohn.

Du thatst es; du, mein Vater!

Xotilaqua.

Und doch willst du jetzt über mir die Keule nicht schwingen? Willst mich aufgerieben durchs Alter sehn? Willst mich umhergehn und betteln lassen nach Tode? — Sohn, ich fluche dir, wie man noch keinem fluchte. — Werd' ein Sclave der Christen, und stirb unter ihrer Geißel Streichen! Oder, bleibst du hier, so werd' ein Spott deiner Brüder. Erzeuge keinen Sohn, an den du einst dich wenden kannst! Werde grau und winsle vergebens auf einsamen Lager! Bitte hundertfältig was ich einmal bat, und werde gezwungen — —

Sohn.

O halt ein mit deinem Fluche, mein Vater! Ich will.

Alle.

Brav! Brav! daß er will!

Xotilaqua.

(ihm abermals die Keule reichend)

So bist du meiner werth! So sey abgewaschen der Fluch! So handle mit mir, wie ich mit meinem Vater handelte! Und du leb' und stirb wie ich! (er umarmt ihn) — Ihr aber, meine Freunde, kommt spät mir nach. Die Spanier haben des Blutes noch viel; vergießt das erst! — Lebt wohl! (Er kniet nieder und senkt sein Haupt.)

(Geschrey der Weiber, die Männer befehlen ihren Knaben, hinzusehn; der Sohn erhebt die Keule, die er wieder sinken läßt.)

Sohn. (bewegt)

Himmel!

Xotilaqua.
(mit ernstem Blick noch einmal aufsehend)
Kannst du so lange vor dir deinen Vater knien sehn?

Sohn. (sich fassend)
Ich kann's nicht. Fahr wohl, mein theurer Vater!
(Schlag, der sein Haupt zerschmettert.)

A. G Meißner.

IX.

Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Faust.

Vom Hauptmann von Blankenburg.

Sie wünschen, mein theurester Freund, eine Nachricht von dem verlohren gegangenen Faust des verstorbenen Leßings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieses großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes, verlohren gehen sollte. Verlohren, gänzlich verlohren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht seyn; —— und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespears sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Leßings, und der verlohren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekömmt? und so theilen Sie ihm denn einstweilig mit, was ich weiß.

Daß

Daß Leßing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt wurden, und sein Werk war, meines Wissens, fertig. Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bey sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dreßden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leßing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Leßing u. s. w. Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist? — Es sey wo es wolle, hier ist mindesten das Skelet von seinem Faust!

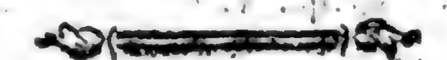
Die Scene eröfnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Leßing, aus diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet: daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beyzukommen sey; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Faust's Character immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine

Nei-

Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müsse. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwarteste, und doch natürlichste, und für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht,„ ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über „Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat „dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um „ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und „jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom. — „

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — rc.

Leipzig,
am 14ten May 1784. v. Blankenburg.



Litteratur
und
Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. II.

August 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müsse. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht,„ ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über „Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat „dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um „ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und „jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom. —„

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc.

Leipzig,
am 14ten May 1784. v. Blankenburg.

Litteratur

und

Völkerkunde,

Fünfter Band.

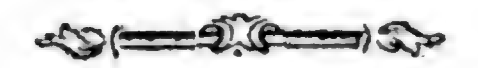
No. II.

August 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Von diesem Journal wird monatlich ein Stück von sechs Bogen ausgegeben. Der Preis eines Jahrgangs, oder von zwölf Stücken, ist vier Rthlr. in Golde, (der Louisd'or zu 5 Rthlr.) welche beym Empfang des ersten Stücks gezahlt werden. — Dafür wird es monatlich, franko Deutschland, geliefert.

Um es zu bekommen, wendet man sich entweder unmittelbar an die Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau und Leipzig, oder an die Herren Commißionairs der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler.



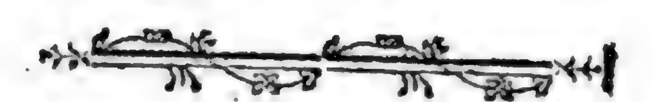
Ankündigung.

Noch ist gewiß der 17te Jul. d. J. der für Hanau durch die Confirmationshandlung der Durchl. Prinzeßin Friederike zu Hessen so merkwürdige Tag allen, die ihn in der sehr zahlreichen Versammlung mitfeyerten, im frischen Andenken. Die Absicht des sel. Stockhausen, der uns durch den Tod zu früh entrissen worden ist, war gleich Anfangs, die ganze Handlung der Welt im Druck, nach dem Wunsche vieler, vorzulegen. Allein seine Krankheit hinderte ihn daran. Kurz vor seinem Tode, im Vorgefühl desselben, trug er mir — ach welch eine schmerzliche Veranlassung dieses Auftrags für mich! — die Herausgabe derselben auf. Ich kündige also allen, die Antheil an jenem merkwürdigen Tag nahmen, an, daß ich diese Herausgabe aufs baldigste veranstalten werde, und fordre hierdurch alle seine einheimischen und auswärtigen Freunde auf, diese Nachricht verbreiten zu helfen, und Subscription, worauf sie gedruckt werden soll, zu sammlen.

Das Büchlein wird ungefähr 3 bis 4 Bogen in gr. 8. stark werden. Die Subscription ist 24 Kr. Der Auswärtigen wegen bleibt der Termin bis zu Ende d. J. offen; ich hoffe aber, dies Werkchen noch viel früher, wohl schon in dem künftigen Monat, liefern zu können. Die hiesigen Freunde, so wie auch die Auswärtigen mit ihren Hauptbestellungen, können sich an das hiesige evang. luth. Waisenhaus, oder auch an mich selbst wenden, auch von beyden auf ihr Verlangen mehrere von dieser gedruckten Nachricht erhalten. Auch wird nächstens von mir Stockhausens Leben mit dessen Bildniß, von Geyser, erscheinen.

Hanau, den 6ten Sept. 1784.

Götz,
Lehrer der Durchl. Prinzeßinnen zu Hessen.



Litteratur und Völkerkunde.

August.

No. II.

Inhalt.

I. Ueber die Sitten der Tatarn. — Seite 85

II. Das Lotterie-Loos. Eine wahre Geschichte. Von M. — — — — 98

III. Ritter Raleigh. Eine historische Anecdote. — 102

IV. Ueber das Bücherwesen und die Schreibmaterialien, vornehmlich im mittlern Zeitalter. — — — — 113

V. Geheime, und noch nie gedruckte Wahlkapitulation des Churfürsten von Cöln, Joseph Clemens. — — — — 119

VI. An mein Weibchen. Von M. — — 147

VII. Dritter Brief eines Reisenden aus Sachsen. — — — — 152

VIII. Die verbrannte Handschrift. Eine pohlnische Anecdote. — — — 162

IX. Das Vermächtniß. Eine wahre Geschichte. Von M. — — — — 163

Litteratur und Völkerkunde.

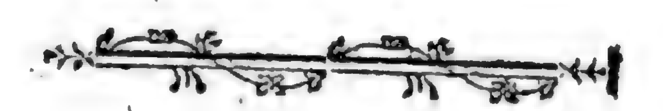
II.

August 1784.

I.

Ueber die Sitten der Tatarn.

Man kann die verschiedenen Charactere, wodurch die polizirten Nationen unsrer Erde sich von einander auszeichnen, füglich dem Gebrauch oder Mißbrauch der Vernunft zuschreiben, die die Sitten und Meynungen der Menschen so mannigfaltig formet und so künstlich zusammensetzt, daß daraus die gröste Verschiedenheit entsteht, wovon die Europäer und Chineser das stärkste Beyspiel geben. Allein die Wirkungen des Instincts sind sicherer und einfacher, als alles was die Vernunft ausrichten kann; denn es ist viel leichter, den Hang eines Thieres, als die Speculationen eines Philosophen, zu bestimmen; auch sieht man, daß wilde Völker, je näher sie noch dem Stand der Thiere sind, eine stärkere Aehnlichkeit sowohl mit diesen als auch untereinander haben. Das Einförmige in ihren Sitten ist die natürliche Folge der Unvollkommenheit ihrer Geistesfähigkeiten. Da sie sich in einer ähnlichen Lage befinden, so sind ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche und ihre Vergnügungen die nehmlichen, und der Einfluß der Nahrung und des Clima, der in cultivirten Ländern aus so vielen moralischen Ursachen so mannigfaltige



Litteratur und Völkerkunde.

August.

No. II.

Inhalt.

I. Ueber die Sitten der Tatarn. — Seite 85

II. Das Lotterie-Loos. Eine wahre Geschichte. Von M. — — — — 98

III. Ritter Raleigh. Eine historische Anecdote. — 102

IV. Ueber das Bücherwesen und die Schreibmaterialien, vornehmlich im mittlern Zeitalter. — — — — 113

V. Geheime, und noch nie gedruckte Wahlkapitulation des Churfürsten von Cöln, Joseph Clemens. — — — — 119

VI. An mein Weibchen. Von M. — — 147

VII. Dritter Brief eines Reisenden aus Sachsen. — — — — 152

VIII. Die verbrannte Handschrift. Eine pohlnische Anecdote. — — — 162

IX. Das Vermächtniß. Eine wahre Geschichte. Von M. — — — — 163

Litteratur und Völkerkunde.

II.

August 1784.

I.

Ueber die Sitten der Tatarn.

Man kann die verschiedenen Charactere, wodurch die polizirten Nationen unsrer Erde sich von einander auszeichnen, füglich dem Gebrauch oder Mißbrauch der Vernunft zuschreiben, die die Sitten und Meynungen der Menschen so mannigfaltig formet und so künstlich zusammensetzt, daß daraus die gröste Verschiedenheit entsteht, wovon die Europäer und Chineser das stärkste Beyspiel geben. Allein die Wirkungen des Instincts sind sicherer und einfacher, als alles was die Vernunft ausrichten kann; denn es ist viel leichter, den Hang eines Thieres, als die Speculationen eines Philosophen, zu bestimmen; auch sieht man, daß wilde Völker, je näher sie noch dem Stand der Thiere sind, eine stärkere Aehnlichkeit sowohl mit diesen als auch untereinander haben. Das Einförmige in ihren Sitten ist die natürliche Folge der Unvollkommenheit ihrer Geistesfähigkeiten. Da sie sich in einer ähnlichen Lage befinden, so sind ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche und ihre Vergnügungen die nehmlichen, und der Einfluß der Nahrung und des Clima, der in cultivirten Ländern aus so vielen moralischen Ursachen so mannigfaltige

Wirkungen hervorbringt, dient hier, den National-Character der Barbaren auf eine einfache Weise zu bilden und zu erhalten.

Die unermeßlichen Ebenen der Tatarey sind zu allen Zeiten von herumstreifenden Horden bewohnt gewesen. Sie bestanden aus Jägern und Viehhirten, deren Trägheit nicht zuläßt, die Erde zu bearbeiten, und deren rastloser Geist ein ruhiges Leben verabscheut. In jedem Zeitalter sind die Scythen und Tatarn wegen ihres großen Muths und schnellen Eroberungen berühmt gewesen. Die asiatischen Throne sind oft durch nordische Viehhirten umgestürzt worden, und ihre Waffen haben Schrecken und Verwüstung über die fruchtbarsten und kriegerischsten Länder von Europa verbreitet. Durch solche Begebenheiten wird der kaltblütige Philosoph aus einer angenehmen Täuschung gerissen, und er ist wider Willen gezwungen, zu gestehn, daß die Schäfer-Sitten, die die Dichter mit Ruhe und Unschuld so herrlich gepaart haben, sich viel besser mit der rauhen und grausamen Gewohnheit eines kriegerischen Lebens vertragen. Um dieses gehörig zu beweisen, wollen wir eine Nation von Schäfern und von Kriegern in den drey wichtigsten Artikeln betrachten. 1) Ihre Nahrung. 2) Ihre Wohnung. 3) Ihre Leibesübungen. Die Erzählungen der Vorwelt über diese Gegenstände sind durch die Erfahrung neuerer Zeiten gerechtfertigt, und die Ufer des Borysthenes, der Wolga, oder der Selinga, stellen alle das nehmliche einförmige Schauspiel von ähnlichen Sitten dar.

Das Getraide oder auch der Reis, die gewöhnliche gesunde Nahrung eines polizirten Volks, kann nur allein durch die geduldige Arbeit des Landmanns erlangt werden. Die glücklichen Wilden, die zwischen den Wendezirkeln wohnen, sind durch die Freygebigkeit der Natur überflüßig ernährt; in den nordischen Climas hingegen bleibt einer Nation von Schäfern

fern nichts als ihre Heerden übrig. Es sey großen Aerzten überlassen, zu bestimmen, wenn sie es vermögen, welchen Einfluß der Gebrauch thierischer oder vegetabilischer Nahrung auf den menschlichen Geist haben könne, und ob die gewöhnliche Verbindung der Wörter: fleischfräßig und grausam, nicht als ein unschuldiges, vielleicht ein heilsames Vorurtheil der Menschen zu betrachten sey. Wenn es indessen wahr ist, daß das Gefühl des Mitleidens nach und nach durch den Anblick und die Ausübung grausamer Handlungen geschwächt wird, so müssen wir gestehn, daß die scheuslichen Gegenstände, die durch die europäischen Verfeinerungskünste masquirt sind, in dem Zelt eines tatarischen Schäfers in ihrer nackten und ekelhaftesten Einfalt dargestellt werden. Der Ochs oder das Schaf wird von derselben Hand erwürgt, die ihm seine tägliche Nahrung reichte, und die blutigen Glieder werden mit sehr wenig Zubereitung auf der Tafel ihres fühllosen Mörders aufgetragen. Bey dem Soldatenleben, und besonders bey einem zahlreichen Heer, scheint der ausschließliche Gebrauch der thierischen Nahrung äußerst vortheilhaft zu seyn. Das Getraide ist ein verderbliches Product und nimmt viel Raum ein. Die großen Magazine, die zur Unterhaltung unsrer Truppen durchaus nöthig sind, müssen durch eine langwierige Arbeit von Menschen und Pferden transportirt werden. Die Heerden hingegen, die den Marsch der Tatarn begleiten, verschaffen ein gewisses sich vermehrendes Nahrungsmittel von Fleisch und Milch. In dem grösten Theil der unbebauten Wüsteneyen hat das Gras einen geschwinden und üppigen Wachsthum, und es gibt wenig so sehr öde Stellen, wo das rauhe nordische Vieh nicht eine erträgliche Weide finden sollte. Das Hülfsmittel ist vermehrt und verlängert durch den ungeordneten Appetit und die geduldige Enthaltsamkeit der Tatarn. Sie essen nehmlich ohne Unterschied das Fleisch der geschlachteten und der an Krankheit hingefallenen Thiere. Das Pferdefleisch, das in allen Ländern und in allen Zeitaltern

bey den civilisirten Völkern von Europa und Asia als Nahrung verabscheut worden ist, verschlucken sie mit besondrer Gierigkeit. Ein Geschmack, der ihre Kriegs-Operationen nicht wenig erleichtert. Ihre Reuterey hat bey ihren entferntesten und geschwindesten Zügen allemal eine gehörige Anzahl Nebenpferde, die man gelegentlich brauchen kann, entweder den Marsch zu beschleunigen, oder den Hunger dieser Barbaren zu stillen. Die Hülfsquellen des Muths und der Armuth sind mannigfaltig. Wenn die Fourage nun um das tatarische Lager fast aufgezehrt ist, so schlachten sie den größten Theil ihres Viehes und behalten das Fleisch auf, entweder geräuchert oder in der Sonne gedörrt. Wird ein schleuniger Aufbruch erfordert, so versehn sie sich mit einer hinreichenden Anzahl kleiner Käsekugeln, die sie gelegentlich in Wasser auflösen; und diese substanzlose Nahrung ist vermögend, viele Tage lang das Leben und den Muth des geduldigen Kriegers zu unterhalten. Indessen folgt auf diese ausserordentliche Enthaltsamkeit, die der Stoiker billigen, und der Eremit vielleicht beneiden würde, gemeiniglich die zügelloseste Gefräßigkeit. Die Weine eines glücklichern Himmelstrichs sind das angenehmste Geschenk, das man den Tatarn darbringen kann, und das einzige Beyspiel ihrer Industrie scheint in der Kunst zu bestehn, aus Pferdemilch ein gegohrnes Getränke zu bereiten, das sehr stark betrunken macht. Die Wilden, sowohl der alten als der neuen Welt, erfahren eben so, wie die Raubthiere, die Abwechselungen von Hungersnoth und Ueberfluß; daher denn auch ihr Magen gewöhnt ist, ohne große Beschwerlichkeit die entgegengesetzten Uebel von Hunger und Ueberladung zu ertragen.

In den Zeiten der rauhen und kriegerischen Einfalt sieht man gemeinhin ein Volk von Soldaten und Landleuten über ein großes und cultivirtes Land ausgebreitet, und es muste einige Zeit verstreichen, bevor die kriegerische Jugend von Grie-

chens

chenland und Italien unter einer Fahne versammlet werden konnte, entweder ihre eigne Gränzen zu vertheidigen, oder in die Ländereyen benachbarter Völkerschaften einzufallen. Die Fortschritte der Künste und des Handels bringen zwar nach und nach eine große Anzahl Menschen innerhalb den Mauren einer Stadt zusammen, allein alsdann sind diese Stadtbewohner nicht länger Soldaten, und die Künste, welche den Stand der bürgerlichen Gesellschaft zieren und erhöhn, verderben die Gewohnheiten des kriegerischen Lebens. Die Schäfersitten der Tatarn scheinen die so verschiedenen Vortheile von Einfalt und Verfeinerung zu vereinigen. Diejenigen, die zu einem Stamm gehören, sind beständig versammlet, aber dies geschieht in einem Lager, wo der Nationalgeist dieser kühnen Schafhirten durch gegenseitige Unterstützung und Nacheiferung belebt wird. Selbst die Häuser der Tatarn sind nichts als kleine Zelte von ovaler Form, die eine kalte und schmutzige Wohnung für die vermischte Jugend beyder Geschlechter darbieten. Die Palläste der Reichen sind hölzerne Hütten von einer solchen Größe, daß man sie bequem auf einem Lastwagen fortbringen kann. Die Heerden, wenn sie den ganzen Tag auf den benachbarten Weiden gegrast haben, ziehen sich beym Einbruch der Nacht ins Lager zurück. Die Nothwendigkeit, bey einem solchen beständigen Zusammenfluß von Menschen und Thieren den schädlichsten Unordnungen zuvorzukommen, muß stufenweise in der Austheilung und Anordnung des Lagers und ihrer Feldwachen die ersten Elemente der Kriegskunst hervorbringen. So bald die Fourage eines Districts aufgezehrt ist, so macht diese Armee von Schafhirten einen regelmäßigen Marsch nach frischen Weiden, und erlangt auf diese Weise bey den gewöhnlichen Beschäftigungen des Schäferlebens die practische Kenntniß von einer der schwersten und wichtigsten Kriegsoperationen. Die Wahl des Aufenthalts wird durch die Verschiedenheit der Jahreszeiten bestimmt. Im Sommer ziehn sie nach Norden zu, und

schla-

schlagen ihre Läger an den Ufern eines Flusses oder wenigstens in der Nachbarschaft eines Bachs auf. Im Winter aber gehn sie nach Süden zurück, und suchen sich immer hinter einer Anhöhe zu lagern, um sich gegen die Winde zu sichern, die von den Regionen von Sibirien und vom Eiß-Meer herkommen.

Diese Sitten und Gebräuche sind ganz dazu gemacht, unter den wandernden Völkerschaften den Emigrations- und Eroberungsgeist zu verbreiten. Die Verbindung zwischen einem Volk und dessen Ländereyen ist von einer so gebrechlichen Natur, daß der geringste Unfall sie aufheben kann. Das Lager und nicht die Erde ist das Vaterland eines wahren Tatars. Innerhalb der Bezirke dieses Lagers sieht er beständig seine Gefährten, seine Freunde, seine Familie und sein ganzes Eigenthum, und auf diese Art ist er bey den entferntesten Märschen immer von Gegenständen umringt, die ihm theuer sind, oder in seinen Augen einigen Werth haben. Die Raubsucht, die Furcht, die Ahndung von Beleidigungen und die Ungeduld der Dienstbarkeit sind in jedem Zeitalter hinreichende Ursachen gewesen, die tatarischen Völkerschaften zu vermögen, in unbekannte Länder kühn einzudringen, wo sie hoffen konnten, mehr Ueberfluß oder einen weniger furchtbaren Feind zu finden. Die Revolutionen des Nordens haben oft das Schicksal des Südens entschieden, und in den Kämpfen kriegerischer Nationen sind Sieger und Ueberwundene wechselsweise von den chinesischen Gränzen bis nach Germanien getrieben worden. Diese große Wanderungen, die bisweilen mit fast unglaublicher Geschwindigkeit ausgeführt wurden, waren durch die besondre Natur des Climas erleichtert. Es ist bekannt, daß die Kälte in der Tatarey weit strenger ist, als man in der Mitte des gemäßigten Himmelsstrichs natürlicher Weise vermuthen sollte. Diese ungewöhnliche Rauhigkeit wird der Höhe der Ebenen zugeschrieben, die besonders nach

Osten

Osten zu über 3000 Fuß höher als die See liegen, desgleichen der Menge von Salpeter, womit hier der Erdboden überaus stark angefüllt ist. Die breiten und reissenden Flüsse, die sich theils ins schwarze, theils ins caspische, theils ins Eißmeer ergiessen, sind im Winter stark gefroren und die Felder hoch mit Schnee bedeckt, so daß sowohl die flüchtenden als die siegenden Schaaren mit ihren Familien, Lastwagen und Heerden leicht über die harte Oberfläche der unermeßlichen Ebenen ziehen können.

Das Schäferleben, im Vergleich mit den Arbeiten des Ackermanns und des Fabrikanten, ist ohne Zweifel ein müssiges Leben, und da die Vornehmsten dieser tatarischen Hirten die Sorge für ihr Vieh den Gefangenen überlassen, so ist ihre eigne Musse selten durch häusliche Besorgnisse unterbrochen. Aber anstatt diese Musse zum sanften Genuß der Liebe zu nutzen, so gebrauchen sie dieselbe gewöhnlich zu der heftigen und blutigen Jagdübung. Die tatarischen Ebenen sind mit einer sehr starken Pferde-Race angefüllt, die man leicht zum Kriege und zur Jagd abrichten kann. Die Tatarn aller Zeiten sind als verwegne und geschickte Reuter berühmt gewesen. Die Gewohnheit, auf ihren Pferden gleichsam zu leben, verursacht, daß sie oft essen, trinken, ja sogar schlafen, ohne abzusteigen. Sie übertreffen alle Nationen in der geschickten Führung der Lanze; der große tatarische Bogen wird mit einem kraftvollen Arm gespannt, und der schwere Pfeil wird nach seinem Gegenstand mit einer nie fehlenden Art und mit unwiderstehlicher Kraft abgedruckt. Diese Pfeile sind oft gegen die ruhigen Thiere der Wüsten gerichtet, die sich in der Abwesenheit ihres furchtbarsten Feindes vermehren. Hierunter gehören der Haase, die Ziege, das Reh, das wilde Schwein, der Antelope u. a. m. Der Muth und die Geduld der Menschen und Pferde wird bey diesen Jagdbeschwerlichkeiten beständig geübt, und der Ueberfluß des Wildprets

verschaft einem tatarischen Lager nicht allein Subsistenz sondern auch Annehmlichkeit. Jedoch sind die Thaten dieser kühnen Jäger nicht blos auf das Metzeln furchtsamer und unschädlicher Thiere eingeschränkt, sie suchen auch den wilden Bären auf, reitzen seinen Zorn, und setzen den Tyger in Wuth, wenn er ruhig in seiner Höhle schläft. Wo Gefahr ist, ist auch Ruhm, und diejenige Jagdart, die die Tapferkeit am besten entwickelt, kann mit Recht als das Bild und die Schule des Kriegs angesehn werden. Die großen Wettrennen bey Jagden, das gröste Vergnügen tatarischer Fürsten, sind ihrer zahlreichen Reuterey eine vortrefliche Uebung. Um das Wild eines großen Districts einzuschließen, macht man einen Zirkel von vielen Meilen im Umfang, und die Truppen, die diesen Zirkel bilden, nähern sich allmählig einem gemeinschaftlichen Mittelpunct, wo die gefangenen Thiere, von allen Seiten umringt, mit Pfeilen todtgeschossen werden. In diesem Marsch, der oft viele Tage lang dauert, ist die Reuterey genöthigt, Hügel zu erklimmen, durch Flüsse zu schwimmen und enge Thäler zu passiren, ohne die vorgeschriebene Ordnung ihrer Fortschritte zu unterbrechen. Hierdurch erlangen sie eine Fertigkeit, ihr Auge und ihre Schritte nach einem entfernten Gegenstand zu richten; ihre Intervallen beyzubehalten; sich bald langsam, bald geschwinde zu bewegen, nachdem die Truppen rechts und links Halt machen, oder stark vorrücken, und auf die Signale ihrer Anführer zu lauren und sie zu wiederholen. Das Studium dieser Anführer bey solchen Uebungen ist die wichtigste Lehre der Kriegskunst, nehmlich die schleunige und genaue Beurtheilung des Erdreichs, der Entfernung und der Zeit. Es findet sich bey einem wirklichen Kriege kein anderer Unterschied, als die nehmliche Geduld, Tapferkeit, Geschicklichkeit und Disciplin gegen einen menschlichen Feind anzuwenden. Auf diese Art dienen die Vergnügungen der Jagd bey diesen Völkern zum Vorspiel ihrer Eroberungen.

Die politische Gesellschaft der alten Deutschen hat den Schein einer freywilligen Verbindung von unabhängigen Kriegern. Die scytischen Stämme, die wir Horden nennen, haben die Form einer sehr zahlreichen Familie, die in dem Lauf vieler Generationen von dem nehmlichen Urstamm entsprungen ist. Der niedrigste und unwissendste Tatar bewohnt den Schatz seiner Genealogie mit vielem Stolz auf, und so groß auch der Unterschied des Ranges ist, den die ungleiche Vertheilung des Pastoral-Reichthums natürlich hat hervorbringen müssen; so ehren sie sich doch untereinander als die Abkömmlinge des Stifters von ihrem Stamm. Die alte Gewohnheit, die noch fortdauert, die bravsten und getreuesten ihrer Gefangenen unter sich aufzunehmen, dient, die sehr wahrscheinliche Meynung zu bestärken, daß diese so ausgebreitete Verwandtschaft gröstentheils eine gesetzmäßige Erdichtung sey. Aber dieses nützliche Vorurtheil, das die Bestätigung der Zeit und der allgemeinen Meynung erhalten hat, bringt die Wirkung der Wahrheit hervor. Diese stolzen Barbaren zeigen einen freywilligen Gehorsam gegen das Oberhaupt ihres Stammes, der als der Repräsentant ihres grossen Urvaters die Authorität eines Richters in Friedenszeiten, und eines Anführers im Kriege hat. In dem ursprünglichen Zustande der Pastoral-Welt handelte ein jeder dieser Anführer, die man Mursa nennt, als das unabhängige Haupt einer großen und ausgebreiteten Familie, und die Gränzen ihrer ländlichen Besitzungen wurden nach und nach durch überwiegende Gewalt und gegenseitige Genehmigung festgesetzt. Die beständige Wirkung aber fortdaurender Ursachen trugen dazu bey, daß sich die herumirrenden Horden unter dem Befehl eines obersten Anführers in National-Gemeinheiten vereinigten. Die Schwächern brauchten Unterstützung, und die Stärkern wollten herrschen. Die Gewalt, die aus der Vereinigung entsteht, brachte die zertheilten Schaaren der benachbarten Stämme zusammen, und so wurden sie unter-

drückt;

drückt; da jedoch die Ueberwundenen gleich nachher die Vortheile des Sieges genossen, so begaben sich die tapfersten Anführer mit ihrem Gefolge unter die furchtbare Fahne einer conföderirten Nation. Der glücklichste der tatarischen Fürsten übernahm das General-Commando, wozu ihm entweder seine Verdienste, oder seine Macht, ein Recht gaben. Man hob ihn auf den Thron unter dem Zurufen derer, die seines gleichen waren, und gab ihm den Titel: Khan, der in der Sprache des nördlichen Asiens vollkommen die Ausdehnung der königlichen Würde ausdrückt. Das Recht der Erbfolge blieb lange Zeit bey der Familie des Stifters der Monarchie, und bis zu diesem Augenblick sind alle Khans, die von der Krimm an bis zu den Mauern von China regieren, Abkömmlinge in gerader Linie von dem berühmten Gengis Khan.

Da es aber durchaus die Pflicht eines tatarischen Herrschers ist, seine kriegerischen Unterthanen selbst anzuführen; so werden die Ansprüche eines Kindes oft übersehn, und irgend ein Verwandter des königlichen Hauses, der durch Alter und Tapferkeit ausgezeichnet ist, übernimmt das Schwerdt und den Scepter seines Vorfahren. Um der Würde des Monarchen einen Glanz zu geben, und ihre eigne Anführer zu unterhalten, werden zwey regelmäßige Taxen von den Stämmen erhoben, deren jede den Zehnten sowohl vom Eigenthum als von der Beute beträgt. Auf diese Weise besitzt ein tatarischer Herrscher den 10ten Theil von dem Reichthum seines Volks; da nun seine eignen Reichthümer von Heerden sich daher desto stärker vermehren, so ist er vollkommen im Stande, nicht allein seinen Hofstaat zu unterhalten, sondern auch Verdienste zu belohnen, seine Lieblinge zu beschenken, und von dem sanften Einfluß der Bestechung den Gehorsam zu erhalten, den man der Authorität bisweilen versagen würde. Die Sitten seiner Unterthanen, zu Mord und Raub gewohnt, entschuldigen zwar in ihren Augen solche tyrannische Hand-

lungen,

lungen, die bey einem polizirten Volk Abscheu erregen würden; indessen ist die despotische Gewalt doch nie in den tatarischen Wüsten anerkannt worden. Die unmittelbare Jurisdiction des Khans erstreckt sich nur blos über seinen Stamm, denn die königlichen Vorrechte sind durch die Nationalverfassung eingeschränkt. Der tatarische Reichstag wurde ehemals regelmäßig im Frühling und im Herbst auf einer grossen Ebene gehalten, woselbst die Prinzen der regierenden Familie und die Anführer der Stämme mit ihrem zahlreichen kriegerischen Gefolge sich zu Pferde versammleten. Der ehrgeitzige Monarch war daher oft gezwungen, den Willen eines bewafneten Volks zu befolgen. Man kann in der tatarischen Regierungsverfassung die Keime des Lehnsystems entdecken, aber die beständigen Kriege dieser Völker haben oft zur Gründung eines mächtigen und despotischen Reichs gedient. Der Sieger, durch den Tribut bereichert und durch die Waffen der abhängigen Könige verstärkt, breitete seine Eroberungen über Europa oder Asien aus; alsdann unterwarfen sich diese glücklichen Hirten dem angenehmen Joch des Stadtlebens, der Gesetze und der Künste.

Das Andenken an vergangene Begebenheiten kann bey unpolizirten Barbaren, die häufige und entfernte Wanderungen unternehmen, nicht lange erhalten werden. Die neuern Tatarn wissen sehr wenig von den Eroberungen ihrer Vorfahren; unsre Kenntnisse von ihrer Geschichte und von den Scythen kommen von ihren südlichen Nachbarn her, den Griechen, den Persern und den Chinesern. Die Griechen, die das schwarze Meer beschiften und Kolonien längst dem See-Ufer hinpflanzten, machten nach und nach eine unvollkommene Entdeckung von Scythien, nehmlich von der Donau und den Gränzen von Thracien an bis zum gefrornen Mäotis und dem Gebürge Caucasus, das in der Dichtersprache für die äusserste Gränze der Erde galt. Sie besangen

gen die Tugenden des Hirtenlebens mit zu viel Leichtgläubigkeit. Indessen hatten sie mehr gegründete Begriffe von der Stärke und Macht dieser kriegerischen Barbaren, die die unermeßlichen Zurüstungen des Darius, Sohn des Hystaspes, so sehr verhöhnten, und ihm das berühmte allegorische Geschenk sandten, das in einer Maus, einem Frosch, einem Vogel und fünf Pfeilen bestand. Die persischen Monarchen hatten ihre westlichen Eroberungen bis zu den Ufern der Donau, und den Gränzen des europäischen Scythiens ausgebreitet. Die östlichen Provinzen ihres Reichs waren den Einfällen der asiatischen Scythen ausgesetzt, der wilden Bewohner der Ebenen zwischen dem Oxus und dem Jaxartes, 2 grossen Flüssen, die sich ins caspische Meer ergiessen. Der lange und denkwürdige Zwist des Iran und Touran ist noch der Gegenstand der Geschichte und der Romanzen. Die berühmte, vielleicht fabelhafte Tapferkeit der persischen Helden, Rustan und Asfendiar, wurde zur Vertheidigung ihres Vaterlandes wider die nordischen Barbaren bewiesen, und diente zur Materie eines epischen Gedichts, worin Ferdusi, der persische Homer, ihre Thaten in 60,000 gereimten Stanzen besang. Der unüberwindliche Geist dieser Nordländer widerstand auf dem nehmlichen Erdstrich den siegreichen Waffen des Cyrus und Alexander. Nach der Meynung der Griechen und Perser war die scytische Geographie gegen Morgen durch das Gebürge Imaus oder Caf begränzt, denn ihr entfernter Prospect von den äussersten und unzugänglichsten Theilen von Asien war durch Unwissenheit bewölkt, oder durch Fiction entstellt. Indessen waren diese unzugängliche Regionen der alte Sitz eines mächtigen und civilisirten Volks, das sehr wahrscheinlich über 4000 Jahre alt ist. Ursprünglich wohnte diese Nation im nordwestlichen Theil von China in den Provinzen Chensi und Chansi. Unter den beyden ersten Dynastien war die vornehmste Stadt noch immer ein bewegliches Lager; die Dörfer waren dünne gesäet; man brauchte mehr

Land

Land zur Viehzucht denn zum Ackerbau; man ermunterte alles zur Jagd, um das Land von den wilden Thieren zu reinigen; Petcheli, wo nun Pecking steht, war eine Wüste, und die südlichen Provinzen waren mit indischen Wilden bevölkert.

Die Zeitrechnung der chinesischen Monarchie wurde sehr verschieden bestimmt, bis endlich auf Befehl des jetzigen Kaysers das Jahr 2637 vor Christi Geburt als die gesetzmäßige Epoche angenommen worden ist. Die Jahrbücher von China erwehnen die verschiedenen Revolutionen der Hirtenstämme, die durch die ausgedehnte Benennung der Scythen oder Tatarn bezeichnet wurden; die Vasallen, die Feinde und oft die Sieger eines grossen Reichs, dessen Politik der ungestümen Tapferkeit den nordischen Barbaren Gränzen setzte. Von dem Ausfluß der Donau bis zum Japanischen Meere erstreckt sich die ganze Länge von Scythien über einen Erdstrich von 110 Graden. Die Breite dieser ungeheuren Wüsteneyen kann nicht so genau abgemessen werden; jedoch können wir vom 40sten Grade an, wo die chinesische Mauer anfängt, nach Norden zu über 200 deutsche Meilen vorrücken, bis die ausnehmende Kälte in Sibirien die weitern Fortschritte aufhält. In diesem rauhen Clima sieht man anstatt des lebendigen Gemäldes eines tatarischen Lagers den Rauch, der aus der Erde oder vielmehr aus dem Schnee emporsteigt, und die unterirdischen Wohnungen der Tongousen und der Samojeden entdeckt. Der Mangel dieser Völker an Pferden und Ochsen wird nur sehr unvollkommen durch Rennthiere und grosse Hunde ersetzt, und die Eroberer der Erde arten nach und nach in eine Race von übelgestalteten und kleingeformten Wilden aus, die bey dem Schall der Waffen zittern.

II.

Das Lotterie-Loos.

Eine wahre Geschichte *).

Valmont war ein junger Rechtsgelehrter aus Orleans gebürtig, der in der Hauptstadt seine Wissenschaft auszubilden, und daneben seine Jugend zu geniessen suchte. Eines Winterabends, als er aus dem Schauspiel kam, brachten einige seiner Freunde ein kleines Soupee in Vorschlag. Die Sache ward beliebt; man vergnügte sich bis tief in die Nacht, und es schlug ein Uhr, als man aufbrach. Der Winter übte so eben seine Gerechtigkeit aus. Es schneiete, daß man kaum aufsahe, und wehete, daß man kaum aufrecht sich erhalten konnte. Valmonts Gefährten eilten, was sie nur konnten, in ihre Quartiere; er selbst eilte nicht minder, aber seine Wohnung lag am entferntesten. Schon war er seiner Hausthüre nahe, als er eine weibliche Stimme aufs kläglichste um Hülfe rufen hörte. Aus Mitleid oder Neugier nahete er sich dem Ort, wo dieser Ton herkam, und sahe, beym Schimmer der Laternen, angeschmiegt an eine leere verschloßne Bude ein Mädchen stehen von äusserst niedlicher Bildung, aber gebadet in Thränen und halbtodt von der rauhen Witterung. Sie schien anfangs zu erschrecken, als ein einzelner Mann sich ihr nahete; doch Valmont sprach aufs freundlichste mit ihr, und fragte sie unter Zeichen des aufrichtigsten Bedaurens: welcher Zufall wohl in einem solchen Sturm und einer solchen Stunde sie auf die Gasse und in diesen Winkel verschlagen habe?„

„Ach

*) Zwar nach dem Französischen, doch mit mancher Abänderung.

„Ach, mein Herr, erwiederte sie schluchzend, ich heisse Jarotte, und bin aus der Normandie. Eine meiner nächsten Muhmen, die hier als Kammerfrau dient, hat mich vor knappen zwey Monaten nach Paris gezogen und bey einem reichen Kaufmann untergebracht. Es ist ein kernguter Mann, aber er hat eine erzböse Frau; nichts kann man ihr nach Wunsch machen, und eifersüchtig ist sie, wie ein Drache. Heute Abends sieht sie, daß er im Vorbeygehen mich im Backen kniep: es war nichts, Gott weiß, es war weiter nichts: aber sie erhob einen ganz schrecklichen Lermen; und als er sich endlich in seine Schreibestube flüchtete, und ich aufs bescheidenste mich zu vertheidigen suchte, hat sie mich tüchtig durchgeprügelt, und zum Hause hinausgestossen. Nacht ist es; kaum find' ich noch am Tage mich durch Paris. Ich habe mich daher verirrt, weiß weder aus noch ein. Aber Sie, mein Herr, scheinen mir ein mitleidiges Herz zu haben; erbarmen sie sich meiner! Sie sehen das schreckliche Wetter; ich bin halbtodt vor Furcht und Kälte; nehmen Sie mich mit nach Hause! Ich will, wenn Sie es haben wollen, bey Ihrer Frau Gemahlin wachen; ich bitte auch nur bis Morgen früh um Quartier; denn mit Tages Anbruch will ich zu meiner Muhme gehn.“

Dieser naive Ton, dies unbefangene Zutrauen, — und warum auch nicht des Mädchens körperliche Wohlgestalt, gefiel Valmont. Er versprach Jarotten Quartier und ein Bette: nahm sie unterm Arm, und führte sie zu sich heim. Jetzt verspürte das arme Mädchen bald zweyerley: daß er keine Frau und nur ein Bette habe. Doch das letztere gestand er nicht eher, bis die Sache kaum sich ändern ließ. Uebrigens verwandte er zu ihrem Trost soviel Liebkosungen, soviel Sorgfalt, daß sie endlich, wenigstens auf einige Augenblicke, ihres Unfalls vergaß, und sich in die Lage der Dinge ergab. Wie weit sie in dieser Ergebung gieng, das wollen

wir

wir nicht untersuchen, genug, der junge Mann bediente sich unter andern auch des Versprechens von einem Laubthaler, und als sie des andern Morgens sich trennten, entschuldigte er sich, es sey nun in der Wahrheit, oder um einen Vorwand zu haben, mit Mangel am baaren Gelde, und gab ihr blos als eine Art von Entschädigung ein Lotterie-Loos, das so eben auf seinem Kamine lag. Das arme, doppelt hintergangene Mädchen gieng weinend von ihm hinweg zu ihrer Muhme; hütete sich wohl, die Geschichte dieser Nacht aufrichtig zu erzählen, und vermiethete sich bald darauf zu einem Goldarbeiter, der nicht allzuweit von Valmonts Wohnung sein Gewölbe hatte.

Während dieser Zeit ward die Lotterie gezogen, und Jarottens Loos, das Valmont schon für so gut als eine Niete geachtet hatte, gewann den ersten Preis. Die Zeitungen zeigten, wie gewöhnlich, die glückliche Nummer an, und der junge Advocat, der durch ein Ohngefehr die Zahl in sein Taschenbuch sich aufgeschrieben hatte, erschrack nicht wenig, als er las: daß er, ganz seiner Absicht entgegen, 20000 Livres weggeschenkt habe. Er eilte, so schnell er konnte, zum Lotterie Comtoir hin, widersprach aufs förmlichste der Auszahlung dieses Looses, gab seine Addresse, und versicherte: daß dies ihm zugehörige Billet entwendet worden sey. Im Heimgehen fügte sichs, daß er Jarotten in dem Goldschmidsgewölbe erblickte; das arme Mädchen wollt' ihm ausweichen: aber er redete sie an, erinnerte sich, wie gewandsweise, des ihr gegebenen Looses, und erbot sich zu dessen Auslösung.

So klüglich er auch seinen Handel anzufangen glaubte, so that er es doch mit einer so angelegentlichen Hitze, daß er selbst bey der sonst so argwohnslosen Jarotte einiges Mistrauen erweckte. Sie hatte bisher dies Loos fast wie nichts geachtet; hatte an dessen Erwerbung so wenig als möglich gedacht;

dacht; gleichwohl hatte sie sich dasselbe aufgehoben, und ward jetzt noch aufmerksamer darauf. Sie gab daher Valmonten eine unentschlossene Antwort, machte sich, sobald sie konnte, von ihm los; erkundigte sich nun genauer nach der Lotterie, und erfuhr ihren Gewinst. Sie lief sofort zu ihrer Muhme; gestand ihr alles: erhielt einen Verweis wegen des Anfangs und Verzeihung wegen der glücklichen Wendung; gieng dann mit ihr zu einem Advokaten; widerholte — man kann sich die Schaamröthe vorstellen! — auch hier ihre Beichte, und der Handel war sofort Rechts anhängig.

Valmont führte seine Sache selbst. Er verlangte Rückgabe der zwanzigtausend Livres, denn er habe nie die Absicht gehabt, eine so grosse Summe wegzuschenken, noch auch das Mädchen selbst, solche zu fordern. Blos ein Laubthaler sey es, worüber sie einig geworden, und den sey er auch zu geben erbötig.

Doch Jarottens Sachführer entgegnete: Valmont habe zwiefach unredlich gehandelt: zuerst, daß er sein Wort nicht gehalten, und dann, daß er ein unschuldiges Mädchen des Diebstahls angeschuldigt habe. Was das Billet betreffe, so habe er sich bey dessen Wegschenkung alles dabey möglichen Verlusts und Gewinstes begeben; und da er unbillig genug gedacht, einer Person, die soviel ihm aufgeopfert habe, statt versprochener sechs Livres ein Billet von vier und zwanzig Sous aufzudringen, so sey er auch jetzt, da solches allerdings zwanzigtausend Livres, nicht berechtigt, es zurückzufordern.

Die Sache schien äusserst weitläuftig werden zu wollen. Doch unter den Richtern befand sich ein Mann von gutmüthigem Herzen und ehrwürdigen Jahren. Er bat einst Kläger und Beklagte zu sich, und sprach zu ihnen: „Warum wollt

ihr euch wechselsweise des Genusses von diesem Gewinste berauben? Genießt ihn doch lieber zusammen! Jarotte ist ein artiges und nun wohlbemitteltes Mädchen; Valmont ein gutgebildeter, geschickter, junger Mann. Ihr gefielt euch einmal beyderseits: heyrathet euch jetzt, statt euch zu zanken, und seht die zwanzigtausend Livres als eine Mitgift an!„

Man nahm das Ding in Ueberlegung und entschloß sich. Die Hochzeit ward bald vollzogen. Als Valmont ins Brautbette stieg, wußte er freylich ganz, was er an Jarotten drinnen finden würde. Doch, wie oft ist dieser Fall nicht ohnedem da; und auch sie hatte ihm ja wohl noch mehr zu verzeihn? — Auch war ihre Ehe glücklich. Sie lebte fortan unsträflich; Er ward ein berühmter Advocat, und übte sein Talent in minder kützlichen und zugleich rechtschaffenern Händeln.

M.

III.

Ritter Raleigh.

Eine historische Anecdote.

Unter der Anzahl berühmter Männer, die während der thatenvollen Regierung der Königin Elisabeth von Engeland sich einen grossen Namen erwarben, verdient immer Sir Walther Raleigh eine sehr vorzügliche Stelle. Dieser, durch seinen unternehmenden Geist, und sein Unglück, in

der

der Folge so berühmt gewordene Mann wurde zu Budley in Devonshire, um, oder gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gebohren. Er stammte von einem alten adelichen Hause ab, da er aber nicht der Erstgebohrne und folglich arm war, so sahe er sich genöthiget, selbst der Schöpfer seines Glücks zu werden. Hiezu besaß er nun alle nur erforderliche Eigenschaften: Mutter Natur hatte ihm reichlich alles ersetzt, was ihm von Seiten des Glücks abgieng. Sie beschenkte ihn mit einem männlich schönen dauerhaften Körper und einem Muth, den selbst die größten Gefahren nicht zu erschüttern vermochten.

Bey so ausgezeichneten Talenten konnte Sir Walther natürlicherweise nicht lange im Dunkeln bleiben. Der Graf von Leicester lernte ihn kennen und empfahl ihn der Monarchin als ein sehr brauchbares Subject. Im Jahr 1584 that Raleigh eine Reise nach America, und brachte bald nachher eine Colonie Engeländer nach der Provinz Mocosa, die von ihm der Königin Elisabeth zu Ehren Virginien genannt wurde. Durch diese That, die der auf ihre Jungferschaft im höchsten Grade stolzen Prinzeßin sehr schmeichelhaft vorkam, erwarb er sich vollends ihre Gnade, und bald nachher gab sie ihm die thätigsten Beweise von ihrem Zutrauen. Da die Königin entschlossen war, durch Abschickung einer ansehnlichen Flotte, den Spaniern in America eine Diversion zu machen, so wählte sie Sir Walther zum Vollzieher ihres Plans. Er gieng also 1592. mit funfzehn Kriegsschiffen, die wohl bemannt und mit allem nöthigen versehen waren, unter Segel, und hatte den Lord Borrough nebst dem berühmten englischen Seehelden, Martin Forbisher *), unter

*) Martin Forbisher, den andre auch Frobisher nennen, war aus Yorkshyre gebürtig, und einer der größten Seefahrer

sich. Ob ihn gleich widrige Winde und die ausnehmend guten Vertheidigungsanstalten der Feinde hinderten, ihre Gallionen

seines Zeitalters. Im Jahr 1576. wurde er auf Befehl der Königin Elisabeth ausgeschickt, um in den americanischen Meeren neue Entdeckungen zu machen, besonders aber einen neuen Weg von den östlichen Inseln zu den westlichen auszukundschaften. Forbisher gieng daher den 18ten Junii von Harwich aus in See, und entdeckte den 9ten August wirklich eine Meerenge unter dem 63sten Grad der Breite, die nach seinem Namen Forbisher's Streights genannt wurde. Die Einwohner des Landes, welche er in dieser Gegend fand, waren schwarzgelb von Farbe, hatten schwarze Haare, breite Gesichter und eingebogne Nasen: ihre Kleider waren aus Fellen von Seekälbern gemacht. Die Weiber trugen ihre Haare in drey abgesonderten Zöpfen, wovon zwey bey den Schläfen und der dritte über die Schultern herabhingen. Die meisten hatten sich Schnitte in ihren Gesichtern gemacht, worin sie statt der Schminke eine gewisse blaue Farbe strichen, die sich so fest in die Haut fraß, daß sie nachher durch nichts wieder weggebracht werden konnte. Die Kälte, die schon anfieng, die Meerenge mit Eis zu belegen, verhinderte Forbishern, weiter zu gehen; er kam daher Ausgangs Septembers wieder nach Engeland zurück. Auf seiner ganzen Reise hatte er nicht mehr als fünf Matrosen eingebüßt, die von den Wilden, da sie sich zu tief ins Land hinein wagten, waren gefressen worden. Zwey Jahre nachher that er eine abermalige Reise dahin, in der Absicht, in gedachter Meerenge weiter vorzudringen, und mehrere Entdeckungen zu machen. Allein, er fand jetzt eben die Hindernisse, die ihn schon das erstemal zwangen, seinen Plan aufzugeben. Das überall in ungeheuren Gebirgen aufgethürmte Eis, der häufige Schnee und die heftigsten Sturmwinde nöthigten ihn nun auch zum andernmal, zurückzusegeln. Alles, was er von dieser Reise zurückbrachte, war eine grosse Menge Steine, die er, in Meynung, daß es Gold- oder Silber-Erz seyn würde, aus den Gebirgen des neuentdeckten Landes hatte ausgraben lassen. Nach genauerer Untersuchung aber

lionen wegzunehmen und gänzlich zu Grunde zu richten, so that er ihnen doch merklichen Abbruch, und eroberte unter andern ein Schif, dessen Ladung auf zwey Millionen Pfund Sterling geschätzt wurde.

Nach seiner Zurückkunft von dieser Expedition wurde Sir Walther zum Hauptmann bey der königlichen Garde ernannt, und genoß nun von Tag zu Tag immer neue Merkmale

aber fand man, daß es nur gemeine Steine wären, die zu nichts anders dienen konnten, als die Wege damit zu pflastern, welches denn auch geschah. Auch soll Forbisher von einem todten Fische, den er am Ufer fand, ein Horn mitgebracht haben, welches anderthalb Ellen lang gewesen und eben die Tugend besaß, welche man dem sogenannten Einhorn zuzuschreiben pflegt. Im Jahr 1588. in dem bekannten Seetreffen zwischen den Engeländern und Spaniern am 8ten August that sich Forbisher so sehr vor Andern hervor, daß ihn Admiral Howard bald nachher zum Ritter schlug. Im Jahr 1592. commandirte er unter dem Ritter Walther Raleigh, wie wir bereits oben erwehnt haben. Doch müssen wir noch bemerken, daß er bey dieser Gelegenheit den Befehl über eine besondere Escadre erhielt, womit er längst den spanischen Küsten kreuzen, und dadurch der andere Eskadre unter dem Lord Borrough Gelegenheit geben mußte, den spanischen Gallionen, bey ihrer Zurückkunft aus Ostindien, in der Gegend von den azorischen Inseln aufzupassen. Als der Ritter Norris 1594. die in Bretagne gelegene und von den Spaniern besetzte Festung Crodon zu Lande belagerte, lief Forbisher abermals mit einer Escadre von zehn Schiffen aus, um den Feinden auf der Seeseite gleichfalls eine Diversion zu machen. Da er aber hiemit nicht zufrieden war und seine Tapferkeit auch zu Lande sehen lassen wollte, so debarkirte er seine Soldaten, und führte sie selbst zum Sturm an. Nach einer heftigen Gegenwehr und einem gräßlichen Blutvergiessen ward die Festung endlich erobert. Aber Forbisher bekam bey dem Sturm durch einen Musquetenschuß eine Wunde, woran er bald nachher zu Plimouth sterben muste. Die Königin Elisabeth, die den Muth dieses braven Mannes kannte, bedauerte seinen Verlust sehr.

male von der Gnade seiner Monarchin. Eine Liebesavantüre stürzte ihn aber plötzlich wieder von dem Gipfel seines Glücks herab. Er war mit einer der Hoffräulein der Königin etwas zu genau bekannt geworden und untrügliche Kennzeichen verriethen bald die Schwangerschaft der jungen Dame. Zwar suchte Sir Walther sein Vergehen durch eine Heyrath wieder gut zu machen, aber die Königin dachte in diesem Fall äusserst delikat, und ließ es den Ritter nur zu sehr empfinden, daß er ihren Hof beschimpft hatte. Raleigh wurde arretirt, muste eine Zeitlang gefangen sitzen, und durfte auch nach seiner Loslassung nur höchst selten bey Hofe erscheinen, wo ihm die Königin noch überdem jederzeit mit einem Kaltsinn begegnete, der hinlänglich anzeigte, daß sie die ihr verübte Beleidigung noch nicht verschmerzet haben müste.

Langeweile und Verdruß über eine Lebensart, die von der vorigen so verschieden war, quälten den armen Ritter unabläßig. Hierzu kam noch sein natürlicher Hang zum Seeleben und zu Abentheuern. Das einsame Leben, das er führen muste, ward ihm immer verhaßter, und in dieser Stimmung hielt er im Jahr 1595 um die Erlaubniß an, mit einigen königlichen Schiffen den Versuch zu machen, ob er vielleicht auf den Küsten von Guiana, oder in andern Gegenden des südlichen America den Spaniern Schaden zufügen und Reichthümer erwerben könnte. Elisabeth gab seiner Bitte Gehör, und so gieng denn Sir Walther den 6ten Februar gedachten Jahres von Plimouth unter Segel, kam den 2[illegible]ten März bey den Inseln Sotto-Vento an, landete zu Curiapan auf der Insel de la Trinidad, verbrannte die Stadt St. Joseph, und nahm den spanischen Gouverneur Don Antonio Berreo gefangen. Von diesem glücklichen Erfolg aufgemuntert, segelte er den Oroonoko hinauf, weil er

er auf diese Weise nach Guiana zu kommen hofte. Nachdem er aber mit der grösten Gefahr eine Strecke von mehr als vierhundert englischen Meilen auf diesem Strom bereits zurückgelegt hatte, fieng er endlich an, die Unmöglichkeit seines Vorhabens einzusehen und kehrte wieder um. Indessen verbrannte er doch la Commana und Neu-Andalusien, und die Häuser der beyden Gouvernements in Terra firma: St. Martha und Rio de la Hacha.

Bey seiner Zurückkunst in Europa überreichte er der Königin einige goldene Gefässe und Statuen, und machte zugleich von den Reichthümern der spanischen Besitzungen in America ein so reizendes Gemälde, daß Elisabeth ihm ihre Gunst bald wieder schenkte. Im Jahr 1596. wohnte er der Expedition des Grafen von Essex gegen Cadix bey; hier hatte er Gelegenheit, nicht allein sich einen noch grössern Ruhm, sondern auch die Freundschaft und Achtung des braven Admirals Howard zu erwerben, die ihm in der Folge, wie man bald hören wird, sehr zu statten kam. Im Jahr 1597. ertheilte die Königin ihm das Commando über eine der drey Escadern, die unter dem Oberbefehl des Grafen von Essex und des Admirals Howard beordert waren, die spanische Silberflotte wegzunehmen und überhaupt diesen Feinden Engelands allen nur ersinnlichen Schaden zuzufügen. Sir Walther gab auch bey dieser Gelegenheit die ausgezeichnetsten Proben von seiner Tapferkeit. Aber eben dieser unerschütterliche Muth, dieser glühende Durst nach Ruhm und Gefahren, hätte ihn beynahe schon damals aufs Schaffot gebracht.

Die Flotte hatte unterwegens einen harten Sturm ausgestanden, in welchem besonders Sir Walthers Schif sehr beschädiget wurde. Dieser Umstand nöthigte ihn, nicht

weit von den azorischen Inseln mit seiner Escadre zurückzu- bleiben, er erhielt aber auch zugleich von dem Grafen von Essex die Ordre, nach der Insel Fayal zu segeln und daselbst auf ihn zu warten. Der Ritter gehorchte und kam fünf Tage früher an den bestimmten Ort, als der Graf. Nachdem er aber diese fünf Tage lang der Ankunft desselben vergeblich entgegen gesehen hatte, ließ er sich theils aus Mangel, den er an frischem Wasser litte, theils auch durch das Anhalten seiner Officiere, am meisten aber vielleicht durch eigne Begierde, sich hervorzuthun, verleiten, eine Landung zu wagen. Diese Unternehmung lief glücklich ab: die Spanier, die sich ihm widersetzten, wurden geschlagen, und der Ritter versorgte nicht nur seine Schiffe mit frischem Wasser, sondern bemächtigte sich auch der dortigen spanischen Niederlassung, die von seinen Soldaten geplündert wurde. So vortheilhaft indessen diese Action auch ablief, so war sie doch einmal ohne Ordre unternommen, und Raleigh, wenn man seine That nach militärischen Grundsätzen beurtheilt, immer strafbar. Der Graf von Essex, der bald darauf mit der übrigen Flotte zu Fayal anlangte, ward auch wirklich darüber so sehr entrüstet, daß er den Ritter unverzüglich arretiren und Verhör und Kriegsrecht über ihn halten ließ. Der Graf sowohl als auch die meisten Officiere sprachen Sir Walthern gerade zu den Kopf ab, aber Lord Howard nahm sich seiner an, widersprach dem Grafen in seinem Urtheil, und brachte es bald dahin, daß die meisten Stimmen sich für den Pardon des Ritters erklärten. Indessen behielt doch der Graf von Essex einen geheimen Haß gegen Sir Walthern und seinen großmüthigen Beschützer übrig; ein Umstand, der wirklich nicht wenig dazu beytrug, daß die Flotte, ohne eben etwas erhebliches ausgerichtet zu haben, wieder nach Engeland zurückkam.

Ohngeachtet dieses Vorfalls und der Feindschaft, die Elisabeths vornehmster Günstling gegen ihn hegte, wurde Raleigh

leigh doch auf das beste von der Monarchin empfangen; eine Gnade, die er auch, so lange sie lebte, ungestört genoß. Aber bald nach ihrem Tode und kurz nach der Krönung Jacob I. zog sich ein neues Ungewitter über das Haupt des Ritters zusammen. Er wurde nebst vielen andern einer Verschwörung gegen den König beschuldigt, die darin bestanden haben sollte, daß er sowohl, wie die übrigen Verschwornen, Willens gewesen wäre, Arabellen Stuart, eine Dame aus königlichem Geblüt, auf den Thron zu erheben und Jacob I. desselben zu entsetzen. Raleigh wurde deswegen zu der Todesstrafe verurtheilt, die jeder des Hochverraths Beschuldigter nach den englischen Gesetzen ausstehen muß. Doch der König ließ dieses Urtheil nicht vollziehen, sondern verwandelte es in eine blosse Gefängnißstrafe, der zu Folge unser Ritter volle dreyzehn Jahre im Tower als ein Gefangener zubringen mußte.

Diese Zeit wendete er an, eine Weltgeschichte zu schreiben, wovon der erste Theil noch während seiner Gefangenschaft im Jahr 1614. gedruckt wurde. Der andere Theil war auch bereits fertig, und nur eben hatte er das Manuscript durchgesehen, als sein Verleger Burre einen Besuch bey ihm abstattete. Sir Walther fragte ihn, wieviel Exemplare er wohl von dem ersten Theile seines Werks abgesetzt hätte? — „So wenig,„ erwiederte jener„ — daß mich die Ausgabe dieses Buchs beynahe ruinirt.„ — Diese so nahe an Verachtung gränzende Gleichgültigkeit, womit das Publikum seine Geschichte aufgenommen hatte, brachte den Ritter so sehr auf, daß er auf der Stelle das Manuscript des 2ten Theils vor den Augen des Verlegers ins Feuer schmiß. „Es ist mir leid — sagte er — daß der erste Theil meines „Buchs Ihnen Schaden verursacht hat, der zweyte soll Ihnen „keinen fernern Verlust zuziehen. Sie sahen selbst, wie „leicht ich ihn vernichtet habe, wollte Gott! daß ich meinem „undankbaren Vaterlande mit eben so wenig Mühe auch den

„ersten

„ersten Band wieder entziehen könnte.„ — In der That verdiente dieses Werk wegen seines innern Werthes wohl ein besseres Schicksal. Seine Landsleute erkannten auch ihr Unrecht und die Grösse des Verlustes, den sie sich durch ihre Kaltsinnigkeit zugezogen hatten, obgleich freylich zu spät. Wenig Tage nach dem Tode des Verfassers verkaufte Burre mehr als 1,000 Exemplare von dem ersten Theil dieses Werks.

Den 20ten März 1616 wurde Ritter Raleigh auf Befehl des Königs endlich wieder auf freyen Fuß gestellt, allein, diese Freylassung, so angenehm sie ihm damals auch immer war, wurde die Ursache seines Unglücks und seines schimpflichen Todes. Weder seine langwierige Gefangenschaft, noch sein hohes Alter, hatten seinen Muth und die Begierde, sich in dem spanischen America zu bereichern, bey ihm getilgt. Er bat daher den König, ihn mit einer Escadre Kriegsschiffe nach diesem Welttheil zu senden, wogegen er goldne Berge von der vorhabenden Expedition versprach. So wenig kriegerisch der englische Hof auch unter einem so schwachen König, als Jacob I., gesinnt war, und so sehr man auch den spanischen bey aller Gelegenheit zu schonen suchte, so ließ sich doch Jacob von den Versprechungen des Ritters endlich verleiten, ihm eine förmliche Vollmacht zu diesem wahren Corsarenzuge gegen eine Nation zu ertheilen, mit welcher Engeland doch damals, wenigstens dem Schein nach, im besten Vernehmen stand. Sir Walther gieng also abermals in der Mitte des Augusts 1617. mit zwölf Schiffen in See, und richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf Castilla de Oro und die Küsten von Guiana. Allein, seine glückliche Epoche war einmal vorbey, alles, was er nur vornahm, schlug fehl. Die Spanier hatten sein Vorhaben ausgekundschaftet und daher die kräftigsten Gegenanstalten bereits vorgekehrt; sein Sohn verlohr bey einer Landung, die er den 2ten Januar 1618. auf dem Fluß Oroonoko wagte, sein Leben; sein bester Officier

und Pilote, der Capitain Kernisch, entleibte sich selbst; kurz, unser Ritter sahe sich gezwungen, unverrichteter Sache wieder nach Engeland zurückzukehren.

Unterwegens hatte Sir Walther Zeit genug, Betrachtungen über seine mißliche Lage anzustellen; er sahe nur zu gut ein, daß seine Feinde alles anwenden würden, ihm einen bösen Streich zu spielen. Aus Besorgung dessen, was nachher wirklich erfolgte, war er in der That anfänglich willens, nach Frankreich zu segeln und sein Leben wenigstens in Sicherheit zu setzen. Aber seine Leute, die schon so wegen des schlechten Ausgangs, den die ganze Expedition genommen hatte, übel mit ihm zufrieden waren, merkten Unrath, und zwangen ihn, in den Hafen von Plimouth einzulaufen, wo er sogleich arretirt wurde. Zwar unternahm er es nochmals, aus diesem Arrest zu entfliehen, er wurde aber ergriffen, nach London gebracht, wieder in dem Tower festgesetzt und förmlich Kriegsrecht über ihn gehalten. Man sprach ihm durchgehends das Leben ab, wozu denn der spanische Gesandte Gondomar, der bey Jacob I. alles in allem vermochte, nicht wenig beytrug. Er nannte die wider Spanien vorgenommene Expedition einen öffentlichen Friedensbruch, und drang auf eine hinlängliche Genugthuung, wobey er den Ritter Raleigh einen Seeräuber schimpfte, und im Namen seines Herrn Philipp III. den Kopf des Ritters verlangte. Dieser Umstand kam Raleighs Feinden zu erwünscht, als daß sie ihn ungenutzt hätten seyn lassen; der Unglückliche wurde also durch die Mehrheit der Stimmen zum Tode verurtheilt. Aber bald wäre auch diesmal die Hofnung der Feinde Raleighs gescheitert, denn er berief sich beym Verhör standhaft auf die erhaltene königliche Vollmacht, die er blos vollzogen und in keinem Stück übertreten hätte. Es wurde also ein anderer Vorwand erfordert, um ihm das Leben abzusprechen.

Dieser

Dieser fand sich gar bald, denn das alte bereits im Jahr 1603. wider ihn gefällte Urtheil wurde aufs neue wieder hervorgesucht. Man behauptete, daß er als ein Staatsverbrecher, der sich schon einmal des Hochverraths schuldig gemacht, auch jetzt den gütigen Jacob durch falsche Vorstellungen hintergangen hätte u. s. w. Man nahm weder auf den königlichen Befehl, der ihn vor 2 Jahren aus dem Gefängniß befreyete, noch auf die von Jacob I. ertheilte Vollmacht, worin ihm dieser Monarch beständig den Titel: eines Lieben Getreuen beygelegt hatte, die geringste Rücksicht. Kurz, Raleighs Feinde drangen durch, und der unglückliche Ritter wurde den 29ten October 1618. zu Westmünster enthauptet.

Sir Walther brachte sein Alter bis auf 76 Jahre. Sein Ruhm wegen seines aufgeklärten Verstandes, seines unerschütterlichen Muths und seiner vielfältigen Kenntnisse, sowohl im gelehrten Fache, als auch im See- und Kriegswesen, war unter seinen Zeitgenossen so groß, daß man ihn damals beynahe einstimmig den Apoll und das Orakel der Nation nannte. Ausser seiner bereits erwehnten Hystory of the World hinterließ Ritter Raleigh auch noch der Nachwelt verschiedene eigenhändig aufgesetzte Nachrichten von seinen ersten Reisen nach America.

R.

IV.

IV.

Ueber das Bücherwesen und die Schreibmaterialien, vornehmlich im mittlern Zeitalter.

Die Römer schrieben ihre Bücher entweder auf Pergament oder auf eine Art von Papier, das aus dem egyptischen Papyrus gemacht war. Da aber die Saracenen im siebenden Jahrhundert Egypten eroberten, ward der Handel zwischen diesem Lande und Europa beynahe gänzlich abgebrochen, und der Gebrauch des Papyrus kam dadurch in unserm Welttheil ganz ausser Gebrauch. Alle Bücher in Europa wurden nun auf Pergament geschrieben, und da dieses äusserst hoch im Preise war, so wurden die Bücher weit seltner und theurer. Einen sehr einleuchtenden Beweis hievon geben verschiedene Handschriften aus dem neunten und den folgenden Jahrhunderten, die auf Pergament geschrieben sind, wovon aber die ehemalige Schrift abgeschabt ist, die einer neuern Platz machen muste. Wer weiß, ob nicht auf diese Weise viele Schriften der Alten verlohren gegangen sind? In jenen unseligen Zeiten, wo düstre Mönchsscholastik, Aberglauben und Dummheit die Welt beherrschten, galten freylich eine abgeschmackte heilige Legende und ein abergläubisches Meßgebet mehr, als die unsterblichen Werke eines Livius oder Tacitus! War es bey solchen Umständen wohl ein Wunder, daß Bücher und Gelehrsamkeit immer seltner wurden? In den ansehnlichsten Klöstern fand man oft nicht mehr als ein einziges Meßbuch, und Privatpersonen besassen vollends nur höchst selten ein Buch, von welcher Gattung es auch seyn mochte.

Lupus, Abt von Ferrieres, bat im Jahr 855 den Pabst in einem Briefe, ihm eine Copey des Cicero de Oratore und der Institut. Quintiliani zu leihen. „Wir haben zwar,„ sagt er „einige Stücke von diesen Werken, aber in ganz „Frankreich ist keine einzige vollständige Copey davon vorhan„den.„ — Für ein Exemplar von den Homilien Haimons, Bischofs von Halberstadt, gab eine Gräfin von Anjou zweyhundert Schafe, fünf Malter Weitzen und eben so viel Reis und Hirse. — Als Ludwig XI. im Jahr 1471. die Werke des Rhasis, eines arabischen Arztes, von der medicinischen Facultät in Paris borgte, muste er nicht nur einen beträchtlichen Werth an Silbergeräthe zum Unterpfand setzen, sondern auch noch einen Edelmann als Bürgen stellen, daß er unter schwerer namhafter Strafe diese Handschrift wieder an die Facultät zurückgeben wollte. — Wenn jemand einer Kirche und einem Kloster (denn hier fand man damals blos Büchersammlungen, sonst aber nirgends) ein Buch schenkte, so ward dieses für eine Gabe von solchem Werth gehalten, daß er sie dem Altare pro remedio animae suae opferte und dafür die Vergebung seiner Sünden erwartete. Beweise genug, wie selten und theuer die Bücher in den damaligen Zeiten waren.

Die Kunst, das jetzt allgemein gebräuchliche Papier zu machen, ward endlich im eilften Jahrhundert erfunden, und dadurch das Bücherschreiben, so wie der Wachsthum der Wissenschaften, nicht wenig erleichtert. Die Erfindung der Buchdruckerkunst zerstreute vollends die Nebel, die den Verstand der Menschen umhüllten, und zündete ein Licht an, das sich besonders gegen die Zeit der Reformation über unsern ganzen Welttheil verbreitete.

Obgleich

Obgleich das jezt gebräuchliche Papier, wie wir nur eben erwehnt haben, bereits im eilften Jahrhundert erfunden war, so wurde es doch nicht eher als im sechszehnten Jahrhundert von Schriftstellern gebraucht. Die meisten Bücher des funfzehnten Jahrhunderts sind noch auf Pergament gedruckt. Vom 16ten Jahrhundert an aber wurde das Pergament blos nur noch zu Diplomen, Edicten u. d. gl. gebraucht, ob man gleich indessen noch manchmal Kirchenbücher und die ersten Blätter von Werken, die man mit Gemälden verzieren wollte, auf Pergament von Kalbshaut abzudrucken pflegte.

Die Zubereitung des Pergaments geschieht, indem man das Ordinäre von Schafleder, oder das sogenannte Velin von Kälberhäuten, eins wie das andere, wäscht, abraspelt, und nachher mit Bimsenstein wieder abglättet. Das Pergament ist von Natur gelblich, aber schon zu den Zeiten der Römer verstand man die Kunst, es zu bleichen. Der Gebrauch, es mit allerley Farben zu bemalen, ist nicht älter als die Regierungszeiten der ersten römischen Kayser; dieses ließ sich auf dem Pergament von Kalbshaut weit besser als an dem ordinairen thun, weil ersteres schon an und für sich unendlich feiner und für die Farben empfänglicher war. Unter den morgenländischen oder griechischen Kaysern wurden die Bestallungen, die von Wichtigkeit waren, alle auf purpurfarbenem Pergament mit goldnen oder silbernen Buchstaben ausgefertiget. Im achten oder neunten Jahrhundert wurden die Evangelien und andre Kirchenbücher mit eben dieser Pracht geschrieben; einige Handschriften davon trift man noch heut zu Tage hin und wieder in grossen Bibliotheken an.

Einige Schriftsteller behaupten, daß man bereits im fünften Jahrhundert mit Gänsefedern zu schreiben angefangen

habe;

habe; im zehnten Jahrhundert wenigstens war es bereits überall üblich. Zwar bediente man sich auch dann und wann der Rabenfedern, es geschahe aber nur blos, wenn man in seiner Schrift die dünnsten und feinsten Züge anbringen wollte. Die Gänsefeder hat an sich weit mehr Consistenz und läßt sich daher auch leichter schneiden. Der Pinsel wird nur blos bey Malereyen gebraucht, und ist nur allein bey den Chinesern zum Schreiben üblich.

Der schwarzen Dinte bedient man sich schon seit den ältesten Zeiten, aber die Alten machten die ihrige nicht, wie wir, aus Gallapfel, Vitriol und Gummi, sondern aus Kienruß oder gebranntem Elfenbein; wenigstens kannte man bis zum zehnten Jahrhundert keine andere Dinte wie diese. Sie kostete ungleich mehr als die unsrige, und war weit schwerer zu verfertigen, aber dafür auch weit schwärzer. Einen Beweis hievon geben die Handschriften aus den ältesten Zeiten, wo die Schrift, ohngeachtet ihres hohen Alters, noch immer schwarz aussieht, dahingegen die Handschriften aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert oft ganz ausgebleicht sind. Die Buchdrucker machen ihre Dinte weit schwärzer und schärfer, indem sie Nuß- oder auch Leinöl und Kienruß darunter mischen; aber, diese Dinte wird dadurch unreinlich, dicke und kleberig, und ist zum gewöhnlichen Schreiben nicht fliessend genug.

Dinte von Gold, Silber, oder auch von allerley Farben, zuzubereiten, war im mittlern Zeitalter schon kein Geheimniß mehr; man bediente sich dieses Kunststücks aber nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten und Verzierungen. Die gemalten oder vergoldeten Buchstaben, die man in alten Handschriften antrift, kann man als Denkmäler vom Luxus und Geschmack jener Jahrhunderte der Unwissenheit ansehn, worin

sie

sie verfertiget wurden. Die Bilderchen, die man gleichfalls in diesen Handschriften findet, gehören eigentlich zur Zeichnungs- und Malerkunst. Man bediente sich zu ihrer Verfertigung des Pinsels oder auch des Grabstichels, und bey den Anfangs- und Endbuchstaben der farbigten Dinten. Die Gold- oder Silberdinten werden gemacht, indem man den Feilstaub dieser Metalle in Gummiwasser auflößt. Im mittlern Zeitalter gab es verschiedene Kaiser und Könige, die ihre Patente und Briefe nicht anders als mit Golddinte unterzeichneten; desgleichen Prälaten, auf deren Befehl die heiligen Bücher mit silbernen Buchstaben geschrieben wurden. Die griechischen Kaiser pflegten gewöhnlich ihre Namen mit rother oder Purpurdinte zu unterschreiben. Diese Dinte wird aus in Gummiwasser aufgelößtem Zinnober oder Karmesin verfertigt.

In vielen alten Handschriften sind die Ueberschriften der Kapitel, die Anfangsbuchstaben, manchmal auch die ersten Worte oder die erste Zeile vom Text, so wie in den Breviarien und Kalendern die Namen der vornehmsten Heiligen und der Festtage, roth geschrieben; hievon leitet man das Wort Rubrik ab: aber nie findet man weder eine Handschrift noch ein gedrucktes Buch des mittlern Zeitalters, das durchgehends rothe Buchstaben hätte. Dann und wann sind auch die Anfangsbuchstaben mit blauer, gelber und grüner Dinte geschrieben, aber niemals der ganze Text. Erst in unsern Tagen kam man auf den lustigen Einfall, ganze Bücher in diesen vier Farben zu drucken. Ein Versuch, der doch eben nicht sehr sein Glück gemacht hat.

Das Format der Bücher, und die Art sie zu falzen, zu heften und einzubinden, war so wie heut zu Tage, und das Zusammenrollen der Bücher schon längst nicht mehr üblich.

Die auf Pergament geschriebenen oder gedruckten Bücher waren stets von der Größe unsrer heutigen Folianten; nur selten schrieb oder druckte man sie in kleinerm Format, und dieses geschah alsdenn immer auf Velin, weil dieser weit dünner als das gewöhnliche Pergament ist. Sogar die ersten auf Papier gedruckten Bücher sind so, wie alle Handschriften dieser Art, in Folio. Aber in kurzem machte man die Bemerkung, daß sich das Papier leicht falzen und Bände in einem Format daraus machen ließen, das nicht allein weniger Raum wegnahm, sondern auch weit bequemer fortgebracht und mit einer Hand gehalten werden konnte, dahingegen jene große dicke Folianten beym Lesen durchaus einen Tisch oder Pulpet erforderten. Anfänglich falzte man den Bogen nur in vier Blätter, woraus die Quartanten entstanden. Bald nachher aber machte man Octav, Duodez und sogar Sedezbände, doch wurden die letztern erst im sechszehnten Jahrhundert Mode. Diese Bogen wurden geheftet und gebunden, nachdem man es für gut hielt. Seit dem sechszehnten Jahrhundert pflegt man die Bücher in Pappdeckel zu binden und nachher mit Leder zu überziehen, bald mehr bald weniger prächtig und verziert, nachdem es der Eigenthümer haben will: aber im funfzehnten Jahrhundert, da der Pappdeckel noch nicht so gemein war, bediente man sich gewöhnlicherweise hölzerner Bretter, die man mit Pergament, Leder, Leinwand, Seidenzeug oder auch mit Sammet überzog. Auf diesen Band pflegte man gewöhnlich ziemlich groteske Zeichnungen im Geschmack der damaligen Zeiten anzubringen, oft auch den Namen und das Wappen des Besitzers hinauf zu drucken. Ein andrer weit beschwerlicherer Bücherzierrath waren die großen Klammern und Beschläge von vergoldetem oder versilbertem Kupfer. Vor Zeiten war dieses freylich weniger unbequem, weil man diese dicken Bücher immer auf Pulpeten liegen hatte, und sie nie auf Repositorien neben einander stellte. Bey der

Einrichtung unsrer heutigen Bibliotheken sieht man sich genöthiget, so oft man Bücher aus den vorigen Jahrhunderten darin aufnehmen will, alle diese Ueberbleibsel der alten Buchbinderkunst zu vernichten, denn ausser oben erwehnten Unbequemlichkeiten sind diese dicken und schweren Bände, weil sie inwendig von Holz sind, auch noch den Motten ausgesetzt.

Der Gebrauch, den Schnitt der Bücher zu vergolden oder mit Farben anzustreichen, war schon im sechszehnten Jahrhundert üblich. Uebrigens ist die Buchbinderkunst seit zweyhundert Jahren, besonders in Frankreich, der Veränderung fast eben so sehr unterworfen gewesen, als die Kleidungen der Mannspersonen und Frauenzimmer. Aber so wie im Sprüchwort der Rock nicht immer den Mönch noch den Mann von Stande macht; so muß man auch von dem Band nicht immer auf die Nützlichkeit und Schönheit des Buchs schliessen. —

F.

V.

Geheime und noch nie gedruckte Wahlkapitulation des Churfürsten von Cöln, Joseph Clemens.

Diese wichtige Staatsurkunde, die dem Herausgeber von einem vornehmen Freunde mitgetheilt worden, wird gewiß bey den jetzigen Conjuncturen viele von unsern Lesern sehr interessiren. Man hat keine Uebersetzung davon

machen wollen, weil dadurch der Werth einer Original-Acte herabgesetzt, ja von manchen die Wahrheit der Urkunde selbst in Zweifel gezogen werden würde.

v. H.

Inprimis Nos Josephus Clemens Promittimus, quod â dato praesentium infra terminum â Jure praescriptum (nisi super hoc duntaxat puncto, specialiter â summo Pontifice dispensatum fuerit) nos ad sacerdotii gradum ordinari et in Episcopum consecrari, facimus, et secundum ea, qua ejusmodi ordinatio et Consecratio requirunt, Nos geremus, et professionem fidei ac requisitionem summi Pontificis facere non denegabimus, si vero superiori modo personam nostram non qualificaverimus, ad simplicem requisitionem Capituli Archi-Episcopatum liberé puré Simpliciter Capitulo resignabimus, et integre restituemus.

Secundo. Quando Vicariatus noster in Pontificalibus administratore cavebit, *Nos*, pro ut tenemur, quam possumus, citissimé, de alio viro, Aetate, Doctrinâ, morum innocentiâ, rerumque Experientiâ, comprobato, et idoneo cum Consilio Venerabilis Capituli nostri, tali officio praeficiendo cogitabimus, ac quantum in nobis est, realiter efficiemus, quo is confirmationis et consecrationis beneficium, â Sanctâ sede Apostolicâ consequatur; et quo talis Vicarius noster in Pontificalibus tanto diligentius, prout praesentis calamitosi saeculi status omnino postulat, suo officio tam concionando, quam ordinando, confirmando, Dioecesin nostram visitando in omnibus, et per omnia perfungatur, de Trecentis Ducatis anni Stipendii debitâ assecuratione mediante, per litteras nostras sigillatas, desuper dandas providebimus.

Tertio

Tertio promittimus, quod orthodoxam et catholicam fidem et Religionem, Secundum Traditionem Ecclesiasticam et SSrum Patrum doctrinam, sub obedientiâ Sanctae Sedis Aplicae toto Tempore vitae nostrae Zelosé Colemus, et nunquam in perpetuum ad praesentis Tempestatis, seu alias, quascunque damnatas Haerreses, et sectas vel schismata deflectemus, neque ullam fidei novationem praesumemus, seu permittemus, quinimo Ecclesiam et Dioecesin nostram omnesque illius tam Ecclesiasticos, quam Saeculares subditos in christianâ et catholicâ Religione, ac antiquis laudabilibus ritibus, ceremoniis, moribus, ac consuetudinibus et manutenebimus, et defendemus, et nullo unquam tempore in mutationem status memoratae Ecclesiae et Dioecesis, ob quamcunque causam in cujusvis hominis gratiam quovis modo consentiemus, quinimo oîa in Contrarium per quemvis innovata tollemus, ac in pristinum statum integrabiliter reducemus, nec non confestim et ante oîa in regiminis et administrationis nostrae inchoatione omnes haereticos et Schismaticos (si qui ex infelici adhuc fermento supersunt) una cum falsis et perversis eorum doctrinis, novationibus, et Sectis, ab Ecclesiâ et Dioecesi nostrâ, Bonâ fide et pro viribus nostris, exterminabimus, et generaliter omnia alia in pristinum Catholicum statum (pro ut ex injuncti officii debito tenemur) restituemus, et integrabimus, Praetereà omnes et singulos Consiliarios et Ministros ac alios quoscunque qui novationibus adhaerent, seu de illis defamati Existunt, ex nostro Consilio excludemus, nec tales vel similes unquam fovebimus vel sustinebimus.

Quarto. Pro ulteriori et uberiori Praemissorum reali Executione, „curabimus, ut officium inquisitionis haeraticae pravitatis tam per inquisitorem auctoritate Aposto-

„Apoſtolicâ deputatum, quam noſtrâ ordinariâ aucthori-
„tate, adjungendum; de coetero liberé exerceatur, et contra haereticos receptores, fautores, et defenſores eorum, nec non contra diffamatos de hereſi vel ſuſpectos, Juxta Sanctiones Canonicas omni metu poſtpoſito procedatur, et quo tanto rectius illud munus adminiſtretur, Inquiſitori noſtrâ ordinariâ aucthoritate deputando, ne ſuis Stipendys militare cogatur, de condigno honorario, Conſilio Venerabilis Capituli noſtri, providebimus.

Quinto. Provinciales et Epiſcopales Synodos Juxtâ Sacrorum Canonum et Eccleſiae noſtrae Statuta celebrabimus, et Celebrari Faciemus, unà cum viſitatione Eccleſiarum de Concilio Venerabilis Capituli noſtri inſtituendâ.

Sexto. Jurisdictionem Eccleſiaſticam ſatis Collapſam Juxtà Juris et Eccleſiae noſtrae, et Prodeceſſorum noſtrorum ſtatuta, et ordinationes, quantum in nobis eſt, pro religionis Catholicae noſtrae Defenſione et Juſtitiae adminiſtratione reſtituemus.

Septimo. Jurisdictionem noſtram Saecularem tam Camerae, ſeu Curiae noſtrae Saecularis et Alti Judicii, ſeu aliorum Judiciorum Civitatis Colonienſis, quam extrà Civitatem Colon. per totum noſtrum Archi-Epiſcopatum reſtituemus, et defendemus, nec non reformationem Saecularis Jurisdictionis, Conſilio et Conſenſû Capituli noſtri, in publicum Edemus.

Octavo. Quaecunque hactenus contra praemiſſa circa ordinationem Eccleſiarum, ſeu alias in enervationem officii, et Jurisdictionis noſtrae Archi-Epiſcopalis,

et

et libertatis Ecclesiasticae à Saeculari potestate, seu quocunque alio modo praesumpta sunt, quantum in nobis est, cassari, et in irritum reduci curabimus.

Nono. Nullas Causas Publicas, religionem seu statum Ecclesiasticum concernentes, extra Provinciales seu Episcopales Synodos, nec ullas alias graves Causas, ex quibus Ecclesiae aliqua Jactura retundare possit, sine scitu et voluntate Venerabilis Capituli nostri veluti proximorum membrorum nostrorum tractabimus, seu tractari faciemus, quam ob rem ex eodem Capitulo quoque semper duas personas per Capitulum Deputandas nobiscum in Consilio nostro habebimus.

Decimo. Promittent quoque Reliqui Consiliarii nostri tempore assumtionis suae, quod non intererunt Consilio, ubi super ullis arduis negotiis, nisi praesentibus et Consentientibus Capitularibus, Concludetur, unde etiam pro majori istius rei, nec non oîum praecedentium, et sequentium articulorum, observatione et Corroboratione, et ad Majorem totius Archi-Episcopatus Salutem promittimus, quod omnes Consiliarii nostri assumpti vel assumendi, Satrapae, Quaestores, Secretarii, Registratores, aliique omnes cujuscunque generis Ministri Capitulo Juramentum fidelitatis praestent, promittantque unionis patriae observationem, quod Juramentum, et promissio statim fiet in loco Capitulari.

Undecimo. Promittimus, quod nullum Conventum statuum seu Diaetam (ut vocant) patriae indicere debemus, nisi prius desuper cum Capitulo nostro Causas Conventûs indicendi, communicaverimus, et illo Sciente et Consentiente.

Dum

„Apostolicâ deputatum, quam nostrâ ordinariâ aucthori-„tate, adjungendum; de coetero liberé exerceatur, et contra haereticos receptores, fautores, et defensores eorum, nec non contra diffamatos de heresi vel suspectos, Juxta Sanctiones Canonicas omni metu postposito procedatur, et quo tanto rectius illud munus administretur, inquisitori nostrà ordinarià aucthoritate deputando, ne suis Stipendys militare cogatur, de condigno honorario, Consilio Venerabilis Capituli nostri, providebimus.

Quinto. Provinciales et Episcopales Synodos Juxtà Sacrorum Canonum et Ecclesiae nostrae Statuta celebrabimus, et Celebrari Faciemus, unà cum visitatione Ecclesiarum de Concilio Venerabilis Capituli nostri instituendâ.

Sexto. Jurisdictionem Ecclesiasticam satis Collapsam Juxtà Juris et Ecclesiae nostrae, et Prodecessorum nostrorum statuta, et ordinationes, quantum in nobis est, pro religionis Catholicae nostrae Defensione et Justitiae administratione restituemus.

Septimo. Jurisdictionem nostram Saecularem tam Camerae, seu Curiae nostrae Saecularis et Alti Judicii, seu aliorum Judiciorum Civitatis Coloniensis, quam extrà Civitatem Colon. per totum nostrum Archi-Episcopatum restituemus, et defendemus, nec non reformationem Saecularis Jurisdictionis, Consilio et Consensû Capituli nostri, in publicum Edemus.

Octavo. Quaecunque hactenus contra praemissa circa ordinationem Ecclesiarum, seu alias in enervationem officii, et Jurisdictionis nostrae Archi-Episcopalis,

et

et libertatis Ecclesiasticae à Saeculari potestate, seu quocunque alio modo praesumpta sunt, quantum in nobis est, cassari, et in irritum-reduci curabimus.

Nono. Nullas Causas Publicas, religionem seu statum Ecclesiasticum concernentes, extra Provinciales seu Episcopales Synodos, nec ullas alias graves Causas, ex quibus Ecclesiae aliqua Jactura retundare possit, sine scitu et voluntate Venerabilis Capituli nostri veluti proximorum membrorum nostrorum tractabimus, seu tractari faciemus, quam ob rem ex eodem Capitulo quoque semper duas personas per Capitulum Deputandas nobiscum in Consilio nostro habebimus.

Decimo. Promittent quoque Reliqui Consiliarii nostri tempore assumtionis suae, quod non intererunt Consilio, ubi super ullis arduis negotiis, nisi praesentibus et Consentientibus Capitularibus, Concludetur, unde etiam pro majori istius rei, nec non oîum praecedentium, et sequentium articulorum, observatione et Corroboratione, et ad Majorem totius Archi-Episcopatus Salutem promittimus, quod omnes Consiliarii nostri assumpti vel assumendi, Satrapae, Quaestores, Secretarii, Registratores, aliique omnes cujuscunque generis Ministri Capitulo Juramentum fidelitatis praestent, promittantque unionis patriae observationem, quod Juramentum, et promissio statim fiet in loco Capitulari.

Undecimo. Promittimus, quod nullum Conventum statuum seu Diaetam (ut vocant) patriae indicere debemus, nisi prius desuper cum Capitulo nostro Causas Conventûs indicendi, communicaverimus, et illo Sciente et Consentiente.

Dum-

„Apostolicâ deputatum, quam nostrâ ordinariâ aucthori-„tate, adjungendum; de coetero liberé exerceatur, et contra haereticos receptores, fautores, et defensores eorum, nec non contra diffamatos de heresi vel suspectos, Juxta Sanctiones Canonicas omni metu postposito procedatur, et quo tanto rectius illud munus administretur, inquisitori nostrâ ordinariâ aucthoritate deputando, ne suis Stipendys militare cogatur, de condigno honorario, Consilio Venerabilis Capituli nostri, providebimus.

Quinto. Provinciales et Episcopales Synodos Juxtâ Sacrorum Canonum et Ecclesiae nostrae Statuta celebrabimus, et Celebrari Faciemus, unâ cum visitatione Ecclesiarum de Concilio Venerabilis Capituli nostri instituendâ.

Sexto. Jurisdictionem Ecclesiasticam satis Collapsam Juxtâ Juris et Ecclesiae nostrae, et Prodecessorum nostrorum statuta, et ordinationes, quantum in nobis est, pro religionis Catholicae nostrae Defensione et Justitiae administratione restituemus.

Septimo. Jurisdictionem nostram Saecularem tam Camerae, seu Curiae nostrae Saecularis et Alti Judicii, seu aliorum Judiciorum Civitatis Coloniensis, quam extrâ Civitatem Colon. per totum nostrum Archi-Episcopatum restituemus, et defendemus, nec non reformationem Saecularis Jurisdictionis, Consilio et Consensu Capituli nostri, in publicum Edemus.

Octavo. Quaecunque hactenus contra praemissa circa ordinationem Ecclesiarum, seu alias in enervationem officii, et Jurisdictionis nostrae Archi-Episcopalis, et

et libertatis Ecclesiasticae à Saeculari potestate, seu quocunque alio modo praesumpta sunt, quantum in nobis est, cassari, et in irritum-reduci curabimus.

Nono. Nullas Causas Publicas, religionem seu statum Ecclesiasticum concernentes, extra Provinciales seu Episcopales Synodos, nec ullas alias graves Causas, ex quibus Ecclesiae aliqua Jactura retundare possit, sine scitu et voluntate Venerabilis Capituli nostri veluti proximorum membrorum nostrorum tractabimus, seu tractari faciemus, quam ob rem ex eodem Capitulo quoque semper duas personas per Capitulum Deputandas nobiscum in Consilio nostro habebimus.

Decimo. Promittent quoque Reliqui Consiliarii nostri tempore assumtionis suae, quod non intererunt Consilio, ubi super ullis arduis negotiis, nisi praesentibus et Consentientibus Capitularibus, Concludetur, unde etiam pro majori istius rei, nec non oîum praecedentium, et sequentium articulorum, observatione et Corroboratione, et ad Majorem totius Archi-Episcopatus Salutem promittimus, quod omnes Consiliarii nostri assumpti vel assumendi, Satrapae, Quaestores, Secretarii, Registratores, aliique omnes cujuscunque generis Ministri Capitulo Juramentum fidelitatis praestent, promittantque unionis patriae observationem, quod Juramentum, et promissio statim fiet in loco Capitulari.

Undecimo. Promittimus, quod nullum Conventum statuum seu Diaetam (ut vocant) patriae indicere debemus, nisi prius desuper cum Capitulo nostro Causas Conventûs indicendi, communicaverimus, et illo Sciente et Consentiente.

Dum

Duodecimo, quod nunquam ibimus vel mittimus ad Comitia Imperialia vel aliorum principûm seu alium quemcunque Conventum: ubi quid agi posset, quod redundaret in praejudicium, et dispendium Ecclesiae et Capituli, nisi priùs Tempestivé â Capitulo petamus, aliquos ex Capitulo pro ipsius arbitrio citrà designationem personarum per nos faciendam deputari, et nobis adjungi.

Decimo 3tio. Volumus, quod secundum Juris Communis et statutorum Ecclesiae nostrae dispositionem, semper Major pars Capituli apud Ecclesiam existentium et residentium (Majoritate pariter â numero et Zelo reputandâ, suspensis tamen et excommunicatis exclusis) quoad capitulariter statuta et ordinata, statuendaque et ordinanda pro Capitulo debeat reputari, salvo tamen eo, quod in Casibus â Jure requisitis absentes, prout hactenus consuetum est, vocentur.

Decimo 4to. pro Majore Promissorum Corroboratione oîa et singula statuta, Jura et privilegia, bonos mores et consuetudines dictae Ecclesiae nostrae, unionem etiam patriae nostrae Colon. Anno Millesimo, quadringentesimo sexagesimo tertio, vigesimâ sextâ die Martii factam, et Anno Millesimo quingentesimo quinquagesimo duodecimo May renovatam, in omnibus eorum clausulis presentium tenore innovamus, approbamus, et authoritate nostra ordinarià confirmamus, et de novo concedimus, neque, per nos vel alios, nostro nomine Contrarium attentari, vel fieri permittémus,

Decimo quinto. Quod Ecclesiam et Dioecesin nostram Colon. non permutabimus, alienabimus, vel quocunque modo (ab eâ nos exonerando) dimittemus, ad

haec

haec nullum Administratorem, Gubernatorem, Successorem, Accessorem, Substitutum, Coadjutorem, seu similem personam quomodocunque censeatur, assumere, deputare, vel impetrare, vitâ nostrâ durante, debemus praeter scientiam et voluntatem Capituli nostri et illorum, seu Majoris vel sanioris partis petitum Obsensum et Consensum, ac si forté Contigat (quod tamen omnipotens deus avertat) quod petito et impetrato Capituli nostri Consensû, Ecclesiam vel Dioecesin Colon. dimitteremus, permittimus, quod Ecclesiam et Dioecesin nullo aere alieno, nullisque pensionibus gravabimus, nullas eâdem Ecclesia et Dioecesin pensiones annuas, seu bona a capitulo petemus, nullaque bona Ecclesiae et Dioecesis per nos vel alios auferemus, sed quidquid apud Ecclesiam invenimus, et in ejusdem administratione ab eâdem acquisivimus, eidem integrè (ut Juris est) restituemus, et relinquemus.

Decimo sexto. Quod Curabimus, quam primum hoc fieri potest, Statibus, Civitatibus, Castellis, aliisque subditis, prout hoc àb antiquo moris fuit, nos repraesentari, ut status, Civitates, Castella, Juxta antiquam Consuetudinem Juramenti nexu sine morâ nobis obligentur, et quod statim apud omnes et singulos tam Ecclesiasticos quam Saeculares officiales, Satrapas, Praefectos, Praesules oppidorum, Castrorum, Vicorum, Villarum, et Terrarum ejusdem nostrae Dioecesis Rectores, Gubernatores, Schultetos, Scabinos, et Magistratus efficiemus, quod ergà Capitulum nostrum recognoscent, seque suis Juramentis, mediantibus et litteris sigillatis desuper dandis, adstringent 2dum formam et Tenorem articuli sequentis, videlicet quod dum, et quando nos é vivis (quod in dei Clementiâ situm est) decedere, vel, quod absit,

absit, nos capi, vel si nos in futurum aliquem in Coadjutorem, Gubernatorem, administratorem, seu Archi-Episcopum nostrum Ecclesiae nostrae sine Consensu et permissione Capituli assumere, vel alias Ecclesiam nostram dimittere, vel resignare quovis modo Contingat, et generaliter in omnem Casum et Eventum, quo nos Ecclesiae nostrae Archi-Episcopalis dignitati desierimus praeesse, quod ex tunc omnibus hisce Casibus omnia et singula oppida, Castella, Arces, et Dominia nostrae Dioecesis, dicto modo Capitulo nostro statim aliquo istorum Casuum eveniente, ipso facto aperientur, praefatique Praesides, Magistratus et alii Mandatarii, quicunque ex tunc ipsi Capitulo et illius Commissariis omnem obedientiam praestabunt, et per omnia et in omnibus ipsius Capituli mandatis parebunt, nullum alium in oppida, Castra, Arces, vel alia loca pro Domino intromittendo vel recognoscendo, in Casu quidem nostri ex hac Mortalitate discessus, seu quo nos Ecclesiae nostrae in Archi-Episcopali dignitate, quomodo libet, prae-esse desierimus, tam diu, quousque Capitulum nostrum aliam personam nostri loco in Archi-Episcopum elegerit, idemque per ipsum Capitulum vel Majorem ejus partem mediantibus suis litteris, Sigillo ad causas Signatis, statibus saecularibus praesentatus fuerit, quemadmodum officiales et Praefecti Tempore Archi-Episcopi Theodorici recolendae memoriae se in litteris suarum praefectuarum et officiorum obligarunt, in Casu vero Captionis nostrae (quam deus avertat) donec ab huius-modi Captione liberemur, in Casu vero Resignationis, et dimissionis nostrae, sive alterius personae in locum nostrum surrogationis seu assumptionis, donec et quousque de Consensu Capituli nostrae Ecclesiae rite rursum fuerit provisum, praetacta assumptione, Deputatione, vel ordinatione citra Capituli

Con-

Consensum factâ non attentâ, ad quas quidem obligationes, et Juramenti litteras, ab officiatis et praefectis excipiendas Capitulum nostrum suos Commissarios dabit, qui unâ nobiscum Tempore praesentationis nostrae equitabunt, et ejusmodi obligationum litteras Sigillatas ab ipsis officiatis et Prafectis recipient; Nos vero curabimus, ut Praefecti Aliique officiati et Magistratus suprâ dicti tales litteras dent, sine morâ, et sine nullâ recusatione, ac si dare differant, vel etiam recusent, ut sine morâ ab officiis removeantur.

Decimo 7to. Quod efficiemus apud nostros officiatos, et Praefectos tam Ecclesiasticos quam Saeculares nostrae Dioecesis, quos in praesentiarum vel imposterum assumemus, vel instituemus, quod antèquam se de suis officiis vel Jurisdictionibus intromittant, durent supra vel infrà scriptos Articulos, quatenus se et quemlibet eorum Concernunt, inviolabiliter observare, et litteras suas sigillatas Capitulo desuper tradant, Juxta tenorem privilegii Capitulo, et universali Clero, et toti patriae Dioecesis per quondam Dominum Theodoricum recol. memoriae et ejus antecessores, dati et Concessi, quod etiam privilegium nunc per litteras nostras sigillatas desuper datas Confirmavimus, et de novo Concedimus, quemadmodum praefatus Dominus Theodoricus fecisse dignoscitur.

Decimo 8vo. Promittimus quod neque per nos neque per nostrum officialem, sigilliferum, seu alium quemcunque nostro nomine unquam aliquem Praelatorum vel Canonicorum Ecclesiae nostrae Arrestabimus, Capiemus, Apprehendemus, seu Captum tenebimus ob quancunque causam sive praeteritam sive futuram, seu siquidem adversûs aliquem ex Praelatis et Canonicis Causam

absit, nos capi, vel si nos in futurum aliquem in Coadjutorem, Gubernatorem, administratorem, seu Archi-Episcopum nostrum Ecclesiae nostrae sine Consensu et permissione Capituli assumere, vel alias Ecclesiam nostram dimittere, vel resignare quovis modo Contingat, et generaliter in omnem Casum et Eventum, quo nos Ecclesiae nostrae Archi-Episcopalis dignitati desierimus praeesse, quod ex tunc omnibus hisce Casibus omnia et singula oppida, Castella, Arces, et Dominia nostrae Dioecesis, dicto modo Capitulo nostro statim aliquo istorum Casuum eveniente, ipso facto aperientur, praefatique Praesides, Magistratus et alii Mandatarii, quicunque ex tunc ipsi Capitulo et illius Commissariis omnem obedientiam praestabunt, et per omnia et in omnibus ipsius Capituli mandatis parebunt, nullum alium in oppida, Castra, Arces, vel alia loca pro Domino intromittendo vel recognoscendo, in Casu quidem nostri ex hac Mortalitate discessus, seu quo nos Ecclesiae nostrae in Archi-Episcopali dignitate, quomodo libet, prae-esse desierimus, tam diu, quousque Capitulum nostrum aliam personam nostri loco in Archi-Episcopum elegerit, idemque per ipsum Capitulum vel Majorem ejus partem mediantibus suis litteris, Sigillo ad causas Signatis, statibus saecularibus praesentatus fuerit, quemadmodum officiales et Praefecti Tempore Archi-Episcopi Theodorici recolendae memoriae se in litteris suarum praefectuarum et officiorum obligarunt, in Casu vero Captionis nostrae (quam deus avertat) donec ab huius-modi Captione liberemur, in Casu vero Resignationis, et dimissionis nostrae, sive alterius personae in locum nostrum surrogationis seu assumptionis, donec et quousque de Consensu Capituli nostrae Ecclesiae rite rursum fuerit provisum, praetacta assumptione, Deputatione, vel ordinatione citra Capituli

Con-

Consensum factâ non attentâ, ad quas quidem obligationes, et Juramenti litteras, ab officiatis et praefectis excipiendas Capitulum nostrum suos Commissarios dabit, qui unâ nobiscum Tempore praesentationis nostrae equitabunt, et ejusmodi obligationum litteras Sigillatas ab ipsis officiatis et Prafectis recipient; Nos vero curabimus, ut Praefecti Aliique officiati et Magistratus suprâ dicti tales litteras dent, sine morâ, et sine nullâ recusatione, ac si dare differant, vel etiam recusent, ut sine morâ ab officiis removeantur.

Decimo 7to. Quod efficiemus apud nostros officiatos, et Praefectos tam Ecclesiasticos quam Saeculares nostrae Dioecesis, quos in praesentiarum vel imposterûm assumemus, vel instituemus, quod antèquam se de suis officiis vel Jurisdictionibus intromittant, durent supra vel infrà scriptos Articulos, quatenus se et quemlibet eorum Concernunt, inviolabiliter observare, et litteras suas sigillatas Capitulo desuper tradant, Juxta tenorem privilegii Capitulo, et universali Clero, et toti patriae Dioecesis per quondam Dominum Theodoricum recol. memoriae et ejus antecessores, dati et Concessi, quod etiam privilegium nunc per litteras nostras sigillatas desuper datas Confirmavimus, et de novo Concedimus, quemadmodum praefatus Dominus Theodoricus fecisse dignoscitur.

Decimo 8vo. Promittimus quod neque per nos neque per nostrum officialem, sigilliferum, seu alium quemcunque nostro nomine unquam aliquem Praelatorum vel Canonicorum Ecclesiae nostrae Arrestabimus, Capiemus, Apprehendemus, seu Captum tenebimus ob quancunque causam sive praeteritam sive futuram, seu siquidem adversûs aliquem ex Praelatis et Canonicis Causam

ſam ſeu actionem habere praetenderimus, tunc debebimus illum, ſeu illos, Coram Capitulo noſtro, et nusquam alibi, Convenire, et quidquid Capitulum ſuper eo Caſu, poſt impetitionem et reſponſionem, Sententiaverit, ratum eſſe debebit.

Decimo 9no. Promittimus quod res et bona Capituli et Cleri Civitatis et Dioeceſis noſtrae vel alicujus Singularis perſonae eorundem (dummodo nobis vel aliis quibuscunque eos impetere volentibus legitimò Juri ſtare, et in Juſtitià ſuper objiciendis reſpondere velint) non arreſtabimus, neque ſequeſtrabimus, et ſi quod Arreſtum vel ſequeſtrum noſtro nomine in Contrarium forſan fieri, Contigerit, id ſtatim oblatione praedictâ ritè factâ tollemus, et tölli faciemus, et Juſtitiae, Jurisque executione Contenti erimus, quidquid etiam à noſtris praedeceſſoribus vel aliàs in Contrarium factum eſt, hoc cum omnibus indé ſecutis, irritum eſſe decernimus.

Vigeſimo. Quod neque per nos ipſos, neque per officialem vel Sigilliferum, ſive Commiſſarium judicii noſtri Eccleſiaſtici intromittemus nos quovis modo aut de diſciplinâ, aut de probatione Nobilitatis Capacitatis, Canonicorum Eccleſiae noſtrae aut aliis Capitularibus negotiis, ſed potius tam nos ipſi, quam officialis noſter Capitulo noſtro ad hujusmodi diſciplinam, aliaque ad ipſum Capitulum Spectantia, retinenda, et Conſervanda (quando deſuper requiſiti fuerimus) aſſiſtemus, et adjutorio erimus, ità tamen quod Capitulum noſtrum debitam diſciplinam Juxtà Juris diſpoſitionem et Eccleſiae noſtrae ſtatuta obſervare, non ommitat.

Vigeſimo

Vigesimo 1mo. Promittimus quod nos, vel officialis, Sigillifer, vel Commissarius Ecclesiasticae nostrae Jurisdictionis non debebimus super ullis causis Canonicorum, Vicariorum, et aliorum beneficiatorum Ecclesiae nostrae Judicare vel sententiare, sed hujusmodi Causas ad eorum petitionem et requisitionem ad Capitulum remittere cum praefixione termini, intra quem Capitulum Justitiam faciet, sub poena Juris Communis.

Vigesimo 2do. Quod officialis, sigillifer, sive Commissarius Jurisdictionis nostrae non debeat, se de rebus et bonis per Canonicos, qui suum fecissent Testamentum, et Excutores deputassent, relictis quovis modo intromittere, illa arrestare, vel apprehendere, quin imo illorum dispositionem ipsis Executoribus oî turbatione cessante permittere, nec quicquam ratione approbationis Testamenti vel petere vel accipere, ita tamen, ut Executores Capitulo nostro debito tempore Testamenta offerant, et factae Executionis legitimas reddant rationes.

Vigesimo 3tio. Si vero aliquam personam Capitularem intestatam, vel absque alicujus Testamenti factione discedere contigerit, eo quoque casû neque nos, neque officialis, vel sigillifer noster de bonis per talem defunctum relictis, sive mobilibus intromittere debebimus, sed Capitulo nostro ea permittere, ut de illis pro remedio et salutae animae Defuncti disponat, et ordinet.

Vigesimo 4to. Promittimus quod nullus officialis vel Sigillifer per nos deputandi, de officiis suis officialatûs et sigilli se intromittent, nec illi utentur, nisi primum Capitulo Juramenta sua praestiterint, et desuper litteras sigillatas tradiderint, veluti ab antiquo, et citra fieri

ſam ſeu actionem habere praetenderimus, tunc debebimus illum, ſeu illos, Coram Capitulo noſtro, et nusquam alibi, Convenire, et quidquid Capitulum ſuper eo Caſu, poſt impetitionem et reſponſionem, Sententiaverit, ratum eſſe debebit.

Decimo 9no. Promittimus quod res et bona Capituli et Cleri Civitatis et Dioeceſis noſtrae vel alicujus Singularis perſonae eorundem (dummodo nobis vel aliis quibuscunque eos impetere volentibus legitimo Juri ſtare, et in Juſtitiâ ſuper objiciendis reſpondere velint) non arreſtabimus, neque ſequeſtrabimus, et ſi quod Arreſtum vel ſequeſtrum noſtro nomine in Contrarium forſan fieri, Contigerit, id ſtatim oblatione praedictâ ritè factâ tollemus, et tolli faciemus, et Juſtitiae, Jurisque executione Contenti erimus, quidquid etiam â noſtris praedeceſſoribus vel aliâs in Contrarium factum eſt, hoc cum omnibus indé ſecutis, irritum eſſe decernimus.

Vigeſimo. Quod neque per nos ipſos, neque per officialem vel Sigilliferum, ſive Commiſſarium judicii noſtri Eccleſiaſtici intromittemus nos quovis modo aut de diſciplinâ, aut de probatione Nobilitatis Capacitatis, Canonicorum Eccleſiae noſtrae aut aliis Capitularibus negotiis, ſed potius tam nos ipſi, quam officialis noſter Capitulo noſtro ad hujusmodi diſciplinam, aliaque ad ipſum Capitulum Spectantia, retinenda, et Conſervanda (quando deſuper requiſiti fuerimus) aſſiſtemus, et adjutorio erimus, itâ tamen quod Capitulum noſtrum debitam diſciplinam Juxtâ Juris diſpoſitionem et Eccleſiae noſtrae ſtatuta obſervare, non ommitat.

Vigeſimo

Vigeſimo 1mo. Promittimus quod nos, vel officialis, Sigillifer, vel Commiſſarius Eccleſiaſticae noſtrae Jurisdictionis non debebimus ſuper uliis cauſis Canonicorum, Vicariorum, et aliorum beneficiatorum Eccleſiae noſtrae Judicare vel ſententiare, ſed hujusmodi Cauſas ad eorum petitionem et requiſitionem ad Capitulum remittere cum praefixione termini, intra quem Capitulum Juſtitiam faciet, ſub poena Juris Communis.

Vigeſimo 2do. Quod officialis, ſigillifer, ſive Commiſſarius Jurisdictionis noſtrae non debeat, ſe de rebus et bonis per Canonicos, qui ſuum feciſſent Teſtamentum, et Excutores deputaſſent, relictis quovis modo intromittere, illa arreſtare, vel apprehendere, quin imo illorum diſpoſitionem ipſis Executoribus oî turbatione ceſſante permittere, nec quicquam ratione approbationis Teſtamenti vel petere vel accipere, ita tamen, ut Executores Capitulo noſtro debito tempore Teſtamenta offerant, et factae Executionis legitimas reddant rationes.

Vigeſimo 3tio. Si vero aliquam perſonam Capitularem inteſtatam, vel absque alicujus Teſtamenti factione diſcedere contigerit, eo quoque caſû neque nos, neque officialis, vel ſigillifer noſter de bonis per talem defunctum relictis, ſive mobilibus intromittere debebimus, ſed Capitulo noſtro ea permittere, ut de illis pro remedio et ſalutae animae Defuncti diſponat, et ordinet.

Vigeſimo 4to. Promittimus quod nullus officialis vel Sigillifer per nos deputandi, de officiis ſuis officialatûs et ſigilli ſe intromittent, nec illi utentur, niſi primum Capitulo Juramenta ſua praeſtiterint, et deſuper litteras ſigillatas tradiderint, veluti ab antiquo, et citra fieri

fieri consuevit, quod etiam ita fieri nos curabimus et efficiemus.

Vigesimo quinto. Quod officium Vicariatûs in Spiritualibus semper uni ex Canonicis Capitularibus et nulli alio Committemus.

Vigesimo 6to. Archidiaconos Ecclesiae et Dioecesis nostrae suà Jurisdictione liberé uti sinemus, non molestando turbando Impediendo eos in suo exercitio quovis modo secundum tamen Praescriptum Concilii, et salvo decreto Romae in Contrarium impetrato vel impetrando, et quidquid â nostris praedecessoribus, seu aliàs, in Contrarium factum est, vel etiam si in novâ reformatione Jurisdictionis Ecclesiasticae in Contrarium aliquid positum est, hoc irritum esse decernimus, si quid forsan etiam in Contrarium impetratum esset, vel impetraretur, eo minimè utemur.

Vigesimo 7timo. Praelaturas Ecclesiae nostrae, quando earum Collatio ad nos Jure devoluto spectavit, similiter Custodiam, et Capellariatum ejusdem nostrae Ecclesiae, quorum officiorum Collatio ad nos pleno Jure spectat, nulli alii in futurum, Conferemus, quam personis, quae tempore Vacationis in praedictà nostrà Ecclesià Capitulares fuerint.

Vigesimo 8vo. Confirmationis Electionum ad praelaturas Ecclesiae nostrae gratis sine exactione alicujus pecuniae dabimus, nec aliquod aliud speciale Juramentum vel promissionem a Confirmato requiremus, qua âb eo est in capitulo ejusdem praelaturae ratione praestitum.

Vige-

Vigesimo Nono. Promittimus quoque, quod Capitulo nostro fabricam, Ecclesiae nostrae Juxtà tenorem Compositionis Inter Dominum Engelberthum Archi-Episcopum, et ipsius Capitulum factae, et posteà per felicis recordationis Dominum Cunonem Archi-Episcopum Trevirensem, qui Ecclesiae nostrae Tutor fuit, nec non etiam per Episcopum Theodoricum confirmatae, regere, et administrare liberè permittimus, ita tamen, quod iis, quem nos in Magistrum fabricae Constituemus, Intra octo dies immediatè ab acceptatione officii numerandos, antequam se se de administratione ejusdem officii intromittat, in Capitulo suum solitum Juramentum praestare debeat, Juxta eorundem litterarum Tenore, et quod Calculus, quem duo illi administratores fabricae singulis annis praestare debent, fiat in Capitulo praedicto, et administratores nullas domos ad fabricam pertinentes vel haereditarié vel ad vitam docent, seu exponant alicui, aut desuper dent litteras sine scientià et Consensû dicti Capituli.

Trigesimo. Nullam vim Compulsivam, turbativam, inquietativam vel Expulsivam Capitulo nostro, in et super eorum Pagis, Villis, Curtibus, bonis, praefuturis reditibus, ditionibus, et Judiciis inferemus ullo modo, super quæ etiam nullam Exactionem imponemus, nec imponi faciemus, aut permittemus, neque per nos ipsos, seu officialem nostrum, nec Commissarium eius, sub bonis Curtialibus, feudalibus, aut Curmodialibus Judicabimus.

Trigesimo 1mo. Decanus et Capitulum nostrum Ecclesiæ nostræ debebunt et poterunt omnes ipsorum Census, reditus, et bona, quæ âb Ecclesiâ memoratâ, et alias

aliis suis praebendis et beneficiis, quæ in Dioecesi Colon. possident, percipiunt integrè ac plenariè sub testimonio litterarum Capituli, vel etiam sub testimonio proprii Capitularium Sigilli trans-Tellonià Territorii Colon. per terram et aquam, liberè sine exsolutione alicuius Telonii devehere, debebuntque Telonarii e usmodi Teloniorum ipsos sine ullo gravamine, sui inquietatione à quocunque inserendâ, sive navigio, sive itinere terrestri transire permittere, quod etiam, ut ità faciant, nos curabimus, de obventionibus autem, et bonis, quae praefatis Decano et Capitularibus personis de beneficiis suis, quæ extra dioecesin nostram possident, obveniunt, debebimus consentire, ac permittere, ut ad testimonium Capituli vel etiam pronrii sui sigilli liceat ipsis, tantum liberè et sine Telo *, devehere, quantum in dominibus suis ad victum indiguerint.

Trigesimo 2do. Nullas decimas, subsidia vel exactiones per Terras nostras petemus vel accipiemus, praeter scientiam, Consensum et voluntatem Capituli nostri, neque ulla indulta, seu Privilegia de imponendis seu exigendis subsidiis, exactionibus seu decimis a summis pontificibus vel Romanorum Jmperatoribus vel Regibus impetrabimus, seu obtinebimus, præter voluntatem et Consensum Capituli, et Casu quo tale aliquid de praesenti vel in futurum, etiam motu proprio, concederetur, eo non utemur, ubi vero ex Justis et legitimis Causis Ecclesiæ nostræ notorià necessitate exigente de Consilio et Consensu Capituli aliquod charitativum subsidium a Clero nostro petere voluerimus, illud non aliter, quam 2dum morem et Consuetudinem antiquam, à Clero in Domo Capitulari Ecclesiæ nostræ Majoris propter hanc causam specialiter congregando per nos seu Consiliarios nostros chari-

charitativé petemus, non obstringendo vel coarctando Clerum ad consentiendum in aliquod simul cum statibus saecularibus nobis solvendum, et quantum in nobis est, universum Clerum totius Dioecesis nostræ, tam sub districtû nostro saeculari, quam sub aliorum principum et dominorum temporali dominio commorantem ad contribuendum pariter ad tale subsidium Juxtà antiquos libros decimarum reducemus, Capitulo nostro quoad se et suos subditos suis privilegiis et libertatibus in his semper salvis.

Trigesimo 3tio. Liberum erit Capitulo nostro et illius personis, unicuique secundum suam Conditionem et statum intra et extra Civitatem Coloniensem emere et comparare sibi reditus et Census in usum suarum Ecclesiarum vel testamentorum ad finem disponendi de illis pro ipsorum propriis personis, quod sane fieri non impediemus, sed promittemus, Jure tamen nostro et Ecclesiae, et cuiuscunque alterius ad huiusmodi bona aliàs competente salvo.

Trigesimo 4to. Cum Archi-Episcopus Coloniensis recens Electus preces primarias ad omnes et singulos Praelatos, Collegia, Collatores, et Collatrices beneficiorum Ecclesiasticorum, exceptis personis Capitularibns Ecclesiae nostrae majoris porrigere habeat, quibus etiam semper in praesentem usque diem reverenter paritum est, aequum reputavimus, ut Praelati et Aliae Personae Capitularibus eiusmodi Precibus prae caeteris honorentur, et donentur, qua propter Conventum inter nos et Capitulum nostrum, quod singulis Praelatis, aliisque Capitularibus personis ad ipsorum requisitionem, cuique pro suà dignitate, et dum ordinem votorum uni post alium ad

loca ipsis placentia huiusmodi preces et processus desuper dabimus opportunos, Curaturi etiam, ut huiusmodi preces in Cancellariâ nostrâ gratis expediantur, et suum sortiantur effectum omni impedimento sublato, salvo tamen, quod precibus à praedecessoribus nostris obtentis vel optatis, etiam non expeditis, et debitum effectum non sortitis, per hoc nihil praejudicetur, quin imo, quantum possumus, apud Praelatos et Capitula hoc curabimus, ut etiam preces optatae praedecessorum nostrorum effectui mandentur.

Trigesimo 5to. Quia Justum est et aequum, ut laudes et horae de benedictâ matre dei et Domini nostri Jesu Christi secundum Tenorem fundationis quondam Archi-Episcopi Theodorici in futurum debitè et integrè observentur, idcirco ad laudem dei omnipotentis et suæ benedictae matris nos pro observatione et perpetua Continuatione huiusmodi hyperdulia, et horarum indilatè redimemus, et relevemus infra scriptas duas Ecclesias Curtes et Parochias Hilden et Haem sitas in ducatu Montensi unà cum earum pertinentiis, obventionibus, et proventibus universis, quando quidem vero quondam dominus Joannes ex Comitibus de Eppenstein, Scholasticus huius Ecclesiae (cui dictae Curtes cum pertinentiis per praedecessores nostros in hypothecam Concessae existebant); einsmodi litteras et Jura pro suà memorià in nostrum Venerabile Capitulum transtulit, idcirco nos Ministris hunc divinum cultum obeuntibus ex aliis Camerae nostrae proventibus, usque ad reluitionem a nostro Capitulo faciendam, de debito salario providebimus.

Trigesimo 6to. Debebimus omnes litteras sigillatas, quas nostri antecessores, Archi-Episcopi, et Capitulum simul

mul quibusvis dederunt, et sigillarunt, et quas in futurum nos cum ipso Capitulo dabimus, et sigillabimus, sine damno Capituli observare, et adimplere debebimus, quoque Capitulum et singulares personas Capituli Ecclesiae praedictae sine omni eorum damno proprio, propterea sustinendo, quietare et indemnes relevare, ab omnibus Curis, in quibus se fide-Jussores seu debitores principales pro dioecesi constituerunt.

Trigesimo 7mo. Praesentium per tenorem promittimus litteras, Capitulo et redituariis Civitatis Coloniensis super dimidià parte Telonii nostri in Romà datas, in omnibus et pro omnia adum earundem omnimodum Tenorem et Continentiam observare et adimplere velle, et quod per prodecessores nostros in Contrarium factum est, hoc irritum esse decernimus.

Trigesimo 8vo. Quando quidem Venerabile Capitulum in maximis prodecessorum nostrorum necessitatibus ex parte dioecesis nostrae suà possibilitate iisdem semper astitit, se pro certis annuè pensionibus principales debitores constituit, nec non Temporibus DDrum Theodorici et Roberti Archi Episcoporum variis spoliis, exactionibus, et irrecuperabili damno in bonis suis afflictum, quorum Causà Thelonium, Zons, olim Tridtstraum nuncupatum unà cum arce, oppido, praefecturà, Caeterisque annexis eidem prius oppignoratum, postmodum vero (cum insuper, pro majori relevatione debitorum nostrorum ad hunc certam summam annuorum redituum videlicet 1567. aureorum ex aliis Teloniis nostris et reditibus Episcopalibus solvi consuetam, in se suscepit, nostrosque Archi-Episcopalis mensae proventus hoc onere liberavit) Juxtà litteras desuper anno 1561., Tempore Archi Episcopatì

Joannis Gebhardi erectas pleno Jure Capitulo cessum, translatum, et transscriptum fuit, nos id, ipsum grato et benigno animo acceptamus, atque eadem cessionis litteras per praesentes confirmamus, earundemque Contenta per omnia nos observaturos sanctè promittimus, et si quid per praedecessores nostros vel quemcunque alium contra earum tenorem attentari contigerit, id totum cassatum et irritum revocabimus, prout ex nunc cassamus, annulamus, et irritum esse decernimus;

Trigesimo Nono. Insuper si ullo unquam tempore in futurum (quod deus avertat) contingat, Capitulum nostrum praedictis arce, oppido, et Telonio Tridstraum vel astutià vel dolo vel alias vi spoliari, destitui, nos ex tunc et pro posse nostro omni modo et vià in hoc erimus, curabimus et efficiemus, ut Arx, oppidum, et Thelonium, et omnia iisdem annexa ad Manus Capituli iterum indilati tradantur et restituantur Juxta tenorem et formam litterarum suprà allegatarum.

Quadragesimo. Cum adhuc praeter praetacta Capitalia propter continuos bellicos tumultus Turcarum et Imperii Contributiones, et gravamina diversis praedecessorum nostrorum retractis Temporibus idem Venerabile Capitulum, uti conglutinatum fidele membrum, ad praecavenda Majora incommoda adhuc ingentes pecuniarum summas erga traditas assecurationes sub annuà pensione collegit, hinc variis inter prodecessores nostros et Capitulum super Theloniis Rhenoberkensi, Lintzensi, et alterà medietate Thelonii Bonnensis inniti fuere Contractus, verum cum Capitulum in iisdem assignatas solutiones seu cessas annuas pensiones vel ex malà eorundem Theloniorum administratione vel ex fraudulentà receptorum sub-

ductione,

duction, et sub dolà alienatione commodè habere non potuerit, adeoque debitae pensiones ultra triginta annos ad aliquot Centena aureorum millia ascenderint, et annuè auctae fuerint, propereaque Capitulum in bonis ejusdem per immissiones Creditorum plurima sustinuerit, et ad hunc dum sustineat damna, horum maturà Consideratione motus gloriosae memoriae MAXIMILIANUS HENRICUS praedecessor noster, paucis ante mortem annis, Anno 1686. 31. Aug. praedicto Capitulo nostro Thelonia Rheinberg et Ruhrzoll integraliter et per totum unà cum administratione eorundem, atque etiam dimidiam partem omnium receptorum Thelonii Linzensis sine aliquà diminutione eorum, Juxta Contractum cum fel. record. Reverendissimo Archi Episcopo Ferdinando initum, liberi cessit, Quae omnia nos quatenùs pro Majori Capituli indemnisatione et indemnisationis assecuratione eidem servire poterunt, Nos observare velle promittimus, declaramus, et nos ultro obligamus; Quare.

Quadragesimo Primo. Volumus etiam et severè mandamus, ut omnes et singuli Thelonii et Theloniorum ministri, aliique officiali praesentes et futuri, ad requisitionem nostri Capituli, sua Juramenta de observandis his omnibus sine morà praestent.

Quadragesimo 2do. Casu quo praedicta Thelonia quocunque anno ad solutionem hujusmodi redituum et censuum, pro quibus bona Capituli obligata et adstricta sunt, non suffecerint, ex tunc debemus omni tempore, et quando super hoc pro Capitulum fuerimus requisiti, et interpellati, etiam in hoc eos relevare, et indemnes conservare promittentes, quod tales defectus ex aliis Theloniis et proventibus Archi Episcopalibus solvi faciemus.

Qua-

Quadragesimo 3tio. Cum autem defectus hi inter alia, potissimum etiam inde censentur, quod tot in Theloniis fiant, promittanturque Ministrorum substitutiones, cum singulis reservata, toties in evidens Creditorum et Capituli damnum multiplicentur accidentalia; Nos hoc Conatus minus aequos et Justos reputantes omnes similes (gratiis hujusque Concessis salvis) substitutiones nullatenus admittemus, et si quid subreptitié impetrare Contigerit, id ipsum nullum et irritum per praesentes declaramus, atque cum Consilio praetacti Capituli nostri firmiter statuimus, et volumus, ut imposterum quilibet suo officio in personà fungatur, aliterque ad nullum officium seu ad perceptionem salarii eiusdem admittatur.

Quadragesimo 4to. Cum praetereà in assignatis Ministrorum salariis iisdemque annexis emolumentis absoluta nonnulla inveterata; adeoque superflua reperiantur, desuper cum Capitulo nostro Conventionem instituemus, omniaque similia antiquata, et tempori minus Convenientia abrogabimus, omniaque ad meliorem statum et ordinem reduci curabimus.

Quadragesimo 5to. Quia Capitulum olim bona Ecclesiae et ulterius eorum propria Corpora et bona pro quondam Domino Theodorico, et Domino Roberto, Archi Episcopus Coloniensis felic. Record. onerosè et multipliciter obligarunt, et similiter tempore recollendae memoriae Domini Hermanni de Hassià se obstrinxerunt, denique se et sua bona, in gratiam nostrorum praedecessorum pronotabilibus et maximis pecuniarum summis et eis receptis obligationis nexû devinxerunt, debebimus Capitulum ab huiusmodi obligationibus et obstructionibus, et ulterius de omnibus expensis, damnis et vexationibus, quae hinc ipsi Capitulo emergere et suboriri possent, in totum relevare, et indemnè conservare.

Qua-

Quadragesimo 6to. Cum Praedecessor noster Gebhardus Thruchsesius suae Vocationis oblitus in tantos errores sit prolapsus, ut post mutatam religionem, et Contractum Matrimonium et plerosque alios enormes excessus etiam post sedis Apostolicae latam privationis sententiam, Archi-Episcopatum, vi et armatâ manu retinere intenderet, unde Capitulum ad conservationem Catholicæ religionis et hujus patriæ et subditorum salutem, magnam pecuniæ summam partim sub annuis pensionibus corrasit partim adhuc debet, quæ pecuniæ, partim in milites, partim in alios usus Archi-Episcopatûs, et ad resistendum iniquis Conatibus Truchsesii sunt conversæ, hinc promittimus, quodque ad illas pecunias partim sub annuis pensionibus collectas, partim adhuc debitas, Venerabile Capitulum nostrum vel ex Thelonio Lintz, vel ex aliis Theloniis et proventibus assecurabimus, et in totum servabimus indemnè.

Quadragesimo 7mo. Debebimus nos vel is, qui nostro nomine Curtem in Müllenaarck in Mühlheimb pro tempore possidet vel detinet, duodecim maldra tritici Capitulo anuuè dare ad panes Coenales, prout hoc in Testamento quondamDomini Hermanni Müllenaarck continetur.

Quadragesimo 8vo. Promittimus, quod Capitulo nostro ista quatuor maldra tritici annui reditûs, quia dictum Capitulum de bonis 7. Binsfeldterguet dictis et sub praefecturâ nostrâ lechenich sitis habet, legaliter persolvi curabimus.

Quadragesimo Nono. Quando quidem Curtes Ohr et Chor Venerabilis Capituli nostri ab antiquo fuerunt, et praedecessores nostri hactenus promiserunt, quod post arcem et praefecturam in Zornenburg redemptam, praedictas Curtes Capitulo nostro restituere vellent, ut etiam in libris oppignorationis territorii Recklinghausensis, Capitulo nostro Jura Curtium Ohr et Chor expressè reser-

vata

vata sunt, cumque Jam arx et praefectura in Hornenburg Territorii Recklinghausensis redempta sint, hinc promittimus, quod Ohr et Chor, cum suis pertinentiis omnibus et singulis Venerabili Capitulo nostro liberé relinquemus, nec Capitulum in illarum Curtium possessione vel quasi impediemus seu turbabimus, sed iisdem liberè uti permittemus et sinemus, et quia Thruchsesius in suo regimine quasdam particulas, seu pertinentias earundem Curtium traxit in disputationem, quo factum est, ut Venerabile Capitulum non parum in Jure suo et possessione praedictarum Curtium sit turbatum, hinc promittimus, quod Venerabile Capitulum super Controversis illis particulà, non molestabimus, vel saltem curabimus, ut tales Controversae particulae, datis a nobis duobus arbitris neutri partium suspectis, et similiter à Capitulo nostro duobus arbitris deputatis cum potestate, quatenus opus assumendi Arbitrum, Majorem intra anni spatium decidantur.

Quinquagesimo. Quia Capitulum saepè ob debita et solutionem restantium debitorum interpellatur, et impetit, quam ob rem nuncios huc illucque mittere, ac alias expensas et damno facere cogitur, debebimus nos omnes tales expensas et damna sustinenda illis refundere et eos desuper contentare.

Quinquagesimo Primo. Nullam posthac pecuniam super officiis officialatûs, sigilliferi, Theloniariorum, Theloniorumque Scribarum seu perspectorum, seu super ullis officiis mutuo accipiemus, nec Capitulum, ut hoc facere possumus, pro suo praestando Consensu interpellabimus.

Quinquagesimo 2do. Conventum est, si et in quantum vel Jure vel tractatu amicabili vel alias de scientia et et voluntate Capituli quidquid de debitis et obligationi-

bus

bus pro utilitate Ecclesiæ, et liberatione dioecesis deponere, liberare, seu quietare possimus, quod huius apud nos potestas erit, et per hoc non censebimur, aliquid comisisse, vel fecisse contra Juramentum nostrum et praescriptas promissiones.

Quinquagesimo 3tio. Nullum Theloniariorum, Theloniorumque scribam vel perspectorem habebimus vel admittemus, nec acceptabimus, nisi Juraverit prius, quod ipsi non habeant, nec habere debeant ullum Commercium cum nautis super rebus et bonis, quae navibus onerariis vehuntur, et quod ipsi quoque nullam navim in alvo Rheni habere debeant, quia per hoc Thelonia annihilantur.

Quinquagesimo 4to. Nulla immobilia, qua haereditaria vocantur, seu pretiosa bona mobilia, nullasque arces, oppida, Terras vel homines nostrae Dioecesis alienabimus, sine scitû et consensû Capituli praedicti, nec ullas praefaecturas, aut Castra nostrae dioecesis impignorabimus praeter scitum et Consensum Capituli nostri praedicti; et quidquid in Contrarium per praedecessores nostros factum est, hoc irritum censemus, omnesque exspectantias per praedecessorem nostrum fel. Record. hoc modo datas cassamus et irritamus, malè etiam, et in grave damnum Ecclesiæ alienata seu impignorata pro posse et nossè recuperabimus et cum in Thruchsesiano, et hoc ultimo Germanico bello multæ obligationes datæ sint, illas ex fundamento examinari faciemus, et quantum fieri potest, Archi-Episcopatum ab his liberabimus.

Quinquagesimo 5to. Nulla feuda sive masculina, sive alia dare, seu concedere debemus sine consensu Capituli,

si quae etiam feuda morte seu alio modo ad Ecclesiam reversa sint, vel imposterum reverti contigerit, illa apud Ecclesiam ad sublevandam ejus inopiam retinebimus, et cum feudis masculinis, quae quondam dominus Theodoricus fel. Record. dedit, neminem infeudabimus, quam eos, qui habent desuper sigillum Capituli, quia idem Dominus Theodoricus fel. record. plura eiusmodi feudorum dedit, quam omnes sui antecessores fecerunt, per quod dioecesis magna damna et gravamina incurrit.

Quinquagesimo 6to. Attendentes, quantis oneribus nostra dioecesis in praesenti gravata existat, et quanti sumptus necessario faciendi supersint, ut igitur his malis consuli possit, matura cum Venerabili Capitulo nostro praehabita deliberatione promissimus et Juravimus, nos sumptus omnes, et praesertim Aulae nostrae quantum possibile erit, habita tamen status nostri ratione, diminuere velle.

Quinquagesimo 7mo. Debebimus Capitulo nostro praefato adesse. Consilio et auxilio quoad Conversationem bonorum et redituum suorum, quae habent in Ducatu Juliacensi et Montensi, et alibi usque locorum suorum, ut illa in Juribus suis retineantur, et ad deperditorum, et libertatis Ecclesiasticae, quia per Ducem Juliacensem, et hanc Civitatem Coloniensem destituti tenentur, recuperationem eius pro posse, nostro subsidio erimus, prout fuerit necesse sine dolo.

Quinquagesimo 8vo. In Eventum, quo aliquis ex DDnis Capitularibus Causam et Controversiam habuerit Cum aliquo in Dioecesi vel extrà Commorante, debemus eo Casu, ubi hoc nobis significatum fuerit, illi vel illis,

cum

cum quibus memoratus Dominus Capitularibus, ut praefectur, causam habuerit, nullum Salvum Conductum in eiusdem Capitularis prae Judicium concedere, ita quod semper licebit, eiusmodi Capitulari tales suos adversarios, prout de Jure in Dioecesi Colon. convenire et impetere, quod etiam, ne fiat, non prohibebimus vel impediemus, quin potius ipsum Capitularem in Jure suo prosequendo Juvabimus et promovebimus.

Quinquagesimo Nono. In Eventum, quo quisquam Capitulum vel Clerum nostrum vel aliquam singularem personam eorundem diffidare praesumserit, et Capitulum seu Clerus, aut singularis persona, se erga nos obtulerint, quod in tali Causâ adversario Juri stare et Juris executione contenti esse velint, ex tunc debebimus praefectis nostris committere et mandare, et apud illos efficere, ut ipsi, sine morâ et incontinenti talem et diffidatores tales vicissim diffidant, sine omni contradictione seu recusatione, et quaecunque damna rapinae, incendia, spolia, seu violentiae in aliquâ praefecturâ dioecesis inservi, quomodo libet praesumpta fuerint, ea debebunt omnes et singuli praefecti in eâdem dioecesi, quantum in eis est, cavere et avertere, non aliter, quam si tale forte factum in eorum propriis praefecturis esset commissum, et in hoc habebunt nos principalem Dominum et relevatorem.

Sexagesimo. Debebunt Jam dicti Praefecti, antequam ad praefecturas admittantur, et per nos acceptentur, Capitulo nostro Jurare, et mediantibus suis litteris sigillatis promittere, quod ipsius Capituli reditus, Bona et Census pro posse suo protegent et defendent, et quod post obitum nostrum et in alios Casus praedictos Capitulo obsequentes et obedientes erunt, et nullis aliis, donec novus

nobis

si quae etiam feuda morte seu alio modo ad Ecclesiam reversa sint, vel imposterum reverti contigerit, illa apud Ecclesiam ad sublevandam ejus inopiam retinebimus, et cum feudis masculinis, quae quondam dominus Theodoricus fel. Record. dedit, neminem infeudabimus, quam eos, qui habent desuper sigillum Capituli, quia idem Dominus Theodoricus fel. record. plura eiusmodi feudorum dedit, quam omnes sui antecessores fecerunt, per quod dioecesis magna damna et gravamina incurrit.

Quinquagesimo 6to. Attendentes, quantis oneribus nostra dioecesis in praesenti gravata existat, et quanti sumptus necessario faciendi supersint, ut igitur his malis consuli possit, matura cum Venerabili Capitulo nostro praehabita deliberatione promissimus et Juravimus, nos sumptus omnes, et praesertim Aulae nostrae quantum possibile erit, habita tamen status nostri ratione, diminuere velle.

Quinquagesimo 7mo. Debebimus Capitulo nostro praefato adesse. Consilio et auxilio quoad Conversationem bonorum et redituum suorum, quae habent in Ducatu Juliacensi et Montensi, et alibi usque locorum suorum, ut illa in Juribus suis retineantur, et ad deperditorum, et libertatis Ecclesiasticae, quia per Ducem Juliacensem, et hanc Civitatem Coloniensem destituti tenentur, recuperationem eius pro posse, nostro subsidio erimus, prout fuerit necesse sine dolo.

Quinquagesimo 8vo. In Eventum, quo aliquis ex DDnis Capitularibus Causam et Controversiam habuerit Cum aliquo in Dioecesi vel extrà Commorante, debemus eo Casu, ubi hoc nobis significatum fuerit, illi vel illis, cum

cum quibus memoratus Dominus Capitularibus, ut praefectur, causam habuerit, nullum Salvum Conductum in eiusdem Capitularis prae Judicium concedere, ita quod semper licebit, eiusmodi Capitulari tales suos adversarios, prout de Jure in Dioecesi Colon. convenire et impetere: quod etiam, ne fiat, non prohibebimus vel impediemus, quin potius ipsum Capitularem in Jure suo prosequendo Juvabimus et promovebimus.

Quinquagesimo Nono. In Eventum, quo quisquam Capitulum vel Clerum nostrum vel aliquam singularem personam eorundem diffidare praesumserit, et Capitulum seu Clerus, aut singularis personâ, se erga nos obtulerint, quod in tali Causâ adversario Juri stare et Juris executione contenti esse velint, ex tunc debebimus praefectis nostris committere et mandare, et apud illos efficere, ut ipsi, sine morâ et in continenti talem et diffidatores tales vicissim diffidant, sine omni contradictione seu recusatione, et quaecunque damna rapinae, incendia, spolia, seu violentiae in aliquâ praefecturâ dioecesis inservi, quomodo libet praesumpta fuerint, ea debebunt omnes et singuli praefecti in eâdem dioecesi, quantum in eis est, cavere et avertere, non aliter, quam si tale forte factum in eorum propriis praefecturis esset commissum, et in hoc habebunt nos principalem Dominum et relevatorem.

Sexagesimo. Debebunt Jam dicti Praefecti, antequam ad praefecturas admittantur, et per nos acceptentur, Capitulo nostro Jurare, et mediantibus suis litteris sigillatis promittere, quod ipsius Capituli reditus, Bona et Census pro posse suo protegent et defendent, et quod post obitum nostrum et in alios Casus praedictos Capitulo obsequentes et obedientes erunt, et nullis aliis, donec novus

nobis

nobis ſucceſſor ritè detur, prout hoc ſuperius latius declaratum exiſtit.

Sexageſimo Primo. Promittimus, quod Capitulo noſtro eiusque deputatis ſingulis annis de omnibus receptis et expenſis dioeceſis rationem reddemus, ac ſingulis annis, quoties Thelonarii, Cellerarii, et alii officiati nobis rationem reddunt, ad id Capitulum, tamen prius copia rationum ad Capitulum transmiſſâ, vocabimus, ut per ſe vel ſuos deputatos nobis-cum rationes officiorum audiat, Examinet, liberet, ſeu quietat.

Sexageſimo 2do. Cum Eccleſia noſtra magno æra alieno gravata, et cum quibus-dam Creditoribus transactum, adeo, ut à praedeceſſoribus noſtris cum Capituli Conſenſû ſuas obligationes habeant; Hinc promittimus, quod ad ſolutionem talium Debitorum omnes reditus omnium et ſingulorum Caſtrorum, Praefecturarum, Curtium et Bonorum, quae à proximis Praedeceſſoribus redempta ſunt, convertemus, ſi quæ etiam alia debita ſunt, quæ de Jure et Juxtâ unionem patriae ſint exſolvenda, ea ex eorundem redemptorum Caſtrorum, Praefecturarum, Curtium et bonorum fructibus ſeu proventibus ſolvemus, et ut hic Archi-Epiſcopatus ære alieno, quo diu preſſus eſt, tandem liberari poſſit, Caſtra et praefecturas lidtburg Nurburg, undt Auruchṫ, cum ſuis attinentiis, quam-primum redimemus, ità tamen ut ſi ex proventibus Cameræ noſtræ hoc facere non poſſimus, nobis liceat cum Conſenſû Capituli (qui Conſenſus nobis non denegabitur) pecunias ſub annuis penſionibus ad tales redemptiones faciendas colligere, et ex fructibus redemptorum Caſtrorum et praefecturarum lidtburg, Nurburg et Aurucht tales penſiones ſolvere, et quod penſionibus ſolutis

super

ſuper eſt, ex eâ rurſus principali collectæ pecuniæ ſummâ Caſtra et praefecturas lidtburg Nurburg et Aurecht liberare, ære autem alieno et debitis praedictis ſolutis, Caſtris etiam lidtburg Nurburg, et Aurucht, ut dictum eſt, liberatis praedictorum Caſtrorum et praefecturarum tam lidtburg Nurburg et Aurucht, quam aliorum redemptorum proventus, ex parte dimidiâ cedent menſæ noſtræ Archi Epiſcopali, et ex alterâ parte dimidiâ ulteriori liberationi Caſtrorum praefecturarum, Theloniorum, Curtium et Bonorum applicabuntur, et quidquid deinceps hoc modo redemptum fuerit, rurſûs ex parte dimidiâ ad ulteriorem liberationem Archi Epiſcopatus convertere; donec omnia Caſtra Praefecturæ Cellerariæ, Thelonla, Curtes et bona huius Archi Epiſcopatûs ab omnibus obligationibus exonerata.

Sexageſimo 3tio. Promittimus, quod nullis debitis propriis, ſiqua fortè ante hanc Archi Epiſcopalem dignitatem acceptatam contraximus, hunc Archi-Epiſcopatum ſeu Eccleſiam volumus gravare.

Sexageſimo 4to. Promittimus, quod quam diu Archi Epiſcopatum hunc Colonienſem tenemus, praebendam et Canonicatum noſtrum ejusdem Eccleſiæ non reſignabimus, nec permutabimus, nec ſuper Conſenſu reſignationis aut permutationis obtinendo Capitulum noſtrum requiremus.

Sexageſimo 5to. Promittimus, quod nullas confoederationes cum aliis principibus, ducibus, Comitibus, DDnis, aut Civitatibus faciemus, nec etiam aliorum Regum, aut principum ſervitio, ſeu miniſterio in bellis, vel aliàs nos obligabimus, vel intromittemus, ſine expreſſo

Con-

Consensu Venerabilis Capituli nostri et statuum Ecclesiæ Coloniensis.

Sexagesimo 6to. Promittimus, ubi contingat, nos in nostrum Westphalicum territorium, vel etiam ita causis exigentibus extrà diœcesin nostram proficisci, quod tunc ex Capitulo et Consiliariis nostris, cum sufficienti mandato ad causarum expeditionem ordinabimus, et in nostris Rhenensibus ditionibus relinquemus locum-tenentes ex Capitulo Deputandos, prout hoc ab antiquo moris fuit.

Sexagesimo 7mo. Quia proximi praedecessores nostri cum Venerabili Capitulo nostro, suasu et Consilio, ut creditur, quorundam malevolorum et inquietorum hominum, non leves Controversias habuerunt, Hinc promittimus, quod ex Veteribus vel novis Consiliariis nullum assumemus, nisi cum Consilio et assensû Capituli nostri, eosque non aliter assumemus, quam Juxtà ordinationem Vnionis patriae nostræ diœcesis Coloniensis.

In quorum omnium et in singulorum fidem et testimonium has nostras litteras proprià manû subscripsimus, et sigilli nostri Jussimus et fecimus appensione communiri.

Josephus Clemens Elector mppra.

(L. S.)

VI.

VI.

An mein Weibchen *).

Mit der Inbrunst reinstem Feuer,
Theure Gattin, sey geküßt
An dem Tage, der getreuer
Liebe Festtag billig ist!
Jeder Pulsschlag hüpfe freyer!
Jeder Sorge trüber Schleyer,
Jedes O und jedes Ach
Flieh dahin so sanft und säuselnd,
Wie ein Rauch in stiller Luft sich kräuselnd;
Oder wie ein Frühlingsbach.

Zwar nicht mehr den Kranz im Haare,
Nicht mehr deine Rechte frey,
Trift dich jeẓt das Jüngste deiner Jahre;
An der Ehe flammenden Altäre
Tauschtest du die Tändeley
Cipripors um Himens Binde;
Wolltest prüfen, ob der Blinde,
Ob der Fackelträger besser sey?
Gabst die Segel hin dem Winde,
Und vertrautest meiner Treu.

Heil

*) An ihrem ersten Geburtstage während unserer Ehe.

Heil dir! deine Rosenwangen
Hat indeß kein Sturm gebleicht;
Unsrer Liebe glüendes Verlangen
Hat den Hafen zwar erreicht;
Aber unsre Küsse flammen
Noch wie ehmals; ob uns schon
Lauscheraugen nicht mehr drohn,
Ernste Tanten nicht mehr uns verdammen.
Wenn der Morgensonne Licht
Meinen Schlummer unterbricht
Ist Gedanke deiner Liebe
Noch mein erster; und wenn trübe
Schon mein Auge dämmert, und
Längst um mich die Träume schweben,
Hebt der Liebe süsser Bund
Noch mein Herz mit sanftem Beben.
Du nur bist mir mehr als Pierinnen
Und Minervens dämmernd Licht;
Dich vertauscht' ich um des Pindus Zinnen
Und der Ehre Trugbild nicht.
Böte nur Fortunens Rechte
Jeden Vorzug ihrer Knechte,
Fürsten Reichthum, Fürstenstand;
Aber in der linken Hand
Säh' ich deine Liebe schimmern;
Fruchtlos würde jener Tand
Dann für mich Zufriednen flimmern.

Theures

Theures Weibchen! Arm in Arm
Laß uns durch des Lebens Thäler
Wandern, und der Sorgen Schwarm
Wegverbannen! Obschon schmäler,
Als wir wünschen, unsre Bahn
Felsenab, und Felsen an
Sich verschlängelt; dann und wann
Mögen selbst uns Dornen spriessen!
Drob das Leben nicht geniessen
Wäre Thorheit. Uns zum Füssen
Blühen Blumen tausendfach;
Und des Wandrers leises Ach,
Thränen, die verstohlen fliessen,
Wandeln sich in Lächeln schnell,
Wenn die Liebe sonnenhell
Uns umstralt, und stille Freuden,
Die der Dummkopf uns beneiden
Doch nicht rauben kann, so schön
Unserm Pfad zur Seite stehn.

Zwar es gab dir Reiz und Stand
Höh'res Recht und höh're Hand:
Und mein niedrig Glück verzagte
Schier des Sieges, als zu dir
Meine zärtliche Begier
Sich mit leisen Bitten wagte.
Klein ist meine Pilgerbahn,
Eng ist meine Pilgerhütte:

Staub verhüllt dort öfters meine Schritte,
Und an diese klopft der grause Mann
Mit der Sanduhr treulich an. —
Doch da einmal dir der Liebe
Zauberruf so mächtig galt;
O so schwind' auch ihrer Allgewalt
Jeder Zweifel, den der trübe
Zukunftsgleis erregen kann!

Laß uns danken; daß die Sklaven-Kette,
Die so manchen Fuß umschlingt,
Und, — trotz ihrer goldnen Glätte —
Bis aufs Mark der Knochen dringt,
Wenig Zeit mir nur verbittert!
Danken, daß auch ohne glänzend Amt,
Wenn ein Stern mir feindlich flammt,
Meine Seele nicht erzittert!
Danken, daß uns noch kein Mangel
Fernher zu bedräuen scheint!
Daß für manche Freundin, manchen Freund
Willig unsrer Thüren Angel
Aufzuthun sich pflegt; und daß
Aller Neid und aller Haß
Jener Anti-Mäcenaten, —
Die schon oft den Weg zu höhern Glück
Mit Tartüffens frommen Blick
Und Tartüffens Herzen mir vertraten —
Nicht von uns die Musen scheucht;

Die nach kurzer Prüfungszeit vielleicht
Ihren Freund mit bessern Kränzen,
Als Gott Plutus giebt, umglänzen.

Wenn sich oft mein Geist empört,
Daß schier ungenützt im Vaterlande
Meiner Lampe Flämmgen sich verzehrt.
Wenn der Mann von höhern Stande
Glauben kann, daß schon sein Lächeln ehrt;
Wenn der Hofnung Seifenblase
Plötzlich mir ein Nord zerstört,
Und Fortuna ewig ihre Nase
Nur zu goldnen Gecken kehrt: —
O dann, eine kleine Stunde,
Wo mir Freundschaft und Geselligkeit
Und der Liebe Gnügsamkeit
Ihren Wonnebecher beut;
Wahrlich, oft ein Wort aus deinem Munde
Tilgt aus meines Herzens Grunde
Jeden Unmuth weg, und macht
Daß mein Auge heiter lacht.

Aber, Weibchen, eh' wir schliessen,
Noch ein Wörtgen treugewagt!
Zwanzig Jahre liegen nun zum Füssen
Dir; und eh' die nächsten zwanzig fliessen,
Hat mit mir vielleicht es ausgetagt.
Holdes Weibchen, im Genusse

Deines Lebens ist die Halbschied
Ferner noch: doch in dem raschen Flusse
Drängt sich Tag an Tag und Jahr an Jahr
Drum benutze weislich die Minuten!
Denn es winkt sie aus den Fluten
Der Vergangenheit zurück kein Ach.
Nur Bewußtseyn, daß wir unsre Pflichten
Treu bestrebten zu entrichten,
Folgt dereinst uns durch die dichten
Grabeshölen zu den lichten
Elisäer Fluren nach.

Meißner.

VII.

Dritter Brief eines Reisenden aus Sachsen.

Da Sie einmal das Schicksal betroffen, daß ich Ihr Journal zum Portefeuille meiner Reisebetrachtungen und Bemerkungen gemacht habe, so müssen Sie nunmehro vollends aushalten, Sie mögen wollen oder nicht, ohngeachtet ich den Grundsatz meines Reisegefährten sehr wahr finde, der kürzlich bey einem Reisenden, der übrigens ein ganz gescheuter Mann, aber allzu unterhaltend war, und sich länger bey uns aufhielt, als wir wünschten, die Bemerkung machte: diese

Reisenden müßten immer die Zuhörer wechseln, wie die Pferde, wenn sie in ihrem Zwecke, Beyfall zu erjagen, vorwärts kommen wollten. Aber, wer ist so bescheiden, sich selbst für einen geschwätzigen Reisenden, oder so wenig Philosoph, (denn diesen traue ich in dem Punkte gerade am allerwenigsten) um sich für eitel zu halten? — Also bleibt auch dies eine moralische Reflexion, und ich fahre fort:

Das Muldenthal, längst dem sich die Herrschaft der Grafen von Schönburg von Wechselburg bis über Glaucha erstreckt, ist äusserst angenehm und ein guter Landstrich, der wohl zusammen etwa 100000 Rthlr. und drüber eintragen mag; aber da diese Familie das Recht der Erstgeburth angenommen, so ist alles in kleine Theilchen zerstückt worden, welche sich jedoch jetzo wieder zu vereinigen scheinen.

Indessen hat mich hier die Reise von ein Paar Meilen mehr von der Unzuverläßigkeit und Mangelhaftigkeit der Sätze a priori auch im Commerzwesen überzeugt, als zuvor einige hundert. Denn, wenn man den Zwang bedenkt, den alle Consumtionsauflagen, nicht nur wegen der Abgabe selbst, sondern noch mehr wegen der Plackerey mit dem Durchsuchen und dem Eigennutz der Bedienten, dem Handel anthun, der doch bekanntlich so wenig Zwang verträgt, so sollte man meynen, daß in einem kleinen Landstrich, der wenig oder keine Consumtions- und Gewerbetaxen hat, und der mitten in einem Lande liegt, wo diese so unbequem für den Erleger unter so vielen Rubriken eingetrieben werden, daß in diesem Landstrich alles sich niederließ, was Lust und Betriebsamkeit hätte, auf Handel und Gewerbe sich zu legen; allein, obgleich in einem Paar Städtchen hier, Lösnitz und Ernstahl ganz gute Nahrung ist, so ist dies doch bey weiten noch nicht das, was man aus den Voraussetzungen erwarten sollte.

Ich vertraue ihnen dies unter dem Siegel der freundschaftlichen Verschwiegenheit, wenigstens wollt' ich um keinen Preis etwas ausgebracht haben, das für die mir so verhaßten Consumtionsauflagen spräche.

Ich glaube hier die Zeughäuser der Autoren aufgefunden zu haben, damit sie ihre Werke in Leipzig versehen, und von da aus das Publikum so fürchterlich anfallen; wenigstens sind in einem Umkreise von wenigen Meilen auf sechs Papiermühlen in vollem Umtrieb, die fast ihren einzigen Abzug in die Leipziger Druckereyen haben. Weiter habe ich im Schönburgischen nichts merkwürdig gefunden, ausser die Töpferarbeit in Woldenburg, die zwar vielleicht kaum hundert Menschen ernährt, aber wegen der Güte der Masse gesucht wird; denn man bedient sich nicht nur der dasigen Phiolen bey allen Vitriolwerken in Sachsen, sondern die Schmelztigel übertreffen auch die heßischen noch an Güte und Dauer.

Um die Frage gründlich zu beantworten, warum Manufacturen und Gewerbe sich vielmehr nach einem Orte als nach einem andern hinziehn, eine Frage, die wohl für den Staatsmann eine der wichtigsten seyn dürfte, muß man sich viel Jahre lang an einem Orte aufhalten. Zum Theil, um den Gang der Begebenheiten mit eignen Augen zu sehen, zum Theil aber und vornehmlich, um die Leute genug kennen zu lernen, von welchen man die Geschichte der Begebenheiten hört; weil nirgends eine Prüfung der Quellen so nöthig ist, als eben bey der mündlichen Erzählung, wo der Historikus keinen Widerspruch eines ganzen Publikums zu fürchten hat, oder dadurch berichtiget wird. Daher die vielen politischen Kannengießereyen unsrer Reisenden und ihre vielen Mährchen, die sie auflesen. Doch wieder auf die schon vorher einmal berührte Frage zu kommen, so stieß ich vorzüglich

auf

auf sie, als ich etwas weiter an der Mulde hinauf nach Zwickau kam, einer Stadt, die in einer schönen Gegend und äusserst vortheilhaft liegt, allein wo alle Industrie ganz aufzuhören scheint, die doch nur auf eine Meile davon, wo also weder Nationalgeist, noch Regierungsverfassung, noch irgend eine sonst angeführte Ursache an dieser Veränderung Schuld seyn kann, und das zwar ringsum blühet, so daß alles da Nahrung und Fortkommen findet und nur Hütten baut, um sich da aufhalten zu können, und in kurzem die Hütten in ansehnliche Häuser verwandelt; da hingegen in Zwickau ganze Gassen von steinernen Gebäuden leer stehen und unbewohnt und ununterhalten einstürzen. Wer löst dies Räthsel? —

Ein Zucht- und Arbeitshaus hat man neuerlich da angelegt, wo vorzüglich gut gesponnen wird, und dem es eben so wenig an Bewohnern als (Dank seinem Aufseher) an Industrie fehlt. Ein Mittel, wie er die ganz rohen hornigten Hände der Neuangekommenen zur feinen Spinnerey geschickt machte, hat mir als neu gefallen; er ließ ihnen nehmlich mit Ziegelsteinen das Horn und die harte Haut herausraspeln, welches gewöhnlich in zween bis dreyen Tagen geschehen war; und dann lernten sie, unter guter Anführung, in höchstens 14 Tagen vortreflich spinnen.

Hab ich den Kaufmannsgeist je von seiner interessanten Seite gesehen, so war es etwa zwo Meilen von Zwickau, in Connitzschau, wo ich fand, daß durch die Thätigkeit und Einsicht, vielleicht auch Glück, denn bey welcher Unternehmung wäre dieses nicht vorzüglich mit im Spiel? — kurz durch die Betriebsamkeit eines einzigen Kopfes, eine Gegend von zwo Meilen im Durchschnitt in den blühendsten Umständen war. Und welches in der That merkwürdig ist, eines Mannes, der nicht etwa mit großen Kapitalien angefangen und also sogleich

sein

sein Werk in großen Umtrieb setzen können, sondern der weniger als nichts von seinem Vater geerbt und jetzt Tonnen Goldes besitzt. Seine Bestellungen beschäftigen mehrere tausend Hände und seine Waaren gehen an alle Gegenden der Welt; sonderlich hatte er vormals einen starken Abzug nach Portugall, so lange Pombal noch am Ruder war, weil er von dem besondere Immunitäten wegen der Einfuhre seiner Waaren zu erhalten gewust. Die Fabrication von Halbtüchern, Tüffels und andern dergleichen Wollwaaren ist hier das Hauptwerk, doch fertigt man auch Baumwoll- und Leinenwaaren.

So große Lust ich gehabt hätte, an der Pleiße fortzugehen, deren Ufer hier Meilenlang blos wie ein zusammenhängendes Dorf aussehen, und deren Bewohner durchgängig in einem gewissen Wohlstande sind, um das dem Herzog von Gotha gehörige Fürstenthum Altenburg zu besehn, von dessen Unterthanen man mir jederzeit einen allgemeinen Wohlstand besonders gerühmt; ein Anblick, wie sie wissen, für den ich eine ganz besondere Schwachheit habe, so war doch mein Reisegefährte so patriotisch, daß er auch nicht einmal von dem Lande einer andern Sächß. Linie etwas wissen mochte; ich mußte daher, wollt ich wohl oder übel, mich bequemen und mich zurück durchs Voigtland nach der böhmischen Grenze wenden.

Nationalstolz mit allen den Nebenzweigen von Eitelkeiten, welche eigentlich unter diese Hauptgattung gehören, ist mir jederzeit eine der poßierlichsten von allen menschlichen Thorheiten gewesen, weil es äusserst überraschend und unbegreiflich ist, wie Menschen aus solchen Dingen sich einen Werth beylegen, als sie in diesem Falle thun, und wie jeder, auch der kleinste Ort, immer etwas hat, darinnen sich jeder seiner Bewohner so wichtig fühlt, als wenn er wenigstens

durch

durch seine eigne Anstrengung etwas bewirkt hätte, das, wenn auch nicht der ganzen Menschheit, doch wenigstens einem grossen Theil derselben, einen wichtigen Vortheil verschaft. Sie können leicht glauben, wenn die Entdeckung dieser Poßierlichkeit mir ein Vergnügen machte, daß dies ein Lustspiel ist, das wenigstens jede Meile einmal vor mir aufgeführt wird; indessen hat es lange Zeit, ich weiß selbst nicht warum, auf mich keinen so lebhaften Eindruck gemacht, als bey der folgenden Gelegenheit.

Hier in der Gegend von Oelsnitz giebt es ein Flüßchen, die Göldsche genannt, aus der man nicht nur vormals Goldsand gewaschen, sondern darinnen auch noch eine Perlenfischerey ist; wodurch mein Reisegefährte, als ein ächter Patriote, sowohl als einige andre Leute in der Gegend, die ich sprach, sich so wichtig fühlten, als wenn sie wenigstens mit Columbus Amerika und also mittelbar die ganzen Reichthümer von Chili und Potosi entdeckt hätten. Dennoch fand ich, als ich diese Sache näher untersuchte, daß dieser Pactolus wegen seines Goldes nicht brauchte bewacht zu werden, weil man gegenwärtig gar nicht mehr auf die Kosten des Auswaschens kommt. Indessen wundre ich mich, daß ich nirgends habe erfahren können, daß man gesucht hätte die Minen aufzufinden, wo dieses Flüßchen sein Gold gräbt, die doch vielleicht wichtiger seyn könnten. Was die Perlenfischerey anlangt; so ist sie auch mehr um der Seltenheit willen, als wegen des großen Nutzens merkwürdig, denn, ohngeachtet an einigen Gegenden der Bach schwarz voll Muscheln lag, so versicherte man mich doch, daß des Jahres vielleicht nicht über 30 Perlen eingeliefert werden, weil sie so langsam reiften; denn man fände Muscheln auf, die bereits im vorigen Jahrhunderte gezeichnet worden wären, und die man bis jetzt noch nicht hätte eröfnen können, weil sie noch nicht ihre gehörige Reife er-

reicht.

reicht. Unglücklicherweise für meine Neugierde war auch eben jetzt keine der Muscheln reif, weil man mir viel von den besondern Vortheilen erzählte, mit den sie müßten eröfnet werden; ohngeachtet der ehrliche Mensch, der mich da herumführte, und einer von den Perlenfischern war, mir kein Hexenmeister schien. Sonderbarerweise war der Mensch, nebst seinen beyden Collegen, ein Tuchscheerer, und, wie man mir erzählte, diese doppelte Function schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bey seiner Familie. Was aber die Perlen selbst anlangt, so sind sie zuweilen sehr schön, und ich habe ausser denen ganz vorzüglichen, die man in Dreßden im grünen Gewölbe aufbewahrt, welche gesehen, die von Kennern auf 15 bis 20 Dukaten geschätzt wurden.

Auch ein Alaunwerk liegt an diesem Flüßchen, wo ohngefähr jährlich 600 Centner Alaune gewonnen werden, welches mir im Grunde blos durch die angenehme Empfindung merkwürdig ist, die ich allezeit habe, wenn ich sehe die Industrie für so entfernte Bedürfniße, oder vielmehr für einen gewissen Luxus, und das zwar nicht der Großen und Reichen, sondern der niedrigsten Volksklassen arbeiten; und dies ist hier der Fall, denn welcher Stand trüge wohl gar nichts, das irgend in den Händen des Färbers gewesen wäre? und wer wird die Farben der Kleider für ein Bedürfnis halten? kurz es ist nach meiner Empfindung der Triumph der Kultur und des Wohlstandes eines Volkes, wenn auch die niedrigsten Klassen des Fleißes der dritten, vierten Hand genießen, und im Stande sind, sich solchen zu verschaffen, weil diese gegenseitigen geleisteten und bezahlten Dienste die wahren und festen Bande der menschlichen Gesellschaft sind, fester, als alle Vereinigung in Staaten durch bürgerliche Gesetze, und wirksamer, als die ausgedachtesten Policey-Anstalten, die einen Menschen, der dergleichen kleine Bedürfniße des Luxus und der Bequemlich-

keit

keit nicht hat, sondern an den vielgerühmten wirklich philosophischen Zustand unsrer rauhen Vorfahren gränzt, und der also unter keinem Himmelsstriche etwas einbüßt, keinen Augenblick binden oder von einer Ausschweifung zurückhalten, sondern seinen Stolz und Hartnäckigkeit vielmehr reizen, alle bürgerliche Ordnung zu verachten und allen Einrichtungen zu trotzen.

Doch ich finde, daß ich hier auf einen Satz gekommen bin, den ich, ohne ihn besser auszuführen, als er hier ausgeführt ist, gar nicht konnte ausgehen lassen, wenn er nicht unter so freundschaftliche und tolerante Beurtheilung kam als unter die Ihrige, weil ich, so sehr ich von seiner Wahrheit und Erweislichkeit überzeugt bin, dennoch fühle, daß man, wie er hier stehet, sich treflich lustig darüber machen könnte. Indessen wollen Sie hier Facta und kein Raisonnement; also — — — —

Eine Fabrik, die mehr für das Bedürfnis des Luxus im eigentlichern Sinne arbeitet, ob sie schon zu gleicher Zeit vielen Tausenden den nothdürftigen Lebensunterhalt schaft, ist die Baumwoll- und Musselin-Manufactur von Plauen, welche mir die interessanteste, und, mir däucht, die betriebenste in Sachsen scheint. Vom Kinde von 4 bis 5 Jahren bis zu den ältesten Personen männlichen und weiblichen Geschlechts nimmt alles an dieser Fabrik Theil, so, daß auch wirklich die Gassen, für eine Stadt von 12000 Einwohnern, hier sehr leer sind. Uebrigens hab ich da sowohl wie im sächsischen Erzgebürge bewundert, wie so feine Fäden von so rauhen Händen gesponnen werden können, weil da die Bauern und die groben Handwerker, deren Metiers blos den Sommer hindurch getrieben werden können, den Winter durch sich mit spinnen ernähren und im Gebürge den feinen Spitzenwirk

und

und hier die feine Baumwolle zu Mußelin spinnen, wo sie aus 16 Loth Baumwolle einen Faden von 22500 Ellen liefern müssen; und weil das, was noch darüber herauskommt, dem Spinner gehört, zu einer Aufmunterung, daß man fein spinne; so bringen sie zuweilen auch noch 1000 bis 1200 Ellen drüber heraus. Und so wie sich das männliche Geschlecht hier dem Spinnen unterzieht, so maaßt sich das weibliche des Webens an, so daß man hier fast so viel Weberinnen als Weber findet. So viel ich erfahren konnte, wurden hier jährlich 12 bis 1500000 Ellen Mußelin gewebt, doch ist die Fabrik erst seit dem Jahr 1766 angelegt, und gegenwärtig noch sehr im Wachsen *).

Auch eine sehr wichtige Cattunfabrik ist hier, die sehr ansehnliche Geschäfte macht, ob sie gleich erst neu ist. Da die Unternehmer den klugen Einfall gehabt, sich sämtlich zu assoziiren, so vermeiden sie, daß sie nicht, wie an andern Orten immer von Fabrikanten geschiehet, einer dem andern bald im Einkauf des Materials, bald im Verkauf des Fabrikats sich den Handel verderben. Die Cattune, die ich hier fand, sind nächst denen von Großenhayn die geschmackvollsten in Sachsen gewesen, die ich gesehn habe.

In einem Städtchen, Auerbach, das vielleicht nicht dritthalbhundert Häuser hat, fand ich schon Spitzenklöppeln im großen Umtrieb; der Gleits-Commissar dieses Kreises von Sachsen versicherte nachher meinem Reisegefährten, daß hier

*) Die Fabrik hat so zugenommen, daß Ao. 1774 45000 Stück à 30 Ellen, Ao. 1779, 75000 Stück, und Ao. 1783, 96000 Stück, folglich 2880000 Ellen sind verfertigt worden.

Anmerk. des Herausgebers.

hier und in der nächstumliegenden Gegend auf 3000000 Ellen gefertiget würden. Doch waren dies meist schmale schwarze, wo zuweilen die Elle wenige Pfennige kostet. Allein weiter herüber nach Schneeberg zu, wo man vielleicht weniger an Ellen aber desto mehr am Werthe liefert, ist diese Manufactur noch wichtiger, so daß nach Auszügen der Gleitsbücher, die mein Reisegefährte zu sehen Gelegenheit gehabt, Sachsen allein jährlich eine Million an Blonden und Spitzen gewinnen soll. Doch weiß ich nicht, ob da der Preis des Materials abgerechnet ist, das man nicht nur zu Blonden, sondern auch zu Spitzen ausser Landes kauft, und sonderlich den Zwirn zu letztern aus Holland und Frankreich kommen läßt. Sonderbar ist die Verschiedenheit, die man immer in Sitten und Character zwischen den Bewohnern der Gebürge und den Bewohnern des platten Landes findet, und die ich, so wenig ich übrigens die Möglichkeit davon einsehe, klos dem Clima zuschreiben kann. Denn daß die gebürgische Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit von Mangel an Cultur und von natürlicher Rohigkeit sehr verschieden ist, wer wird das bezweifeln? oder, wenn er es bezweifelte, so wollt ich ihn nur die Höflichkeit und das Betragen dieser gebürgischen Einwohner mit dem Betragen der Bewohner der Ebenen von Brenzlow oder von Niedersachsen vergleichen lassen, und er würde meine Bemerkung sehr einleuchtend finden. Auch sehe ich nicht ein, wo die mehresten Bewohner des platten Landes, wo doch der Ackerbau blos getrieben wird, mehr Cultur hernehmen sollten, als diese Fabrikanten und Manufacturisten, mit welcher Lebensart nach der Natur der Sache mehr Gelegenheit zur Cultur verbunden ist, als mit dem rohen einfachen Ackerbau.

Doch hier, wo mir gerade noch einer der interessantesten Theile von Sachsen zu besehen übrig ist, nemlich das höhere

here Gebürge mit allen seinen Producten und den verschiedenen Arten sie zu bearbeiten, wo es mir erst noch recht anfieng zu gefallen, denn in der That hat dies Land meine Erwartungen weit übertroffen, und die Gutmüthigkeit und Unterthanentreue seiner Bewohner zusammen genommen, mit dem Geiste der Industrie und der Betriebsamkeit, der da fast durchgängig herrscht, mir viel Vergnügen gemacht — Doch hier in dieser Lage hat auf einmal meine ganze Reise ein Ende, weil mich Briefe erreichten, die mich nöthigen, eine andre anzutreten, bey der ich nichts sehen kann, als Straßen und Posthäuser ꝛc.

VIII.

Die verbrannte Handschrift.

Eine pohlnische Anecdote.

Kaszewsky, ein pohlnischer Dichter, welcher die Oden des Horaz ins Pohlnische übersetzt hat, hatte einige schmuzige Gedichte im Geschmack des Joh. Bapt. Rousseau in seiner Sprache geschrieben. Ein Freund des Verf., ein Officier, erhielt die Handschrift, und las einmal Zalusky und einem bekannten pohlnischen Dichter verschiedenes daraus vor. Dieser gestand, alles wäre vortreflich, gab aber den Rath, die Handschrift zu verbrennen. Zalusky that es, wie er vorgiebt, in der Absicht: ne mentes iuuenum eâ Veneris bibliothecâ inquinarentur. Vielleicht aber war es auch Dichterneid. Der pohlnische Officier verbrannte die Gedichte. Thäte wohl einer von einer andern Nation ein gleiches?

P . . . h.

IX.

Das Vermächtniß.

Eine wahre Geschichte.

Nanette war ein Mädchen aus der Provinz, wie es deren in der Hauptstadt wenige giebt. Ein feiner schlanker Wuchs, ein Busen, der nicht schöner sich denken läßt, ein interessant Gesicht, und eine Hand, die sich schwer in Wachs nachbilden läßt. — Sie war Waise, und lebte bey einer Tante, die in Lion ein Hotel unterhielt und erst vor sechs Monaten Wittwe geworden war. Ebenfalls noch ein junges rasches Weib, das kaum fünf und zwanzig Jahr alt, von Gesicht eben nicht schön, aber von guter Haut, gewachsen wie eine Puppe, und in jedem andern Betracht noch äusserst frisch zu nennen war. Kein Wunder auch: denn sie hatte einen alten Mann gehabt, und ihm, aus Furcht der Erbschaft wegen, Farbe halten müssen. Jetzt hätte sie freylich manchen jungen Gatten haben können; aber sie dachte noch allzusehr an die Trübsale ihrer ersten Ehe; wollte ihrem Hauswesen selbst vorstehen, und hatte des Zuspruchs von Gästen ziemlich viel — was auch wohl sehr natürlich war, nach der Beschreibung, die wir so eben von ihr gegeben haben.

Einst trat ein Fremder von der Art, wie man in Wirthshäusern sie am liebsten hat, bey ihr ab. Ein junger artiger Mann, der durch Erbschaft unbeschränkter Herr eines

großen

großen Vermögens geworden, und Willens war, vorzüglich auf Reisen dessen zu geniessen. Er hatte Italien bereits durchreiset, jetzt sollte die Reihe Frankreich treffen. Zu Marseille war er ans Land gestiegen, und nach Paris war er zu gehen gesonnen. Aber der Weg hatte ihn ermüdet: Lions aussenseite gefiel ihm; er nahm sich vor, ein Paar Tage hier auszuruhen, und man wieß ihn durch einen Zufall in das Haus unsrer Wittwe.

Kaum hatte er hier Nanetten erblickt, als er von allem, was in Lion sonst sehenswürdig war, nichts zu sehn begehrte. Es war ein Mann von lebhafter Empfindung; er hatte bey Welschlands Schönen schon oft seines Lebens und seiner Jugend sich erfreut; aber Nanette dünkte ihm das reizendste Mädchen zu seyn, das er jemals gesehen hatte. Er merkte bald, daß diese Leidenschaft über ihn mächtig wurde: da er aber Bedenken trug, sich allzulange bey ihr aufzuhalten, und noch minder Lust hatte, desfalls eine ernstliche Sprache zu führen; so hielt er es fürs klügste, denjenigen Ton anzunehmen, der bey Mädchen selten, und bey Mädchen in Wirthshäusern fast nie unerhört bleibt; das heißt: er sprach nett und kurz von seiner Neigung, seinem Wunsche und seiner Bereitwilligkeit, an Mademoiselle für eine Nacht, auf seiner Stube zugebracht, fünf und zwanzig Louisd'or zu bezahlen.

Doch Nanette war nicht reizend allein, sie war auch von guter Erziehung, die besser, als alltäglich geschieht, bey ihr angeschlagen hatte. Sie hörte daher diesen Vorschlag erröthend an, und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren. Ihr nächster Gang war zu ihrer Muhme; dieser erzählte sie ihr Ebentheuer, ward von solcher ihres Betragens wegen

höchlich gelobt, und ermahnt, in ähnlichen Fällen auf ähnlicher Tugend zu beharren.

Dieser Fall kam gar bald wieder. Der Fremde, durch ihren Widerstand, der ihm ziemlich unvermuthet kam, nur noch mehr erhitzt, glaubte, daß sein Anerbieten nur deshalb, weil man es noch zu gering befunden, verworfen worden sey. Er paßte daher des nächsten Tages den ersten einsamen Augenblick sorgfältig ab, und both funfzig Goldstücke. Auch jetzt antwortete ihm Nanette nur mit einem verächtlichen Blick und Entfernung.

Des jungen Manns Erstaunen wuchs, und seine Leidenschaft in eben dem Maaße. Er sandte des andern Morgens einen zärtlichen Brief an Nanetten, und versprach hundert Louisd'or. Die Tugend der Nichte blieb unerschüttert; aber auf die Tante, der auch dies Billet sofort gewiesen ward, wirkte der mächtige Reiz des Goldes. Sie änderte jetzt ihre Sittenlehre. Sie blieb zwar dabey, daß eine Jungfrau unerkaufbar bleiben müsse: aber sie glaubte, daß eine Wittwe schon etwas mehr sich nachsehn dürfe. Sie beredete daher Nanetten zu einer bejahenden Antwort und übernahm die Entwickelung dieses Handels. Alles ging vortreflich. Madame erschien zu bestimmter Zeit; ihre jungfräuliche Schaam hatte sich Verschonung mit allem Lichte ausbedingt. Der Fremde ward in allem Betracht vergnügt; zahlte seine hundert Louisd'or und merkte vom Betrug keine Sylbe.

Einige Tage drauf ward er krank. Die Aerzte, die er rufen ließ, erklärten sofort, daß ein bösartiges Fieber in Anzug und seine Lage äusserst bedenklich sey. Der junge Mann fand freylich diese Nachricht eben nicht nach Wunsche; doch

brachte er seine Angelegenheiten alsbald noch bestmöglichst in Ordnung, und da in seiner Brieftasche sich Wechsel auf zweytausend Louisd'or befanden, so vermachte er solche durch ein förmliches Testament Nanetten: Theils, (wie er sich ausdrückte) die Gefälligkeit zu belohnen, die sie für ihn gehabt habe; theils sie wegen der Folgen, die daraus noch entstehen könnten, zu entschädigen. — Wenige Tage nachher starb er wirklich; man öfnete sein Testament, ersah seinen letzten Willen und eröfnete solchen Nanetten. Doch auch ihre Tante hörte natürlicher Weise von diesem Vermächtniß; widersprach dem Glück der Nichte, und verlangte, daß dies Legat auf sie gezogen werden sollte, weil sie allein solches verdient und dabey der Gefahr, deren Erwehnung geschehe, sich unterzogen habe.

Dieser sonderbare Handel gedieh nothwendig vor Gerichte, und mittlerweile die Partheyen dort sich zankten, fanden auch beym Publikum Tante und Nichte ihre Advokaten. — „Es ist ja klar, (sagten die von der erstern Parthey) „wem der Fremde sein Geschenk zugedacht hat! derjenigen, „die eine vergnügte Nacht ihm gemacht, die sich in die Gefahr, Mutter zu werden, begeben hat. Der Name thut „nichts zur Sache, so bald man sich in der Person selbst „nicht irren kann. Er nannte die Nichte, weil er glaubte, „daß sie für ihn sich aufgeopfert habe. Hätte er die Wahrheit gewußt, so würde er die Tante genannt, und ihr diese „zweytausend Louisd'or hinterlassen haben.„

„Nein, das hätte er sicher nicht gethan! erwiederte der „Gegentheil: Er kannte Tante und Nichte; aber nur der „letztern that er seinen Antrag; nur von ihr glaubte er umarmt worden zu seyn, und sorgte, sie nicht reichlich genug „belohnen zu können. Kann wohl die Wittwe ein so reich„liches

„liches Geschenk für einen Dienst erwarten, den sie durch Be„trug blos leistete? Man kann einen Fehltrit, eine Schwä„che belohnen, doch nicht ein so abscheuliches Vergehn, wie „der Wirthin ihres war. Der Fremde hat Nanetten be„namt; ihr gehört daher auch sein Vermächtniß und nicht „einem ausschweifenden Weibe, das Geldgeiz oder Wollust „hinruften, wo niemand ihrer begehrte. Käm' ein Kind „zum Vorschein, dann gienge dies allein Nanetten zuvor, „denn dies scheint der Sterbende als den Hauptgegenstand „seiner Großmuth zu betrachten.„

Die Richter sprachen endlich, und ihr Urtheil war ziemlich der letztern Meinung gleich. — „Die Gastwirthin, hieß „es, behalte ihre hundert Louisd'or, ein mehr als zu hoher „Preis für ihre Liederlichkeit! Ihrem Kinde, wenn sie eines „binnen gehöriger Zeit gebähren sollte, gehöre die Summe „der zweytausend Louisd'or. Doch da eine Dame, die so „schwach bey hundert gewissen Goldstücken war, wohl mehr „noch für zweytausend mögliche thun könne, so verbleibe sie „zwey Monate in engen Gewahrsam! Eine sehr geringe „Strafe für ein Vergehn, dessen sie sogar sich rühmen konnte. „Und wenn die gehörige Zeit verflossen, falle die ganze „Summe der unschuldigen Nanette heim!„

Sie verblieb ihr; bald machte dies brave Mädchen einen braven Gatten glücklich. Ihre Tante hingegen erndtete ein, was sie verdiente. Der Ruf ihres Hauses verfiel; mit ihm ihre Nahrung. Oft mußte sie sich noch zu einem Geschäfte entschließen, das jenem ersten glich; nur daß man sie dabey besser kannte, und für ihre Gunstbezeugung nicht mehr die Louisd'ore zu hunderten verschleuderte.

M.

Berichtigung des Herausgebers.

Das seltene Werk, das bey dem im vorigen Stücke befindlichen Aufsatz über die arabische Litteratur zum Grunde gelegt worden ist, führt den Titel:

Michaelis Casiri bibliotheca Arabico-Hispanna Escurialensis.

Anzeige einiger Druckfehler.

In den Anmerkungen eines Buchhändlers No. VI.
Seite 1137. Zeile 2. verschreiben, lies vertreiben.
— 1138. — 3. Anzahl — Auflage.

No. I.

Seite 26. Zeile 2. anstatt Banc, lies *Bank*.
Ebend. — 14. — Lehrbücher, lies Jahrbücher.
Seite 44. — 4. von unten, ausgelassen den.
Ebend. — 1. anstatt in, lies an.
Seite 45. — 3. — an, — von.
— 46. — 7. von unten, anstatt Zeichnungen, lies Zeitungen.
— 49. — 2. von oben, — Gutdünken, lies Gulden.

No. II.

Seite 93. — 6. anstatt bewohnt, lies bewahrt.

Ankün-

Ankündigung

einer

Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Wie weit unser deutsches Vaterland von dem höchsten Grade der Aufklärung, dessen eine Nation durch die möglichste Cultur der Sprachen, Wissenschaften und Künste theilhaftig wird, dermalen noch entfernt seyn mag; so sind doch noch niemals alle Fähigkeiten des menschlichen Geistes lebhafter unter uns beschäftigt, und alle Theile des menschlichen Wissens fleißiger angebaut worden, als in unsern Tagen. Es wird daher niemand, dem der gegenwärtige Zustand der Nation bekannt ist, folgende Sätze zu leugnen begehren:

I) die Begierde nach Aufklärung und die Lust zum Lesen, aus welcher Art von Bedürfniß sie auch entstehen, und mit welcherley literarischer Nahrung sie sich befriedigen mag, hat sich unvermerkt beynahe über alle Stände und Classen, und

II) selbst über diejenigen Provinzen ausgebreitet, welche in Absicht der Aufklärung noch ziemlich weit, und zum Theil noch ganze Jahrhunderte hinter einigen andern zurückgeblieben waren.

Beydes sind allgemein bekannte Thatsachen; und so gewiß sie auf einer Seite als Wirkungen der in diesem Jahrhundert immer höher gestiegenen Cultur der Wissenschaften und National-Literatur anzusehen sind, so unausbleiblich

sind

sind und werden sie auch auf der andern die wirksamsten Ursachen derselben. Und es kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders seyn, als daß auch im Reiche der Wissenschaften unermüdeter Fleiß eine Quelle des Reichthums, Reichthum die Mutter des Luxus, und dieser hinwiederum der Erzeuger neuer, immer zunehmender Bedürfnisse, und eben daher auch neuer Anstrengungen der Erfindsamkeit und Industrie auf Seiten derjenigen wird, welche sich entweder mit Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaften, oder mit ihrer mehrern Ausbreitung und Anwendung auf die Bedürfnisse des gemeinen Lebens beschäftigen, und kurz, es sey in welchem Fache der Literatur es wolle, für den Verstand, die Einbildungskraft und das Herz der Leser arbeiten.

In diesem Lichte betrachtet muß uns nichts natürlicher vorkommen, als die Menge von Büchern und Schriftstellern, besonders aus der populären Classe, über deren täglichen Anwachs so viele vergebliche Klagen geführt werden. Die geistigen oder wenigstens die literarischen Bedürfnisse der Nation vermehren und vermannigfaltigen sich mit den Graden ihrer Cultur. Je mehr die Producte des Witzes und der Gelehrsamkeit in jedem Fache geschätzt und gesucht werden, je häufiger werden sie zu Markte gebracht; und je grösser die Concurrenz wird, desto grösser ist natürlicher Weise die Beeiferung, wo nicht an Güte, doch wenigstens an Scheinbarkeit, Leichtigkeit, Neuheit und Modehaftigkeit der Waare, es einander zuvor zu thun.

Bey solcher Bewandniß fängt freylich unser literarischer Reichthum an, drückend und unübersehlich zu werden; und da die gelehrten Fabricanten (nichts von den ungelehrten zu sagen) es an Kunstgriffen nicht fehlen lassen, dem Geschmack der Käufer nachzustellen, und sich ihre Lüsternheit oder Leicht-

glåu-

gläubigkeit per fas et nefas zu Nutze machen: so wird freylich das Publicum auf vielfältige Art in Verlegenheit und Schaden gesetzt, ja endlich entweder abgeschreckt, von diesem Reichthum Gebrauch zu machen, oder doch wenigstens gehindert, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen.

Damit jenes verhütet werde, und das letztere möglich sey, ist, wie jeder sieht, unumgänglich nöthig, daß das lesende Publicum, welches dermalen einen so ansehnlichen Theil der Nation in allen höhern Classen ausmacht, von der Beschaffenheit der sämtlichen literarischen Waaren-Artikel, welche ihm jährlich zweymal in so überschwenglicher Menge zugeführt werden, vollständigen, zuverläßigen und frühzeitigen Bericht erhalte.

Bekanntermassen mangelt es uns an kritischen Journalen, gelehrten Zeitungen und Recensions-Fabriken, unter allen Namen und Formen so wenig, daß vielmehr der Ueberfluß auch in diesem Stücke eine von den Beschwerden ist, über welche man am allgemeinsten klagen hört: aber, wie groß oder klein auch sonsten der respective Werth eines jeden dieser kritischen Werke seyn mag, so ist uns doch keines bekannt, das in Rücksicht auf Allgemeinheit, Vollständigkeit und Schleunigkeit der Anzeige sowohl, als Zuverläßigkeit der Urtheile dem Bedürfniß und den Wünschen des Publicums völliges Gnüge leistete. Selbst unter den wenigen, die in dem wohlverdienten Ruhm der Gründlichkeit und wohl überdachten Anlage stehn, schränken sich einige blos auf deutsche Bücher, oder auf besondere Fächer der Gelehrsamkeit ein, andern fehlt es an Vollständigkeit, andre bleiben an der Zeit so weit zurück, daß viele Bücher, ehe die Reihe an sie kömmt, beynahe schon wieder vergessen sind.

Wir

Wir halten uns daher versichert, daß die allgemeine Literatur-Zeitung, welche wir hiermit ankündigen, und von deren Zweck, Einrichtung und Bedingungen dieses Blatt die nöthige vorläufige Nachricht giebt, von Niemanden, der an dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland einigen Antheil nimmt, für eine überflüßige Unternehmung werde angesehen werden.

Die Gesellschaft von Gelehrten, welche sich zu Ausführung derselben vereiniget hat, ist zahlreich genug, um vor dem grossen Umfang einer solchen Arbeit nicht erschrecken zu dürfen. Sie hat den Plan, nach welchem sie zu Werke gehen muß, aufs genaueste durchdacht; und da ein jedes Glied dieser Gesellschaft sowohl die Wichtigkeit der Pflichten fühlt, die es sich dadurch auflegt, als sich des entschlossensten Willens und zulänglicher Kräfte, sie in dem übernommnen Fache zu erfüllen, bewust ist; so getrauen wir uns zu hoffen, daß die Ausführung der anscheinenden Kühnheit des Unternehmens das Wort reden, und die Nation überzeugen werde, daß ihr Ruhm und das Verlangen, uns ein nicht unbeträchtliches Verdienst um sie und unsre Literatur zu machen, mit der gehörigen Stärke auf uns wirke.

Der Zweck der allgemeinen Literatur-Zeitung ist demnach, das Publicum theils durch Recensionen der neuen wissenschaftlichen und literarischen Producte, die sich, was die aus Deutschland betrift, über alle in den beyden Leipziger Meßkatalogen verzeichneten Bücher und Schriften, ohne Ausnahme, in Absicht ausländischer Werke aber, über alles, was davon einen Deutschen intereßiren kann, ausbreiten werden, theils durch kurze Nachrichten von dem neuesten Zustande der gesammten Literatur aufs vollständigste und zuverläßigste zu unterrichten.

Die

Die Recensionen werden zu bequemerer Uebersicht unter sechzehn Rubriken gestellt; deren Folge, ob sie gleich von der gewöhnlichen Ordnung wenig abweicht, sich doch auf folgende ganz systematische Tafel der menschlichen Kenntnisse gründet.

I. Realwissenschaften
(1). Blos nützliche
A. Positive
a. positive Gottesgelahrtheit,
b. positive Rechtsgelahrtheit.
B. auf natürlichen Erkenntnißgründen beruhende
a) Räsonnirende
aa. Wissenschaften der Beschaffenheiten, oder philosophische Wissenschaften
a. der menschlichen Natur, Anthropologische Wissenschaften
aa. des menschlichen Körpers, Arzeneygelahrtheit.
bb. der menschlichen Seele, und der analogisch gebildeten Begriffe von Geist und Gottheit, eigentliche Philosohie.
b. der bürgerlichen Verbindungen, politische Wissenschaften
aa. von Erziehung der Bürger, Pädagogik.
bb. von Regierung der Bürgers, Staatswissenschaften.
cc. von Ernährung und Wohlstand der Bürger, folglich von Hervorbringung, Verarbeitung, Vertrieb und Umsatz der Producte, Oeconomische Wissenschaften.
c. der Erscheinungen der Körper, Physicalische Wissenschaften.
bb. Wissenschaft der Grössen: Mathematik.
b) Historische

aa, Beschreibende

1. Naturgeschichte.

2. Erdbeschreibung mit Inbegrif der Statistik.

bb. Erzählende, eigentliche Historische Wissenschaften.

1. Geschichte selbst nach ihren Theilen

2. Historische Hülfswissenschaften.

(2) Schöne Wissenschaften

II. Sprachgelehrsamkeit

III. Allgemeine Literarhistorie, mit Inbegrif der allgemeinen Bücherkenntnis und allgemeiner Journale.

IV. Vermischte Werke aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, und allgemeine, oder Encyclopädieen.

Die sechzehn Rubriken, unter welchen die Recensionen geordnet werden sollen, werden demnach folgende seyn.

I. Gottesgelahrtheit; nach folgender Unterordnung: Ausgaben und Uebersetzungen der Bibel. Biblische Kritik und Exegese. Dogmatik und Polemik. Theologische Moral. Kirchen-Geschichte. Patristik. Symbolik. Liturgik. Pastoraltheologie. Homiletik. Predigten und andre ascetische Schriften. Vermischte theologische Schriften und Sammlungen, Literarhistorie der Theologie, Bücherkenntniß und Journale.

II. Rechtsgelahrtheit; folglich: Allgemeines bürgerliches römisches und deutsches Privatrecht. Lehnrecht. Besondere Privatrechte. Peinliches Recht. Staatsrecht. Kirchenrecht. Praktische Rechtsgelehrsamkeit. Vermischte juristische Schriften u. s. w. wie vorher.

III. Arzeneywissenschaft. Anatomie. Physiologie. Diätetik. Pathologie und Semiotik. Therapevtik, Chirurgie und andre praktische Wissenschaften. Medicinische vermischte Schriften u. s. w.

IV. Philosophie. Speculative. Praktische. Vermischte Schriften ꝛc.

V. Paedagogik. Theoretische Schriften. Lehrbücher für Kinder. Pädagogische vermischte Schriften. Literarhist. Journale.

VI. Staatswissenschaften. Politik. Kriegswissenschaft. Regierungskunst. Polizeywissenschaft. Finanz- und Cameralwissenschaft. Vermischte staatswissenschaftliche u. s. w.

VII. Oeconomische Wissenschaften. a) Eigentliche Oeconomie. Land- und Gartenbau. Forstwissenschaft. Bergbau. Vieh- und Bienenzucht. Seidenbau. Jagd und Fischerey. b) Technologie. c) Handlungswissenschaft. Vermischte Schriften ꝛc.

VIII. Physik. Allgemeine Naturlehre. Theorie der unorganisirten Körper. Chymie. Allgemeine Physiologie der organisirten Körper, der Pflanzen, der thierischen Körper. Vermischte ꝛc.

IX. Mathematische Wissenschaften nach der allgemein beliebten Ordnung.

X. Naturgeschichte. Allgemeine. Besondere der drey Naturreiche.

XI. Erdbeschreibung, blos die politische; (denn die mathematische kömmt bey der Mathematik, und die physikalische bey der Naturgeschichte vor) also: allgemeine und besondere geographische und statistische Werke. Reisebeschreibungen. X.

XII. Geschichte (mit Ausschluß der Kirchen- Natur- und Gelehrtengeschichte, die unter Nr. I. X. und XV. vorkom-

kommen). Allgemeine Welt- und Staatengeschichte. Lebensbeschreibungen. Historische Hülfswissenschaften: Chronologie. Numismatik. Diplomatik. Heraldik. Alterthümer. Vermischte.

XIII. Schöne Wissenschaften. Allgemeine Theorie der schönen Künste. Rhetorik. Poetik. Musik. Zeichnende Künste. Tanzkunst. Baukunst. Gartenkunst. Kunstgeschichte. Vermischte Schriften u. s. w.

XIV. Sprachgelehrsamkeit. Klaßische oder Griechisch-Römische. Orientalische. Neuere Sprachkunde. Vermischte Schriften rc.

XV. Allgemeine Literarhistorie.

XVI. Vermischte Schriften aus mehrern Haupttheilen der Gelehrsamkeit, allgemeine Encyklopädieen. u. d.gl.

Nach dieser Ordnung werden die Recensionen in allen Blättern auf einander folgen, so daß, wenn eine Nummer mit der Rubrik: Philosophie anfängt, man sicher seyn kann, in diesem Blatte kein in die drey vorhergehenden Fächer einschlagendes Buch recensirt zu finden.

Bey jeder der ersten 14 Klassen werden die dazu gehörigen vermischten Schriften, die Literargeschichte und die Journale derselben mitgenommen.

Die kurzen Anzeigen haben ebenfalls sechzehn Artikel.

I. Anzeigen öffentlicher Anstalten und Verordnungen, die Gelehrsamkeit betreffend.
II. Preisaufgaben und Preisaustheilungen.
III. Belohnungen und Ehrenbezeugungen, die Gelehrten widerfahren.
IV. Amtsveränderungen.
V. Todesfälle.
VI. Anzeigen kleiner akademischen Schriften.
VII. — — kleiner Schulschriften.
VIII. — — andrer fliegenden Blätter.

IX. Neue Erfindungen.
X. Neue Entdeckungen und Beobachtungen.
XI. Neue Musikalien.
XII. Neue Gemälde, Kupferstiche, und andere Kunstwerke.
XIII. Merkwürdige Bücherauctionen, oder einzelne Bücher, die zum Verkauf ausgeboten werden.
XIV. Vermischte Nachrichten, Auszüge aus Briefen.
XV. Berichtigungen.
XVI. Subscriptions- und Pränumerationsanzeigen.

Bey den Recensionen hat es die Gesellschaft sich zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, kein einziges Buch vom Verfasser selbst, oder, wie bisher auch in vielen Zeitungen geschehen, blos aus fremden Journalen recensiren zu lassen; den kurzen Nachrichten aber wird sie theils durch eine ausgebreitete inn- und ausländische Correspondenz, theils durch Benutzung fremder Journale die gröste Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit zu verschaffen suchen.

Wie man aber bey den letztern die Mannigfaltigkeit nicht auf Unkosten der Wahrheit zu erhalten bemühet seyn wird, so wird man auch in den Recensionen sich aller Persönlichkeiten enthalten, in Lob und Tadel gleich bescheiden seyn, von den vortreflichsten Büchern die ausführlichsten, von schlechten aber kurze, doch immer charakteristische Nachrichten geben, und sich überhaupt dahin beeifern, daß dieses kritische Journal, so wie es an Vereinigung der Allgemeinheit und Vollständigkeit mit der möglichsten Frühzeitigkeit der Anzeige allen andern vorgehen wird, auch an Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und gutem Ton wenigstens keinem andern nachstehe.

Was nun die äussere Einrichtung der allgemeinen Literatur-Zeitung betrift, so werden

1) von derselben wöchentlich sechs halbe Median Quartbogen, oder täglich Ein Stück in solchem Format,

und mit solchen lateinischen Lettern, wie dieses Avertissement, jedoch auf feinem Schreibpapier, herauskommen. Die Correctur wird aufs fleißigste und sorgfältigste von drey verschiedenen dazu bestellten Correctoren besorget, auch überall eine Gleichförmigkeit der Rechtschreibung nach den Adelungischen Grundsätzen beobachtet.

II. Ausserdem werden wir noch eine unbestimmte Anzahl Supplementbogen oder Beylagen, je nachdem es zu gänzlicher Erfüllung des vorbesagten Plans nöthig seyn wird, unentgeldlich beyfügen.

III. Am Schlusse jedes Jahrgangs wird eine literarische Bilanz geliefert, in welcher die Fortschritte, oder das Neue und Gute in jedem Theile der Literatur kurz recapitulirt werden.

IV. Jeder Jahrgang bekömmt die nöthigen Register der angezeigten Schriften und Merkwürdigkeiten.

V. Alle fünf Jahre wird in einem besondern Bande 1. ein nach vorstehender Tafel der Wissenschaften geordnetes systematisches, 2. ein allgemeines alphabetisches Register der recensirten Bücher, 3. ein Realregister der Materien über das verflossene Quinquennium gegen besondere Zahlung geliefert, welches auch ausser Verbindung mit der A. L. Z. ein nützliches Repertorium seyn wird.

VI. Mit dem ersten Januar 1785. wird auch die erste Nummer dieser Allg. Literatur-Zeitung ausgegeben, und in diesem Jahrgang von den in Deutschland herausgekommenen Büchern alles recensirt, was in der Michaelismesse 1784. und in der Ostermesse 1785. zum Vorschein gekommen; eine Einrichtung, die noch dadurch eine Bequemlichkeit mehr erhält, weil nach der Gewohnheit unsrer Buchhändler die meisten Werke, die in der Michaelismesse erscheinen, die folgende Jahrzahl führen, und folglich auch die in der M. M. 1784. herausgekommnen Bücher dem Titel nach für Bücher von 1785. zu halten sind.

Die

Die Bedingungen, unter welchen man sich die allgemeine Literatur-Zeitung verschaffen kann, sind folgende:

I) der Preis eines jeden Jahrgangs von 312 stehenden Nummern (mit Inbegrif aller Beylagen, die sich oft über 50 belaufen werden) ist in Jena (wohin man die Expedition derselben zu verlegen für gut befunden hat) Sechs Rthlr. Leipziger Conrant, folglich den alten Louisd'or zu 5 Rthlr. den wichtigen Dukaten zu $2\frac{5}{8}$ Rthlr., den Carolin zu $6\frac{1}{8}$ Rthlr. gerechnet. Laubthaler werden nicht anders als zu 1 Rthlr. 12 ggr. angenommen. Besagte sechs Rthlr. werden entweder auf Einmal zu Anfange des Decembers, oder in zweyen Ratis à 3 Rthlr. den 1sten Decembr. und den 1sten Junius vorausbezahlt.

II. Man kann sich bey allen Postämtern, Buchhandlungen und Addreß-Comtoirs abonniren, und es steht in der Interessenten Belieben, ob sie solche posttäglich, wöchentlich, oder monatlich verlangen. Monatlich wird sie in allen Buchhandlungen, zu acht Reichsthalern für den Jahrgang, zu haben seyn. Wer sie aber lieber posttäglich oder wöchentlich verlangt, wird mit dem nächsten Postamte, welches ihm die Bestellung besorgt, wie bey andern, auch olitischen Zeitungen gewöhnlich ist, wegen des Preises übereinkommen.

III. Wer sich abonniret, kann zu jeder Zeit im Jahre antreten, macht sich aber allemal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

IV. Alle Bestellungen von Postämtern, Buchhandlungen und andern Commißionären müssen.

in Jena bey Herrn Professor Schütz gemacht werden, als welchen die Unternehmer der A.L.Z. zum Redacteur derselben bestellt haben, und der über die mit hinlänglichen Gehülfen besetzte Expedition derselben, auch alle dabey vorkommenden Geschäfte der Spedition und Correspondenz genaue Aufsicht zu führen übernommen hat. An besagten Hrn. Prof. Schütz werden auch die Pränumerationsgelder zu weiterer Besorgung abgeliefert oder eingesendet, und Nahmens der Unternehmer von demselben darüber quittiret. Auswärtige Postämter können sich auch mit ihren Bestellungen an die beyden dasigen Postämter, entweder das kaiserliche Reichspostamt, oder das herzogl. Sächs. Pastamt zu Jena, welches von beyden ihnen bequemer ist, wenden.

V.

V. Sollte irgend jemand, der auf die A. L. Z. pränumerirt hätte, solche entweder (welches sich doch nicht leicht zutragen kann) in der Folge nicht richtig erhalten, oder fände er, daß an seinem Orte der Preis nach Proportion der Entfernung von Jena, (welches wir in keinem Falle hoffen wollen) zu sehr übersetzt würde, so wird derselbe ersucht, so fort an Hrn. Prof. Schütz deswegen zu schreiben, und versichert zu seyn, daß man dergleichen Beschwerden (wenn sie gegründet) unverzüglich abhelfen, und im letzten Falle solchen Interessenten die A. L. Z. auf einem wohlfeilern Wege zu senden bemühet seyn werde. Denn an und vor sich betrachtet, wenn man die Anzahl unsrer Blätter, die Einrichtung des Druckes und Formats, und die Beschaffenheit des Papiers erwägen will, ohne noch auf innere Vorzüge der Einrichtung zu sehn, ist der Preis von sechs Thalern für einen Jahrgang dieser Zeitung so billig, daß wir ihn nach dem Fusse, wie andre gelehrte Zeitungen oder Journale bezahlt werden, auf acht, zehn, bis zwölf Thaler zur Stelle hätten setzen können; welches wir im Fall eines Widerspruchs mit arithmetischer Evidenz darzuthun allezeit erböthig sind.

Schließlich und VI. erinnern wir noch, daß die Allgemeine Literatur-Zeitung, wiewohl sie dermalen zu Jena, wo der Redacteur wohnhaft ist, in der Maukischen Officin gedruckt und von da aus versendet wird, auf keine Weise mit den bisherigen und noch, so viel wir wissen, künftig fortgehenden Jenaischen gelehrten Zeitungen in der geringsten Verbindung oder Beziehung stehe; daher alle und jede Correspondenten, um Verwirrung zu vermeiden, ersucht werden, sich keiner andern Addresse als:

an Herrn Prof. Schütz in Jena,

allenfalls mit dem Beysatze: für die Allg. Lit. Zeitung; zu bedienen. Geschrieben im August 1784.

Die Societät der Unternehmer
der allgemeinen Literatur-Zeitung.

Litteratur und Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. III.

September 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

V. Sollte irgend jemand, der auf die A. L. Z. pränumerirt hätte, solche entweder (welches sich doch nicht leicht zutragen kann) in der Folge nicht richtig erhalten, oder fände er, daß an seinem Orte der Preis nach Proportion der Entfernung von Jena, (welches wir in keinem Falle hoffen wollen) zu sehr übersetzt würde, so wird derselbe ersucht, so fort an Hrn. Prof. Schütz deswegen zu schreiben, und versichert zu seyn, daß man dergleichen Beschwerden (wenn sie gegründet) unverzüglich abhelfen, und im letzten Falle solchen Interessenten die A. L. Z. auf einem wohlfeilern Wege zu senden bemühet seyn werde. Denn an und vor sich betrachtet, wenn man die Anzahl unsrer Blätter, die Einrichtung des Druckes und Formats, und die Beschaffenheit des Papiers erwägen will, ohne noch auf innere Vorzüge der Einrichtung zu sehn, ist der Preis von sechs Thalern für einen Jahrgang dieser Zeitung so billig, daß wir ihn nach dem Fusse, wie andre gelehrte Zeitungen oder Journale bezahlt werden, auf acht, zehn, bis zwölf Thaler zur Stelle hätten setzen können; welches wir im Fall eines Widerspruchs mit arithmetischer Evidenz darzuthun allezeit erböthig sind.

Schließlich und VI. erinnern wir noch; daß die Allgemeine Literatur-Zeitung, wiewohl sie dermalen zu Jena, wo der Redacteur wohnhaft ist, in der Maukischen Officin gedruckt und von da aus versendet wird, auf keine Weise mit den bisherigen und noch, so viel wir wissen, künftig fortgehenden Jenaischen gelehrten Zeitungen in der geringsten Verbindung oder Beziehung stehe; daher alle und jede Correspondenten, um Verwirrung zu vermeiden, ersucht werden, sich keiner andern Addresse als:

an Herrn Prof. Schütz in Jena,

allenfalls mit dem Beysatze: für die Allg. Lit. Zeitung; zu bedienen. Geschrieben im August 1784.

Die Societät der Unternehmer
der allgemeinen Literatur-Zeitung.

Litteratur

und

Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. III.

September 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Von diesem Journal wird monatlich ein Stück von sechs Bogen ausgegeben. Der Preis eines Jahrgangs, oder von zwölf Stücken, ist vier Rthlr. in Golde, (der Louisd'or zu 5 Rthlr.) welche beym Empfang des ersten Stücks gezahlt werden. — Dafür wird es monatlich, franko Deutschland, geliefert.

Um es zu bekommen, wendet man sich entweder unmittelbar an die Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau und Leipzig, oder an die Herren Commißionairs der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler.

Warnung ans Publikum.

Mit einer Geduld, die nur wenige von den beraubten Autoren zu zeigen vermochten, hab' ich eine geraume Zeit hindurch der Nachdrucker diebisches Gesindel mich plündern, verstümmeln, entstellen gesehn. Johann von Schwaben, Alcibiades, Dialogen, Skizzen sind ein- zwey- dreyfach nachgedruckt; man hat sogar über Forsetzungen, die blos noch in meinem Kopf existiren, Privilegien sich zu erschleichen gewußt. Aber am allerunverschämtesten macht es jetzt einer dieser Herrn — unwerth, daß ein ehrlicher Mann ihn nenne! denn zu eben der Zeit, da ich, angekündigter Maaßen, meine Bianka Capello in der Neuen Auflage zusammenziehe, ihr nach möglichsten Kräften stärkern Zusammenhang und beßre Ausführung zu geben suche; druckt er aus der ältern Auflage eben diese Bianka zusammen und vertrödelt sie unter meinem Namen.

Von der Schändlichkeit dieses Unterfangens kein Wort mehr! Wohl aber eine Warnung ans deutsche Publikum, nicht jenes von Druckfehlern wimmelnde Werkchen zu kaufen, zu einer Zeit, da die rechtmäßige Auflage mit möglichster typographischer Schönheit, um ein Drittheil vermehrt und verbessert, erschienen ist.

A. G. Meißner.

Litteratur und Völkerkunde.

September 1784.

No. III.

Inhalt.

I. Fehdebriefe und Werbverträge des berühmten Ritters Franz von Sikingen und andrer deutschen Krieger aus nie gedruckten Urkunden gezogen. Ein Beytrag zur deutschen Kriegsverfassung des mittlern Zeitalters. — — — Seite 169

II. Beytrag zur Geschichte der arabischen Litteratur. (Beschluß). — — 180

III. Gedichte. 1. Das Traumbild. 2. Ich habe sie gesehn. — — — 194

IV. Dr. Bentleys Beweis der Wirklichkeit Gottes, aus den Kräften der menschlichen Seele. — — — — 197

V. Schreiben an den Herausgeber. Vom Nieder-Rhein. Z***. Am 10ten August 1784. — — — — 223

VI. Nachricht von dem Leben und Schriften der berühmten Elisabeth Rowe. — — 237

VII. Alchymistische Correspondenz eines verstorbenen großen Reichsfürsten. Aus Original-Handschriften. Im Besitz des Herausgebers. — — — — 258

VIII. Fragmente einer Lobrede auf den berühmten Fontenelle v. Garat. Eine von der französischen Akademie im Jahre 1784. gekrönte Preisschrift. — — 268

Warnung an das Publikum. Von A. G. Meißner.

III.

September 1784.

I.

Fehdebriefe und Werbverträge des berühmten Ritters Franz von Sikingen und andrer deutschen Krieger aus nie gedruckten Urkunden gezogen. Ein Beytrag zur deutschen Kriegsverfassung des mittlern Zeitalters.

Schreiben an den Herausgeber.

Sie verlangen Beyträge zu der deutschen Kriegsverfassung mittlerer Zeiten; ich habe davon verschiedenes ehemals in Erhohlungsstunden gesammlet, und Sie sollen bedient werden.

Der deutsche Mann gieng auch in der stärksten Leidenschaft des Hasses und der Erbitterung nie hinterlistig zu Werke. Er fiel nie über seinen unbesorgten Feind in der Stille her, sondern er wollte ihn erst bewafnet wissen, und

dann sich mit ihm messen; so verhielt er sich in einzelnen Ritterfehden, und in allgemeinen Kriegen.

III.

Das 16te Jahrhundert giebt uns noch viele Beyspiele dieses angebohrnen Edelmuths; ich theile Ihnen einige Urschriften von Fehdebriefen dieser Zeit mit, die itzt durch die Kriegsmanifeste nur in einem andern Zuschnitte erscheinen.

Hier haben sie einen Fehdebrief des berühmten Ritters Franzens von Sikingen wider die Reichs-Stat Worms, einen andern von ihm wider Land-Grafen Pillippß den Großmüthigen, von Hessen, einen von dem Ritter Seiz von Kornbach wider den Bischoff von Speier, noch einen von einer streifenden Freyparthie des Schwäbischen Bundes wider Hannßen von Massenbach.

Auch die deutschen Fürsten benahmen sich auf die nemliche Weise gegen ihre Feinde. Die Gebrüder Albrecht und Wolfgang, Herrzoge von Bayern, kündigten im Jahr 1504. ihrem Anverwandten dem Pfalz-Grafen Philipp von der Pfalz durch beygehenden Fehdebrief den Krieg an.

Erst nach feyerlicher Ueberlieferung dieser Fehdeerklärungen kamen die Krieger zu Thätigkeiten, und dann hieß es: er ist in eine ehrbare Fehde gezogen, hat redlich gefochten, und mannhaft gesiegt.

Der Angegriffene rief seine Lehnleute und Freunde zur Hülfe, sobald er sich des Ueberzugs zu versehen hatte, gab ihnen den Anlaß und die dabey eintretenden Bedenklichkeiten zu erkennen, und setzte sich zur Wehre; auch hierüber lege ich Ihnen eine Urkunde zwischen mehrerwehntem Franzen von Sikingen und dem Ritter Kolb von Wartenberg bey,

die

die nach dem damaligen gewöhnlichen Formular gefertiget ist. Er nahm ebenfalls Soldner auf bestimmte Zeit und einen gewissen Zug an, und setzte mit ihnen Löhnung, Theilung der Gefangenen und der Beute fest; so machte es Franz von Sikingen im Jahr 1521. mit Phillippßen, Grafen von Solms-Münzenberg, und der zwischen beyden errichtete hier nebengehende Werb-Contract wird ihnen die damalige Art deutscher Krieger noch mehr erläutern.

Gab es im Zuge Gefangene, so wurden sie gleich auf Wort und Treu nach Hause gelassen, und sie verbanden sich nur, jedesmal sich auf Erfordern des Siegers an einem bestimmten Ort wieder zu stellen, dort zu verbleiben, oder eine gewisse Summe Geldes für ihre Auslösung zu entrichten; so verband sich durch die Anlage im Jahr 1523. Heinrich von Elz und Gratian von Mertenloch, die Franz von Sikingen beym Zug zu St. Wendel gefänglich betreten hatte, sich nach Nanstul, Lützelburg, oder Elckhurt, zu Folge des Ueberwinders Vorschrift und Verlangen, zu stellen, und dort für ihre Auslösung 400 fl. zu entrichten.

Den ab- und zugehenden Kriegsknechten wurden Paßporte ertheilt, und wann sich auch hierbey manchmal ein Exceß, eine Kloppreuterey ergab, wie sich darüber Arnold von Horneck in beygefügtem Briefe bey dem Churfürsten von der Pfalz beschwert, so wurde sie doch scharf geahndet.

Nicht selten wurde selbst der unruhige Ritter und seine Güter das Opfer einer zu aufrichtigen Fehde, und dann litte er die Unfälle mit Gedult und Großmuth; und wurde endlich gar ein Mönch. Wie sonderbar sich der Ritter Harthmuth von Kronberg bey Zerstörung seiner Burg und Güter zu Kronberg getröstet hat, wird Ihnen das anliegende Ma-

nifest desselben ergeben, das ganz im Tone der damaligen Schwärmerey abgefaßt ist,

Nehmen Sie einsweilen mit diesen wenigen Bruchstücken zu dem deutschen Kriegswesen vorlieb; sehr vergnüglich sollte es mir seyn, wann ich Ihnen dadurch einige nähere Aufklärung in diesem Fache zu geben im Stande wäre; ich bin u. s. w.

* *

Fehdebriefe des Franz von Sikingen.

1.

Wider die Stadt Worms.

Ich Franciscus von Sickingen entbieth euch Burgermeister Rath, und um euret Willen ganzer Gemeinden der statt Wormbs, nachdem ich vilfältig schriftlich, da mein Verbrieft undt beckhandlich schuldt an euch mir die verschaffen von euren Burgern, als deren Ihr zur Pilligkeit mechtig, zu bezahlen erfordert hab, undt mir über solches und alles mein überflüßig erbahr undt Recht erpieten von euch undt den eweren dz nie hat mögen widerfahren, sondern bis anhero muthwilliglich verhalten, darzu meinem Potten, so ich deshalb mit erbars Inhalts offen unhelenden Briefen mein Notturft an all Ewre Zunft geschickt, aber solche Schriften durch die Ewren ihme gewalttiglich entnommen ihr auch ohnverursacht, durch Ewrer unbegrundt anpringen bey Kays. May. Cammergericht erlanget, mich nechstkommenden Montags zur Aacht zu erkennen, der undt ander

vilfeltigl.

vilfeltigl. uhnehrbare Hendell halben will ich Ewrer Burgermeister undt Raths abgesagter Feind seyn, darzue ganzer Gemainde, alldieweil ich Euch solch ohngerecht unehrbar Regierer ihrer undt der alten ehrbaren statt Wormbs zur Obern dulden und leiden, will hiemit mein Ehre gegen Euch obgemelden allen den Ewren Helfern oder Verwandten und was euch zu versprechen steht, verwahret haben vor mich mein Helfer, Helfers Helfer und alle derjenen, die euch um meinetwillen, wie vorstehet, Laids oder Schaden thun, oder zuefuegen heimlich oder öffentlich, und ob mir oder denselben, wie gemeldt, einiger fernern Noth wäre, will ich hiemit auch gethan haben. Des zur Uhrkhundt hab ich mein eigen angebohrn Insiegel zue Ende diß Briefs getruckt. Datum Ebrburgth Anno Domini fünfzehen hundert fünfzehen Sontags Judicä.

2.

Wider Philip, Landgraf zu Heßen.

Durchlauchtiger hochgebohrner Fürst, Herr Philips, Landgraf zu Heßen, Graf zu Kazenelnbogen, zu Diez und Ziegenheim; Ewere fürstliche Durchlaucht entbiet hiermit ich Franciscus von Sickingen, nachdem dieselbe Eweren fürstliche Durchlaucht durch die ihren Conraden von Hattsteins, daß sein verursacht zu mehrerem verschaft, und nehmen laßen hat, einig darum, daß er einem Mitgan Erben oder gemeiner zu teufenburg seyn soll, dieweil ihm solches ein newes unerhörtes und aller Ritterschaft zuwider ist, darzu Ewere Fürstl. Durchleucht dasjenige, so mir von meinem Vatter: Herrn Hanßen von Sickingen Ritter seel. gegeben

auf

auf mein schriftlich erfordern gewaltiglich vorbehalten, hierumb und anderer Ursachen halber will ich mich in Conraden von Hattsteins Hülf begeben, und für mich selbst Ewerer Fürstl. Durchleucht abgesagter Feind seyn, und hiermit mein Ehr für mich, meine Helfer und Helfers-Helfer und alldiejenige, ich auf Ew. Fürstl. Durchleucht und der ihren Diener und Verwanden Schaden bringen mag, verwahrnet haben, ausserhalb jenem Ewerer Fürstl. Durchleucht einig mit Lehnhaften Verwandten wider mich mit handlen, des vom Adel, so ich Keines Arg günne, und ob mir in solchem weiter für mich, oder die meine, wie obstehet einiger Verwahrung noth wäre, will ich hiermit auch gethan haben. Geben vor Mez im Felde, unter meinem aufgedruckten Insiegel uf unser Frawen Geburtstag. Anno 1518.

3.

Anwerbebrief um einen Secundanten.

Myn fründlich Dienst zuvor, besonder guter Fründte. Du weist gutermaßen die Handlung, so zwischen den von Wormbs und mir begeben hatt, derhalben ich mich eines Ueberzugks versehe, und dan zu demselben dyn, als eynes fromen vesten, nottürftig; diwill auch soliche Handelung gemeyner Ritterschaft zu guten oder Nachtheil in Betrachtung wie mehrentheil der Stätt gegen ihnen gemeynet, reychen mag, Ist myn frindlich Bitt, du wollest dich off fern myn Schreiben zu Mir gen Ebbernburg in beleg myns huß fügen, oder wo das ye nit gesin mocht, eynen dapfern redlich Knecht in dyne statt mir zuschicken, den du zu solchem mächtig und düglich achtest, und darinn thun, als ich dir vertrau, und hinwidder ongespart Lybs und guts alzeit verdieh-

diehnen will; dyn Antwort. Datum III. d. r. v. Sontags Misericordia Dni.

Franz von Sieckingen.

Dem vasten Conrad Kolben
von Wartenberg, mynem
insonder guten freundt.

4.

Werbe-Vertrag mit Heinrich von Elz.

Ich Frantziscus von Sieckingen bekenn, das ich den vesten Henrichen von Elz (mynen gefangen In eroberung Sanckt Wendels betretten) hütt dato nachfolgendermaßen bedacht han, Also das er mir Inwendig dryen wochen nach dato des Brieffs schierdtkünfftig on allen Verzugk ufhalten oder Verwylen, In abschlag und Vf bezalung syner Schatzung Vierhundert Rhynischer gulden durch philips gratian von Mertteloch (auch mynen gefangenen, den ich mit Ime bedacht han) alher gegen Rienstull, und wo das bezogen wäre (gegen Lytzelnburg by Elßes Zabern gelegen) Und so er deßelben ends keinen bescheut finde, von myner Wegen, Alsdann solche Vierhundert gulden von dannen gegen Elckhurtt In der mynen gewarsam zu liefferen, und zu bezalen, daselbst, so die bezalung also geschihet, soll Ime philipschen von Henrichs Bund syn selbs Wegen weither bescheut wes sie sich förther halten sollen werden (Ob eß aber Sach wäre, das die berürten Vierhundert gülden, wie obgemelt, nit geliffert würden, sollen alsdann Henrich und philips vorgenant von stunden an noch Vfgang und ußhyndig der obgemelten dryen wochen Sich onferzogenlich gegen Elckurtt) und wo

die

auf mein schriftlich erfordern gewaltiglich vorbehalten, hierumb und anderer Ursachen halber will ich mich in Conraden von Hattsteins Hülf begeben, und für mich selbst Ewerer Fürstl. Durchleucht abgesagter Feind seyn, und hiermit mein Ehr für mich, meine Helfer und Helfers-Helfer und alldiejenige, ich auf Ew. Fürstl. Durchleucht und der ihren Diener und Verwanden Schaden bringen mag, verwahrnet haben, ausserhalb jenem Ewerer Fürstl. Durchleucht einig mit Lehnhaften Verwandten wider mich mit handlen, des vom Adel, so ich Keines Arg günne, und ob mir in solchem weiter für mich, oder die meine, wie obstehet einiger Verwahrung noth wäre, will ich hiermit auch gethan haben. Geben vor Mez im Felde, unter meinem aufgedruckten Insiegel uf unser Frawen Geburtstag. Anno 1518.

3.

Anwerbebrief um einen Secundanten.

Myn fründlich Dienst zuvor, besonder guter Fründte. Du weist gutermaßen die Handlung, so zwischen den von Wormbs und mir begeben hatt, derhalben ich mich eines Ueberzugks versehe, und dan zu demselben dyn, als eynes fromen vesten, notturftig; diwill auch soliche Handelung gemeyner Ritterschaft zu guten oder Nachtheil in Betrachtung wie mehrentheil der Stätt gegen ihnen gemeynet, reychen mag, Ist myn frindlich Bitt, du wollest dich off fern myn Schreiben zu Mir gen Ebbernburg in beleg myns huß fügen, oder wo das ye nit gesin mocht, eynen dapfern redlich Knecht in dyne statt mir zuschicken, den du zu solchem mächtig und düglich achtest, und darinn thun, als ich dir vertrau, und hinwidder ongespart Lybs und guts alzeit ver-

dieh-

diehnen will; dyn Antwort. Datum III. d. x. v. Sontags Misericordia Dni.

Franz von Sieckingen.

Dem vesten Conrad Kolben von Wartenberg, mynem insonder guten freundt.

4.

Werbe-Vertrag mit Heinrich von Eltz.

Ich Frantziscus von Sieckingen bekenn, das ich den vesten Henrichen von Eltz (mynen gefangen In eroberung Sanckt Wendels betretten) hütt dato nachfolgendermaßen bedacht han, Also das er mir Inwendig dryen wochen nach dato des Brieffs schierdtkünfftig on allen Verzugk ufhalten oder Verwylen, In abschlag und Vf bezalung syner Schatzung Vierhundert Rhynischer gulden durch philips gratian von Mertteloch (auch mynen gefangenen, den ich mit Jme bedacht han) alher gegen Nienstull, und wo das bezogen wäre (gegen Lytzelnburg by Elßes Zabern gelegen) Und so er deßelben ends keinen bescheut finde, von myner Wegen, Alsdann solche Vierhundert gulden von dannen gegen Eckhurtt In der mynen gewarsam zu liefferen, und zu bezalen, daselbst, so die bezalung also geschihet, soll Jme philipschen von Henrichs Bund syn selbs Wegen weither bescheut wes sie sich förther halten sollen werden (Ob eß aber Sach wäre, das die berürten Vierhunderr gulden, wie obgemelt, nit geliefferr würden, sollen alsdann Henrich und philips vorgenant von stunden an noch Vfgang und ußhyndig der obgemelten dryen wochen Sich onferzogenlich gegen Eckurtt) und wo

die

die gefangenen nit daselbst, sondern an andern ortten wären, wie sy zu Elckurtt vernemen werden, an dieselbige ortt by Iren pflichten stellen, da Innhaltlich und forrer myn oder myner befehlshaber bescheits zu gewarthen. Urkhund hab ich myn Insiegel heruff gedruckt. Anno D. xxjjj fritags nechst nach dem Sondag quasimodogenitj.

Ich Henrych vonn Eltz bekenne myt dyßer myner eff Handschrifft, mich wye obstet, bedacht zu syn, und dem wollent nach zu thun.

Werbe-Vertrag mit Philip zu Solms.

Ich franciscus von Sieckingen bekenne, das ich mit dem wolgebornen Herrn philipsen grauen zu Solms Herrn zu Münzebergk mynen günstigt. Hern gehandelt, und überkommen han, um etlich Reuter zu werben, Inn form und maß, wie nachfolget.

Erstlich will ich dieselbigen, so mit Vff diese bestellung reiten, drey Monat aufgenommen, Vnnd dinst zugesaget habenn, vnnd In yeden des monats uff ein gerüst pferd zehen reinisch gulden oder der werung geben.

Item soll Ir dinst vnnd Besoldung angehen uff dem platz sie durch genannt myn gl. Hl. erstlich versammelt, vnnd gemustert werden.

Item

Item will ich mich mit gedachtem mein gl. Hl. seins reuter abzugs halben, nach yedes gelegenheit, fern oder nahe halb, wie billich vnnd gebürlich sein würde, vertragen.

Item soll einem yeden alsbalt nach dem anritte, so er zum Hauffen kommt, ein halber Monat soldes anwerden, und das übrig nach Endung eins yeden Monats.

Item ein yeder rotmeister, der vff hundert pferde brengt vngeuerlich, soll den monat fünffzig gulten uff sine leibbesoldung haben, vnnd so viell er solcher hundert bringt, allemahl dergleichen.

Item soll einem Kürischer vff sechs oder sieben gerüstet pferd ein Droscherr desgleichen andern Vff sonst zehen gerüstete pferd auch einer gemustert und bestalt werden.

Item sollen sie fris, raub und plünderung darzu an fehden, runden vnnd gespahen fuhes ganz haben.

Item was von reisigen vnnd besolden Kriegsvolck uff der feinden seyttenn nider legen, sollen mir eigen, aber pferd vnd harnesch dennen, so sie nidergeworffen, zustehen, vnnd mit denselben nidergeworffen nach Rath der, so sie niedergeworffen, gehandelt werden nemlich obgenants nidergelegen wären, oder würden, den oder dieselben damit zu ledigen, was aber nach solcher Ledigungsweiße gefangen vorhanden wären, sollen mir zusteen.

Item

Item was von hohen Häuptern, als Herrn prelaten, vnnd derglychen nidergeworffen werden, die sollen mir allein onmittel zusteen, oder sonst bauern vnnd burger denen so sie greyffen.

Item was von Kriegsvolck zu fueß niedergeworffen wurde, mag mein unverhindert vmb ein Monat soldes ranzirt werdenn, weren aber dieselben obersten haupleuden vom adell oder sonst derglychen, mit denselben soll man nach radt handeln.

Item einem Iedem sollen diejenigen vorbehalten sein, den er mit lehen, Reiß vnnd Dinsts pflichten Verwant ist, wider dieselben nit zu dun.

Item wurd yemants Kranck oder gefangen von dem Veinden, dem soll nicht desto minder sein besoldung die Zeit uff die bestallung vorgehen, doch das derselbig sich sich In Handelung gegen den feinden mit wießen oder befehlig mein oder seins rottmeisters begeben habe.

Item so yemants in Hantelung gegen den Veinden ein pferd verlieret, dem soll davor ein monats solts bezalet werden.

Item alle eroberte schloß, städt, flecken, geschütz, vnnd pulver sollen mir unverändert zusteen, desglichen, auch was man der Zeit Notturft In besatzung bedurffen wurden.

Item brantschatz, folchung vnnd pasritten soll ich allein geben, vnnd thun, vnnd sich niemants derselbigen

bigen underziehen, anderden so viel Jhm durch mich vergünstiget vnnd zugelaßen würde.

Item Keiner soll bey seinem treuen und Glauben on mein oder meiner darzu verordneter wißen und befelch, bringen, noch diejenigen, so In Huldung gewilliget oder gebrantschatzt werden, weytter beschedigen.

Item Ein ieckliche soll der freund vnnd der, die nit feinden seint, mit trang vnnd beschedigung verschonen, auch in dem leger vnnd Herbergen, wie billich die würde bezalen.

Item so ich nach Vßgang dryer obbestimmden Monat weytter dinst an sie begehre, sollen sie mir denselben alsdan vff berümpte besoldung thun und nit weigern.

Item nachdem ich vorhab etlich soldener zu fueß anzunemen vnnd deshalb vmb eines reglements und fridens weillen ein Erbern gebürlichen wink, als brieff zu stellen, das sie sich demselben auch gemeßen halten.

Begeb sich auch das zwischen mir und yemants und Jenen, wer der wäre, dieser bestellung vnnd dinsts halben Irrung entstünd, der wir vns nit gütlich verglichen können: dasselbig alles und yedes soll In gütlicher erkenthnis und entscheid der Jenigen steen, die zu Kriegsrotten verordnet sein, und nit weiteres gezogen werden, Sonst In allen andern nach alten Erlichem bruch und Kriegsherkommen gehalten.

Das

Das alles wie obsted, gered vnnd verspreche ich franziscus obgemelt by meinen eygenen Worten, treuen anstadt eins geschworn eyts stedt, fol, fest, unverbrüchlich, getreulich vnnd ungeferlich zu halten, vnnd zu volentziehen, hab das zu Vrkunnht mein angeborn Jugesiegell zu ende dieser bestellung gedruckt, die geben ist anno DXX jo frytags nach Kiliani.

(Die übrigen Fehdebriefe im nächsten Stück.)

II.

Beytrag zur Geschichte der arabischen Litteratur.

(Beschluß.)

Die Araber sind in der Geschichte nicht ärmer als in andern Wissenschaften. Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie führen allein über dreyßig Autoren an, die sie bey der Biographie Mahomeds genutzt, und versichern auch, daß dies auch noch nicht alle wären; und nach diesem Verhältniße geht es weiter, so daß es höchst langweilig seyn würde, wenn ich das ganze Verzeichniß ihrer Historiker geben wollte; ich will also blos die Gattungen anzeigen, darauf sie sich vorzüglich gelegt haben. Tabari, Abulfedah, Ebn Patrick und unzählige andre haben Universalhistorien vom Anfange der Welt bis auf ihre Zeiten geschrieben, aber ausser diesen existirten Geschichten und Chroniken

niken von jeder Provinz, von jeder Stadt, von jeder Regierung, ohne Zahl. Die Römer und Griechen schrieben Biographien von berühmten Männern, allein die Araber thaten nicht nur dieses, sondern Ben Zaid von Cordua und Abul Monder von Valenzia verewigten auch die Geschichten von Pferden, die durch irgend einen Umstand sich ausgezeichnet hatten: Alasmes, ein berühmter arabischer Historiker, schrieb eine Geschichte der berühmtesten Kamele, und andre über noch unbedeutendere Gegenstände.

Wenn eine Nation gewisse Fortschritte in einer Wissenschaft gemacht hat, so entsteht bey der Bequemlichkeit der Wunsch, die einzelnen Nachrichten und Kenntnisse ohne grosses Nachsuchen finden zu können, und die dienstfertigen Autoren kommen diesen Wünschen zuvor und schreiben Wörterbücher. Diese Art Wörterbücher sind eigentlich der Ruin für wahre Litteratur und Gelehrsamkeit, weil sie der Bequemlichkeit das Kissen unterlegen und bloße superficielle Studien einführen; indessen versah Abdalmalek und verschiedene andre arabische Moreris diese Nation mit historischen Lexicis. Auch an historisch-geographischen war kein Mangel. Casiri erwehnt eins, das so genau und umständlich war, daß nicht allein alle Städte und Schlösser, Berge und Flüsse, sondern auch die Brunnen und Quellen darinnen angegeben waren *). Endlich hatten sie noch historisch-kritische Wörter-

*) Ich habe dieses Buch nicht gesehen, kann also weniger von dessen Genauigkeit urtheilen; doch will ich wetten, daß es den ehrlichen arabischen Geographen nichts besser gegangen ist als es sonst meinen Landsleuten immer gieng, bey denen man gewöhnlich aus der Umständlichkeit, mit der sie in ihren Geographien ihren Geburtsort behandelt hatten, gleich sehen konnte, wo sie her waren. Disseits den Pyrenäen und Hellesponte mögen die arabischen Geographen wohl nie so umständlich gewesen seyn, wie Hr. Casiri sie machen will.

terbücher verschiedener Art, wie man sie sonst noch bey keiner Nation, weder ältern noch neuern, hat. Das historisch-kritische Wörterbuch des Abulvalid Ebn Alfardi handelte von Autoren, von denen wir nur verstümmelte dunkle und zweydeutige Schriften haben. Ben Makula schrieb ein historisch-kritisches Wörterbuch in vier Bänden. Der erste handelte von den Werken, von den nur die Titel, nicht die Verfasser bekannt, der zweyte von den Autoren, die nur mit ihren Beynamen bekannt sind. Der dritte von denen, die blos nach ihrem Vater oder nach einem ihrer Söhne benennt werden, und endlich der vierte handelt von denen, die etwa von dem Gewerbe oder Geschäft, das sie trieben, einen Zunamen erhalten haben. In der That eine Abtheilung, darinnen so viel philosophischer Geist herrscht, als wenn einer eine Gelehrtengeschichte schrieb und sie in zwey Theile abtheilte, davon der erste von Gelehrten handelte, die Perüken getragen, und der zweyte von Gelehrten, die keine Perücken getragen hätten.

Geschichte der Münzen haben wir jetzo zwar auch, allein die Araber hatten deren nicht minder, indem Almanari und andre arabische Geschichtschreiber dergleichen geschrieben haben.

An Litterargeschichten sind ebenfalls die Araber reicher als andre Nationen, ältere und neuere. Alsacker schrieb über die ersten Erfinder der Künste. Algazil handelt in seiner Geschichte der arabischen Alterthümer von Erfindung des Papiers und andern neuern oder wiedergefundenen Entdekkungen. So hatten alle Disciplinen und Wissenschaften ihre Geschichten, sowohl ihrer selbst, als derer, die sie getrieben hatten; gleichwie wir oben schon erwehnt hatten, was vor Bibliotheken und Schriftsteller-Verzeichnisse aller Art, besonders in Spanien, vorhanden waren.

er Zeitrechnung und Erdbeschreibung sind die Grundsäu-
n der Geschichte. Die Araber vernachläßigten keine von
yden; vorzüglich aber legten sie sich, wie schon angeführt,
uf die letztere und das mit dem besten Erfolge, weil sie
ine Reisen sparten, um sich dazu die nöthigen Kenntnisse zu
werben. Daher konnte auch der König Ruggero von Si-
lien niemand finden, der ihm ein Lehrbuch der ältern und
euern Erdbeschreibung hätte liefern können, bis ein Ara-
er kam, Esseriph Essakalli mit Namen, der dies mit gros-
m Beyfall des Königs und des ganzen damahligen gelehr-
n Europa leistete. Die berühmte Geographie des Königs
bulfeda will ich gar nicht besonders anführen, noch weni-
er ein großes Werk, dessen Epitomator unter dem Namen
es Nubischen Erdbeschreibers in Europa bekannt worden ist.
ndlich machen auch die geographischen und topographi-
hen Beschreibungen, Reisebeschreibungen und andre derglei-
en Hülfsmittel dieses Studii nicht den geringsten Theil der
rabischen Büchersammlungen aus; so daß es wirklich ihrer
eschichte hieraus nirgends an Erläuterungen fehlt. In-
essen will ich darum nicht behaupten, daß die arabischen
eschichtschreiber den Gipfel der Vollkommenheit in Anse-
ng der Genauigkeit und kritischen Prüfungsgeistes bey
rzählung der Thatsachen, oder die Ordnung, Methode
d natürliche Eleganz eines Cäsars oder Livius erreicht hät-
n; sondern alles, was ich von ihnen zu behaupten getraue,
, daß sie uns interessante Facta liefern, und manche da-
n mit Umständen und Ausführlichkeiten, die bey so wich-
en Begebenheiten nichts weniger als Kleinigkeiten sind, und
s alles in einer Schreibart, die doch gewiß ihre Zeitgenos-
unter unsern Vorfahren weit übertrift.

Die so sehr lebhafte Imagination der Araber führte
ürlicherweise diese Nation sehr zum Romantischen, daher

diese

diese allgemeine Begierde aller Stände unter derselben nach Romanen; so daß man auch gewöhnlich glaubt, daß diese Gattung von Composition eigentlich von Arabern ausgegangen sey. Der Philosoph Tophail bequemte sich nach diesem Nationalgeschmack, hielt es dem Ernst der Philosophie nicht für unwürdig, sie in das Gewand eines Romans zu kleiden; er schrieb seinen Hai Ben Jordan, der auf einer wüsten Insel von einer Ziege auferzogen, durch eigne Spekulationen aus sich allein alle die Ideen über Gott und die Natur macht, die in den scharfsinnigsten philosophischen Schriften entwikkelt sind. Potock hat diesen Roman, den man auch, aber mit Unrecht, dem Avicenna zugeschrieben, ins Lateinische übersetzt, und aus dieser Uebersetzung ist er in die mehresten Sprachen Europens übertragen worden; und was noch weit mehr zu seinem Lobe sagt, als alles dies: Leibnitz hat ihn mit großem Vergnügen gelesen.

Doch ich gehe zu den ernstern Gattungen der Wissenschaften über, und man wird finden, daß, so lebhaft sie jene betrieben, sie einige Gattungen von diesen, als die Philosophie, die Medizin und die Mathematik, mit eben dem Eifer sich angelegen seyn lassen. Doch um den wahren Werth ihrer Progressen in der Philosophie zu bestimmen, will ich nicht einen Alkindi, einen Alfarabi, einen Avicenna und andre ihrer Philosophen anführen, die einen gewissen großen Credit sich erworben und besonderes Aufsehn gemacht, sondern mehr den Gehalt ihrer Ideen selbst untersuchen. Wir wollen also die einzelnen Zweige der Philosophie, darauf sie sich gelegt haben, durchgehen, und sehen, welche Fortschritte sie wirklich gemacht haben.

Eigentlich ist freylich nicht zu leugnen, daß ihre Philosophischen Untersuchungen im Grunde weniger darauf gien-

gen, Geheimnisse der Natur zu enthüllen und ihren Gesetzen nachzuspüren, als vielmehr die Schriften des Aristoteles zu verstehn. Daher waren die Werke dieses Philosophen und seiner Commentatoren des Alexander Simplicius und anderer das ganze Ziel ihrer Nachforschungen, und eine richtige Uebersetzung, eine spitzfindige Erläuterung dieser Werke, der höchste Gipfel von Vollkommenheit, nach welchem ihre Philosophie strebte. Und dies alles wäre noch verzeihlich, wenn sie es darinnen zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht hätten, allein so ist es wirklich äusserst sonderbar, daß es Männern von solchem Scharfsinn und mit solcher Anstrengung und dem Fleiß vieler Jahre nicht besser gelungen, einen vernünftigen Commentar zu liefern, sondern daß sie sich vielmehr immer weiter von dem rechten Wege entfernt, und ganz grobe Irrthümer im eigentlichen Sinne kanonisiret haben. Bey dieser sclavischen Anhängigkeit der arabischen Philosophie an des Aristoteles Sätze ist es nun freylich sehr natürlich, daß sie eben nicht große Schritte vorwärts machen konnte. Und offenherzig zu gestehn, verfiel die Logik und Metaphysik, anstatt Licht zu erhalten, bey diesen Spekulationen in das jämmerlichste Dunkel; die Moral ward nach Fabeln und Sprüchwörtern, nicht nach einem System behandelt, kurz das beste philosophische Buch war immer der eben angeführte philosophische Roman von Tofail.

Die Physik ward zwar auch durch Subtilitäten der arabischen Scholastik verdunkelt, doch erhielt sie von der andern Seite wieder viel Licht von denen, die auf Naturgeschichte reisten; welches letztere Studium von den Arabern mit vielem Eifer betrieben ward: außer verschiedenen sehr sorgfältig geschriebenen Thiergeschichten und andern Werken über Naturhistorie erwehne ich hier nur die dahin einschlagende Geographie des Albiruni und noch mehr sein Werk über die Edel-

gesteine, davon im Eskurial noch eine Handschrift gefunden wird. Ich erwehne dieses Werk nicht nur darum besonders, weil es die Frucht eines vierzigjährigen Fleißes und mühsamer Reisen und Beobachtungen seines Verfassers ist, und wirkliches Licht über diesen Theil der Naturgeschichte verbreitet, sondern weil man auch daraus siehet, daß viele andre Araber sich auf Kenntniße der Art gelegt, und daß ihre Physik in der That sich nicht auf peripatetische Sophistereyen einschränkte.

Freund, dieser gelehrte Geschichtschreiber der Arzneykunst, beklagt zwar, daß die Naturgeschichte, besonders die Botanik, in soferne sehr durch die Araber verlohren, daß sie nicht sorgfältig genug in ihren Uebersetzungen, besonders des Dioskorides gewesen, weil wir nunmehro viele Erläuterungen durch sie haben würden, die wir so nicht haben. Allein wer würde sich jetzo die Mühe nehmen, die Kräuterkunde aus einer arabischen Uebersetzung des Dioskorides zu erläutern? Da indessen diese Wissenschaft sowohl als die griechische Sprachkenntniß viel weiter fortgerückt ist, als durch solche Erläuterung noch zu gewinnen, auch wenn es blos auf Sachkenntniß ankäme, Al Rasi, Haly Abbas, Avicenna und andre weit beßre Auskunft geben dürften, als die beste arabische Uebersetzung des Dioskorides.

Interessanter und nutzbarer noch als die vierzigjährigen Reisen des schon angeführten Lithologen Albiruni waren die langen abentheuerlichen Reisen des Ibun El Brithar, der das glückliche Klima seines Vaterlandes Malaga verließ, und mit wahrem Enthusiasmus für Naturgeschichte die entferntesten Gegenden Asiens und die Sandwüsten von Afrika durchirrte, alles, was er für einen Theil des Naturreichs interessant hielt, aufsammlete, und so bereichert mit

den Schätzen der ganzen damahls bekannten Welt zurükkam, und die drey treflichen Werke: Ueber die Kraft der Kräuter; von den Steinen und Metallen, und von den Thieren schrieb. Werke, die allein hinreichten, und wenn die Araber durchaus keins hätten, das Aufmerksamkeit verdiente, um den Vorwurf zu widerlegen, den ihnen Brucker macht, daß sie durchaus nichts Gutes hätten, was sie nicht von den Griechen angenommen; und auch dieses noch verhunzt und verderbt sey.

Chymie ist in so einer nothwendigen Verbindung mit der Physik, daß man schon aus den Fortschritten, die die Araber in der letztern machten, sich überzeugen kann, daß sie in dieser Wissenschaft nicht bey den spitzfindigen Theorien der Peripatetiker stehen blieben; wenn sie auch nicht, wie jedoch viele behaupten, die wahren Erfinder davon waren.

Der Einfluß, den im übrigen die Naturkunde im Ganzen hatte, beweist nicht sowohl noch die Kenntniß des Ackerbaus, darinnen diese Nation sich wirklich hervorgethan, sondern noch mehr die Art, wie auch sogar die Gesetzgebung darauf Rücksicht nahm. Keine Nation in der Welt, weder ältere noch neuere, kann sich eines Gesetzbuchs der Agrikultur rühmen, wie das ist, welches die Araber in Spanien hatten. Alles, was unter den weisesten und besten Nationen über diese Materie war gedacht und geschrieben worden, zusammen genommen mit eignem Studio sowohl der Sache im Ganzen, als der besondern Umstände des Klima's und der lokalen Lage, — alles dieses hätte sich vereinigt, die weisesten Grundsätze aufzufinden, und dieses vortrefliche Ganze zu bilden. Ben Ahmad von Sevilla war eigentlich der Autor dieses Gesetzbuchs, doch hatten sich viele der be-

sten Physiker, Chymiker und Oekonomen mit ihm vereinigt, und zu seiner Vollkommenheit beygetragen.

Aus allem dem erhellet deutlich, daß es den Arabern, wenn auch noch in ihren Schulen und Theorien lächerliche peripatetische Spitzfindigkeiten und Sophistereyen herrschten, nicht an Kenntniß der Natur und also an wahrer Physik fehlte.

Ich glaube dies um so viel zuverläßiger behaupten zu können, als ihnen niemand absprechen kann, daß die ältere und unzertrennliche Schwester der Naturlehre, die Mathematik, unleugbar sehr begünstigte Liebhaber unter ihnen hatte. Denn obgleich auch hierinnen Brucker widerspricht und behauptet, daß sie keine von den Griechen erhaltene Kenntniß verbessert, sondern vielmehr sie verderbt hätten, so widersprechen ihm doch hierinnen Kardanus, Wallis, Bernhard und andre mit vielem Grunde; denn wenn sie auch nicht Erfinder der Algebra waren, wie der zweyte von diesen mit vielen andern behauptet, so verbreiteten sie doch ungemein vieles Licht über die ganze Mathematik. Besonders gewann die Trigonometrie durch Ben Musa, Gaber und andere Geometren. Und was geht über die Bequemlichkeit, die sie unsrer Arithmetik durch ihre Zahlen gaben? Gesetzt nun auch, daß sie dieselben aus dem tiefern Asien oder aus Indien so erhalten hatten, so haben sie doch dieselben mit vielen Vortheilen und Bequemlichkeiten bereichert; so wie in Ansehung der Algebra, wenn sie auch, wie schon gedacht, nicht von ihnen erfunden ist, so sieht man doch aus dem Manuscripte des Omar Ben Ibraim: von der Algebra der kubischen Aequationen, welches sich in der Leidner Bibliothek befindet, daß die Araber größere Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht, als man gewöhnlich glaubt.

Wie weit sie es in der Optik gebracht hatten, dies sieht man aus des Alhazen seinem Tractat über diese Wissenschaft, darinnen er uns ein sehr glänzendes Gemälde von dem Zustande dieser Wissenschaft unter seinen Landsleuten entwirft; und zugleich so interessante Bemerkungen über die Brechung der Strahlen, über die scheinbaren Größen und über andre dergleichen Gegenstände macht, daß Kepler sie mit vielem Vergnügen gelesen, und Smith, der doch gewiß ein kompetenter Richter in der Sache ist, mit vielen Lobeserhebungen davon spricht.

Und wo glänzten die Araber mehr als in der Astronomie? Pater Labbee versichert, daß in vielen Büchersammlungen noch ein astronomisches Werk vorhanden wäre, das unter der Aufsicht des Vaters der arabischen Litteratur, des Almamon, von den geschicktesten Leuten seiner Zeit geschrieben worden. Uebrigens versichert Bernhard, daß allein die Oxforder Büchersammlung über 400 astronomische Manuscripte habe; welche unzählige Menge findet sich nun nicht im Eskurial, und wie viel sind nicht durch alle Bibliotheken von Europa zerstreut? Diese große Menge astronomischer Schriften ist doch Beweis genug von dem vorzüglichen Eifer, mit dem sie sich auf diese Wissenschaft gelegt. Aber wenn auch alle diese nicht wären, so würde der Name des Albatenis, den man mit Recht den Ptolomäus der Araber nennt, dieser Nation einen Ruhm in der Astronomie machen; da er das System des Griechen um so vieles verbessert, so viel neues Licht über die Wissenschaft verbreitet und sie mit so vielen neuen Entdeckungen bereichert hat. Die Himmelsgeschichte des Ibn Jonis, oder Sammlung der besten arabischen Beobachtungen, enthält eine Menge Ideen, die bekannter zu seyn verdienten. Renaudot erzählt, daß als Gröve die Tychonischen Observationen ins Arabische übersetzt, die

sten Physiker, Chymiker und Oekonomen mit ihm vereinigt, und zu seiner Vollkommenheit beygetragen.

Aus allem dem erhellet deutlich, daß es den Arabern, wenn auch noch in ihren Schulen und Theorien lächerliche peripatetische Spitzfindigkeiten und Sophistereyen herrschten, nicht an Kenntniß der Natur und also an wahrer Physik fehlte.

Ich glaube dies um so viel zuverläßiger behaupten zu können, als ihnen niemand absprechen kann, daß die ältere und unzertrennliche Schwester der Naturlehre, die Mathematik, unleugbar sehr begünstigte Liebhaber unter ihnen hatte. Denn obgleich auch hierinnen Brucker widerspricht und behauptet, daß sie keine von den Griechen erhaltene Kenntniß verbessert, sondern vielmehr sie verderbt hätten, so widersprechen ihm doch hierinnen Kardanus, Wallis, Bernhard und andre mit vielem Grunde; denn wenn sie auch nicht Erfinder der Algebra waren, wie der zweyte von diesen mit vielen andern behauptet, so verbreiteten sie doch ungemein vieles Licht über die ganze Mathematik. Besonders gewann die Trigonometrie durch Ben Musa, Gaber und andere Geometren. Und was geht über die Bequemlichkeit, die sie unsrer Arithmetik durch ihre Zahlen gaben? Gesetzt nun auch, daß sie dieselben aus dem tiefern Asien oder aus Indien so erhalten hatten, so haben sie doch dieselben mit vielen Vortheilen und Bequemlichkeiten bereichert; so wie in Ansehung der Algebra, wenn sie auch, wie schon gedacht, nicht von ihnen erfunden ist, so sieht man doch aus dem Manuscripte des Omar Ben Ibraim: von der Algebra der kubischen Aequationen, welches sich in der Leidner Bibliothek befindet, daß die Araber größere Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht, als man gewöhnlich glaubt.

Wie

Wie weit sie es in der Optik gebracht hatten, dies sieht man aus des Alhazen seinem Tractat über diese Wissenschaft, darinnen er uns ein sehr glänzendes Gemälde von dem Zustande dieser Wissenschaft unter seinen Landsleuten entwirft; und zugleich so interessante Bemerkungen über die Brechung der Strahlen, über die scheinbaren Größen und über andre dergleichen Gegenstände macht, daß Kepler sie mit vielem Vergnügen gelesen, und Smith, der doch gewiß ein kompetenter Richter in der Sache ist, mit vielen Lobeserhebungen davon spricht.

Und wo glänzten die Araber mehr als in der Astronomie? Pater Labbee versichert, daß in vielen Büchersammlungen noch ein astronomisches Werk vorhanden wäre, das unter der Aufsicht des Vaters der arabischen Litteratur, des Almamon, von den geschicktesten Leuten seiner Zeit geschrieben worden. Uebrigens versichert Bernhard, daß allein die Oxforder Büchersammlung über 400 astronomische Manuscripte habe; welche unzählige Menge findet sich nun nicht im Eskurial, und wie viel sind nicht durch alle Bibliotheken von Europa zerstreut? Diese große Menge astronomischer Schriften ist doch Beweis genug von dem vorzüglichen Eifer, mit dem sie sich auf diese Wissenschaft gelegt. Aber wenn auch alle diese nicht wären, so würde der Name des Albatenis, den man mit Recht den Ptolomäus der Araber nennt, dieser Nation einen Ruhm in der Astronomie machen; da er das System des Griechen um so vieles verbessert, so viel neues Licht über die Wissenschaft verbreitet und sie mit so vielen neuen Entdeckungen bereichert hat. Die Himmelsgeschichte des Ibn Jonis, oder Sammlung der besten arabischen Beobachtungen, enthält eine Menge Ideen, die bekannter zu seyn verdienten. Renaudot erzählt, daß als Gröve die Tychonischen Observationen ins Arabische übersetzt, die

Con-

Constantinopolitanischen Philosophen sie durchaus mit den ihrigen übereinstimmend befunden; welches doch ein großer Beweis für ihre Richtigkeit ist. Arsahel verfertigte die Toledanischen Tafeln und erfand einige Methoden, die weit besser als die waren, deren Hipparchus und Ptolomäus sich bedienten. Alhazen mit seiner Lehre von den scheinbaren Größen, und Göber mit seinen interessanten Entdeckungen aus der sphärischen Trigonometrie, brachten große Vortheile für die Astronomie; kurz man braucht nur des Bailly seine Geschichte der Astronomie nachzuschlagen, und man sieht, mit welchem Erfolg diese Nation sich auf diese Wissenschaft legte, ungeachtet sie im übrigen fast bloße Spekulation für die Gelehrten blieb, ohne einige practische Einflüsse in das Leben der übrigen Menschen.

Natürlich war es die Medicin, von der wir bereits bemerkt haben, daß dies die erste Wissenschaft war, die unter den Arabern auflebte, die von Harun Al Raschid im Baktisnah und seinem Sohn Gabriel so geehrt wurde; die beyde durch ihre vielen gelungnen Kuren so glücklich waren, sich einen Ruf zu verschaffen, der das Schicksal einer ganzen Wissenschaft unter einer Nation bestimmte, die sich nachher mit so vielem Erfolge darauf legte.

Noch hatte dieser Kalif einen Leibarzt, Johannes, der nicht nur wegen seiner Geschicklichkeit, sondern auch deswegen merkwürdig ist, daß er die Schriften älterer Aerzte ins Arabische übersetzte, selbst Schriftsteller war, und endlich eine Schule dieser Wissenschaft zu Bagdad eröfnete. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine Wissenschaft ihr Glück machte, die den, der sie trieb, in die Vertraulichkeit mit den Größten und Vornehmsten brachte, und ihre Liebhaber so sehr bereicherte, als sie zumahl thut, so lange diese noch

selten

selten sind; diese Seltenheit dauerte aus dem schon angeführten Grunde nicht lange, und man brauchte nur unter einer Menge, die Geschichte der Arzneykunde und Aerzte unter dieser Nation geschrieben haben, etwa den Al Kofti nachzulesen, um zu finden, wie bewundernswürdig wirksam diese Aufmunterung gewesen.

Doch um den wahren Werth dieses Studiums unter den Arabern zu bestimmen, kommt es freylich weniger auf die Menge der Aerzte noch ihrer Schriften an, die diese Nation geliefert, sondern auf die wahren Fortschritte, die sie in der Wissenschaft gemacht. Bey der so sehr verschiedenen Meynung der Gelehrten hierüber, indem einige auf die lange Autorität eines Avicenna und anderer in unsern Schulen pochen, und die Araber für die wahren Wiederhersteller dieser Kunst halten, andre hingegen sie für Verderber derselben ausschreyn, und behaupten, daß sie uns unendlich von dem wahren Wege abgeführt, und dadurch der Arzneykunde den größten Schaden gethan hätten; kurz, bey dieser großen Verschiedenheit glaub ich, daß Freund in seiner Geschichte der Arzneykunde die sehr richtige Mittelstraße erwählt, wenn er bemerkt, daß sie zwar das meiste von den Griechen überkommen, allein doch hier und da diese Wissenschaft mit neuen Bemerkungen bereichert hätten. So sind wir, zum Beyspiel, die Anwendung der Chymie auf die Arzneykunde oder die chymische Bereitung der Arzneymittel ihnen schuldig, die entweder vom Avicenna oder schon vom Razes herkommt. Abulkasem hat die Semiotik und Chirurgie mit sehr wichtigen Bemerkungen in seiner Heilkunst bereichert; Avenzoar die Pharmacie und andre Theile der Medicin. Was die Araber um die Botanik für Verdienste haben, ist oben bemerkt worden, und diese trieben sie hauptsächlich in Beziehung auf die Arzneykunde. So ward die

Mate-

Materia-Medica mit einer Menge Hülfsmitteln aus dem Mineral- und Pflanzenreiche vermehrt, die zuvor gar nicht bekannt waren. Und so wurden bald Krankheiten, die unter den Griechen noch gar nicht bekannt waren, darunter die Kinderblattern die merkwürdigsten sind, bald Heilungsmittel von den arabischen Aerzten Avenzoar, Razis, Avicenna, Averroes und andern entdeckt und beschrieben.

Dies alles wird das Verdienst der Araber um die Medicin, däucht mir, so ganz ins Licht gesetzt haben, ungeachtet es eine Zeit gab, daß sie bey den besten Köpfen Europens gewaltig verschrieen war. Selbst Petrach äussert in einem Briefe an seinen Arzt, Johann Donde, daß er nur ja nicht die Araber zu rathe ziehn sollte, weil er überzeugt wäre, daß von diesem nichts gutes kommen könnte. Allein dieser Haß kommt daher, daß gerade die großen Köpfe Galiläus, Gassendi und andre sahen, auf welche Abwege die sclavische Anhänglichkeit an die Araber die Schulen damahls führte, daher sie, um sich davon loszuarbeiten, einmüthig über Araber und Aristoteles schrieen, ungeachtet an diesen Thorheiten weder Griechen noch Araber, sondern einzig die Italiäner, Britten, Deutsche und Franzosen selbst Schuld waren.

Doch ich gehe noch zu der Wissenschaft über, in der die Araber eben so wenig von den Griechen als wir von den Arabern haben benutzen können, ich meyne die Rechtsgelehrsamkeit, die sich bey ihnen ganz auf die Religion und deren Base, den Koran, gründete, aus dem sie eben sowohl ihre spitzfindigen Rechtsfragen als ihre scholastisch-theologischen Zweifel entschieden, und bey dem der Aberglaube das Studium bis auf solche Subtilitäten und Kleinigkeiten trieb, daß selbst aus diesen Entscheidungen wieder Fragen und Untersuchungen ohne Ende entstanden; zumahl da dieses Stu-

dium in ungemeinem Ansehn bey der Nation stand; auch gewöhnlich die Kalifen es zu ihrem vorzüglichsten mit machten.

Diese Vermischung der beyden Wissenschaften, der Gottesgelehrsamkeit und Rechtsgelehrsamkeit, zusammen genommen vollends mit dem Eifer, mit dem man beyde, vorzüglich aber die erste betrieb, veranlaßte, zumahl bey der arabischen Subtilität, eine unzählige Menge Secten und Spaltungen, die zwar eigentlich blos die theologischen Sätze, zuweilen aber auch die juristischen betrafen. Hottinger und Pokok geben uns davon eine sehr ausführliche, aber bey dem wenigen Interesse, das wir dabey haben, höchst langweilige Geschichte.

Es ist sehr natürlich, daß bey diesem Eifer, in Betreibung dieser Wissenschaften, es nicht an Schriften darüber gefehlt hat. Die Bibliothek in Eskurial und Herbelot in seiner orientalischen Bibliothek sind Zeugen davon: kurz ich übergehe die vielen tausende von Pandecten, Institutionen, Tractaten, Commentarien, Summarien, Methoden und andre Aufsätze über das kanonische und bürgerliche Recht, über die Schrift, über die Tradition, über die Theologie, über die Dogmatik, über die Scholastik und wer weiß worüber geschrieben worden, und verlasse meinen Leser, der mich den langen Strom der arabischen Gelehrsamkeit durch angenehme fruchtbare Gegenden und durch Sandwüsten begleitet hatte, in diesem ungeheuren Ocean, wo ich ihm nichts mehr zeigen könnte, als Nebelwolken und Wasser.

H . . . . e.

III.

Gedichte.

1. Das Traumbild.

In leisen Träumen ist mir oft ein Bild erschienen,
Als ich noch Knabe war,
Sah' ichs in Engeltracht mit göttlich hohen Mienen
Und langem Rabenhaar.

Wenn ich im Thale mir zum Kranze Blumen reihte
Mich dann der Schlaf beschlich;
Dann stand's im Lichtgewand und lächelnd mir zur Seite
Und herzt und küßte mich.

Die Traumgestalt entfloh, und keine Sehnsuchtsthräne
Entquoll des Knaben Blick;
In wildem Kinderspiel, auf blumenreicher Pläne
Vergaß er all sein Glück.

Als ich ein Jüngling ward; sieh! da erschien die Schöne
Mir einst in voller Zier.
Nun such' ich wachend sie, und warme Sehnsuchtsthräne
Netzt stets die Wange mir.

Mit

Mit ungewissem Schritt schweif' ich umher und irre
Durch Wald und Flur und Thal;
Mir tönt der Stimme Laut im leisesten Gegirre
Der Freundin Nachtigall.

Oft glaub' ich sie zu sehn. Mich hindert dann im Streben
Nicht Dorngebüsch nicht Strom;
Ich klimme himmelan und ruf': du bists, mein Leben!
Und seht! es war Fantom.

Werd' ich sie einstens sehn? werd' ich sie einstens finden?
Versüßt sie einst mein Leid?
So frag' ich mich und ruf: o laß den Traum verschwinden,
Und gieb mir Würklichkeit!

Vielleicht ist sie noch fern, vielleicht trübt Thränen-Kummer
Indeß noch meinen Blick
So komm dann, lieber Schlaf, und wiege mich in Schlummer,
Und zeige mir mein Glück!

D. A. S.

---

2. Ich

2. Ich habe sie gesehn *).

Ich habe sie gesehn, noch zittert mir die Thräne
Der vollsten Lieb' im Angesicht!
Ich habe sie gesehn in reiner Himmelsschöne,
Ich trank aus ihrem Licht!

Im stillen Blumenthal, umringt von Frühlingsseegen;
Erblickt' ich sie zum erstenmal;
Da taumelte auf ihr ein Mayenblütenregen,
Da sang die Nachtigall.

Die Sonne lächelte mit nie gewohntem Feuer
Dem besten segenvollsten Tag,
Und freyer athmete der West und küßte freyer
Wo sie auf Blumen lag.

Da flog mein trunknes Herz mit allem Wonnebeben,
Mit aller Liebesmacht ihr zu,
Und all mein Ringen warst, und all' mein glühndes Streben
Warst du, Elise, du!

Da

*) Dieses Gedicht ist der Pendant zum vorigen.

Da schwuren wir uns treu, uns ewig treu zu bleiben,
Da taumelte, da sank mein Blick!
Da sank ich dir im Arm —! ha! wer, wer kann's beschreiben
Dies Glück, dies Götterglück!

D. A. S.

IV.

Dr. Bentleys Beweis der Wirklichkeit Gottes, aus den Kräften der menschlichen Seele.

Man setzt zum voraus, daß etwas in uns seye, daß da denke, sich Vorstellungen mache, etwas wolle, oder verabscheue u. s. w. Wenn diese Wirkungen weder der Materie als Materie wesentlich zukommen, noch auch durch einige Bewegungen oder Veränderungen derselben erlangt werden können, so folget nothwendig, daß dieselben von einem unkörperlichen, denkenden, vor sich selbst bestehenden Dinge in uns herkommen.

Beweise des angenommenen Satzes. 1) Weil alsdenn jeder Stein sowohl vernünftig seyn würde, als der Mensch, und ein jeder Mensch so viel vernünftige Theile, die ihrer selbst bewust seyn, haben würde, als er Theilchen an seinem Körper hat.

Das

Das Empfinden oder Denken kann auch von keiner gewissen Veränderung der Materie hervorgebracht werden.

1) Weil der Materie in ihrer Natur und ihrem Begriffe nach nichts zukömmt, als die Grösse, Figur und Stelle mit einer Fähigkeit bewegt und getheilt zu werden; so erhellet daraus, daß ihr das Vermögen zu empfinden und sich etwas vorzustellen nicht zukomme. Denn alle durch die Sinne merklichen Eigenschaften derselben, Licht, Farbe, Hitze, Schall rc. sind nicht eigentlich an und vor sich selbst in den Körpern, sondern blosse Wirkungen unserer Empfindung, welche von den unterschiedenen Bewegungen unserer Nerven, von den Dingen ausser uns, und von den innern übereinstimmenden und lebhaften Leidenschaften in uns herrühren.

2) Es hat auch keine besondere Gattung der Materie, als etwa das Gehirn und die Lebensgeister, das Vermögen zu empfinden; unser Körper sowohl, als andere Materie, hat eine Farbe, Wärme u. dgl. Diese Eigenschaften sind nun nicht eigentlich in den Körpern, wir müssen daher etwas anders suchen, so diese Wirkungen und diesen Eindruck empfindet; das Gehirn kann dieses Wesen nicht seyn, denn die Eigenschaften, daß es weich und weiß seye, gehören nicht zu dem Gehirn, sondern sind Empfindungen eines andern vor sich selbst bestehenden Wesens ausser demselben. Weder die Lebensgeisterchen und die unbemerklichen Theilchen in dem Gehirne können das Vermögen zu empfinden und zu denken besitzen, denn es ist keine größere Verbindung zwischen dem kleinsten Körperchen und einem Gedanken und zwischen dem grösten.

Es kann keine Bewegung überhaupt mit der Materie verbunden einen Begrif oder Empfindung hervorbringen. Denn aus diesem Grunde müste man zugeben, daß die ganze

Masse

Masse der Welt Leben und Verstand hätte; weil kein Theil derselben gänzlich ohne Bewegung ist.

Weder eine bestimmte Bewegung, dergleichen die Bewegung der Lebensgeister durch die Nerven, kann eine Empfindung oder Vorstellung zuwegebringen. Keine Bewegung, zirkelmäßig, schneckenförmig oder anderst gekrümmt hat einen grössern Anspruch auf das Vermögen zu denken, oder die Freyheit des Willens. Eine zirkelmäßige Bewegung eines untheilbaren Theilchens kann nicht völlig auf einmal wirklich daseyn. Das sich bewegende Theilchen muß in einem Augenblick der Zeit, nur in einem einzigen Punct der Linie befindlich seyn. Alles übrige ausser diesem Punct ist künftig oder vorbey, was nun nicht gegenwärtig ist, ist überall als nichts anzusehen, und kann von nichts die wirkende Ursache seyn, so daß, wenn die Bewegung die Ursache der Gedanken wäre, die Gedanken durch einen einzigen Punct der Bewegung sowohl in Absicht auf den Ort, als die Zeit hervorgebracht werden müsten. Ein solcher Punct ist unsern Begriffen nach der Ruhe selbst fast gleich zu achten, oder wenigstens einem jeden andern Punct gleich zu rechnen. Worauf beruhet denn also der Vorzug der organischen Bewegung der Lebensgeister vor einer andern? Vielmehr ist das was jetzt gezeigt worden, daß nemlich diese zirkelrunde und eine jede andere Bewegung nichts anders, als der nach und nach fortgehende Lauf eines solchen untheilbaren Theilchens, und niemals völlig zugleich da sey, eine blosse Wirkung der Seele, welche in Betrachtung der vergangenen und künftigen Bewegung, und durch derselben Verbindung vermittels des Gedächtnisses diese mit dem, die andern mit dem andern Namen benennet, wie kann denn die Bewegung die wirkende Ursach der Gedanken seyn, da sie klärlich eine Wirkung derselben ist?

Es

Es ist auch unmöglich, daß durch das Anstossen und Aneinanderlaufen der Theilchen der Lebensgeister eine Empfindung und Vorstellung entstehe. Denn es ist nichts anders, als die Mittheilung und Annehmung der Bewegung oder eine neue Bestimmung und Richtung derselben. Dieser Stoß kann nimmermehr die innern lebendigen Eigenschaften hervorbringen, als das Bewustseyn seiner selbst, indem sie blos auf der äussern Fläche einander berühren, von innen aber einander nicht durchdringen. Durchgehe man alle unsere Fähigkeiten, und sehe an, ob sie wohl von einem blinden und ungefähren Zusammenstossen der Theilchen der Materie erreget werden können.

Der Einwurf, von den Thieren genommen, wird dadurch entkräftet, daß sie Gott eben so gut vernichten, als erschaffen, oder auch ewig erhalten könne, oder, er nimmt die Meynung des Cartesius an.

Conclus. Es ist in dem Körper ein selbstständiges denkendes und empfindendes Wesen, obschon wir dessen Bewegungen des Leibes, Leiden und Thun nicht einsehen. Alles dieses leitet er blos aus dem freyen Willen unsers allmächtigen Schöpfers, denn ein dergleichen denkendes Wesen müste entweder von Ewigkeit seyn, welches ob non reminiscentiam ungereimt, oder es muß erschaffen seyn von einem Wesen, das alle die Vollkommenheiten besitzt, die es ihm beygelegt hat. Dieses ist nicht die Materie, wie bewiesen worden. Dieses Wesen ist daher selbst ewig, oder von einem andern Wesen erschaffen, das diese Vollkommenheiten besitzt. Datur ergo Deus.

Zweyter Beweis des Daseyns Gottes, aus der organischen Einrichtung des menschlichen Körpers bewiesen.

1. Beantwortung der atheistischen Einwürfe.

1) Ein unendlich weises, gütiges und mächtiges Wen würde uns mit mehr denn 5 Sinnen versehen, oder ese wenigstens vollkommner gemacht haben, wegen seiner ütigkeit würde es unsern Körper dauerhafter und stärker macht haben. Resp. der Atheist hat keinen Begrif von ehrern Arten der Empfindung, quid quaeritur? er kann cht eine neue Farbe, Geruch, Geschmack, sich denken; setzt er hätte zehn, so möchte er ebenfalls denken, daß es rer noch mehrere gäbe, er handelt in beyden Fällen unvernünftig; 2) die Sinne sind in Absicht ihrer Vollkommenheit nach unserer gesammten Beschaffenheit eingerichtet, wir nnen durch unsere Erfindungskraft den Mangel unserer Sinne ersetzen; z. E. des Gesichts durch Gläser. Was isere Krankheiten angeht, beantwortet er den Einwurf) Aus der Religion, sie seyen Züchtigungen Gottes, Prüngen. 2) An vielen sind wir selbst Ursache. Ueber die ürze des Lebens würde sich der Atheist eben so sehr beklan, wenn er etliche hundert Jahr länger lebte. Nach die Beantwortung aller Einwürfe der Atheisten kömmt er auf Untersuchung aller Gründe und Erklärung ihrer Meyng davon. Einige sagen: die Menschen seyen von Ewigt her, andere: sie haben einen Anfang gehabt, und eize schreiben ihren Ursprung dem Einflusse der Sterne zu; iige leiten das menschliche Geschlecht auf eine mechanische eise von der Wirkung der Sonne in die dazu gehörig zubetete Materie her. Andere: unsere Körper seyen nach einer endlichen Verwirrung von ohngefehr in diese Gestalt gehen.

1) Die Atheisten sagen: unendliche Geschlechter der Menschen sind vergangen, so daß jegliches derselben einmal in seiner Ordnung wirklich da gewesen, deswegen waren sie alle ausser einem einigen einmal zukünftig. Dieses ist lächerlich, denn dieses Geschlecht muß entweder unendlich gewesen seyn, welches ungereimt, oder es ist der endliche Anfang unendlicher Geschlechter gewesen, welches abermals ungereimt.

2) Unendliche vergangene Geschlechter der Menschen sind einmal gegenwärtig gewesen. Daher kann man sich einen Menschen vorstellen, der in einer unendlichen Entfernung von uns gelebet. Dieses Mannes Sohn nun, den wir 40 Jahre jünger annehmen wollen, lebte entweder in einer un- oder endlichen Entfernung von uns; sagt man in einer unendlichen, so wird alsdenn ein unendliches 40 Jahr weiter gehn, als ein anderes; sagt man aber in einer endlichen, so wird ein endliches durch einen Zusatz von 40 Jahren ein unendliches werden.

Ueberdies sagen sie, die Anzahl der verstorbenen Menschen seye unendlich. Nun ist aber die Anzahl der Augen dieser Menschen zweymal so groß, so daß wir eine unendliche Zahl haben, die zweymal so groß ist, als eine andere. Alle diese Schwierigkeiten können nicht auf die ewige Dauer Gottes gezogen werden. Denn ob wir wohl die Ewigkeit und Unendlichkeit nicht begreifen können, so verstehen wir doch, was dieselben nicht sind. Wir sind überzeugt, daß etwas von Ewigkeit da müsse gewesen seyn, so daß, wenn diese vorhergegangene Ewigkeit sich nicht mit einer nach einander folgenden Dauer verbinden läßt, ein gewisses Wesen, ob solches gleich über unsere Begriffe gehet, eine unveränderliche Fortdauer von aller Ewigkeit her gehabt haben müsse.

Zwey-

Zweytens: Die unendlichen Geschlechter der Menschen streiten wider alle historische Nachrichten. Der bekannte Ursprung der Reiche, und die Erfindung der Künste und Wissenschaften vernichtet diese Meynung; wenn man, um sie zu retten, die Wasserfluthen und Ueberschwemmungen angeben will, so muß man unendliche annehmen, wenn man nur eine annimmt. Denn man müste auf die Art entweder behaupten, daß schon vor der ersten Wasserfluth unendliche Geschlechter, und eine unendliche Vermehrung der Menschen gewesen, und denn würde die Welt sie nicht haben fassen können, oder sie müssen unendliche Wasserfluthen annehmen, und da kann der Beweis gegen die unendlichen Geschlechter auch wider diese gerichtet werden.

Ferner müssen solche Wasserfluthen auf eine natürliche Art erkläret werden, denn Gott kann hiebey nicht in Erwegung kommen, und also hätten die Menschen, wie das Wasser nach und nach gestiegen, sich und alle ihre Werke retten können. Denn zu einer gänzlichen Ueberschwemmung ist natürlicher Weise nicht Wasser genug da, und was für ein erstaunliches Gewicht würde nicht erfordert werden, die ausdehnende Kraft der Luft zu übertreffen, und sie beynahe in den tausendsten Theil des Raums, den sie nun einnimmt, zusammenzupressen.

Beantwortung des zweyten Einwurfs. Haben die Sterne nur ein einzigmal die Kraft gehabt, Menschen hervorzubringen, haben sie es mehrmal gethan, warum weiß man nichts davon? haben sie es nur einmal beym Anfange gethan, wie hat man solches entdecken können? Die Chaldäer, die sich für so alt ausgeben, haben in so viel tausend Jahren nicht einmal entdecken können, daß der Mond ein dunkler Körper sey.

Der Atheist gestehet, er glaube, die anfängliche Hervorbringung der Menschen seye nicht nach dem ordentlichen Wege der Natur geschehen, und zugleich, sie seye natürlich gewesen; er sollte also ausmachen, wie zuerst die Materie ohne anderweitige Regierung in die Form der menschlichen Körper gerathen seye, welches sie seit der Zeit niemals gethan hat; was für eine Gestalt und Zusammenfügung die Materie damals gehabt, und woher sie sich so geändert habe, daß die Menschen nun nicht mehr auf die erste Art hervorgebracht werden können, und dennoch die Gattungen der Menschen immer fortdauren.

Wir nehmen denn 1) für bekannt an, daß die Bewegungsgesetze und ganze Bildung der Erde noch heut zu Tage eben dieselben seyn, die sie im Anfange gewesen; der Atheist giebt dieses auch zu, wie auch, daß die Körper noch eben die Eigenschaften und Bestimmungen haben, die sie anfangs gehabt haben. Nun wollen wir zur Sache selber kommen, denn alle Materie ist entweder flüßig oder feste. Der Gottesleugner muß gestehen, daß ein fester unbeseelter Körper, so lange er dergleichen bleibt, unfähig seye, etwas lebendiges hervorzubringen, der erste menschliche Körper muß also aus etwas Flüßigem entstanden seyn. In der Hydrostatic ist diese allgemeine Regel:

Ein jeglicher Körper, der schwerer ist als ein flüßiger Körper, der gleichen Raum einnimmt, sinkt unter, ist er leichter, so schwimmt er darinnen. Ein jeder schwerer Körper wird in einem flüßigen nach seiner verschiedenen Schwere einen immer tiefern Ort einnehmen, wofern sie anders nicht mit Gewalt untereinander gemenget werden, welches in diesem Falle nicht angehen kann. Denn sein erster Mensch ist durch eine lange Arbeit einer chymischen Auflösung zubereitet worden,

wo alle schwerere Hefen Zeit genug gehabt sich zu setzen, und ein gehöriges Gleichgewicht erhalten worden, ohne durch eine gewaltsame Erschütterung gestöret zu werden, wodurch die zarten Fäserlein der noch unvollkommnen Frucht hätten zerrissen werden können. Weil nun alle Theile eines ungerüttelten flüßigen Körpers entweder von gleicher Schwere sind, oder nach der Verschiedenheit ihrer Schwere stufenweise übereinander stehen; so kann dasjenige, was sich in diesem Flüßigen ordentlicher Weise, und nach den Bewegungsgesetzen zusammengesetzt, nicht anders beschaffen seyn, als daß es entweder durchaus eine gleiche Schwere, oder doch die schwerern Theile unterwärts habe. Giebt er dieses zu, so ist es schon genug, die Erstgeburthen der Natur in ihrer Zeugung zu vernichten, denn da werden allezeit wider die hydrostatischen Gesetze einige leichtere Theile unten, und einige schwerere oben seyn. Die Knochen, als die schwerersten, wird man eben in der Mitte antreffen, woher mag es denn nun kommen, daß die Knochen in die Höhe steigen? Dieses würde gewiß eben ein solch Wunderwerk seyn, als das Schwimmen des Eisens.

Zweytens kann man nicht sagen, daß alle Theile der unvollkommnen Frucht auf einmal gebildet worden, denn da die Körperchen der Materie zum wenigsten währender Bildung sich ihrer Handlungen untereinander nicht bewust sind, so konnten sie nicht zusammen auf diesen Anschlag kommen, das Werk an verschiedenen Orten zugleich anzufangen. Nach den Gesetzen der Bewegung muß diese Arbeit nach und nach vor sich gehen, es muß an einem bequemen Ort eine Gährung verursacht worden seyn, die sich durch ihre ausdehnende Kraft ausgebreitet, und also die verschiedenen Röhren und Aushöhlungen des menschlichen Leibes auseinander trieb. Dagegen aber ist:

1) Die

1) Die sichtbare Uebereinstimmung in dem menschlichen Körper beweist, daß er nicht nach und nach gebildet seyn kann, ein so gleichförmiges und ordentliches Werk muß gewiß einem verständigen Werkmeister zugeschrieben werden, der schon vorher, ehe er die Hand ans Werk geleget, einen vollständigen Begrif von dem ganzen organischen Körper gehabt. Zweytens: Wenn durch die mechanischen Bestimmungen der Materie ein Körper gerade zu verfertiget worden, was für ein Glied nimmt man als das erste und den Grund der übrigen an. War das Blut eher da, als das Herz gebildet worden? Dieses wäre eben so viel, als die Wirkung wäre vor der Ursache gewesen; oder ist das Herz vor dem Blute gemacht worden? Dieses kann wieder nicht seyn, denn das ganze Herz ist allen seinen Theilen nach aus Blut gemacht, und wird durch Blut ernähret, und so verhält sichs durch den ganzen Körper; alle Glieder kommen einander zu Hülfe, und sind also von gleichem Alter. Wollte man sagen, es hätte zuerst eine kleine Gährung eine Höle gemacht, welche denn die linke Herzkammer geworden, sich aber von da hernach weiter ausgebreitet, und alle Pulsadern des Leibes gemacht; aber: wenn diese Gährung, nachdem sie sich bis an die äussersten Enden der Pulsadern ausgebreitet, noch einige ausdehnende Kraft bey sich gehabt, warum gieng sie nicht weiter, und brach ihr Behältniß völlig durch, wie bey dem Mund, Nase rc. zumal da noch keine Haut da gewesen, die hätte Einhalt thun können? In Verfertigung der Blutadern muß man annehmen, daß diese Gährung auf eine ganz gegenseitige Art verfahren seye, indem sie von den dünnsten Ausgängen der Haarröhrchen bey den Pulsadern zu der grossen Blutader des Herzens fortgegangen, sonst würde sie selbst manche Verstopfungen verursacht haben, wodurch ihr Fortlauf wäre unterbrochen worden. Und woher kam es, daß diese Gährung zuerst von der grossen Pulsader

in so unendliche kleine Zweiglein zertheilte, in Zubereitung der Blutadern einen ganz widrigen Weg erwählte, so daß unzählige kleine Canäle in die grosse Blutader zusammenfliessen? Können wohl solche einander zuwiderlaufende Bewegungen beyde gleich mechanisch seyn, wenn in beyden Fällen die Materie gleiche Einschränkungen gehabt?

Weiter: Als die erste Gährung, so die linke Herzkammer zu stande gebracht, entstanden: so muß, wenn die flüssige Materie von einerley Art gewesen, und sie also auf allen Seiten der Ausdehnung gleichen Widerstand gethan, nur eine einzige Höhlung verursachet worden seyn, die sich immer mehr und mehr erweitert, bis die ausdehnende Kraft, und der allenthalben gleiche Widerstand einander gleich worden; und auf diese Art kann durch diese Gährung nichts als eine Blase hervorgebracht worden seyn, welche, weil sie leichter, oben schwimmen muste, und also konnte das Herz nicht in der Mitte liegen.

Nimmt man aber an, daß die flüßige Materie aus Theilen von verschiedener Art bestanden, so ist nicht zu begreifen, wie sie alsdenn beym Anfange der Gährung in zwey verschiedenen flüßigen Dingen eine gleiche Stellung einnehmen können, folglich könnten wir uns dieser Meynung nach gar keine Arten der Thiere und keine Aehnlichkeit zwischen denselben vorstellen. Eines würde die Lunge, und ein anderes die Leber an einem andern Orte haben. (Einwurf und Widerlegung der mechanischen Organisation aus den Bestimmungen und Kräften der Materie aus der Generation der Insecten). S. Malpighi de gallis. Swammerdam de gener. insect. und Löwenhöcks Briefe.

Wider-

Widerlegung des Einwurfes, daß die Menschen von ungefehr entstanden seyen.

Denn 1) der Begrif von dem Glücke oder blinden Zufalle, als einem wirklichen und vor sich bestehenden wirkenden Wesen ist höchst irrig, und sogar gegen die Atheisterey selbst. Denn da nach der Meynung der Atheisten die ganze Welt aus Körpern und leeren Raum bestehet, so muß dieser Zufall, wenn er wirklich etwas zu Wege bringet, ein Körper seyn, und alsdann muß er ein Theil von der ganzen Masse der Materie und den Bewegungsgesetzen derselben mit unterworfen seyn, folglich findet alsdenn kein Zufall, sondern der blosse Mechanismus statt.

Ist aber des Atheisten Begrif von dem Zufalle dieser, daß es kein vor sich bestehendes wirkendes Ding, sondern blos eine Wirkung und ein Erfolg seye, indem man annehmen könne, daß alle Materie oder ein Theil derselben von diesen angenommenen Bewegungsgesetzen frey sey, und ein Vermögen sich selbst zufälliger Weise zu bewegen habe, welches Vermögen denn eine ganz eigentliche zufällige Wirkung hervorbringen kann, und derhalben gar wohl die ersten belebten Körper zufälligerweise gemacht haben könnte. Dieses Vorgeben streitet wider die gesunde Vernunft. Denn, wenn ein Theilchen der todten Materie von der Linie seiner Bewegung abweichen kann, ohne einen neuen Stoß eines andern Körpers zu bekommen, so muß es Leben und Empfindung haben. Gesetzt nun, es hätte dergleichen, wiewohl oben bewiesen worden, daß solches unmöglich sey, so würde es doch dem Begrif von dem Zufall widersprechen, weil alsdenn keine Bewegung freywillig und nicht zufällig seyn würde. Wenn ferner die Körper ein solches Vermögen einer eignen und ganz zufälligen Bewegung besässen, so würden sie nicht

eben

eben einerley ihrer Grösse und innern Beschaffenheit gemässe Schwere behalten, sondern sich verändern, nachdem dieses eigne Vermögen der Bewegung ihre jedesmalige Richtung bestimmen würde. Da man doch im Gegentheil bemerket, daß alle Körper, nach dem verschiedenen Grade des äussern Stosses, nach ihrer innerlichen Schwere und dem Widerstande der Körper, denen sie begegnen, allezeit eine gewisse und bestimmte Bewegung haben. Sollten sie sich anders bewegen, so würde es ein Wunderwerk und kein ungefehrer Zufall seyn. Der Zufall ist ein blosses Wort, wodurch wir nur so viel ausdrücken wollen, daß solche Wirkungen, die man gemeiniglich dem Zufall beylegt, von ihren wirklichen und wahren Ursachen hervorgebracht worden, doch so, daß dieselben solches eben nicht vorgehabt. Bey allen Begebenheiten, die man zufällig nennet, nehme man einmal die eigentlichen natürlichen Ursachen weg, so bleibt nichts übrig, als eine blosse Verneinung, daß das wirkende Wesen eben nicht die Absicht gehabt, eine solche Wirkung hervorzubringen. Da nun diese Verneinung kein wirkliches Wesen, sondern nur eine Vorstellung des menschlichen Verstandes ist, welche ganz und gar zu der Handlung selbst mit gehöret, so kann sie an der Hervorbringung nicht den geringsten Anspruch machen. Der wahre Begrif des Glücks und Zufalls will eigentlich nichts mehr sagen, als daß eine gewisse Wirkung einem verständigen Wesen, das zu derselben etwas beygetragen, vorher unbekannt gewesen. Das wahre Wesen des Glücks und Zufalles ist also nur in dem menschlichen Verstand zu suchen, und ohne Absicht auf diesen wirklichen gar nichts seye. Drittens: können die Atheisten sagen, daß es nur nach und nach der Natur gerathen, nachdem dieselbe viele Monstra gezeuget, ordentliche organisirte Körper hervorzubringen, welche nun einmal da seyn, weil sie eben so gerathen, ohne daß ein weises und allmächtiges Wesen mit im

Spiele gewesen seye. Wir berufen uns dagegen 1) auf das obige. Denn da der Atheist selbst zugiebt, eine zufällige und eigne Bewegung der Theilchen der Materie seye unmöglich, so wird alsdenn folgen, daß eine jegliche Mißgeburt nach den Bewegungsgesetzen also habe müssen gebildet werden, welches schon hinreichend ist zu beweisen, daß gar keine dergleichen Mißgeburten gewesen; denn eben dazu, daß man sie auch Mißgeburten nennet, gehöret schon ein obschon auf eine unvollkommne Art organischer Körper. Wir haben auch schon gezeigt, es sey unmöglich, daß die Natur allein solche Körper verfertigen könne, deren Zusammensetzung dem Gesetze der verschiednen Schwere in Körpern von verschiedner Art zuwiderläuft. 2) Ist diese Ausflucht der Atheisten nur bequem, diejenigen Beweisgründe der göttlichen Weisheit zu vernichten, welche von den zur Erhaltung der Thiere nothwendigen Dingen hergenommen werden, als da sind, das Vermögen zu sehen, sich zu ernähren, und zu bewegen, sie ist aber unzulänglich gegen andere Gründe aus solchen Gliedern, die eben nicht schlechterdings nothwendig sind. z. B. der doppelten Augen, Ohren, welche gewiß der Begrif des blossen wirklichen Daseyns nicht mit sich bringet, indem auch nur eins von jeden dazu hinlänglich wäre. Lasset uns einmal erwegen, wie nahe es der Unmöglichkeit komme. 3) Gesetzt, daß es in der That ein solches Ding gebe, als der Gottesverläugner Glück und Zufall seyn solle, so ist es doch eine grosse Thorheit, die Bildung der menschlichen Körper einem unbedachtsamen Wurf dieses Zufalles zuzuschreiben, denn laßt uns einmal die Körper selbst betrachten: Sie haben ja alle nur ersinnliche Merkmale eines bey ihrer Bildung gebrauchten Verstandes und einer göttlichen Weisheit, und man hat gewiß keine innere aus der Sache selbst hergenommene Gründe wider die Richtigkeit dieser Meynung. Sind wir denn wohl in andern Fällen fähig zu unterscheiden, und zu

urtheilen,

urtheilen, was durch einen blinden Zufall entstanden, und was durch Kunst und Weisheit hervorgebracht worden? Beyspiele von verschiedenen Werken der Kunst, die man nicht dem Ohngefehr oder blinden Zufall beymist; z. B. Virgils Eneide, Homers Iliade, die mediceische Venus rc. Gesetzt auch 4) der Zufall hätte alle Thiere in solchen Gebährmuttern von der Erde gebildet, wie will er dieselben bis zur völligen Reife ihrer Geburt erhalten? in was für eine Gegend des Himmels will er sie setzen um sie gehörig zu verpflegen, wo findet man neun Monat nach einander eine gleiche Wärme, welche sogar zur Ausbrütung der Vögel so unentbehrlich, und den lebendig zur Welt gebrachten Thieren die Zeit ihrer Bildung hindurch noch nöthiger ist? Egypten vielleicht? allein, die kühlen Nächte und Ueberschwemmungen werden diese matricem terrae verderben, und also machen, daß sie unzeitige Geburten ans Licht setze. Gesetzt 5) die Natur könne dergleichen junge Kinder hervorbringen, wo Säugammen und Unterhalt für dieselben? nicht nur die Menschen, sondern die meisten der übrigen lebendigen Wesen müsten auf solche Art umgekommen seyn. Denn die Fische und das Ungezieser ausgenommen, giebt es wenig Geschöpfe, die sich anfänglich selbst ernähren können. Wenn er also nicht zum voraus setzt, daß die Mutter, die Erde, gleichsam ein grosses Thier sey und seine Jungen mit der zärtlichsten Sorgfalt versorgt, so haben sie alle sterben müssen; oder wie will der Atheist den ersten Stamm des menschlichen Geschlechts vor wilden Raubthieren beschützen, denn diese gelangen in ein oder zwey Jahren schon zu ihrer völligen Reife, welcher Einwurf gegen die Atheisten bleibet, wenn sie auch vorgeben wollten, die ersten Menschen wären vollkommen gebildet aus der Erde getreten. Denn die ersten Familien sogar wären einfältig, ungebildet und ohne Sprachen, ohne Waffen gegen ihre Feinde gewesen.

Noch

Noch ein Beweis des göttlichen Wesens von der Beschaffenheit und dem ganzen Gebäude des unbelebten Theiles der Welt.

Einige Atheisten behaupten, die Welt wäre von Ewigkeit da gewesen. Andere, die Einrichtung und Gestalt einer jeden besondern Welt sey vergänglich und veränderlich, daß aber dem ungeachtet ein allgemeiner Körper selbstständig und ewig seye, aus dessen Theilung in unendliche Theilchen durch die damit unzertrennlich verbundene Bewegungskraft und deren höchst verschiedenen Zusammenlauf und Verbindung unendliche Welten entstanden. Einige schreiben dieses dem Zufall zu, andere den Bewegungsgesetzen der Natur. Allein

1) das Weltgebäude ist nicht ewig. Wir geben zu, daß man ein Ding ewig nennen könne, obschon die Dauer desselben sich an einer Seite endige, wie z. B. unsere Seele; ihre unendliche Dauer ist an dem einen Ende, wo sie nemlich angefangen, eingeschränkt gewesen. Die Atheisten wollen hieraus folgern, daß auch der Umlauf der Erde und anderer Planeten um die Sonne ohne Anfang könne gewesen seyn, ob er gleich durch gegenwärtige Veränderung an der einen Seite eingeschränkt seye. Allein, diese Dauer der menschlichen Seele bestehet alsdenn nur in der Möglichkeit unendlich fortzudauren, oder in einer beständigen Fähigkeit zur unaufhörlichen Fortdauer; diese Dauer aber ist niemals wirklich ewig, weil man niemals sagen kann, daß eine Seele wirklich ewig gedauert habe. Es ist also durch dieses Exempel der Seele klar, daß, wofern wir auch eine auf einander folgende Dauer, als die Dauer der Welt ist, annehmen wollen, sie dennoch, weil sie etwas Vergangenes und Gegenwärtiges enthält, von der Unendlichkeit weit entfernt seye. Dieses wird uns den grossen Unterschied zwischen der unmöglichen

schon

schon vergangenen Ewigkeit einer auf einander folgenden Dauer, und der möglichen künftigen Ewigkeit einer solchen Dauer zeigen. Man betrachte einmal den gegenwärtigen Umlauf der Erde, als die Grenze von beyden Arten der Fortdauer der vergangenen und künftigen, so könnte ja Gott diese Bewegung beständig fortgehen lassen, weil die zukünftige Zeit unerschöpflich ist; sehen wir aber von diesem gegenwärtigen Umlauf rückwärts, so können wir auf der Seite die Unmöglichkeit solcher unendlichen Veränderungen gewahr werden, weil sie alle bereits vergangen sind, und also vor dem einmal gegenwärtig gewesen, folglich vermöge des vorigen Beweises endlich sind. Dieser Schluß trift die ewige Wirklichkeit Gottes nicht, weil in dessen Natur nichts Veränderliches ist, nichts Vergangenes noch Zukünftiges. 2) Wenn wir annehmen, daß sich die Erde bereits unendliche mal um die Sonne herumgedrehet habe, so ist augenscheinlich klar, daß, wenn keine von diesen vergangenen Herumwanderungen eine unendliche Zeit vor dieser gegenwärtigen geschehen, alle dieselben zusammen keine Dauer von unendlichen Zeiten ausmachen können. Kein vergangener Umlauf kann von dem jetzigen unendlich weit entfernt seyn, denn auf die Art würde eine unendliche Dauer auf beyden Seiten eingeschränkt seyn, welches ungereimt ist; ferner, wenn man eine ewige Dauer der Welt annimmt, und einen unendlichen jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne, so würden die unendlichen monatlichen Umläufe des Monden um die Erde, und der Erde um ihre Axe einander gar nicht übertreffen, oder sie würden einander übertreffen, welches beydes ungereimt.

Beantwortung einiger Einwürfe der Atheisten. Wenn Gott unendlich, gütig und mächtig ist, warum schuf er, um seine Güte desto reichlicher mitzutheilen, die Welt nicht von Ewigkeit her, oder viele Millionen Jahre, ehe er es gethan?

Ant-

Antwort. Aus obigen Ursachen, weil eine unendliche Dauer nicht von Ewigkeit seyn kann. Der zweyte Einwurf ist ungereimt, weil er bey jedem angenommenen Zeitpunkt der Schöpfung kann gemacht werden. rc.

2) Nicht die Materie überhaupt, noch die Bewegung als eine Eigenschaft derselben, hat von aller Ewigkeit her da seyn können. Denn wenn der gegenwärtige oder ein ähnlicher Weltbau nicht hat ewig seyn können, und wenn derselbe ohne Gott, weder natürlicher- noch zufälligerweise aus einem Haufen wüster Materie oder Chaos hat entstehen können, so müssen wir unsere Zuflucht zu einem Wesen ausser der Welt nehmen. Die Erschaffung aus nichts hat keinen Widerspruch in sich; man sagt nicht, daß aus nichts etwas geworden sey, wir sagen: ein ewiges allmächtiges Wesen habe die Welt geschaffen, da zuvor nichts gewesen sey. Von den menschlichen Seelen haben wir die Schöpfung aus nichts bewiesen. Daß die Materie in ihrer Natur eine nothwendige Wirklichkeit mit sich bringe, ist gegen die gesunde Vernunft. Es wird niemand bey der genausten Betrachtung eines einzelnen Körpers eine solche Nothwendigkeit wahrnehmen können. Allein man hat die Menschen überredet zu glauben, daß Ausdehnung oder Raum und Körper einerley und eben dasselbe Ding sey, so daß, weil sie sich nicht einbilden können, wie der Raum entweder entstehen oder aufhören könne, sie sogleich weiter schließen, daß die ausgedehnte Materie auch von Ewigkeit her müsse da gewesen seyn. Man wird aber nachher beweisen, daß Raum und Körper verschiedne Dinge seynd, also muß man sich ein Theilchen der Materie vorstellen, das an allen Seiten mit einem leeren Raum umgeben ist, und gleichwie man sich einen unermeßlichen schrankenlosen Raum als ein zusammenhängendes Ding von einerley Art eingebildet, welchem großen einzeln Ding sie die Eigenschaft einer noth-

wen-

wendigen Wirklichkeit beygeleget, so mögen sie sich nun ein einziges untheilbares Theilchen vorstellen, das mit den übrigen Theilen der Welt in gar keiner Verbindung stehe, und zu dessen Erhaltung die übrige Materie nichts mehr beytrage, als sie zu seiner Hervorbringung hat thun können, und bringet nun wohl dieses geringe untheilbare Theilchen, so unvermögend als es ist, in seinem Begriffe eine nothwendige Wirklichkeit mit sich? und so kann sie der ganzen Welt nicht zukommen. Ist nun die Materie nicht wesentlich ewig, so kann es die Bewegung noch viel weniger seyn, als welche nur eine zufällige Eigenschaft derselben ist.

3) Gesetzt die Materie wäre ewig, und die Bewegung mit ihr gleich alt, so haben dennoch diese untheilbare Theilchen niemals von sich selbst durch einige Art der Bewegung, weder durch eine zufällige noch nothwendige, in dieses oder ein anderes dergleichen sichtbares Weltgebäude zusammentreffen können. Den ungefähren oder zufälligen Zusammenlauf der Theilchen betreffend, wiederholet man, was oben gesagt worden. Der Zufall bedeutet eigentlich, daß alle Veränderungen unbelebter Körper, die man zufällig nennet, auf eine mechanische Weise geschehen, nur daß man dabey leugnet, daß sich diese unbelebten Körper ihrer eignen Wirkungen bewust seyn. Allein die untheilbaren Theilchen, die jetzo die Welt ausmachen, haben nimmermehr, ohne einen Gott, vermittelst mechanischer Bewegungen und Eigenschaften, in die Gestalt dieses Weltgebäudes oder andrer ähnlichen zusammen kommen können. Dieses desto klärer zu machen, wollen wir einige der vornehmsten Erscheinungen, die in der Welt vorkommen, nach einander durchgehen. 1) Betrachten wir die allgemeine Wirkung der Schwere, als das betrachtungswürdigste Phänomen der irdischen Körper, wodurch

durch alle nahe um die Erde befindliche Körper auf dieselbe drücken. 2) Ist dieses eine beständige Eigenschaft der Schwere, daß das Gewicht aller Sonnen um die Erde herum beständig mit der Menge ihrer Materie in gleichem Verhältniß stehe, wenn nur die verglichenen Körper von dem Mittelpunkt, gegen welchen sie drücken, in gleicher Entfernung sind; denn je weiter sie von dem Mittelpunkt entfernt werden, je leichter werden sie, indem ihr Gewicht in einem doppelten Verhältniß abnimmt, je nachdem ihre Entfernung zunimmt. 3) Weil man befunden, daß die Schwere der Sonne sich gegen einander verhalte, als die Menge ihrer Materie, so muß es einen leeren Raum geben, denn wenn alles allenthalben durchgehends voll wäre, so würden alle Körper von gleichen Größen auch gleich schwer seyn, ja die Luft würde so dichte seyn, daß nichts darinnen niederfallen könnte.

4) Dieses vorausgesetzt, wollen wir untersuchen, wie groß die ganze Summe der leeren Räumlein in unserm Weltgebäude sey, und was sie für ein Verhältniß gegen die Materie habe. Es ist durch mancherley angestellte Versuche bekannt, daß das Gold, ob solches gleich auch seine Zwischenräumlein hat, in seiner Schwere gegen das gemeine Wasser sich verhalte wie 19 gegen 1, und das Wasser gegen die gemeine Luft wie 850 gegen 1, so daß sich das Gold zur Luft verhält wie 16150 zu 1. Woraus also klar ist, daß, weil die Materie und Schwere allezeit einander gleich ist, die gemeine Luft, in welcher wir leben, von so dünner Zusammensetzung sey, daß 16149 Theile ihres eingenommenen Raums ganz leer sind. Da aber das Gold selbst seine Zwischenräumlein hat, so wird das Verhältniß des leeren Raums zu den Körpern in der Zusammensetzung der gemeinen Luft noch größer seyn, so verhält sich in der niedrigsten Gegend der Luft,

nahe um die Erde, wo sie sehr durch die darüber liegende Luft zusammengepreßt wird. Je höher man hinaufsteigt, desto weniger ist sie zusammengesetzt, so daß die ausdehnende Kraft ihrer Theilchen dieselbe immer weiter ausdehnet, und man ausgerechnet hat, daß sie etliche Meilen von der Fläche der Erde hoch, gegen einen Theil der wirklichen Materie, einige Millionen Theile des leeren Raums in sich enthalte, vid. Neuton phil. nat. principia math. p. 503.

Lasset uns nun zugeben, daß alle Materie unseres Weltgebäudes 50,000mal so viel betrage, als die ganze Masse der Erde, ferner, daß die ganze Erdkugel durch und durch feste sey, so werden wir dennoch finden, daß der leere Raum unsers Weltgebäudes unermeßlich größer sey, als die körperliche Masse desselben. Denn nach unserer angenommenen Rechnung, daß alle Materie innerhalb dem Firmamente 50,000mal größer sey, als die feste Erdkugel, weiter zu gehen, so wollen wir ferner annehmen, der Durchmesser des großen Kreises, den die Erde durchläuft, sey nur 7000mal so groß als der Diameter der Erde, und der Durchmesser des Firmaments nur 100,000mal so lang, als der Diameter desselben großen Kreises, und da werden wir doch, ob wir wohl auf jener Seite so viel eingeräumt, und auf unserer so viel nachgegeben haben, urtheilen müssen, daß die Summe des leeren Raumes in dem Umfange unseres Firmaments 6860 Mill. Mill. Millionen mal größer sey, als alle Materie, so darinnen enthalten. Hierdurch sind wir nun in den Stand gesetzt, uns einen rechten Begrif von dem vorgegebnen Chaos zu machen, und zu urtheilen, ob es möglich sey, daß die Welt ohne einen göttlichen Einfluß habe erschaffen werden können. 1) Weil man annimmt, daß ein jeder Fixstern mit unserer Sonne einerley Natur habe, so können wir auch annehmen, daß eben das Verhältniß des

leeren Raums zur Materie, welche wir in unserer Sonnengegend innerhalb der Sphäre der Fixsterne finden, füglich in dem ganzen Weltraume statt finden könne, wenn wir alsdenn aber auch nur den halben Diameter dieser Sphäre zum halben Diameter der verschiedenen Gegenden der nächsten Fixsterne annähmen, so könnten wir doch sicherlich behaupten, daß der leere Raum unserer Sonnengegend, die den halben Durchmesser des Firmaments enthält, 857500000 Mill. Millionen mal weiter und größer sey, als alle körperliche Dinge in demselben, und eben dieses Verhältnis wird durch das ganze Weltgebäude fortgehen. Was, zweytens, den Zustand der Materie vor der Schöpfung der Welt betrift, den man durch das Wort Chaos ausdrückt, so müssen die Alten glauben, entweder, daß alle Materie unsers Weltgebäudes gleich, oder wohl beynahe gleich durch die Sonnengegend ausgebreitet gewesen, da sie also ein besonderes Chaos vorstellen würde, oder daß alle Materie überhaupt durch den Weltraum zerstreut gewesen, da sie also ein allgemeines Chaos ausmachen würde: in beyden Fällen hat unmöglich nachher dieses Weltgebäude daraus entstehen können. 3) Ist es klar, daß wenn wir eine solche gleiche Ausbreitung der ganzen Weltmaterie, oder auch nur der Materie des Weltgebäudes unserer Sonne annehmen, sein jedes einzelnes Theilchen einen Kreis vom leeren Raume um sich haben würde, der 857500000 Mill. Millionen mal größer wäre, als die Abmessungen dieses Theilchens sind. Ja was noch mehr ist, ein jedes Theilchen würde mit einem leeren Kreise umgeben seyn, der 8mal größer wäre, als der jetzt gedachte, indem der Diameter desselben aus dem Diameter der eignen Sphäre und aus den halben Diametern der daranstoßenden Sphären der nächsten Theilchen zusammengesetzt seyn würde. Es erhellet hieraus, daß jedes Theilchen, wenn wir sie als kugelförmig ansehen, von einem andern Theilchen

chen 9 Millionen mal so weit entfernt seyn würde, als seine eigne Länge ausmacht. Und überhaupt können auf der ganzen Fläche dieser leeren Sphäre nicht mehr als zwölf Theilchen, nach Erforderung dieser angenommenen Meynung, gleich, das ist, in gleichen Weiten von den Theilchen des Mittelpunkts und von sich selbst unter einander gestellet werden; wenn also die Materie der ganzen Welt, so wie man von dem Chaos vorgiebt, ganz gleich ausgebreitet gewesen, so würde daraus nicht nur folgen, daß ein jedes untheilbares Theilchen viel Millionen mal weiter, als seine eigne Länge ausmacht, von allen übrigen entfernt seyn würde, sondern auch, wenn eins derselben auf eine mechanische Weise an das Ende dieser Weite sollte bewegt werden, es sich über 100 Mill. Millionen mal gegen einmal zutragen müste, daß es kein anderes untheilbares Theilchen berührte, sondern ohne einigen Anstos durch einen leeren Zwischenraum hindurchginge. 4) Ist es zwar andem, daß ich bey dieser Rechnung voraussetze, daß alle Theilchen der Materie sich in völliger Ruhe gegen einander befinden, und in einer mathematischen Gleichheit gegen einander geordnet seyn, von welchen beyden Stücken der Atheist keines einräumen wird; denn indem er die Ewigkeit der Bewegung vertheidigt, wird er sowohl das erste als letzte leugnen, weil in dem Augenblick, da die Bewegung zugelassen wird, eine solche genaue Gleichheit bey dem Chaos nicht erhalten werden kann. Allein ich thue dieses, nicht aus der allgemeinen Ruhe, oder völlig gleichen Entfernung der Materie, Beweis wider sie herzuleiten, sondern nur desto besser zu zeigen, wie wenig Materie ihr eingebildetes Chaos enthalten könne, und dasselbe desto leichter in eine Rechnung zu bringen, welche Rechnung doch richtig genug bleiben muß, wenn wir auch gleich zugestehen, daß die Theilchen des Chaos auf mancherley Art beweget worden, und an Größe, Figur und Lage etwas unterschieden gewe-

leeren Raums zur Materie, welche wir in unserer Sonnengegend innerhalb der Sphäre der Fixsterne finden, füglich in dem ganzen Weltraume statt finden könne, wenn wir alsdenn aber auch nur den halben Diameter dieser Sphäre zum halben Diameter der verschiedenen Gegenden der nächsten Fixsterne annähmen, so könnten wir doch sicherlich behaupten, daß der leere Raum unserer Sonnengegend, die den halben Durchmesser des Firmaments enthält, 857500000 Mill. Millionen mal weiter und größer sey, als alle körperliche Dinge in demselben, und eben dieses Verhältnis wird durch das ganze Weltgebäude fortgehen. Was, zweytens, den Zustand der Materie vor der Schöpfung der Welt betrift, den man durch das Wort Chaos ausdrückt, so müssen die Alten glauben, entweder, daß alle Materie unsers Weltgebäudes gleich, oder wohl beynahe gleich durch die Sonnengegend ausgebreitet gewesen, da sie also ein besonderes Chaos vorstellen würde, oder daß alle Materie überhaupt durch den Weltraum zerstreut gewesen, da sie also ein allgemeines Chaos ausmachen würde: in beyden Fällen hat unmöglich nachher dieses Weltgebäude daraus entstehen können. 3) Ist es klar, daß wenn wir eine solche gleiche Ausbreitung der ganzen Weltmaterie, oder auch nur der Materie des Weltgebäudes unserer Sonne annehmen, sein jedes einzelnes Theilchen einen Kreis vom leeren Raume um sich haben würde, der 857500000 Mill. Millionen mal größer wäre, als die Abmessungen dieses Theilchens sind. Ja was noch mehr ist, ein jedes Theilchen würde mit einem leeren Kreise umgeben seyn, der 8mal größer wäre, als der jetzt gedachte, indem der Diameter desselben aus dem Diameter der eignen Sphäre und aus den halben Diametern der daranstoßenden Sphären der nächsten Theilchen zusammengesetzt seyn würde. Es erhellet hieraus, daß jedes Theilchen, wenn wir sie als kugelförmig ansehen, von einem andern Theilchen

chen 9 Millionen mal so weit entfernt seyn würde, als seine eigne Länge ausmacht. Und überhaupt können auf der ganzen Fläche dieser leeren Sphäre nicht mehr als zwölf Theilchen, nach Erforderung dieser angenommenen Meynung, gleich, das ist, in gleichen Weiten von den Theilchen des Mittelpunkts und von sich selbst unter einander gestellet werden; wenn also die Materie der ganzen Welt, so wie man von dem Chaos vorgiebt, ganz gleich ausgebreitet gewesen, so würde daraus nicht nur folgen, daß ein jedes untheilbares Theilchen viel Millionen mal weiter, als seine eigne Länge ausmacht, von allen übrigen entfernt seyn würde, sondern auch, wenn eins derselben auf eine mechanische Weise an das Ende dieser Weite sollte bewegt werden, es sich über 100 Mill. Millionen mal gegen einmal zutragen müste, daß es kein anderes untheilbares Theilchen berührte, sondern ohne einigen Anstos durch einen leeren Zwischenraum hindurchginge. 4) Ist es zwar andem, daß ich bey dieser Rechnung voraussetze, daß alle Theilchen der Materie sich in völliger Ruhe gegen einander befinden, und in einer mathematischen Gleichheit gegen einander geordnet seyn, von welchen beyden Stücken der Atheist keines einräumen wird; denn indem er die Ewigkeit der Bewegung vertheidigt, wird er sowohl das erste als letzte leugnen, weil in dem Augenblick, da die Bewegung zugelassen wird, eine solche genaue Gleichheit bey dem Chaos nicht erhalten werden kann. Allein ich thue dieses, nicht aus der allgemeinen Ruhe, oder völlig gleichen Entfernung der Materie, Beweis wider sie herzuleiten, sondern nur desto besser zu zeigen, wie wenig Materie ihr eingebildetes Chaos enthalten könne, und dasselbe desto leichter in eine Rechnung zu bringen, welche Rechnung doch richtig genug bleiben muß, wenn wir auch gleich zugestehen, daß die Theilchen des Chaos auf mancherley Art beweget worden, und an Größe, Figur und Lage etwas unterschieden gewe-

 sen,

sen, denn wenn einige Theilchen näher, als in dem ersten Verhältniß, an einander rücken sollten, so würden sie dadurch von andern Theilchen um so viel weiter entfernet werden, daß also die ganze Menge der Materie, des kleinen Unterschieds der Stellung und Entfernung der Theilchen ungeachtet, so lange sie die Natur des Chaos behält, doch eine meist gleiche dünne Beschaffenheit der Zusammensetzung behalten würde, und als ein flüßiger Körper von einerley Art betrachtet werden könnte. Wir haben also gewiesen, wie weit alle Theilchen der Materie in dem Chaos von einander abgesondert seyn würden; um nun ein Weltgebäude zu verfertigen, so ist nöthig, daß die zerstreuten untheilbaren Theilchen in große Klumpen, wie die Körper der Erde und der Planeten sind, zusammen kommen und vereinigt werden. Hierzu können von unsern Gegnern nur diese zwey Wege angegeben werden. Es kann nemlich geschehen, entweder einmal vermittelst der allgemeinen Bewegung der Materie, so aus dem äußern Anlauf und Stos ohne Anziehung entstehet, und wodurch ein jeglicher Körper nach der Bestimmung und der anlaufenden Gewalt auf einerley Art in gerader Linie fort beweget wird; oder zweytens, durch die gegenseitige Schwere und Anziehung unter einander. Ich will auf beydes antworten, und zwar 1) wer den unermessenen Raum gegen die untheilbaren Theilchen der Materie erweget, wird sich nicht überreden, daß sie in eine so dichte Verbindung zusammen gebracht werden können, er wird leichter denken, daß, wenn ja ihrer einige zusammen gestoßen, sie bey dem nächsten Anlauf von einander getrennet worden sind, ehe sie in so ungeheure Körper der Planeten zusammen gewachsen wären. Der Atheist replicirt, daß durch die unendliche Folge der verschiedenen Bewegungen die Entstehung der Welten möglich gewesen wäre. Allein die Unwahrscheinlichkeit wird durch die Wiederholung der Versuche nicht verringert, und ge-

setzt

setzt auch, es wären wirklich Planeten dadurch entstanden, so ist es doch nicht möglich, daß sie einen solchen Umlauf um die Sonne dadurch sollten bekommen haben. Gesetzt, eine von diesen Körpern wäre die Erde. Nun müßte nach dieser Meynung der jährliche Umlauf der Erde entweder von der gesammten Wirkung der verschiedenen Bewegungen aller Theilchen, so die Erde ausmacht, oder von einem neuen äussern Stoße, den sie nach ihrer gänzlichen Verfertigung bekommen, herrühren; das erste ist ungereimt, weil die Theilchen der Erde, da sie von allen Puncten gegen ihren Mittelpunct zusammen gekommen, vielmehr würden verursachet haben, daß sie in einem Gleichgewichte geruhet hätte, oder wenn auch einige Bewegung übrig geblieben, so würden sie zu schwach gewesen seyn, einen solchen Körper mit so erstaunlicher Geschwindigkeit zu bewegen, und keine Materie von aussen hat auch diese Masse bewegen können, wir müßten denn annehmen, daß die Himmelsluft wie ein Wirbel um die Sonne herumgetrieben würde. Allein oben ist gezeigt worden, daß diese Gegend der Himmelsluft als ein bloßer leerer Raum angesehen werden könne. Es wird auch durch die Bewegung der Kometen widerlegt, welche sich, so oft sie uns sichtbar werden, in der Gegend unserer Planeten befinden, und bey welchen man angemerkt hat, daß sich einige denselben gerade entgegen, andere in die kreuz und quer bewegen, welches uns überführt, daß die Gegenden des Lufthimmels leer seyn, und den Umlauf der Planeten weder verhindern noch befördern. Doch es konnten auch gar keine Wirbel in dem Chaos entstehen, die Planeten zu verfertigen oder nach ihrer Verfertigung herumzudrehen; unbelebte Materie bewegt sich allezeit in einer geraden Linie, wenn nicht ein Stoß von aussen, oder ein innerer Grund der Schwere diese Richtung verändert, und es ist unleugbar, daß alle Körper bey einer jeden Zirkelbewegung sich beständig bestre-

ben,

hen, in einer geraden Linie fortzugehen, und nur durch die berührende Materie zurückbehalten werden; in einem angenommenen Chaos aber gibt es keinen solchen äussern Zwang. Es ist ganz unmöglich, daß darinne eine einzige Umdrehung in einen Wirbel vor sich gehe, als welche erfordert, daß alles meist durchgehends mit Materie angefüllet sey, und aus eben dieser Ursache ist klar, daß die Planeten auf solche Art ihren Lauf um die Sonne mit fortsetzen könnten, wenn es auch möglich wäre, daß sie denselben anfangen sollten: denn sollten sich die Planeten in solchen Kreisen herumdrehen, als sie jezo beschreiben, so müste die Himmelsluft so dichte seyn als die Planeten selbst, sonst würden sie in Schneckenlinien ausschweifen. Allein wir haben gezeigt, daß der weite Umfang der Himmelsluft als ein leerer Raum angesehen werden kann, daß also hier nichts ist, welches die Planeten einen einzigen Augenblick in ihren Kreisen festhalten könne. Wir läugnen auch, 2) daß der Materie eine gegenseitig drükkende eigne Anziehung wesentlich zukomme. Durch die Anziehung verstehen wir eine Wirkung oder einen Einfluß entfernter Körper in einander durch einen leeren Zwischenraum, ohne daß einige Ausflüsse denselben begleiten, oder hinüberführen. Gehört nun dieses Vermögen zum Wesen der Materie, so kann es ganz und gar kein Chaos geben, sondern das Weltgebäude muß ewig gewesen seyn. Denn wenn sie sagen, daß es dieser wesentlichen Schwere ungeachtet gar wohl ein Chaos gegeben habe, so last sie einmal eine gewisse Zeit bestimmen, da die zerstreute Materie zusammengekommen; sie müssen gestehen, die Materie sey vor dieser bestimmten Zeit ewig wirklich und mit dieser anziehenden Kraft unzertrennt versehen gewesen, und habe doch zuvor niemals etwas an sich gezogen, welches einen Widerspruch in sich fasset.

V.

Schreiben an den Herausgeber.

Vom Nieder-Rhein. Z***.

Am 10. August 1784.

Sie sollen nun den weitern Verfolg meiner kleinen Reise hören, die, so unbeträchtlich sie auch war, vielleicht doch Gegenstände berührt, die Ihnen nicht unangenehm seyn werden.

Meinen letzten Brief haben sie von Neuwied erhalten, das ich gestern frühe verließ. Noch beschäftige ich mich mit dem Gedanken über die Springfedern, die der nun neugefürstete Graf von Neuwied in Bewegung setzte, um diesem seinem kleinen Staate den Wohlstand zu geben, den er jetzt genießt. Nur Duldung, Freyheit im Denken und Handeln, und Staats-Oekonomie waren die Quellen, wodurch er Fremde mit ihrem Vermögen in das Land zog, Handel und Wandel empor hob, seine mäßigen Revenüen nach und nach unglaublich vermehrte, und Einrichtungen zu Stande gebracht hat, die andern größern Staaten gewiß zum Beyspiel und Nachfolge dienen können. Ich war eben bemühet, diese Data mit innerm Gefühle des Beyfalls näher zu entwickeln, als ich mich schon an den Gränzen des Chur-Trierischen Landes befand.

Da sahe ich gleich den großen Abstand beym ersten Dorfe, bey jeder einzelnen Hütte und ihren Einwohnern, die die geistliche Landesverfassung auf die Lebensart, Indu-

strie

strie und den Nahrungsstand des Unterthans gemacht hatte. Fast auf jedem Gesichte war Bedürfniß, Gram, Unlust und Besorgniß geschrieben, und ich hätte, wie bey den Kreuzzügen, gleich den Kreuz-Ritter aus der Rotte der wohllebenden Sarazenen auszeichnen können, so auffallend war der Abstand, den der trierische unterthan gegen seinen Nachbar machte.

Ich kam eben zu Coblenz an, da der römische Nuntius von Brüssel, in einem Postzuge von Sechsen, vor mir in die Stadt trapte. Er ward von dem Churfürsten, der sich auf dem Lustschlosse zu Kerlich befand, erwartet, und nur wegen ihm wurde die Reise des Churfürsten, in das Stift zu Essen, noch auf einige Tage verschoben. Wenn zween Gesandten des römischen Pabsts bey einem Hofe vertrauten Zutritt haben, denn kann es auch den Höflingen an Beförderung des Heils ihrer Seelen nicht fehlen.

Das Futtern meiner Pferde verstattete mir die Zeit, mich in der Stadt umzusehen. Ein gefälliger Bürger zeigte mir die alte Feste Ehrenbreitstein, die jenseits des Rheins, auf dem Abhange eines Felsens, noch im alten Ritter-Costüme gebauet, von einem gleich hohen Berge beherrschet wird, und daher bey jetziger Kriegswissenschaft zu nichts anders mehr taugen kann, als alte Invaliden, Krähen und Thurmsperber zu beherbergen, und uns an die Mannheit unserer deutschen Voreltern zu erinnern. Das äußere Ansehen reizte mich nicht den inneren Prunk derselben zu beschauen, ich begnügte mich nur, die neue Anlage eines Schlosses zu besehen, das der Churfürst disseits des Rheins, oben an der Stadt, zu seiner künftigen Residenz erbauen läst, und schon ein ziemlich gutes Ansehen hat. Es ist zwar hierzu nicht die angenehmste Gegend gewählt, da aber mehr auf die Festigkeit

stigkeit und Höhe des Bodens, als auf die Aussicht gesehen werden muste, so wurde dieser Platz bebauet, und die gute Auswahl hat die heurige Ueberschwemmung des Rheins schon bestätiget. Die Besorgniß, daß der Fels von Ehrenbreitstein sich mit der Zeit einmal stückweise losreissen, und die alte, mehr als hundertjährige Residenz endlich zerschmettern könnte, die im Thal, am Fuße des Felsens, mit der Aussicht auf den Moselfluß, wo er sich mit dem Rhein vereiniget, erbauet ist, war der Anlaß zu dem neuen kostbaren Bau, der ohne sonstigen Zufluß den Kräften des kleinen Churlandes nicht angemessen zu seyn scheint, und wozu die Landstände jährlich eine eigne Summe verwilligen müssen, um ihm Fortgang zu geben. Das Gebäude selbst ist nach einer, aus welschen und französischen Bruchstücken zusammengesetzten Idee angelegt, und nach der Aussage meines Begleiters hat ein ausländischer Baumeister von Paris darüber die Direction und Aufsicht, welcher einen ansehnlichen Jahrsgehalt davon bezieht und alljährlich heraus reist, um seinen französischen Flitterwitz den guten Deutschen theuer zu verkaufen; den Bau aber selbst, weil er nur so lange, als er unvollständig ist, davon Nutzen hat, mit seinem Willen niemals ganz zu vollenden: der Churfürst ist jedoch bewähret worden, die neue Residenz innerhalb zwey Jahren selbst beziehen zu können, und wirklich hat man schon einen Theil der städtischen alten Festungswerke niedergerissen, um einen bequemen Weg zn diesem Gebäude herzustellen.

Coblenz, die Stadt und das Thal schien mir nicht so nahrhaft, als es doch, nach seiner bequemen Lage an zween schiffbaren Flüssen, seyn könnte. Die Bevölkerung ist gering, das Gewerbe der Einwohner mäßig, die Gasthäuser sind schlecht und unbequem, und ohne das Personale der Geistlichkeit, des ausländischen Adels, der Höflinge, der

Lan-

Landesstellen und des Militairs würde Coblenz ein ganz einsamer Ort seyn, und kaum die Spur einer alten Commerzial-Stadt dem Fremden merkbar machen.

Der Churfürst, ein liebenswürdiger Prinz, aus dem Churhause Sachsen, von seltener Großmuth und Güte des Herzens, bewohnt noch zu Winterszeit den vom Felsen etwas entfernten sogenannten neuen Bau im Thal jenseit des Rheins; im Sommer aber ist er mehrentheils auf seinen Lustschlössern unfern Coblenz.

Mein alter Bürger klagte über die vielen Staats-Pensionisten, wovon er mir einige Canzler, mehrere Cammer-Directoren, Hofräthe, 2c. dahernannte, die alle in Ruhe gesetzt sind, und, ohne dem Staat weiter zu dienen noch zu nützen, dennoch ihren Gehalt fortbeziehen. Ich wuste ihm hierauf nur die Güte des Churfürsten entgegen zu setzen, wovon diese Nachsicht gewiß ein redender Beweis ist.

Das Militär schien in dieser Stadt erst von der Kindheit erwachsen zu seyn, ist auch durch sieben hundert Landmilizen neu vermehrt worden; ich traf davon einige junge Officiers, gekleidet in deutschen Stiefeln, preußischen blauen und rothen Ueberröcken und französischen Federn und Kokarden auf der Straße an; der gemeine Mann hingegen, der in weiß und rother Uniform auf dem Posten stehet, hat schon ein ganz gutes Ansehen.

Mein Begleiter muste einem braunen Mönch, der ihn angeredet hatte, in einer engen Gasse Stand halten. Ich war stummer Zuhörer der Unterredung. Der Mönch erzählte ihm mit vertraulicher Beängstigung, wie der Weih-Bischof von Mainz, der auch geistlicher Referendarius des Churfürsten ist, vor einigen Tagen zu Bonn gewesen sey, und sich nun auch zu Coblenz aufgehalten habe, um unter

den

den drey geistlichen Churfürsten die Gesammt-Aufhebung vieler Klöster und ganzer Mönchsorden in ihren Staaten festzusetzen, ohne den römischen Hof darum eigends zu befragen; der Mönch aber wollte viel von Hinterstellung dieses Projects durch die römischen Nuntiaturen wissen, konnte jedoch seine große Besorglichkeit nicht verbergen. Ich wünschte einer solchen guten Nachahmung des Beyspiels unsers grossen deutschen Kaisers heimlich Glück, die jedoch nach Lage der geistlichen Lokalverfassung noch zur Zeit nicht wahrscheinlich ist. Ich erfuhr kurz hiernach von einem staatseinsichtigen Mann, der eben diesen Weih-Bischof unterwegs gesprochen und ausgeholet hatte, daß die Hauptabsicht seiner Mission nach Bonn und Coblenz blos die war, in der beym Cammergerichte zu Wetzlar rechtshängigen Sache des Benedictinerklosters Schwarzach wider seinen Prälaten bey den zween Erzbischöfen eine Assistenz und Mitwirkung gegen die kaiserlichen und reichsgerichtlichen Urtheile zu Stande zu bringen, die, nach dem churmainzischen Angeben, den erzbischöflichen Diöcesen-Gerechtsamen zu nahe getreten seyn, und auch auf jeder erzbischöflichen Diöces von weitern üblen Folgen seyn könnten. Wie aber der Weih-Bischof Heimes mit diesem Auftrag zu Bonn zu stande gekommen, läst sich leicht begreifen, wenn man dem weisen Bruder des deutschen Kaisers zumuthen will, über Sachen, die ihn und seinen Staat gar nicht betreffen, eines unruhigen schnöden Mönchs wegen, sich mit seinem großen Bruder zu entzweyen, dessen kaiserliche Vorrechte und Urtheile zu widersprechen und selbst zu vernachtheiligen.

Coblenz hat, ausser den Weinhäusern, keine bestimmten Oerter zu öffentlichen Zusammenkünften, keine Concerte, keine Schauspiele; die Promenaden sind an dem Wall und in einem viereckigten Platz mit Bäumen in der Stadt; selbst die

die Straßen der Stadt sind den Einwohnern Spaziergänge, die durch das Polizey-Gesetz sehr hell und sauber sind, welches keine heraushängenden Schilder der Weinhäuser, noch den Kramläden Wetterdächer gestattet. Die Aussicht auf der Moselbrücke ist herrlich. Nur sieht man noch an den Ufern die Verwüstung, die die letzte Eiß- und Wasserüberschwemmung der Mosel angerichtet hat, und da mein Spaziergang bis zur Nacht gedauert hatte, mein Kutscher aber den großen Berg bey Coblenz, über den Hundsrücken, bey Nachtzeit sich nicht getraute zu befahren, so muste ich, wider mein Vorhaben, noch die Nacht in der Stadt verweilen.

Ein großer Lärm, bey einer türkischen Musik, die manchen Abend beym sogenannten Zapfenstreich oder Retirade der Soldaten, in der Stadt herumzieht, und von einer Menge Volks begleitet wird, schien eine Lieblingsfreude des Pöbels und der Spaziergänger zu seyn; ich sahe Menschen mancherley Art und Standes sie begleiten, auch die Verliebten giengen hierbey nicht umsonst, und jedermann schien das große Geräusch zu behagen, das doch das an reinere Töne gewöhnte Ohr nur beleidigen konnte.

Der allgemeine Character der Coblenzer ist gutmüthige Schwatzhaftigkeit, Nachahmung französischer Sitten und Egoismus in großem Grade. Das Geblüt des schönen Geschlechts ist nicht schön, aber doch leidentlich, nur die Sprache verunstaltet, die ein Zwitter und Gemisch von der rhein- und niederländischen ist.

Mit dem Anbruch des Tages setzte ich meine Reise fort.

Wir durchliefen eine ganz kleine Pläne, die bey der damaligen trocknen Witterung und durchgängigen Mißwachs, doch

doch noch ziemlich viel Früchte, vornemlich aber eine Menge Obsts trug; dann musten wir schon bergan fahren, und einen grossen Berg auf sehr übel ausgefahrnen Wegen übersteigen, am Hange desselben ist die Klause der Kartheusermönche in einer reizenden Gegend mit der schönsten Aussicht über die Stadt, auf den Rhein und die Mosel erbauet; an ihrer Pforte traf ich schon am frühen Morgen einen Klausner mit blühendrothen Wangen an, der die auf den Markt nach Koblenz gehenden Bäuerinnen die Revüe paßiren ließ, einige schöne Dirnen anrief, und mit ihnen wohl bekannt zu seyn schien. Wenn Wohlleben und Müßiggang je zu beneiden sind, so muß gewiß der Neid auch an diesem Ort bereits seine Zähne geschärft haben; der Klausner war der Beweis des Vordersatzes.

Weiter bergan traf ich immer schlechtere Wege, Waldungen und hölzerne Kreuzstöcke an, die zu dem nächsten trierischen Ort Wald-Aesch schon seit vielen Jahren zu vergewissern gedient haben; dieses Dorf enthält in seinen Hütten mehrentheils arme Leute, nur wenige Einwohner ausgenommen, die einiges Vermögen haben. Ein solches Verhältniß trift aber fast bey jedem Dorfe in geistlichen Staaten ein, und ist eine natürliche Folge der Landesverfassung, die für Bevölkerung und gleich ausgetheilten Nahrungsstand nicht eigene Sorge trägt.

Nun fand sich kein Dorf mehr bis Oehr, daß einem Nonnenkloster zu Popard zugehört, und ausser einem Forellenreyer für das Kloster nur armselige Hütten vorzuzeigen hat; der Weg war immer schlecht und für eine Landstrasse sehr ungebahnt; zu jeder Seite blos Waldung, und endlich ein alter Wildzaun, der auf einer Seite ganz offen ist, damit sich das Wild aus dem ganzen Park dort besser sammlen,

auf

die Straßen der Stadt sind den Einwohnern Spaziergänge, die durch das Polizey-Gesetz sehr hell und sauber sind, welches keine heraushängenden Schilder der Weinhäuser, noch den Kramläden Wetterdächer gestattet. Die Aussicht auf der Moselbrücke ist herrlich. Nur sieht man noch an den Ufern die Verwüstung, die die letzte Eiß- und Wasserüberschwemmung der Mosel angerichtet hat, und da mein Spaziergang bis zur Nacht gedauert hatte, mein Kutscher aber den großen Berg bey Coblenz, über den Hundsrücken, bey Nachtzeit sich nicht getraute zu befahren, so muste ich, wider mein Vorhaben, noch die Nacht in der Stadt verweilen.

Ein großer Lärm, bey einer türkischen Musik, die manchen Abend beym sogenannten Zapfenstreich oder Retirade der Soldaten, in der Stadt herumzieht, und von einer Menge Volks begleitet wird, schien eine Lieblingsfreude des Pöbels und der Spaziergänger zu seyn; ich sahe Menschen mancherley Art und Standes sie begleiten, auch die Verliebten giengen hierbey nicht umsonst, und jedermann schien das große Geräusch zu behagen, das doch das an reinere Töne gewöhnte Ohr nur beleidigen konnte.

Der allgemeine Character der Coblenzer ist gutmüthige Schwatzhaftigkeit, Nachahmung französischer Sitten und Egoismus in großem Grade. Das Geblüt des schönen Geschlechts ist nicht schön, aber doch leidentlich, nur die Sprache verunstaltet, die ein Zwitter und Gemisch von der rhein- und niederländischen ist.

Mit dem Anbruch des Tages setzte ich meine Reise fort.

Wir durchliefen eine ganz kleine Pläne, die bey der damaligen trocknen Witterung und durchgängigen Mißwachs,

doch

doch noch ziemlich viel Früchte, vornemlich aber eine Menge Obsts trug; dann musten wir schon bergan fahren, und einen grossen Berg auf sehr übel ausgefahrnen Wegen übersteigen, am Hange desselben ist die Klause der Kartheusermönche in einer reizenden Gegend mit der schönsten Aussicht über die Stadt, auf den Rhein und die Mosel erbauet; an ihrer Pforte traf ich schon am frühen Morgen einen Klausner mit blühendrothen Wangen an, der die auf den Markt nach Koblenz gehenden Bäuerinnen die Revüe paßiren ließ, einige schöne Dirnen anrief, und mit ihnen wohl bekannt zu seyn schien. Wenn Wohlleben und Müßiggang je zu beneiden sind, so muß gewiß der Neid auch an diesem Ort bereits seine Zähne geschärft haben; der Klausner war der Beweis des Vordersatzes.

Weiter bergan traf ich immer schlechtere Wege, Waldungen und hölzerne Kreuzstöcke an, die zu dem nächsten trierischen Ort Wald-Aesch schon seit vielen Jahren zu vergewissern gedient haben; dieses Dorf enthält in seinen Hütten mehrentheils arme Leute, nur wenige Einwohner ausgenommen, die einiges Vermögen haben. Ein solches Verhältniß trift aber fast bey jedem Dorfe in geistlichen Staaten ein, und ist eine natürliche Folge der Landesverfassung, die für Bevölkerung und gleich ausgetheilten Nahrungsstand nicht eigene Sorge trägt.

Nun fand sich kein Dorf mehr bis Oehr, daß einem Nonnenkloster zu Popard zugehört, und ausser einem Forellenreyer für das Kloster nur armselige Hütten vorzuzeigen hat; der Weg war immer schlecht und für eine Landstrasse sehr ungebahnt; zu jeder Seite blos Waldung, und endlich ein alter Wildzaun, der auf einer Seite ganz offen ist, damit sich das Wild aus dem ganzen Park dort besser sammlen,

auf

auf die nahen Felder des Landmanns fallen, und seinen jährigen Schweis in einer Nacht verwüsten kann.

Hinter Oehr in einem Thal an einer dürren Heide liegt ohnweit des gräflich Laylschen Dorfs Leiningen, hart an der Landstrasse, ein Sauerbrunnen, der auch gesagtem Grafen zugehört; er ist gefaßt, und mit einer kleinen Rundung von Schiefersteinen umgeben. Nahe daran liegt auch eine Hütte, worin der gräfliche Brunnenverwalter denen die Krüge zumacht und verpicht, die von diesem Wasser ablangen lassen; die Quelle ist nicht stark, und mag noch einen Zufluß von wildem Wasser haben. Ich habe das Wasser versucht; es schmeckt eisen und schwefelartig, ist geringhaltiger, als jenes des Schwalbacher Brunnens, hat weniger fixe Luft, bläht auf, und mag von keinem sonderlichen medicinischen Nutzen seyn, ohnerachtet der churpfälzische Oberamtsphysicus und Doctor zu Simmern sich viele Mühe giebt, es den Kranken anzupreisen, dessen Wunderkraft auszubreiten, und dadurch die Belohnung abzuverdienen, die er für chymische Versuche über diesen Brunnen theils schon erhalten hat, theils noch jährlich empfängt. Aus seinem Anlaß hat der Graf ein Landgebäude ohnweit des Brunnens aufführen, einen kleinen Platz zu einer noch kleinern Promenade abgleichen, und mit vier und zwanzig Lindenstämmen in diesem Frühjahr, wie noch zu sehen war, bepflanzen lassen, wovon aber kaum der dritte Theil angeschlagen ist. Das Gebäude, das zweystöckig, und sechs bis acht Zimmer halten kann, ist nur äusserlich vollendet, und noch wirklich unter der innern Einrichtung; es ist gar zur Mode geworden, fixe Luft in Wassergestalt zu verkaufen, und dadurch dem Lande, gleichwie durch Wallfahrten zu unkräftigen Wunderbildern, einen neuen Zweig von Einkünften zu verschaffen. Es ist aber sehr zu zweifeln, ob auch dieses Unternehmen den vor-

gesetzten

gesetzten Erfolg haben wird, da die Gegend weder Buschwerk noch Schatten, noch sonstige Annehmlichkeiten hat, fast in jedem Staate schon dergleichen Gesundheitsbrunnen eröfnet sind, die Ruf und Zulauf haben, und nun man gar sich sein Sauerwasser durch chymische Versuche selbst zu Hause fertigen, und mit so viel fixer Luft schwängern kann, als man zu Herstellung der Gesundheit nöthig hat, und nur der Körper erleiden kann.

Nach wieder überstiegenem Berg kam ich endlich an die churpfälzische Schosserstrasse, die Trier und Pfalz von einander scheidet, und hier war der Abstand sowohl in der Nahrung als in der Landescultur selbst wieder äusserst auffallend, der sich zwischen beyderseitigen Staaten zeigte; der trierische Unterthan zahlt ungleich weniger Abgaben, als der pfälzische, hat gleichen Grund und Boden, gleiche Lage mit demselben, und ist doch ungleich ärmer und elender, als jener, was mag anders die Ursache, als die geistliche Staatsverfassung seyn, die auch bey der grösten Sorgfalt des besten Churfürsten doch mangelhaft seyn muß, weil es dergleichen Resultate unwidersprechlich beweisen?

Von diesem Anfange des guten Weges hat der Reisende noch drey Stunden bis Simmern, die ich in der Hälfte Zeit mit müden Rossen zurückgelegt habe, und abermal überzeugt wurde, wie sehr gemachte Strassen dem fremden Wanderer behaglich und selbst dem Innländer nützlich sind; am Thore zu Simmern wurde ich von den churpfälzischen Soldatenreutern, (deren einige dort einquartiret sind) so genau ausgefragt, als wie in Kriegszeiten nur bey Festungen zu geschehen pflegt, die auf der Gefahr des Verraths stehen; und ich wollte doch das alte, nicht einmal ganz geschlossene Oberamtsstädtchen Simmern gewiß nicht verrathen! Ein gleiches

fand

fand ich aber auch zu Kreuzenach, und nun war mir die Veranlassung deutlich, die nur vom Ortsbeamten herkam, der gerne seine Neugierde befriedigen, und der überhaupt, wie in der ganzen Pfalz, auch jedem Fremden fühlen lassen möchte, daß er der einzige Gebieter des Orts und der umgränzenden Dörfer seye.

Simmern war ehemals der Sitz der alten Pfalzgrafen und Herzogen von Simmern, wie dieses die zerfallenen Mauren ihres dasigen Schlosses noch heute erweisen; das Städtchen liegt in einem nicht unangenehmen Thal, und muß voller Nahrung seyn, weil ich in einer Strasse von der Länge von beyläufig funfzehn Häusern schon zwölf Schildwirthe zählen konnte, und die Einwohner einen gewissen Schein des Wohlstandes hatten.

Dahier nahm ich Post bis auf die Saalerhütte, allwo ich frische Pferde hinbestellt hatte.

Die Stromberger, oder sogenannte Saalerhütte liegt im stromberger Thal, ist eine Eisenschmelze und Hammer, der den zween Brüdern Saaler zugehört, und von selben gemeinlich benennt wird; sie brechen und gewinnen ihr Eisenerz nur eine Stunde von der Schmelz in einem pfälzischen Wald, welches jedoch kaum halbhältig ist. Die Trockne des Sommers hat ihnen und ihren Nachbarn auf der Utscher Eisenhütte nicht gestattet, seit Frühjahre den Eisenhammer zu gebrauchen, und daher ist auch das Stabeisen im Preis gestiegen. Sonderbar ist es, daß, wie die Buchdrucker ihren Nachdruck, so auch die Eisenschmelzen einen Nachguß machen; so verfertiget diese Hütte runde Ofen mit dem Quinter Ofenzeichen, Ofenplatten mit dem nassau-weilburgischen Hüttenwappen u. d. gl., obschon das Eisen jenem gar nicht

gleich

gleich kömmt, und so suchen sie ihr sprödes Eisen anzubringen.

Auf dieser Hütte bey den Gebrüdern Saaler hält nun seit vier Jahren sich eine Frau auf, die in der dortigen Gegend sehr berufen ist, und sich für die verstorbene zweyte Gemahlin Kayser Josephs des II. ausgiebt. Es war bekanntlich Maria Josepha Antonia, eine Prinzeßin aus dem Hause Bayern, die Tochter Kayser Karls des VII. mit der sich unser grosser Kayser Joseph am 22ten Jänner 1765. vermählte, und die kurz nach zwey Jahren am 28ten May 1767. wieder verstarb. Eben so nennt sich auch noch diese Frau auf der Saalerhütte; vor vier Jahren brachte sie ein geistlicher in elenden Umständen zu dem Schultheißen des churtrierischen Orts Lautert ohnweit Simmern, Nahmens Gregorius, der nun auch gestorben ist; ihr misterioses Reden, und vornemlich ihre kränklichen Umstände bewogen den Schultheiß, sie aufzunehmen, und nach ihrer Wiedergenesung ernährte sie sich daselbst einige Zeit mit Nähen.

Von dort kam sie auf vorerwehnte Eisenhütte; die Gebrüder Saaler glaubten ihrem Vorgeben, räumten derselben die besten Zimmer im obern Stock ihres Hauses ein, und liessen sie stattlich bedienen, kleiden, ja sie hielten sogar Pferde und Wagen zu ihrem Befehl. Sie wurden noch mehr in dem Irrwahn bestärkt, als der churpfälzische Oberbeamte zu Simmern eben diese Person gerichtlich über ihren Stand befragen wollte, da er von dem churpfälzischen Ministerio zu Mannheim die ausdrückliche Weisung erhielt, diese Person ganz in Ruhe zu lassen; nun liessen die Saalerischen Gebrüder, wovon der eine zugleich Posthalter ist, die Dame, wann sie ausfahren wollte, nicht anders, als durch einen Postzug mit vier Pferden bedienen, und sie dagegen ver-

vertröstete solche immer mit der Hofnung, ihre Sachen würden bald ausgehen, und sie sodann in den Stand setzen, für diese Wohlthaten erkenntlich zu seyn. So blieb es einige Jahre; inzwischen ließ sich Madame Kayserin wohl seyn, brachte den ganzen Tag, nach Art grosser Weiber, mit nichtsthun zu, und noch führt sie diese Lebensweise fort, ausser, daß sie nun allen Kopfputz und Staat hat eingehen lassen, nunmehr in die Kirche zu Fuß gehet, und mit dem, was sie noch von den gutherzigen Saalern zur Nahrung erhält, vorlieb nimmt; von der Kaiserin inzwischen hört der Ruf nicht auf, den sie auch immer zu unterhalten sucht; die Saalerischen Brüder, die sich nun wegen ihr in Kosten gesetzt haben, möchten auch gerne das Ende des Romans abwarten, und geben ihr noch fernern Unterhalt.

Ich sprach die Madame Kayserin selbst; sie ist eine Frau von beynahe vierzig Jahren, nicht schön, und gleicht gar im geringsten nicht der Bildung der verstorbenen Kayserin, die ich oft gesehen habe. Sie hat keinen Anstand, keine Erziehung, spricht keine Sprachen, und wenn sie ihre deutsche Muttersprache nicht reden könnte, so würde sie mit den Hunden bellen müssen. Sie scheint jedoch nicht ohne Vernunft zu seyn, hat Dreistigkeit, auch ist sie kein dummes Weib, sondern eine listige Betrügerin. Ich habe mit dem verheyratheten Saaler wegen dieser Person ausführlich geredet, und die obige Erzählung habe ich aus seinem Munde. Er setzte mir hinzu, daß sie, während ihres Aufenthalts, schon bis siebenmal an den Kayser Joseph selbst und an andere Fürsten geschrieben, niemals aber Antwort erhalten habe, und machte mir das Geständniß, wie sehr er wünschte, dieser Frau entledigt zu seyn, die ihm schon so viel für Kleider und Nahrung gekostet, und ihm noch täglich neue Kosten machte, wozu er nie einen Kreuzer erhalten, auch den Ersatz noch

nicht zu hoffen habe, nun aber ihrer nicht mehr loswerden könnte; umliegende Beamten halten sie für die Gemahlin des Fürsten E * * * *, und was für Geschichte sie sonst noch auf diese Frau schmieden, die in einem Arbeitshause am besten aufgehoben wäre.

Nun durchlief ich das Stromberger Thal, ein Thal, deren ich kaum schönere in ganz Deutschland angetroffen; die gröste Gewerbschaft desselben besteht in Eisenschmelzen und Lohgerbereyen, auch finden sich dort schöne Marmor- und Kalksteinbrüche, vornemlich beym churpfälzischen Amtsstädtgen Stromberg, wo sich Felsen von wildem Marmor und Granit aufeinanderthürmen, und wo die ehrwürdigen Ueberbleibsel von der Burg des berufenen, und von Mayern zu Mannheim dramatisirten deutschen Ritters Fusts vom Stromberg hervorragen.

Kurz vor dem Ausgange des Thals nach Kreuzenach hinzu hat der Graf von Ingelheim eine Herrschaft von sechs Dörfern, deren eines, Namens Schreppehausen, die Landstrasse berührt, und ein sehr freundliches ländliches Ansehen hat. Kreuzenach ist ebenfalls eine pfälzische Oberamtsstadt, hart an dem Rohrfluß erbauet, und mit Bruchstücken alter deutscher Burge und Schlösser versehen, deren einen ziemlichen Theil die Franzosen noch zu Ende des verwichenen Jahrhunderts zerbrochen und verwüstet haben; auch hier hat der Rohrfluß schrecklichen Schaden gethan, die steinerne Rohrbrücke zerrissen, und mancherley Unglück angerichtet.

Nun fuhr ich auf Meissenheim zu, beym zerstörten Mönchskloster Dißibodenberg durch die Rohr, dann über den Glanfluß, und erreichte endlich Meissenheim, eine Amts-

stadt des Herzogs von Zweybrücken; sonderbar ist der Kontrast, wenn man hier den Weinstock, ohne alle Cultur, ohne Pfähle und Stecken, nur einmal aufgegraben, und fast wild sich um die Berge winden, und doch ganz mit Trauben beladen sieht, da an der Rohr und am ganzen Rhein so viel Mühe und Kosten auf dieses Gewächse verwendet werden müssen, um ergiebigen und guten Wein zu erlangen; ein Beweis, daß auch die rohe Natur das leisten kann, was der Stolz der Menschen nur seiner Geschicklichkeit und Industrie gewöhnlich zuschreibt.

Bey Meissenheim findet man Steinkohlenbergwerke, die erst ergiebig zu werden anfangen, und bey jetziger, von Petersburg bis Rom, allgemeinen Klage über den Holzmangel noch sehr beträchtlich werden können; die Nacht, die ich auf der Zweybrückischen Strasse zubringen muste, verhinderte mich an weitern Beobachtungen, die sie jedoch bey meiner Rückreise sowohl über die Zweybrückische Landesverfassung, als sonstige Landesgegenstände erhalten sollen;

Behalten Sie mich werth, und ich bin u. s. w.

P **

VI.

VI.

Nachricht von dem Leben und Schriften der berühmten Elisabeth Rowe.

Elisabeth Rowe gehört unter die vortreflichsten Frauenzimmer, die je gelebt haben. Sie war zu Ilchester in der Grafschaft Somerset 1674. gebohren, und die älteste Tochter Herrn Walter Singer. Ihr Vater verließ nach dem Tode seiner Gattin Ilchester, und begab sich in die Nachbarschaft von Frome, wo er von allen, die ihn kannten, ungemein hochgeachtet wurde. Sein Leben war ein Zusammenhang edler und tugendhafter Handlungen. Frau Rowe ließ schon in den Jahren ihrer zartesten Kindheit vieles an sich wahrnehmen, das die ausserordentlichen Vorzüge versprach, die in ihrem reifern Alter an ihr bewundert wurden. Herr Singer, der eben soviel Einsicht besaß, als er väterliche Zuneigung zu ihr hatte, empfand ein unbeschreibliches Vergnügen an den frühen Merkmalen der grossen und edlen Seele seiner geliebtesten Tochter. Sie hatte eine besondere Neigung zum Zeichnen. Sie erhielt darin Unterricht, und fand bis an ihr Ende immer Vergnügen daran. Sie liebte auch die Musik, und vorzüglich ernste und feyerliche Melodien. Aber der Trieb zur Dichtkunst war in ihr stärker, als alle andere. Alles, was sie schrieb, auch ihre Prose, hatte das Feuer und die Stärke der Poesie. Ein jeder freundschaftlicher Brief von ihr verrieth die Dichterin. Im Jahr 1699. im 22sten ihres Alters, erschien auf Verlangen zweyer Freundinnen von ihr eine Sammlung ihrer Gedichte bey verschiedenen Gelegenheiten. Von dieser Zeit an

bekam

bekam sie ihren poetischen Namen: Philomele. Man glaubt, dieser Name sey eine Anspielung auf den Charakter ihrer Gedichte, die eben so reizend und melodisch sind, als die Lieder der Nachtigall, wenn sie den Hayn mit ihren melancholischen Klagen füllt. Die französische und die italiänische Sprache erlernte sie vom Herrn Thyme, einem Sohn des Lord Viscount Weymouth, auf dessen Tod sie ein Gedicht verfertigt hat. Sie hatte seinen Unterricht nur wenige Monate genossen, als sie schon des Tasso befreytes Jerusalem lesen konnte. Den Beyfall, womit sie dies vortrefliche Gedicht laß, kann man daraus abnehmen, daß sie sich mit der Uebersetzung vieler Stellen aus demselben beschäftigt hat, worunter die Geschichte der Erminia aus dem siebenden Buche den Vorzug verdient. Unter den französischen Büchern scheinen Pascals Gedanken ihr besonderes gefallen zu haben. In den Briefen an die Gräfin von Hertford führt sie sehr lange Stellen daraus an, und sie spricht niemals anders als mit Entzücken davon. In eben diesen Briefen hat sie auch einer Schrift der Marquisin von Lambert und der Predigten Saurins mit vielen Lobeserhebungen erwehnt. Ihre Verdienste, und die Reizungen ihrer Person und ihres Umgangs gewannen ihr viele Verehrer, unter welchen auch der berühmte Dichter Prior sich befand. Gern hätte er die Freuden und die Sorgen dieses Lebens mit ihr getheilt; aber dieses Glück war dem Herrn Thomas Rowe vorbehalten.

Herr Rowe war der Sohn eines gelehrten und geschickten Predigers, Benoni Rowe, und zu London im Jahr 1687. gebohren. Er hatte es in den Wissenschaften, und besonders in der Geschichte sehr weit gebracht. Er hat das Leben acht verschiedener berühmter Personen des Alterthums beschrieben, von welchen Plutarch keine Lebensgeschichte aufgezeichnet hat, und die als eine Fortsetzung dieses Schriftstellers angesehen werden können. Der Abt Bellenger hat dieses Werk des

Herrn Rowe ins Französische übersetzt. Herr Rowe war ausserdem nicht nur ein Kenner guter Gedichte, sondern er besaß auch selbst in der Dichtkunst keine gemeine Stärke.

Im Jahr 1709. kam er nach Bath, wo er durch Vermittelung eines Bekannten in die Gesellschaft der Tochter des Herrn Singers kam, welche sich nicht weit von dieser Stadt aufhielt. Er hatte sie bewundert, ehe er sie kannte; und er liebte sie, nachdem er sie gesehen hatte, bezaubert von ihrer Schönheit, Vernunft und Tugend. In einem poetischen Sendschreiben, das er damals an einen seiner Freunde schrieb, drückt er sich voller Entzückung von ihr unter andern so aus: „Die lebhafteste Blüthe der Jugend, „ein unverwelklicher Reiz, und mehr als Schönheit lächelt „auf ihren Wangen. Wie geschwind fühlt das unterwürfige Herz ihre Gewalt. Jeder Blick, jede Mine, jeder „zauberische Ton ist uns gefährlich. Aber diese liebenswürdige Gestalt erregt keine verwerflichen Begierden. Sie „reinigt die Glut, die sie in uns entzündet, und flößt uns „Leidenschaften ein, die so rein sind, wie ihre eigene Seele: „ihre Seele, das edelste Werk des Himmels, bestimmt, ein „verderbtes Zeitalter zu beglücken, dem menschlichen Geschlecht beyzuspringen, und der unterdrückten Tugend wieder „aufzuhelfen.„

Unter den Briefen der Frau Rowe finden sich einige, die sie an den Herrn Rowe ohne Zweifel damals geschrieben hat, da ihre Verheyrathung mit ihm noch bevorstand. Hier ist einer:

„Ich müßte sehr eitel seyn, wenn ich glauben wollte, „daß ich Ihnen etwas zu schreiben im Stande wäre, das „Ihnen nur die Hälfte so viel Vergnügen machen könnte,

„als

„als mir Ihr Brief gemacht hat. Ob Sie mir gleich sehr „oft Versicherungen von Ihrer unveränderlichen Zuneigung „gegeben haben: so höre ich doch Ihre zärtlichen Betheurun-„gen allemal mit neuem Vergnügen. Ich lese Ihren Brief „unzähligemal, und ich bin stolz darauf, daß ich das Herz „eines Mannes von Ihrem Verstand und Ihren Verdiensten „zu gewinnen gewust habe. Es wird die Beschäftigung „meines Lebens seyn, mir Ihre Achtung zu erhalten, und „ich werde dieselbe für eine Belohnung ansehen, die aller „meiner Sorgfalt werth ist. Ich habe grosse Ursache über „die Entfernung von Ihnen ungeduldiger zu seyn, als Sie, „über die Abwesenheit von mir, seyn können. Ich hoffe „ganz gewiß, mit der nächsten Post Nachricht von Ihnen „zu erhalten; nichts als dieses kann mir, bey der Tren-„nung von Ihnen, einige Freude machen. Ich bitte Sie, „kommen Sie ja, sobald als möglich, zu uns; bis dahin le-„ben Sie wohl. Die Wachsamkeit der Engel beschütze „Sie!

Hier ist noch ein anderer, der zwar kürzer ist, aber vielleicht die Sprache einer stärkern Liebe redet:

„Ich wäre damit noch nicht befriedigt gewesen, wenn „ich mich Ihnen durch den Herrn — nur hätte empfehlen „lassen. Dieses kam mir so kaltsinnig, so förmlich vor, und „es that der Zärtlichkeit, die ich ausdrücken wollte, so we-„nig Genüge, daß ich mich entschloß, Ihnen zu schreiben, „und Ihnen meine ganze Seele zu senden; aber die aufrich-„tige Zuneigung, die Freundschaft und die Hochachtung, „welche Ihre Verdienste in mir hervorgebracht haben, lassen „sich durch keine Worte beschreiben. Unterdessen schmeichle „ich mir, daß Ihnen Ihr eignes Herz von demjenigen, was

„ich

„ich sagen wollte, etwas vorsagen und Sie benachrichtigen „wird, mit wie vieler Ungeduld Sie erwartet werden von

Ihrer Philomele.

Die Verheyrathung selbst wurde im Jahr 1710. vollzogen. Sie hatten eine unaussprechliche Zärtlichkeit für einander, und der Besitz verminderte ihre Liebe nicht. Herr Rowe erkannte es allemal für eine unschätzbare Wohlthat der Vorsehung, daß er die liebenswürdigste Person ihres Geschlechts in seinen Armen sah. Eine geraume Zeit nach ihrer Verheyrathung schrieb er noch eine sehr zärtliche Ode, unter dem Namen der Delia, an sie, worinnen die stärksten Empfindungen der ehelichen Liebe und Freundschaft ausgedrückt sind. Folgende Stelle aus dieser Ode ist vor allen andern merkwürdig, weil es dem Himmel gefallen hat, die darinnen enthaltenen Wünsche zu erfüllen.

„Lange mögen deine reizenden Schriften und dein grosses Beyspiel dieses Zeitalter beglücken! Deine Seele verlasse erst spät ihr reizendes Gefängniß, und erst spät wandle „du den dir wohlbekannten Weg hinauf, die Gegenden des „Lichts mit einer neuen Zierde auszuschmücken! Der Himmel wird mir gewiß diese Bitte nicht versagen: die ungewisse Zeit meines Lebens sey kurz, und lange vor der deinigen komme meine Stunde des Todes! Wann sie dann „kömmt; so sey du um mich, stehe mir bey, wenn ich dahinsinke, und lehre mich wie ich sterben soll; verscheuche „alle Kleinmüthigkeit von mir hinweg, lehre mich um ein „gelindes Urtheil hoffen, und mache mich auf die Freuden „der Zukunft aufmerksam. Mit Augen voll Zähren werde „ich dann noch deine Reizungen betrachten, und sterbend

„dich

„dich noch in meine entkräfteten Arme fassen: und dann „werde ich, sanft an deine Brust gelehnt, in die ewige Ruhe „still hinüber schlummern. Ohne zu seufzen werde ich den „Athem aufgeben, und ich werde vor den kalten Armen des „Todes nicht erzittern. In meinem Antlitz mit der Todes-„blässe überzogen, wird noch eine gefällige lächelnde Mine „zurückbleiben, weil der Himmel und du zugegen bist. Wenn „ich nun unsterbliche Kronen tragen, und unter den seligen „Geistern Gott anbeten werde, dann werde ich alle Sor-„gen der Sterblichen vergessen. Nur meine Liebe zu dir „wird niemals aufhören. Wenn Ungewitter drohen, will „ich mich dir nähern, die Gefahr abwenden, und deiner „Furcht zuvorkommen. Oft will ich mich unter die glän-„zende Schaar herabsteigender Engel mischen, und von dir „erhabene Gesänge lernen; und wenn du einst dem unver-„meidlichen Schicksal dich unterwerfen must: so will ich auf „deine abscheidende Seele warten, und meine Schöne, voll „Entzücken, auf den ersten Pfad jener seligen Gefilde füh-„ren. Dann werde ich, von dir geleitet, einen höhern „Weg wandeln, und mich bis in die obersten Gegenden „kühn hinaufschwingen. Dann werde ich in das weite mir „vorher unbekannte Reich der Seligkeit und in die innersten „Palläste des Himmels gelangen, und das Anschauen eines „gütigen Gottes geniessen. Neue Kräfte, neue Gaben „werden meine Seele schmücken, und sie wird fast so erhöht „und verfeinert seyn, wie die deinige. Meine Liebe wird mit „meiner Stärke zunehmen; wir werden Gott ein harmoni-„sches Opfer bringen, denn von dir unterrichtet werde auch „ich singen, und die ganze Unendlichkeit hindurch werden „wir den Urheber unserer Liebe ehren und loben.„ Herr Rowe hatte keine starke Leibesbeschaffenheit, und vielleicht rührte der üble Zustand seiner Gesundheit von seinem unermüdeten Fleisse und ununterbrochenen Studiren her. Zu

Ende des Jahrs 1714. nahm seine Schwachheit zu; und er starb an einer Auszehrung, den 13. May 1715. da er gerade 28. Jahr alt war. Den Schmerz der Frau Rowe über seinen Tod kann nur die Elegie ausdrücken, die sie auf diese traurige Begebenheit verfertigt hat, und die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

„In welcher zärtlichen Sprache soll ich meine Gedanken ausdrücken, wenn ich von dir rede, mein geliebtester Alexis? Ihr Musen, ihr Gratien, und du holdes Gefolge weinender Liebesgötter, steht meinem tiefsinnigen Gesange bey. Allein, warum will ich eure rührende Kunst anrufen? Ich darf nur das sagen, was mein Herz mir gebietet, und alle diejenigen, welche den liebenswürdigsten Mann gekannt haben, werden ihre freundschaftlichen Klagen und ihre tugendhaften Thränen mit den meinigen vereinen: denn alle, die seine Verdienste gekannt haben, müssen gestehen, daß man den Jammer über seinen Verlust nicht übertreiben kann.„

„Seine vortrefliche Seele war zu jeder edelmüthigen und ruhmvollen Handlung bereit, und sie war von Eitelkeit und Verstellung unbefleckt. Es entstand in ihm kein Gedanke, den er nicht dem Himmel und der Erde frey hätte entdecken dürfen. Von ihm ausgeübt, wurde jede Tugend liebenswürdiger und gewann einen höhern Glanz. Er besaß alle edle Gesinnungen, die einen aufrichtigen, thätigen und beständigen Freund empfehlen können. — Aber ach! ein theurerer Name, ein zärtlicheres Band fordern von mir unendlichen Jammer! In Verzweiflung gestürzt, sinnlos und ausser mich selbst gebracht, beweine ich den Liebhaber und den zärtlichen Ehemann. Alles, was man nur ungemeinen Verdiensten schuldig ist, alles, was die stärkste Zärtlichkeit uns empfinden lassen kann, empfand ich für dich, geliebte-

ster

„dich noch in meine entkräfteten Arme fassen: und dann
„werde ich, sanft an deine Brust gelehnt, in die ewige Ruhe
„still hinüber schlummern. Ohne zu seufzen werde ich den
„Athem aufgeben, und ich werde vor den kalten Armen des
„Todes nicht erzittern. In meinem Antlitz mit der Todes-
„blässe überzogen, wird noch eine gefällige lächelnde Mine
„zurückbleiben, weil der Himmel und du zugegen bist. Wenn
„ich nun unsterbliche Kronen tragen, und unter den seligen
„Geistern Gott anbeten werde, dann werde ich alle Sor-
„gen der Sterblichen vergessen. Nur meine Liebe zu dir
„wird niemals aufhören. Wenn Ungewitter drohen, will
„ich mich dir nähern, die Gefahr abwenden, und deiner
„Furcht zuvorkommen. Oft will ich mich unter die glän-
„zende Schaar herabsteigender Engel mischen, und von dir
„erhabene Gesänge lernen; und wenn du einst dem unver-
„meidlichen Schicksal dich unterwerfen must: so will ich auf
„deine abscheidende Seele warten, und meine Schöne, voll
„Entzücken, auf den ersten Pfad jener seligen Gefilde füh-
„ren. Dann werde ich, von dir geleitet, einen höhern
„Weg wandeln, und mich bis in die obersten Gegenden
„kühn hinaufschwingen. Dann werde ich in das weite mir
„vorher unbekannte Reich der Seligkeit und in die innersten
„Palläste des Himmels gelangen, und das Anschauen eines
„gütigen Gottes geniessen. Neue Kräfte, neue Gaben
„werden meine Seele schmücken, und sie wird fast so erhöht
„und verfeinert seyn, wie die deinige. Meine Liebe wird mit
„meiner Stärke zunehmen; wir werden Gott ein harmoni-
„sches Opfer bringen, denn von dir unterrichtet werde auch
„ich singen, und die ganze Unendlichkeit hindurch werden
„wir den Urheber unserer Liebe ehren und loben.„ Herr
Rowe hatte keine starke Leibesbeschaffenheit, und vielleicht
rührte der üble Zustand seiner Gesundheit von seinem un-
ermüdeten Fleisse und ununterbrochenen Studiren her. Zu

Ende des Jahrs 1714. nahm seine Schwachheit zu; und er starb an einer Auszehrung, den 13. May 1715. da er gerade 28. Jahr alt war. Den Schmerz der Frau Rowe über seinen Tod kann nur die Elegie ausdrücken, die sie auf diese traurige Begebenheit verfertigt hat, und die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

„In welcher zärtlichen Sprache soll ich meine Gedanken ausdrücken, wenn ich von dir rede, mein geliebtester Alexis? Ihr Musen, ihr Gratien, und du holdes Gefolge weinender Liebesgötter, steht meinem tiefsinnigen Gesange bey. Allein, warum will ich eure rührende Kunst anrufen? Ich darf nur das sagen, was mein Herz mir gebietet, und alle diejenigen, welche den liebenswürdigsten Mann gekannt haben, werden ihre freundschaftlichen Klagen und ihre tugendhaften Thränen mit den meinigen vereinen: denn alle, die seine Verdienste gekannt haben, müssen gestehen, daß man den Jammer über seinen Verlust nicht übertreiben kann.„

„Seine vortrefliche Seele war zu jeder edelmüthigen und ruhmvollen Handlung bereit, und sie war von Eitelkeit und Verstellung unbefleckt. Es entstand in ihm kein Gedanke, den er nicht dem Himmel und der Erde frey hätte entdecken dürfen. Von ihm ausgeübt, wurde jede Tugend liebenswürdiger und gewann einen höhern Glanz. Er besaß alle edle Gesinnungen, die einen aufrichtigen, thätigen und beständigen Freund empfehlen können. — Aber ach! ein theurerer Name, ein zärtlicheres Band fordern von mir unendlichen Jammer! In Verzweiflung gestürzt, sinnlos und ausser mich selbst gebracht, beweine ich den Liebhaber und den zärtlichen Ehemann. Alles, was man nur ungemeinen Verdiensten schuldig ist, alles, was die stärkste Zärtlichkeit uns empfinden lassen kann, empfand ich für dich, geliebte-

ster Freund. Meine Freude, meine Sorge, mein Gebet selbst war dein, und nur dann war meine Tugend vollkommen, wenn sie auf dich sich bezog. Wenn ich für deine Glückseligkeit betete: so sagte ich nichts mattes, nichts gewöhnliches. Meine brünstigsten Wünsche schickte ich deinetwegen zum Himmel, und immer war die Liebe mit meiner Frömmigkeit vermischt.„

„O du warst mein einziger Ruhm, mein einziger Stolz, mein beständiger Führer auf den ungewissen Wegen des Lebens. Unbekümmert um den Beyfall der Welt hatte ich nur den rühmlichen Ehrgeiz, den deinigen zu erhalten.„

„Warum hat mein Herz sich an diese zärtliche Verbindung gewöhnt? oder warum hat der Himmel dieses Band sobald aufgelöset? Warum war mein liebenswürdiger Freund geschaffen, mich zu rühren? oder, warum war meine ganze Seele zur Liebe gebildet? Aber umsonst hätte die Tugend sich zu vertheidigen gesucht, da er ihr so viele Verdienste, so eine einnehmende Beredsamkeit entgegen stellte. Denn was er sagte — entzückte jeden, der ihn hörte, und es war Wonne und Harmonie für jedes Ohr! Ewige Musik wohnte auf seiner Zunge, sanft und einnehmend, wie der Gesang der Muse. Wenn ich ihm zuhörte, entschliefen alle meine Sorgen, und Liebe und stilles Entzücken füllten meine Brust. Unvermerkt entflohen uns unsere frohen Augenblicke, und unsre Zeit wurde nur nach unsern Vergnügungen abgemessen. Immer höre ich noch die geliebten schmelzenden Accente, immer fühle ich noch die angenehme zärtliche Entzückung. Noch einmal sehe ich in ihm lebhafte Leidenschaften entstehen, und Leben und Freude in seinen Augen glänzen. Meine Phantasie stellt sich ihn mit jeder Anmuth vor; aber ach! der angenehme Betrug spottet meiner zärtlichen

chen Umarmung. Das lächelnde Gesicht eilt auf geschwinden Fittigen davon, und Scenen voll Entsetzen sind vor meinen Augen. Schmerz und Verzweiflung umgeben mich mit allen, was sie schreckliches haben. Ein sterbender Liebhaber liegt vor mir, bleich, entseelt und mit dem Tode ringend. Ich sehe jeden schrecklichen Zufall vor Augen, und immer erneuert sich vor mir das ganze traurige Bild. Ich fühle seine Angst mit der lebhaftesten Empfindung, und noch immer höre ich die klägliche, diese rührende Rede:„

„Meine theureste Gattin! meine letzte, meine zärtlichste Sorge! der Himmel hört gewiß das Gebet eines Sterbenden für dich: die göttliche Vorsicht sey stets deine Beschützerin und Vertheidigerin, wenn ich nun dahin seyn werde! unzählige Seligkeiten müssen dein Haupt krönen, wenn ich erkaltet und unter der Zahl der Todten bin. Denke an deine Gelübde, sey gegen mein Andenken gerecht, ich vertraue dir meinen künftigen Ruhm und meine Ehre. Ich bin nunmehro von allen Verbindungen mit der Welt frey, ausser von denjenigen, welche meine zaudernde Seele mit dir unterhält. Wie sehr ich dich liebe, kann dir dein blutendes Herz sagen, welches, gleich dem meinigen, die Schmerzen unserer Trennung fühlt. Aber eile, mich in jenen glückseligen Gefilden wieder zu finden, wo unaussprechliche Liebe in ewigen Triumphen herrscht!

Er schwieg; dann gab er still seinen Geist auf, und dem Tode fiel ein blühendes Opfer. Aber ach! welche Worte, welche Zahlen können die Grösse meiner Betrübniß ausdrücken, welche Gedanken können sie fassen! Warum rißt ihr mich weg von seinem entseelten Leichnam? Ich würde neben ihm stehen geblieben seyn, und mein Leben dahin geweint haben. Doch, geliebtester Schatten, in welchen seligen Thä-

lern,

lern, in welchen ewig grünenden Haynen du nun auch wandelst, höre einen Augenblick auf mein Klagen, und nimm das zärtlichste Gelübde, das eine beständige Liebe dir bringen kann:„

„Um deinetwillen entsage ich allen Gedanken der Freude; um dich sollen meine Zähren unaufhörlich fliessen; um deinetwillen entferne ich mich von der Welt, um in einsamen stillen Schatten meine hofnungslose Liebe zu nähren. In meiner Brust wird dein ganzes Bildnis in dem genauesten Abdruck zurückbleiben, und da du mein treues Herz die reinste, die edelste, die vollkommenste Liebe gelehrt hast: so will ich diese heilige Leidenschaft auch nur auf dich einschränken, und meine unverletzte Treue ist auf ewig dein.„

Frau Rowe ist dem Versprechen, das die letzten Zeilen dieses vortreflichen Gedichts enthalten, auf das genaueste nachgekommen. Man findet unter ihren Gedichten noch eins auf die Zurückkunft des Tages seines Todes. In ihren Briefen hat sie die fortdaurende Betrübnis über seinen Verlust sehr oft zu erkennen gegeben. Da sie in einem Schreiben an die Gräfin von Hertford in einem sehr ernsthaften Ton gesprochen hatte; so fährt sie fort:

„Ich befürchte, daß diese ernsthafte Schreibart Ihrem Geschmack nicht angenehm seyn wird, und Sie werden dieselbe für die traurige Wirkung meiner schwermüthigen Betrachtungen ansehen. Allein, es wird mir ewig unmöglich seyn, froh und heiter zu werden, woferne ich nicht den Herrn Rowe vergessen lerne; und ich werde eher mich und die ganze Welt vergessen.„ — — Noch kurz vor ihrem Tode vergoß sie Thränen, da der Name des Herrn Rowe genennt wurde. Auch in den letzten Augenblicken ihres Lebens war ihr sein

Anden-

Andenken heilig, und sie bezeigte allemal eine besondere Achtung für seine Anverwandten."

Sie hielt sich blos aus Gefälligkeit gegen den Herrn Rowe, den Winter über, zu London auf. Nach seinem Tode begab sie sich nach Frome in der Grafschaft Somerset, an welchen Ort der gröste Theil ihrer Güter gränzte. Hier widmete sie sich ganz der Einsamkeit, zu der sie eine unbezwingliche Neigung hatte. Bey dem Abschied aus London faßte sie den Entschluß, ihren stillen einsamen Aufenthalt niemals wieder zu verlassen, und nur in einigen wenigen Gelegenheiten hielt sie es für ihre Pflicht, von diesem Entschluß abzugehen. Auf inständiges Bitten der Frau Thynne brachte sie mit derselben, nach dem Tode ihrer Tochter, der Lady Brooke, einige Monate zu London zu; und, nach dem Absterben der Frau Thynne selbst, konnte sie dem Befehl der Gräfin von Hertford nicht widerstehen, welche verlangte, einige Zeit mit ihr zu Marlborough zuzubringen, und, durch ihre Freundschaft und ihren Umgang, die Betrübnis zu lindern, worein der Verlust einer so vortreflichen Mutter sie versetzt hatte. Ausserdem hat die Frau Rowe sich noch einigemal, wenige Monate, auf den Landgütern dieser Dame aufhalten müssen. Aber auch bey diesen Veranlassungen verließ sie ihre einsame Wohnung ungern, und sie suchte in dieselbe sobald wieder zurückzukehren, als sie sich, ohne Beleidigung des Wohlstandes, von ihren Freundinnen losmachen konnte.

In dieser Entfernung von der grossen Welt verfertigte sie ihr vortrefliches Werk: die Freundschaft nach dem Tode, in zwanzig Sendschreiben von Verstorbenen an Lebende, und einige Theile von moralischen und ergötzenden Briefen. Der Entzweck der Briefe der Verstorbenen ist, (wie die Verfas-

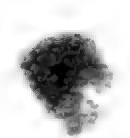
serin

serin in der Vorrede sagt), den Begrif von der Unsterblichkeit der Seele in das Herz zu prägen, ohne welche alle Tugend und Religion mit ihren zeitlichen und ewigen guten Folgen dahin fällt.

Man kann noch hinzusetzen, daß sowohl dieses Werk, als die moralischen und belustigenden Briefe zur Absicht haben, die Leser durch erdichtete Beyspiele der vollkommensten Tugend zur Ausübung aller Handlungen, welche die menschliche Natur adeln, anzureizen, und sie hingegen durch die Vorstellung des Unglücks, welches lasterhafte Thaten begleitet, vor allen Ausschweifungen zu warnen. Im Jahr 1736. erschien auf inständiges Anhalten einer ihrer Freundinnen die Geschichte Josephs im Druck. Sie hatte dieses Gedicht in ihren jüngern Jahren verfertiget, und bey der ersten Herausgabe endigte es sich mit der Verheyrathung Josephs. Eine vornehme Dame verlangte, die Entdeckung Josephs gegen seine Brüder darinnen zu lesen; und dieses Verlangen zu erfüllen, fügte Frau Rowe noch zwey Bücher hinzu, mit deren Verfertigung sie nicht länger als drey oder vier Tage zubrachte. Diese zwey Bücher waren ihre letzte Arbeit, und sie kamen nur wenige Tage vor ihrem Tode heraus.

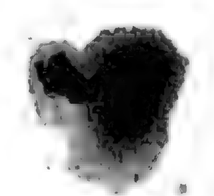
Dieser wichtige Vorfall, auf welchen sie sich ihr ganzes Leben hindurch zubereitet hatte, ereignete sich, ihren Wünschen gemäß, in ihrer geliebtesten Einöde. Sie hatte eine gesunde Natur, und in vielen Jahren war ihr keine Krankheit zugestossen, die sie bettlägrig gemacht hätte. Ungefehr sechs Monate vor ihrem Absterben fühlte sie eine Schwachheit, die sowohl andre, als sie selbst, für gefährlich hielten. Sie gestand gegen eine ihrer vertrautesten Freundinnen, daß dieser Zufall ihre Seele nicht in ihrer gewöhnlichen Heiterkeit und

Zube-



Zubereitung angetroffen hätte; allein, durch heilige Betrachtungen, wafnete sie sich gegen die Schrecken des Todes, und sie empfand bey der Annäherung desselben ein so göttliches Vergnügen, daß sie mit Thränen der Freude sagte, sie erinnere sich nicht, dergleichen in ihrem Leben empfunden zu haben. Bey dieser Gelegenheit widerholte sie oft Popens Verse: der sterbende Christ an seine Seele, und sie schien wirklich die fromme Entzückung ganz zu fühlen, welche in diesem heiligen Gedicht herrscht. Diese Schwachheit verließ sie wiederum, und sie befand sich vollkommen wohl. Da ihre Freundinnen den guten Zustand ihrer Natur, und die von keinen Leidenschaften erschütterte Ruhe ihrer Seele kannten: so schmeichelten sie sich, daß sie noch lange leben würde. Allein, die Vorsicht hatte es anders beschlossen. An einem Sonnabend, einem Tage in der Woche, den sie zu ausserordentlicher Andacht bestimmt hatte, schien sie bey vollkommener Gesundheit zu seyn, und bis Abends um acht Uhr hatte sie sich mit einer Freundin, mit aller ihrer gewöhnlichen Munterkeit, unterhalten. Sie begab sich darauf in ihr Zimmer. Um zehn Uhr hörte ihre Bediente ein Getöse darinnen, und als sie hineinkam, fand sie die Frau Rowe auf der Erde liegend, sprachlos und in den letzten Zügen. Man holte sogleich einen Arzt und einen Wundarzt; aber alle angewendeten Mittel waren fruchtlos. Sie starb den 20ten Februar 1736.

Sie wurde, ihrem Verlangen gemäß, zu Frome in das Grabmal ihres Vaters gelegt. Alle diejenigen, welche ihre Tugend und Verdienste gekannt hatten, beklagten ihren Tod. Besonders wurden die Armen und Unglücklichen dadurch in eine unaussprechliche Betrübnis versetzt, und sie beweinten, über dem Grabe der Frau Rowe, den Verlust ihrer Wohlthäterin. Man fand in ihrem Zimmer verschiedene Briefe



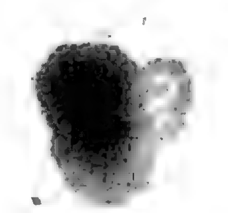
an ihre Freunde und Freundinnen, und sie hatte Befehl hinterlassen, daß dieselben, gleich nach ihrem Absterben, denen zugeschickt werden sollten, an die sie gerichtet waren. Wir wollen unsern Lesern von diesen Briefen nur denjenigen mittheilen, welchen sie an die Frau Sara Rowe geschrieben hatte.

Meine theuerste Mutter!

„Ich will Ihnen nunmehro das letzte Lebewohl in dieser Welt sagen, in der gewissen Hofnung, Sie in der künftigen wieder zu finden. Ich nehme meine Hochachtung und Zuneigung gegen Ihre Familie mit mir in das Grab, und ich verlasse Sie mit der aufrichtigsten Besorgniß für Ihre Glückseligkeit, und für die Wohlfahrt Ihrer Familie. Der Höchste erfülle meine Wünsche, wenn ich nun im Staube schlafe! Die Engel Gottes mögen Sie auf die Wege unsterblicher Herrlichkeit und Freude führen! Ich sammle noch einmal die Kräfte meiner Seele, und bete mit der heiligsten Inbrunst Segen für Sie herab! Gott, der Allmächtige, der Gott Ihrer tugendhaften Voreltern, der seit vielen Geschlechtern Ihre Zuflucht gewesen, segne Sie!

Ich habe nur noch einen kleinen Weg zu wandeln, die Schatten werden größer und meine Sonne geht unter. Die Güte, welche mich bis hieher geleitet hat, wird mich in den letzten Augenblicken meines Lebens nicht verlassen. Der Name, welcher mein Ruhm und mein Stolz war, wird denn meine Stärke und Rettung seyn. Dem Tod mit einer geziemenden Unerschrockenheit entgegen zu gehen, ist über die Kräfte der Natur, und ich bin durch keine Kraft oder Heiligkeit meiner eigenen dazu vermögend: Denn meine beste Verfassung ist nichts als Eitelkeit, und ich bin eine elende,

hülflose



hülflose Sünderin. Aber durch das Verdienst und die vollkommene Gerechtigkeit Gottes meines Erlösers hoffe ich gerechtfertigt vor dem höchsten Richterstuhl zu erscheinen, vor welchem ich in kurzer Zeit werde stehen müssen, mein Urtheil zu empfangen.„

E. Rowe.

Sie hinterließ auch ein Packet an den Dr. Watt in Newington, worinnen die Handschrift eines von ihr verfertigten Werks: Andächtige Uebungen des Herzens, befindlich war. In einem dabey liegenden Briefe ersuchte sie den Dr. Watt, dasselbe zu übersehen und zum Druck zu befördern. Dr. Watt ist diesem Verlangen nachgekommen, und hat diese Schrift mit einer Vorrede herausgegeben.

Ihre vermischten Schriften hat Herr Theophilus Rowe, ein Bruder ihres Mannes, in zween Bänden ans Licht gestellt. Sie enthalten ihre Gedichte bey verschiedenen Gelegenheiten, und ihre Briefe, welchen die Gedichte ihres Mannes beygefügt sind.

Unter den vielen Gedichten, welche auf ihren Tod verfertiget wurden, enthält dasjenige, welches den erwehnten Herrn Theophilus Rowe zum Verfasser hat, einen vollständigen Abriß von dem Character dieses vortreflichen Frauenzimmers, und wir wollen mit demselben diese Nachricht von ihren Lebensumständen und Schriften beschließen.

„Geliebtester Schatten! Traurig sitze ich bey dieser „Urne, und beweine in dir die Freundin, die Schwester „und die Tugendhafte. O hätten doch meine Lieder den har„monischen Reiz, tönten sie so sanft, wie die Gesänge, wel„che den verlohrnen Alexis beweinten! O möchte doch, in

„dem ich über deinen Verlust seufze, und deinen Namen be„singe, meine Poesie sich erheben, und etwas von der himm„lischen Gluth, die dich entzündete, an sich nehmen. Dann „würde mein Gedicht meinem Gegenstand angemessen, von „den Musen mir vorgesungen und deiner würdig seyn.

„Wie schön war deine Gestalt, wie geschickt, Lust dem „Auge und Liebe dem Herzen mitzutheilen! Doch der Stolz „deines Geschlechts, wegen einer vorzüglichen Schönheit die „Bewunderung der Welt zu gewinnen, war für dich der nie„drigste Ruhm; erhabne Tugend und eine göttliche Seele, „Reizungen die unsterlich sind und selbst von Engeln geliebt „werden, waren dein. So lächelt unter den blühenden „Zierden des Frühlings eine schöne Blume, mit den ge„wähltesten Farben ausgeschmückt; aber sie schmeichelt nicht „blos dem Auge mit ihrer vortreflichen Gestalt; sie erhöht „ihre Schönheit durch seltene Tugenden, und sie enthält „Balsam für unsere Wunden und Linderung für unsere „Schmerzen.

„O du, die du die Gunst der Musen hattest, in wel„cher sich sapphische Anmuth und pindarisches Feuer verei„nigte, was für mannigfaltige Schönheiten glänzen in dei„nem glücklichen Gesang! Er ist reizend, wie deine Gestalt, „und ernst, wie deine Tugend. Er fließt sanft, wie der „dahingleitende Bach, der sich im Frühling mit leisem Ge„murmel über die Fluren schleicht; und er tönt stark, wie „ein gewaltiger Sturm im Winter.

„Wenn deine dorischen Lieder im Hayn von edelmüthi„ger Freundschaft und schuldloser Liebe tönen, dann ist die „Einsamkeit reizend, sie, der Musen Aufenthalt, und der „Tugend geliebtester Sitz! Die Pracht des Hofes entzückt

„nicht

„nicht mehr, alle Größe wird unschmackhaft, und jedes „Herz seufzt nach ihren stillen Schatten.

„Wenn du den frühen Verlust des Alexis klagst, und „über dem Grabe eines gefälligen, weisen und tugendhaften „Ehemannes weinst, der in der Blüthe seiner männlichen „Schönheit deinen verwittweten Armen entrissen wurde; „welches Herz blütet nicht bey deinem traurigen Gesang? „welches Auge hält die dir und ihm schuldigen Thränen zu„rück? Oder wenn deine Muse, von göttlichern Flammen „entzündet, sterbliche Gegenden verläßt, und den Namen „des Allmächtigen singt; so erhebt uns dein Gedicht in himm„lische Gegenden, die Erde wird klein in unsern Augen und „hat keine Reizungen mehr, unsre entzückten Herzen theilen „mit dir deine heilige Inbrunst, der Himmel ist unsre ein„zige Hofnung, und die Tugend unsre einzige Sorge; voll „Verwunderung neigen sich Engel vom Olymp herab, den „Gesang zu hören, der so erhaben ist, wie der ihrige.

„O du, die du gebohren wurdest, dieses Zeitalter zu „beglücken, zu zieren und zu bessern. Du wagtest es, der „Frömmigkeit Freunde zu verschaffen. Aber zu gutherzig „zu satyrischen Streichen, und geneigter, die verderbten „Zeiten zu beweinen, als sie zu züchtigen, vermied deine „Muse die jambische Wuth, und wählte einen Weg, der „deiner Gemüthsart mehr gemäß war: Du schilderst die un„glücklichen Folgen lasterhaften Freuden, und entzündest in „der Brust die Liebe zu göttlichen Thaten. Deinen Tagen „war Elend fremd, du warest immer der Tugend treu, und „stelltest dir den versprochenen Himmel vor. Jede göttliche „That, welche aus deinen Schriften hervorstrahlt, glänzte „mit nebenbuhlerischem Reiz in deinem heiligen Leben. Glück„liches Werk! welches jede Seele entzückt, die an einem

„unge-

„ungemeinen Geiste und einer vollkommenen Tugend Ge„schmack findet.

„Der Lasterhafte, welcher, in Ueppigkeit und Wollust „verlohren, die Einladungen des Himmels verachtet und die „Stimme des Predigers nicht hört, wird von deinen einneh„menden Erzählungen, edelmüthigen Handlungen gewonnen „werden, und den Wunsch in sich fühlen, das nachzuahmen, „was er gelesen hat. Nicht mehr vom Laster gefesselt, wird „die durch deine Hand befreyete Jugend den Weg der Wahr„heit finden, sie wird, durch dich gebildet, ihre bessere Hof„nung auf den festen Grund der Tugend bauen, und den „Himmel erreichen.

„So bezaubern deine Werke, deren immerwähren„der Ruhm dein Haupt mit unverblühlichen Lorbern „schmückt: Keine gemeine Ehre! Aber weit edler ist das „Lob seraphischer Lieder. Der parnaßische Kranz ist nur „ein geringer Schmuck gegen die himmlischen Palmen, welche „sich um deine Schläfe winden.

„Von der ganzen Welt und allen ihren Sorgen ent„fernt, waren die Werke der Liebe und das Gebet die Be„schäftigung deines Lebens. Niemals haben die verführeri„schen Reizungen des Goldes deine Brust eingenommen, „und kanntest keinen andern Gebrauch des Reichthums, als „wohlzuthun. Die Güter, welche der Himmel dir verlie„hen hatte, theilte deine liebreiche Mildthätigkeit aus, die „Nackenden wurden durch dich gekleidet, und die Hungrigen „gesättiget. Durch deine Hülfe unterstützt, trocknete die „Wittwe ihre Zähren, und die Waisen hörten auf zu weh„klagen. Du warst eine wohlthätige Mutter und eine gü-

„tige

„tige Beschützerin; und niemals durften Verdienste klagen, „so lange es in deiner Gewalt stund, zu geben.

„Sey Zeugin, mitleidige Thüre, die den hinzudrän„genden Armen immer offen stand, und sie willig empfing. „Niemals hat das weinende Gefolge der leidenden Tugen„den, vor deiner Schwelle, sein Elend vergeblich geklagt.

„Stehe mir bey, himmlische Muse, die heilige In„brunst der anbetenden Christin zu schildern! Die Stun„den, da sie sich zu Gott wendete, zu ihm betete und ihn „prieß, voll göttlicher Entzückung und seraphischer Glut sich „hinwarf und ihre ganze Seele vor ihm ausgoß! — Aber „höre auf, mein Gesang, versuche es nicht, dieses Ge„mälde ganz zu zeichnen — vollendet es selbst, ihr Gött„lichgesinnten, wenn Ihr eure Gedanken so hoch erheben „könnt!

„Ihr Diener des Himmels, Ihr gütigen Beschützer „der Tugendhaften, Ihr Zeugen ihres Gebets und ihres Lo„bes des Höchsten, sagt, ob Ihr jemals ein aufrichtigeres Ge„bet und Lobgesänge, die dem eurigen mehr gleichen, aus „dem Munde einer Sterblichen vernommen habt.

„Diese Freuden, welche du allein, o Tugend, ge„währen kannst, krönten mit ewigem Frieden ihre freye „Stirn. Die Ruhe ihrer Seele, in welche die Gunst des „Himmels Heiterkeit goß, theilte sich ihrem Körper mit, „und glänzte in ihrer Mine, die sanft und gefällig war, „wie das Antlitz eines lächelnden Engels, und sie athmete „Güte und Anmuth umher.

„Geser

„Gesegnet warst du in deinem Leben und gesegnet in „deinem Tode. Du gabst deinen Geist auf, ohne die min„deste Angst, ohne den schmerzhaften Kampf der ringenden „Natur zu fühlen, wenn sie das Leben verlassen soll. Eine „Stunde sahe dich in blühender Gesundheit, und in der „nächsten empfiengen dich die Himmel zu ewig daurenden „Freuden.

„So hörte der gütige Gott deine Wünsche und krönte „deine Tugend mit dem Tode, den du dir selbst erwähltest. „Um ein gleiches Schicksal bete ich zum Himmel; so sey „mein Leben, und so sey meine letzte Stunde! Glückselige „Stunde! da meine Ruhe zurückkehren, und dieses Herz „für dich nicht mehr bluten wird!

„Du, die du allen Weisen und Tugendhaften werth, „aber vergeblich werth bist! auch die Thränen der Hertford „können dich nicht wieder zurückrufen. O Freundin! o „Schwester! du bist mir unter jedem Namen theuer, den „meine Wehmuth mir darbietet. Meiner sehnsuchtsvollen „Hofnung entrissen, beweine ich in dir des Lebens süßeste „Freude, die, ach! nimmer wieder zurückkehren wird. Nicht „mehr werden diese Augen an deiner liebenswürdigen Ge„stalt haften, in welchen mehr als Schönheit mit allen ih„ren Reizungen blühete. Unvermerkt umgeben mich mis„günstige Schatten, und zu bald verläßt die Sommersonne „den Himmel! Nicht mehr wird meine dahingerissene Seele „an deiner Stimme hangen, in mehr als sterblichen Freu„den verlohren. O mit welcher Entzückung vernahm mein „aufmerksames Ohr deine Gespräche, die mir Reden als ei„nes Engels waren! Heilige Wahrheiten, mit den süße„sten Tönen ausgesprochen, athmeten den Himmel umher „und erhuben meine Seele zu Gott. Ihr himmlischen

Stun-

„Stunden, (wenn mann es wagen darf, etwas unter dem „Himmel mit den himmlischen Freuden zu vergleichen) wie „wird euer Andenken meine Gedanken peinigen! Auf ewig „dahin, aber auf ewig unvergeßlich! So ordnte es das „Geschick! Mein ganzes künftiges Leben hindurch wird „keine Freude mir lächeln, und nie wird mein Jammer um „dich aufhören.

„Aber keine ewige Abwesenheit wird diese tugendhaften „Herzen trennen, welche die edelmüthigste Freundschaft ver„knüpft hatte. Wenn ich dir nachfolge, wird mein Fuß „auf den hohen Wegen wandeln lernen, von welchen du dich „niemals verirrest. Diese Bahn wird mich zu deiner heili„gen Wohnung leiten, und vielleicht sind mir nur noch we„nige Schritte übrig. Dort, ob du gleich erhöheter und „deinem Gotte näher, in einer erhabenen Sphäre glänzest, „werde ich doch von Ferne deine Heiligkeit betrachten, und „dich, den Höchsten, in himmlischen Liedern preisen hören; und „ungeachtet mein Stuhl niedriger stehen und mein Kleid „minder weiß seyn wird, so wird doch auch eine ungleiche „Seeligkeit unsre Seelen wieder vereinen.

„Ja wir werden uns wieder finden, und nimmer ge„trennt werden. Die Hofnung belebt mich bey diesem Worte, „und beruhigt mein Herz. Selige Hofnung! du hilfst uns „mit starken Schritten den rauhen Weg des Lebens zurück„legen, an dessen Ende du und der Himmel gränzt.

„Ob ich gleich, in Jammer versunken, meine trau„rige Lebenszeit dahinschmachte und deiner beraubt bin: so „soll mir doch jedes Unglück, das mich betroffen hat, oder „künftig betreffen wird, willkommen seyn, wenn nur meine „geringe Tugend hoffen kann, deinen Himmel mit dir zu

„theilen

„theilen und in demselben auch nur den niedrigsten Platz „einzunehmen.

„Unterdessen lebe wohl, ewig geliebter Schatten! Du „wohnest in unaufhörlicher Freude; aber ich beseufze den „Verlust eines Engels, der niemals wieder unter dem Him„mel gefunden werden wird. Ach Freundin, wie langsam, „wie träge werden mir die Stunden vorüber gehn, bis der „Himmel mich zu dir und der Seligkeit bringt!„

D.

VII.

Alchymistische Correspondenz eines verstorbenen großen Reichsfürsten.

Aus Original-Handschriften. Im Besitz des Herausgebers.

N°. 1.

Monsieur et très cher ami!

Vous vous étonnerez sans doute de la correspondance que j'entreprens par la presente, n'ayant pas le plaisir de Vous connoître en personne. C'est un certain Avocat de franconie qui me fait naître l'occasion de Vous écrire, pour m'eclaircir dans une affaire, que je ne cherche developper que par l'amour de Dieu et du pauvre prochain. Cet Avocat, qui est assez honnete homme, et de bonne

bonne famille, est venû il y a un an pour demander mon secours dans sa nécessité, et je ne saurois nier, que je lui ai fait donner quelque argent pour subvenir à ses besoins; en reconnoissance il me fait savoir, qu'il avoit un certain procés, qu'il tenoit de l'homme de Chambre de Monf. le Baron de C .... qui étoit veritable, et lequel il vouloit travailler, pour obtenir ce qu'il promettoit. A ces promesses je lui fis offrir le service d'un Baillage, mais à présent il vient me dire, que toute sa peine étoit inutile, et qu'il n'en tiroit aucun avantage, mais qu'il avoit entendu d'un certain Cavallier que Vous possediez la lumiere dans ce procés, et par cette raison je Vous prie, qu'en consideration de ce pauvre homme, qui a joint une lettre, et à qui je n'ai promis le Baillage qu'à condition, Vous ayez la bonté de me marquer les notes sans les quels le dit procés ne peut subsister. Je l'attends de Vous d'autant plus, que Votre bon coeur et la bonne Religion ne laissent pas de s'interesser pour un pauvre homme comme est cet Avocat, qui met tout son bonheur dans Votre secours. Pour moi je ne manquerai pas de recompenser Vos peines d'un de meilleurs chevaux de mes écuries, si j' y trouve quelque realité, étant avec beaucoup de consideration.

Monsieur

W . . .
ce 26. Janvier,
1741.

Votre affectionné ami.
(der Name des Herzogs).

N^o. 2.

„theilen und in demselben auch nur den niedrigsten Platz „einzunehmen.

„Unterdessen lebe wohl, ewig geliebter Schatten! Du „wohnest in unaufhörlicher Freude; aber ich beseufze den „Verlust eines Engels, der niemals wieder unter dem Himmel gefunden werden wird. Ach Freundin, wie langsam, „wie träge werden mir die Stunden vorüber gehn, bis der „Himmel mich zu dir und der Seligkeit bringt!„

D.

VII.

Alchymistische Correspondenz eines verstorbenen großen Reichsfürsten.

Aus Original-Handschriften. Im Besitz des Herausgebers.

N°. 1.

Monsieur et très cher ami!

Vous vous étonnerez sans doute de la correspondance que j'entreprens par la presente, n'ayant pas le plaisir de Vous connoître en personne. C'est un certain Avocat de franconie qui me fait naître l'occasion de Vous écrire, pour m'eclaircir dans une affaire, que je ne cherche developper que par l'amour de Dieu et du pauvre prochain. Cet Avocat, qui est assez honnete homme, et de

bonne

bonne famille, eſt venû il y a un an pour demander mon ſecours dans ſa néceſſité, et je ne ſaurois nier, que je lui ai fait donner quelque argent pour ſubvenir à ſes beſoins; en reconnoiſſance il me fait ſavoir, qu'il avoit un certain procés, qu'il tenoit de l'homme de Chambre de Monſ. le Baron de C.... qui étoit veritable, et lequel il vouloit travailler, pour obtenir ce qu'il promettoit. A ces promeſſes je lui fis offrir le ſervice d'un Baillage, mais à preſent il vient me dire, que toute ſa peine étoit inutile, et qu'il n'en tiroit aucun avantage, mais qu'il avoit entendu d'un certain Cavallier que Vous poſſediez la lumiere dans ce procés, et par cette raiſon je Vous prie, qu'en conſideration de ce pauvre homme, qui a joint une lettre, et à qui je n'ai promis le Baillage qu'à condition, Vous ayez la bonté de me marquer les notes ſans les quels le dit procés ne peut ſubſiſter. Je l'attends de Vous d'autant plus, que Votre bon coeur et la bonne Religion ne laiſſent pas de s'intereſſer pour un pauvre homme comme eſt cet Avocat, qui met tout ſon bonheur dans Votre ſecours. Pour moi je ne manquerai pas de recompenſer Vos peines d'un de meilleurs chevaux de mes écuries, ſi j' y trouve quelque realité, étant avec beaucoup de conſideration.

Monſieur

W...
le 26. Janvier,
1741.

Votre affectionné ami.
(der Name des Herzogs).

N°. 2.

„theilen und in demselben auch nur den niedrigsten Platz „einzunehmen.

„Unterdessen lebe wohl, ewig geliebter Schatten! Du „wohnest in unaufhörlicher Freude; aber ich beseufze den „Verlust eines Engels, der niemals wieder unter dem Him„mel gefunden werden wird. Ach Freundin, wie langsam, „wie träge werden mir die Stunden vorüber gehn, bis der „Himmel mich zu dir und der Seligkeit bringt!„

O.

VII.

Alchymistische Correspondenz eines verstorbenen grossen Reichsfürsten.

Aus Original-Handschriften. Im Besitz des Herausgebers.

N°. 1.

Monsieur et très cher ami!

Vous vous étonnerez sans doute de la correspondance que j'entreprens par la presente, n'ayant pas le plaisir de Vous connoître en personne. C'est un certain Avocat de franconie qui me fait naître l'occasion de Vous écrire, pour m'eclaircir dans une affaire, que je ne cherche developper que par l'amour de Dieu et du pauvre prochain. Cet Avocat, qui est assez honnete homme, et de bonne

bonne famille, est venû il y a un an pour demander mon secours dans sa nécessité, et je ne saurois nier, que je lui ai fait donner quelque argent pour subvenir à ses besoins; en reconnoissance il me fait savoir, qu'il avoit un certain procés, qu'il tenoit de l'homme de Chambre de Monf. le Baron de C.... qui étoit veritable, et lequel il vouloit travailler, pour obtenir ce qu'il promettoit. A ces promesses je lui fis offrir le service d'un Baillage, mais à présent il vient me dire, que toute sa peine étoit inutile, et qu'il n'en tiroit aucun avantage, mais qu'il avoit entendu d'un certain Cavallier que Vous possediez la lumiere dans ce procés, et par cette raison je Vous prie, qu'en consideration de ce pauvre homme, qui a joint une lettre, et à qui je n'ai promis le Baillage qu'à condition, Vous ayez la bonté de me marquer les notes sans les quels le dit procés ne peut subsister. Je l'attends de Vous d'autant plus, que Votre bon coeur et la bonne Religion ne laissent pas de s'interesser pour un pauvre homme comme est cet Avocat, qui met tout son bonheur dans Votre secours. Pour moi je ne manquerai pas de recompenser Vos peines d'un de meilleurs chevaux de mes ecuries, si j' y trouve quelque realité, étant avec beaucoup de consideration.

Monsieur

W . . .
ce 26. Janvier,
1741.

Votre affectionné ami.
(der Name des Herzogs).

N°. 2.

N°. 2.

Wohlgebohrner,

Besonders werther Herr Cammerherr!

In Hofnung, es werden Dieselben mein, in vollkommenster Wohlmeinenheit und aufrichtigen Vertrauen erlassenes Schreiben richtig erhalten haben; nehme ich mir anjetzo die Freyheit, meinem geheimten Secretaire Erdwig, den ich in meinen Verrichtungen dasiger Orthen verschicket habe, zu committiren, sich nach meines werthesten Herrn Cammerherrn Wohlseyn zu erkundigen und Dieselben meiner besondern Ergebenheit und Amitié zu versichern; Wie nun dieser mein Secretarius mir mit Treu und Verschwiegenheit zugethan ist; also hoffe, Dieselben werden mir durch ihn gütigst eröfnen, wie Sie das in meinem Schreiben bezeigte Vertrauen und Freyheit aufgenommen haben; Der ich übrigens mit Hochachtung bin,

Meines besonders Werthesten Herrn
Cammerherrns

W . . .
den 29sten Martii
1741.

Wohl affectionirter Freund und
Diener
(Der Name d. H.)

P. S.

Die Ursache, daß ich meinen Secretaire der Orthen schicke, ist der in meinem vorigen Schreiben gedachte alte Holländer, welcher sich dem Vernehmen nach unter dem Namen

men Felix van der Tamise in Frankfurt, Offenbach oder Manheim inds Geheime aufhalten solle; weilen er nun ein rechtschaffener braver Mann und aufrichtiger Adeptus ist, so habe seinethalben hinausgeschickt, umb ihne auszumachen, weilen er mich selbsten verlanget hat zu sprechen, daran mich aber meine Verrichtungen verhindern.

N°. 3.

Monsieur,

Mon très honoré et très cher Ami!

Nachdem nunmehro die gewisse vollkommene Versicherung überzeuget erhalten, daß der Herr Geheime Rath Dero Dienste angetreten, so finde mich in dem Innersten meiner Seele und Gewissen verbunden, aus wahrer Tendresse, als ein Christ, seinem wahren erkannten Freund vieles Glück, Heil und Seegen, und daß denenselben alles Wohlergehen, von oben herab im reichsten Maaße aus dem höchsten Nitro bey allen Thun und Vorhaben überschütten möge, auf die spätesten Jahre aufrichtigst anzuwünschen, wie ich dann an des Herrn Geheimen Raths Wohlbefinden, als Dero Freund, so Sie ohne Heucheley Herzlich ehret und veneriret, jederzeit viel Theil nehme, und da Dieselben als ein wahrer Kenner, nach denen reinen Salz principiis des höchsten Guthes bereits vieles wissen, und beständigen darinnen suchen, so glaube gewiß, daß dieselben ohnfehlbar zur höchsten Staffel vollkommener Ueberzeugung baldigst gelangen, und viel Gutes reel besitzen werden, und solches nach dem reinesten Lichts-Feuer, so da alles begreiffet und in sich

fasset,

fasset, auch Fix machet; Dieses ist das einzige welches zu bezahlen, die ganze Welt nicht vermog, aus einem einigen Quelle des Einen in Dreyen, so da dennoch Eines bleibet, ohne Zuthuung großer Künstlereyen, sondern darinnen nach der erleuchteten Natur, alles Kurz in allen bestehet, wodurch man was Wahres erlanget, begreiffet und besitzet, darzu man keine Bibliotheken mehr brauchet, oder was weitres nöthig hat, dann ein kluger Bauer, wann er einmahl das höchste Eine in der Natur erkannt und begriffen, erlanget manchmahls ehender dieses Glück, als diejenige, welche an die hohe Kunst alle das Ihrige anwenden, von Jahren zu Jahren, Zeit und Stunden abwarten müssen, ohne des Gewünschten theilhaftig zu werden, so wie mir es fast ergangen, jedennoch nehme mit Condition einige wenige aus, denen Gott vor andern die Augen eröffnet. Es ist zwar dem Ansehn nach ein Kleines, aber in der That das allerhöchst Verborgenste und Künstlichste, wobey es auf zwey Hebstöcke ankommet, entweder lediglich auf Gottes immediate Direction, oder wann ein wahrhaftiger Besitzer, ohne Ansehung des Gewinstes, aus wahrer treuer Liebe von sich selbst einen den rechten Weg zeiget, und des Würklichen überführet; Keine andere Bahn ist hiernach nicht zu hoffen, noch weniger zu finden, muß also ein jeder erlaubter Weise, an dem Laufband zur Erkänntniß des gemeldeten Einen geleitet werden, so da Eines bleibet, in sich lebet, brennet, umtrehet, und in seiner eignen Feuers-Bluts-Kraft sich selbst stärket, bindet, und zum Licht von Licht reduciret, zu dem Endzweck, das durch die Gnade des allerhöchsten Gottes die Seele von oben herab der reinesten Güte des Lebens überzeuget werde. Ich sage weiter nichts, als das ich dieses so lange glaube, bis mich einer eines noch bessern, so wohl nicht erfunden werden kann, überführet. Mir fället hiebey meines wertheſten Herrn Geheimten Raths wohlmeinendes

nendes höchst zu bewunderntes und kluges Raisonement ein, welches ich in Dero, vor dem Jahre, zu Ende des Augusti, an mich erlassenen letztern gütigen Schreiben wahrgenommen, dadurch Sie nach höchst überzeugenden philosophischen Vorstellungen, mich auf ganz andere Gedanken gebracht, und in mir ein Licht angezündet, so zwar noch kleine, kleine unter meinen Scheffel hervorleuchtet. Meine Gegen-Antwort hätte damahls wegen ein und andern, daß vielleicht mein geehrtester Herr Geheime Rath mir nicht zutrauen, gerne von mir geben wollen, allein ich schweige auch vorjetzo, zwar nicht aus Blödigkeit, sondern richte mich nach dem Triebe meines Geistes, so alles leitet, führet, und jede Zeit und Stunde regieret. Da man nun alles von oben erwarten muß; so stehet jetzo in Merz die Thür offen, bis die wahre Grüne alles Verborgenen erscheint, nachdem in seiner höchsten Röthe leuchtet, und ohne Zuthuung eines andern Nix sich selbst verknüpfet und bestehet, welches alles ein Kinder-Spiel der Wahrheit geheißen wird, in hoc passu das göttliche Licht über 2000 Jahr verdunkelt geblieben, und allerdings das höchste Arcanum Arcanorum ist, worauf unsere Ur-Väter, so bald sie davon wirklich überzeuget gewesen, billiger maßen Ihren Fluch und denen Verräthern den Tod gesetzet, es kommt aber alles auf Gott an, wie Er es will und füget, so muß es auch geschehen, vor dessen heilige Führung ich herzlich danke, daß durch selbige ich allen Irdischen entnommen worden, und die verführerischen Bücher übersprungen bin. Anbey erinnere mich, daß mein höchstwerthster Herr Geheimer Rath in Dero letztern Schreiben gemeldet, wie Sie von der bewusten Person, Nahmens Peregrini, oder Virgini so sich auch Hausen nennet, ein grünsammetnes Buch mit silbernen Ecken in Verwahrung hätten, wüsten aber nicht, ob alles darinnen practicable wäre. Nun ist mir noch wohl bewust, daß er schon in Jena

4 Blätter, als das Beste, daraus geschnitten, welches er auf seiner Brust, auf Leben und Todt, verwährlich bey sich geführet. Es ist aber die Frage: ob es gedruckt, oder ein wahres practicables Manuscript seye. Nach gewisser Nachricht ist mir so viel bekannt, daß er auf einen sehr kurzen Weg, mit einem vertrauten ausländischen Studenten gearbeitet hat, allein ich zweifle, ob darinnen anzutreffen sey gewesen, das rechte alleinige höchste Guth und Alles über Alles, nehmlich das wahre sich 3mahl umdrehende Rad, mit dessen eigenen Feuers-Kraft, da der große Hercules vorstehet, der da schließet, bindet, reißet und vermehret, so Herr Herr über alles, und der einige Eckstein ist, von dem die höchste Sonne dem Dank verspricht, wovon bereits vor viel 1000 Jahren Meldung geschehen. Hierüber habe mich billig gescheuet und Bedenken getragen, in eigner verbundner Verschwiegenheit, bey meinen werthesten Herrn Geheimen Rath anzufragen, ob der Zweck des Inhalts des Manuscripts, welches dieselben mir so obligeant communiciren wollen, auf eine würklich wahre Kreft aufrichtigst gesetzet sey. Wird mir recht seyn, so haben mein werthester Herr Geheimer Rath sich damahls ein nobles Roß, nebst allen Zubehör davor ausgebethen: dieweil nun der Werth des Buches mir weit nicht so angenehm und pretieus, als Dero liebverehrende und in allen Guten erfahrne und überzeugte Person ist; so haben Dieselben zu schaffen und zu ordiniren, und stehet alles zu selbst eigener Disposition, wie mir es dann eine innerliche wahre Freude seyn soll mich Ihnen gefällig zu erweisen. Gott aber, der alles, also auch der Menschen Herzen in seinen Händen hat, und selbige leitet wie Wasserbäche, und Uns in dieser irdischen vergänglichen Welt, nur eine reine solarische Quelle zeiget, auch denen, so dazu würdig erfunden werden, selbige genießen, und dabey den einen hellen Blick des rechten Blick-Sterns, so

da

da alles erleuchtet sehen lässet, der regiere auch Sie in allen Dero Vorhaben, und in den heiligen verborgenen Beruff, zur reinesten kürzesten Bindniß, des wahrhaften Vitri multiplicati. Dieses wünsche ich Denenselben aus treuester reiner Seelen und Herzen, und nehme die Erlaubniß, mich jederzeit einen treuesten Mit-Freund, wovon Sie aus meinem Cachet ein mehreres erleucht ersehen werden, zu nennen. Der ich übrigens verharre,

Monsieur,

Mon très honoré et très cher Ami

W . . . Votre bien affectionné Serviteur,
den 1sten Mertz (Name d. H.)
1744.

N°. 4.

Hochwohlgebohrner Freiherr!

Besonders Werthester Herr Geheimter Rath!

Mit sehr großen Vergnügen habe ich aus meines Werthesten Herrn Geheimen Raths angenehmen Zuschrift vom 10ten dieses Dero annoch fortdaurendes vergnügtes Wohlseyn ersehen, und bin Denenselben für die darinnen so aufrichtig geäusserte Sentiments, die alle recht wohl gegründet sind, höchlich verbunden. Ich weiß auch sehr wohl, das nichts

Vollkommnes in der Welt zu finden, noch zu erlangen sey, doch ist auch billig, daß ein jeder suche es so weit zu bringen als es möglich ist; ich kann mir flattiren, daß ich von Zeit zu Zeiten doch weiter komme, und eines und das andere erlanget habe, das ich vorher nicht gehabt habe. Die Bedeutung des hier aufgedruckten Cachettes wird ein und das andere näher expliciren, das hier nach genannte Buch und die angezeigte Pagina aber es noch deutlicher machen. Dieses Buch ist zwar sehr rahr, und außer großen Bibliotheken schwerlich zu haben, ich halte aber davor, daß wenn in Büchern etwas Reelles zu finden, und aufrichtig entdecket ist, so ist es hierinnen. Können mein Werthester Herr Geheimer Rath dieses Buch zu lesen bekommen, so weis im voraus, daß es gewiß Dero Approbation finden wird. In große Societäten sich einzulassen und zu dringen, die der menschlichen Freiheit zuwiderlaufen, halte ich sehr bedenklich sich einzulassen, dann wohl nichts natürlicher ist, als die Obliegenheit, des Neben-Menschen Nutzen und Bestes zu befördern, ich will nicht sagen von denen dabey öfters gebräuchlichen unerlaubten Eides-Formalien, dergleichen Dinge ich in großer Menge zerrissen und verbrennet habe. So viel des Virginus Buch betrift, ist selbiges nicht in blauen sondern grünen Sammet, welches verschrieben gewesen seyn muß, gebunden gewesen, und bin gewiß versichert, wie auch einer meiner Bedienten, der in vertrauten Umgang mit ihm gelebet, öfters gesehen, daß er ein dergleichen Buch gehabt, daraus er aber 4 Blätter geschnitten und selbige forne auf der Brust beständig bey sich getragen hat; sonst aber ist er ein liederlicher und verhurter Mensch gewesen, der an die liederlichsten Weibes-Personen große Summen verwandt hat. Ich wünsche übrigens von Herzen alles beständige Wohlergehen, auch Glück und Seegen in allen Dero Verrichtungen und Vorhaben, damit Sie zu dem intentio-

nirten

nirten Zweck baldigst gelangen mögen, und beharre mit besonderer Consideration,

Meines Hochwerthesten Herrn Geheimen-Raths.

W.

den 16. Martii ergebenster Freund.

1744. (Name d. H.)

Wer die wahrhafte Medicin hat, hat auch das wahrhaftige Verum. Dero Sentiment welches mir von der Trituration ausgebeten finde nicht beantwortet, jedoch danke Gott daß ich es weis, es braucht diese keine Weitläuftigkeit, und verdammte Umwege welche die Menschen der Natur zuwider, einen blind und irre zu machen, gebrauchen. Ich weiß in Teutschland keine Societät mehr als zwey, die dritte ist, wenn Gott vor Uns ist wer wird wider Uns seyn, das Licht der Natur giebet Gott einem jeden der in wahren Glauben suchet forschet und anhält, Gott bewahre mich vor Philosophischen Eiden, welche man vor sein Geld erkauft, und wer nicht nach ihrer Pfeife tanzet, wird auf ewig relegiret. Zum Beschluß recommendire noch Sonnen Blum der Weißen von Leona Constantia, de ao. 1704. pag. 96 und 114. Ueberbringer dieses ist ein Galanteriehändler und mein Agent ein ehrlicher Catholique, welchen ich bestens recommendire.

Darf ich mir dero Meynung über ein jedes Feld zu mahlen das innerste des aufgedruckten Pettschafts ausbitten, so geschähe mir eine besondere Verbindlichkeit durch die Willfahrung.

P. S.

So eben als ich dieses Schreiben geschlossen und bereits auf die Post gegeben, so erhalte ich ein gar besonderes und bewegliches Schreiben von einem guten Freund, ohne den Nahmen oder den Ort da es abgegangen zu merken, ich sehe es an als eine Regierung und besondere Leit und Führung des Allerhöchsten, welcher aus einen Erkenntniß vollen Her-

zen geflossen, ich werde mich aber in allen dem Willen Gottes unterwerfen, der allein weiß was mir gut und nützlich seyn kann, auch zu meiner Seligkeit dienet, ich habe nunmehro die Jahre und erwarte zu dem was Gott beschlossen hat, das Ende. Ich versichere, daß ich gleich andern ein ehrlicher Fürst bin, und mein übriges Leben gar gerne in der Retraite und Einsamkeit beschliessen mögte, dargegen aber von dem Hofleben gerne lossagen wollte. Der gute Freund welcher an mich geschrieben dörfte seinen Angeben nach bey meinen Werthesten Herrn Geheimen Rath bald selbsten eintreffen, und von mir sprechen. Können dieselben zu meinen Besten wohl nach Gottes Willen etwas beitragen, so erkenne es wie billig, unser Leben ist kurz, und es scheinet mir mein Herz etwas besonderes zu präsagiren, welches die vielen seit kurzer Zeit von allen Orthen eingelaufene Schreiben zu confirmiren scheinen. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst zu geneigten Andenken. Ich schreibe diesen Brief mit besonderer Bedachtsamkeit, Gott gebe das es nicht zu meinen Unglück sondern Glück gereiche, doch geschehe alles nach seinen heiligen Willen.

(Name des H.)

VIII.

Fragmente einer Lobrede auf den berühmten Fontenelle v. Garat. Eine von der französischen Academie im J. 1784. gekrönte Preisschrift.

Man hat oft gesagt, daß man Fontenelle's Geist haben müßte ihn nach Würden zu loben; dieses war so viel gesagt, als ob man auf seine Lobrede nicht denken dürfe. Garat aber, weit entfernt, diese Meynung anzunehmen, glaubte vielmehr, daß die französische Academie noch mehr verlange, daß Fontenelle nemlich von seinen Lobrednern beurtheilt wer-

den sollte. Man könnte zwar voraussetzen, daß die berühmten Männer, denen die Academie diese Ehre bestimmt, schon hinreichend beurtheilt sind. Garat aber nahm diesen Grundsatz nicht an, sondern legt sich die Nothwendigkeit auf, alle Ansprüche des Fontenelle auf die Unsterblichkeit zu untersuchen. Hieraus entstehn eine Menge Bemerkungen und feiner kritischer Urtheile über alle seine Werke. In Ansehung der Poesie macht sich der Lobredner kein Bedenken, seinem Helden die dazu nöthigen Talente abzusprechen. Wie soll er aber diese schwache Seite berühren, ohne sein Andenken herabzusetzen? Garat ist nicht verlegen, sondern sagt: „bisweilen verirrete er sich in Arbeiten, zu welchen er keinen „Beruf hatte; alsdann sahe man, wie Fontenelle an die „Stelle der dazu gehörigen Schönheiten andre Schönheiten „setzte, die nicht dahin gehörten, und wie er den Mangel am „poetischen Talent durch ausserordentliche Verstandskräfte ersetzte, die noch seltener als das Talent selbst sind.„

Garat hat weniger Mühe ihn als Philosophen zu beurtheilen. Er versetzt sich in die verschiedenen Epochen, wo dieser berühmte Mann die Wissenschaften cultivirte, wobey er denn Gründe genug findet, seine Ergebenheit fürs Cartesische System zu rechtfertigen. Fontenelle hat keine Entdeckungen gemacht, aber er besaß ein Talent, das denjenigen fehlte, die deren gemacht haben; er verbreitete Klarheit und Annehmlichkeit über Materien, die dazu gar nicht empfänglich zu seyn schienen. „Während der grosse Haufen der Ge„lehrten mit unsäglicher Mühe arbeitet, den Schleyer der Na„tur aufzudecken, so deckt er mit einer leichten Hand den „Schleyer der Wissenschaften auf, und die durch eine lange „Reihe von Jahrhunderten erleuchtete Menge glaubt jetzt „zum erstenmal über ihren Häuptern die himmlischen Welt„körper rollen zu sehn, deren Gesetze und Bewegungen er „beschreibt.„

Der glänzendste Theil dieser Lobrede ist die Stelle, wo der Verfasser die Elogen der Academisten characterisirt; „ein „Werk, worin Fontenelle Gelehrte der Welt kenntbar macht, „die fast so unbekannt als die Wissenschaften selbst waren, „worin er einer Welt, die weit begieriger ist, die Charactere „der Menschen, als die Gesetze des Weltbaues, zu bemerken, „diese Menschen mahlt, deren Charactere in der Geschichte „des menschlichen Herzens so neu sind.„ — — — — — — — „In diesen Elogen kündigt der Lob„redner niemals an, daß er von den Wohlthätern ganzer „Völker reden will; nie bereitet der höhere Schwung der Be„redsamkeit die Einbildungskraft auf grosse Scenen vor. Mit „dem ruhigen Ton der Geschichte stellt Fontenelle Ideen und „Begebenheiten dar: allein, welch herrliches Schauspiel „entdeckt die Einbildungskraft, wenn sie diese mit so vieler „Bescheidenheit vorgetragene Facta zusammenstellt! Ganze „Staaten durch neuerfundene Wälle vertheidigt; unbekannte „Meere mit Schiffen bedeckt; die Grundsätze des Kriegs „und der Macht grosser Monarchien auf einmal verändert „zu Lande und zu Wasser; das mittländische Meer sowohl „als der Ocean selbst in allen ihren Tiefen ergründet, und „die Klippen, die das Grab der Seefahrer waren, mit soviel „Genauigkeit bezeichnet, daß sie gleichsam zu Meilensteinen „auf ihren Fahrten dienten; Quellen, die in Felsengründen „versteckt waren, strömen bey der Annäherung einiger Men„schen von allen Seiten hervor, und ziehen mit ihnen unter „dem Freudengeschrey eines unermeßlichen Volks in Städte „ein, die nie anders als durch die Ströme des Himmels be„netzt worden waren; alle Königreiche von Kanälen durch„schnitten, dieser Art Flüsse von welchen der Mensch gleich„sam der Gott ist, deren Urne er hält, um sie nach seinem „Gefallen zu senken, in die Höhe zu heben, oder sie an„derswohin zu richten, je nachdem der Ackerbau oder der „Handel von ihm verlangen das Wasser zurückzuziehn oder

„es

„es laufen zu lassen; die Kunstwerkstädte, die Manufactu„ren, die Städte, die Felder, von einem Ende Europens „zum andern mit neuen Maschinen bedeckt, die der Mensch „scheint mit seinen Geisteskräften beseelt zu haben, die mit „Regelmäßigkeit und Geschwindigkeit alle Arbeiten verrich„ten, die man verlangt, und so zu sagen durch das mensch„liche Genie geschafne Sclaven sind; die Pflanzen des gan„zen Erdbodens in einigen Gärten zusammengebracht, wo „man für sie das Clima aller Himmelsstriche zubereitet; un„sre mit Bäumen beschattete Felder mit Früchten und Blu„men bereichert, die die Natur nicht dahin bestimmt hatte; „die Kunst, die über unsre Tage wacht, bey allen Nationen „verändert, und das Leben von 100 Millionen Menschen, „die Europa bewohnen, neuen Grundsätzen, neuen Instru„menten und neuen Hülfsmitteln anvertraut; ungeheure „Städte, wo das menschliche Geschlecht mit allen seinen Be„dürfnissen und Leidenschaften sich versammlet und einander „drängt, in der Ruhe, in der Harmonie und im Ueberfluß „durch eine neue Ordnung erhalten, deren verborgene Trieb„federn so wie die in der physicalischen Welt im Stillen „wirken; ein neues Reich, das mitten unter dem Eise und „den nordischen Wäldern hervorgeht, geziert, selbst bey des„sen Entstehung, mit allen Künsten und allen Kenntnissen, „die das Genie und viele Jahrhunderte unter den schönsten „Himmelsstrichen der Erde vervollkommnet haben; der Erd„ball endlich, wo der Mensch wohnt; der Mensch selbst, „seine Macht, seine Geisteskräfte, seine Bedürfnisse, seine „Vergnügungen, alles ist verändert von einem Weltende bis „zum andern; ein halb hundert Menschen in weniger denn „einem halben Jahrhundert haben diese Veränderungen her„vorgebracht *). Nie bewieß man besser, daß die gröste „aller Kräfte der Gedanke sey, nie ließ man es mehr fühlen,

„wie

*) Dies ist etwas stark! So kann nur ein Franzose sprechen, und zwar wenn er den Beyfall einer französischen Academie erringen und gekrönt seyn will.

Der glänzendste Theil dieser Lobrede ist die Stelle, wo der Verfasser die Elogen der Academisten characterisirt; „ein „Werk, worin Fontenelle Gelehrte der Welt kenntbar macht, „die fast so unbekannt als die Wissenschaften selbst waren, „worin er einer Welt, die weit begieriger ist, die Charactere „der Menschen, als die Gesetze des Weltbaues, zu bemerken, „diese Menschen mahlt, deren Charactere in der Geschichte „des menschlichen Herzens so neu sind.„ — — — — — — — „In diesen Elogen kündigt der Lobredner niemals an, daß er von den Wohlthätern ganzer „Völker reden will; nie bereitet der höhere Schwung der Beredsamkeit die Einbildungskraft auf grosse Scenen vor. Mit „dem ruhigen Ton der Geschichte stellt Fontenelle Ideen und „Begebenheiten dar: allein, welch herrliches Schauspiel „entdeckt die Einbildungskraft, wenn sie diese mit so vieler „Bescheidenheit vorgetragene Facta zusammenstellt! Ganze „Staaten durch neuerfundene Wälle vertheidigt; unbekannte „Meere mit Schiffen bedeckt; die Grundsätze des Kriegs „und der Macht grosser Monarchien auf einmal verändert „zu Lande und zu Wasser; das mittländische Meer sowohl „als der Ocean selbst in allen ihren Tiefen ergründet, und „die Klippen, die das Grab der Seefahrer waren, mit soviel „Genauigkeit bezeichnet, daß sie gleichsam zu Meilensteinen „auf ihren Fahrten dienten; Quellen, die in Felsengründen „versteckt waren, strömen bey der Annäherung einiger Menschen von allen Seiten hervor, und ziehen mit ihnen unter „dem Freudengeschrey eines unermeßlichen Volks in Städte „ein, die nie anders als durch die Ströme des Himmels benetzt worden waren; alle Königreiche von Kanälen durchschnitten, dieser Art Flüsse von welchen der Mensch gleichsam der Gott ist, deren Urne er hält, um sie nach seinem „Gefallen zu senken, in die Höhe zu heben, oder sie anderswohin zu richten, je nachdem der Ackerbau oder der „Handel von ihm verlangen das Wasser zurückzuziehn oder

„es

„es laufen zu lassen; die Kunstwerkstädte, die Manufactu-
„ren, die Städte, die Felder, von einem Ende Europens
„zum andern mit neuen Maschinen bedeckt, die der Mensch
„scheint mit seinen Geisteskräften beseelt zu haben, die mit
„Regelmäßigkeit und Geschwindigkeit alle Arbeiten verrich-
„ten, die man verlangt, und so zu sagen durch das mensch-
„liche Genie geschafne Sclaven sind; die Pflanzen des gan-
„zen Erdbodens in einigen Gärten zusammengebracht, wo
„man für sie das Clima aller Himmelsstriche zubereitet; un-
„sre mit Bäumen beschattete Felder mit Früchten und Blu-
„men bereichert, die die Natur nicht dahin bestimmt hatte;
„die Kunst, die über unsre Tage wacht, bey allen Nationen
„verändert, und das Leben von 100 Millionen Menschen,
„die Europa bewohnen, neuen Grundsätzen, neuen Instru-
„menten und neuen Hülfsmitteln anvertraut; ungeheure
„Städte, wo das menschliche Geschlecht mit allen seinen Be-
„dürfnissen und Leidenschaften sich versammlet und einander
„drängt, in der Ruhe, in der Harmonie und im Ueberfluß
„durch eine neue Ordnung erhalten, deren verborgene Trieb-
„federn so wie die in der physicalischen Welt im Stillen
„wirken; ein neues Reich, das mitten unter dem Eise und
„den nordischen Wäldern hervorgeht, geziert, selbst bey des-
„sen Entstehung, mit allen Künsten und allen Kenntnissen,
„die das Genie und viele Jahrhunderte unter den schönsten
„Himmelsstrichen der Erde vervollkommnet haben; der Erd-
„ball endlich, wo der Mensch wohnt; der Mensch selbst,
„seine Macht, seine Geisteskräfte, seine Bedürfnisse, seine
„Vergnügungen, alles ist verändert von einem Weltende bis
„zum andern; ein halb hundert Menschen in weniger denn
„einem halben Jahrhundert haben diese Veränderungen her-
„vorgebracht *). Nie bewieß man besser, daß die gröste
„aller Kräfte der Gedanke sey, nie ließ man es mehr fühlen,
„wie

*) Dies ist etwas stark! So kann nur ein Franzose sprechen, und zwar wenn er den Beyfall einer französischen Academie erringen und gekrönt seyn will.

„wie wohlthätig diese Kraft sey, und wie sehr Fontenelle, „dem man so oft vorgeworfen, daß er nichts liebe, diese „Wohlthäter des Menschengeschlechts zu lieben scheine; un„ter wieviel verschiedenen Gestalten stellt er sie dar, um auf „sie die Neugier, die Ehrfurcht und die Liebe zu ziehen! „Er weiß, wie sehr man sich in der Welt bemüht, das Ausser„ordentliche aufzusuchen, das Fremde zu bemerken, was „nemlich in Sitten, Ton und Sprache fremd ist. Er sieht „sich sehr vor, diese Neigung durch die Vernunft zu bekäm„pfen, vielmehr schmeichelt er sie, ja man könnte fast sagen, „daß der Lobredner der Gelehrten es mit der Unwissenheit „hielte; oft malt er sie wie die Unwissenheit sie gerne sehen „mag; beraubt von diesen Annehmlichkeiten der Höflichkeit, „von diesen Formen, die die Gesellschaft giebt und wieder „verlangt; wenn sie, verlassen von ihrem Genie, in die „grosse Welt kommen, wie die Eitelkeit über ihre Einfalt „lacht, die durch ihren Ruhm beleidigt worden; bald wie„der, wie sie ihre Systeme und ihre Beweise in Gesellschaf„ten, ja bey der Tafel anbringen; wie sie mehr überzeugt „durch die Vernunft als durch ihre Sinne dasjenige sehen, „was sie glauben, so wie andre glauben was sie sehen; wie „sie mit Rührung von abstracten Wahrheiten und mit Liebe „von einer Pflanze sprechen; ohnaufhörlich führt er sie an „die Gränze des Lächerlichen, aber mit so viel Kunst und „auf eine so feine Art, daß der Leser, den das Gemälde un„terhält, dennoch beständig seine Hochachtung und Erkennt„lichkeit für sie wachsen fühlt; er macht, daß wir diejenigen „verehren müssen, über die wir lachen.„

Auf diese Art setzt Garat seine Schilderungen fort, und beschreibt hernach den Einfluß des Fontenelle auf die Künste, die Wissenschaften, und auf ganze Nationen, das Glück, das er genoß, das sowohl in seiner philosophischen Ruhe, als in seiner sanften liebenswürdigen Gemüthsart den Grund hatte, wodurch er fast ein ganzes Jahrhundert ein Liebling aller Gesellschaften war. L.

Litteratur und Völkerkunde.

IV.

October 1784.

I.

Ueber Bücher-Privilegium und Bücher-Nachdruck.

Es ist eine bekannte Erscheinung in der philosophischen Welt, daß man sich über ein mißverstandnes Wort wer weiß wie lange gezankt hat: kaum war das Wort erklärt und der Streit hörte auf. Hätte man für das fremde Wort Privilegium, das einheimische Wort Schutzbrief gebraucht; ich glaube, man wär über die Sache, wovon die Rede ist, längst einig. Der Sporn, Buchdruckerkunst zu erfinden, war nicht, um dem Volke die Gedanken der damaligen Gelehrten mitzutheilen, sondern geschwinder Copien der heiligen Schrift und der alten Autoren zu liefern. Sobald viele Buchdruckereyen waren, so bat man sich von dem Regenten einen Schutzbrief aus, dieses oder jenes Buch zu drucken, welches zu drucken alle Buchdrucker eigentlich gleiches Recht hatten: das Privilegium war also ein Monopol, und eben deshalb ertheilte es der Regent nur auf gewisse Jahre. Die Reformation gab der Buchdruckerey neuen Schwung und neue Beschäftigung; den Privilegien zwar keine andere

Form, aber zum Theil eine andere Bedeutung: Der Schutzbrief von einer Religionsschrift, der nur namhaften Gelehrten ertheilt wurde, war eine Approbation des Regenten, und sicherte den Verfasser vor gerichtlicher Anklage wegen seiner Schrift. Ein Jahrhundert hernach, und in vielen Ländern noch später, wurde erst die Censur eingeführt. Die Privilegien, welche nun bey neuen Büchern keinen Zweck hatten, blieben aber doch, weil sie der fürstlichen Kasse, oder vielmehr einigen fürstlichen Räthen, ein paar Thaler einbrachten, und wurden — ein je ne sçais quoi. Monopole über Ideen: ein Schutzbrief für Caspar, zehn Jahre ausschließungsweise die Ideen von Melchior zu verkaufen, ohne diesen Melchior darum zu fragen, ob er auch seine Ideen für Casparn aufschreiben und sie ihm zum Verkauf überlassen will; was kann lächerlicher seyn? Diese Lächerlichkeit, dieser Mißverstand, was ein Privilegium eigentlich ist, hat alles Raisonnement und Deraisonnement über den Nachdruck erzeugt. — Die chursächsische Regierung, welche ohne Geräusch, aber mit der Fackel der Vernunft in der Hand, und also immer zur gehörigen Zeit, neue Einrichtungen macht, ist die erste und blos jetzt noch die einzige, welche das Eigenthum der Ideen anerkennt; die einzige, ob es gleich schon jetzt über zehn Jahre sind, daß sie durch ein Gesetz dieses Eigenthum, jedem der es besitzt, bestätiget hat: so daß man in Sachsen den Nachdrucker eines deutschen Originalwerkes vor Gericht belangen kann, wenn der Verfasser oder rechtmäßige Verleger desselben gleich kein chursächsisches Privilegium darüber aufzuweisen hat. *) Daß dieses Gesetz nicht früher eingeführt wurde, darf man sich nicht wundern.

) Einer der chursächsischen Cabinets-Minister, der Freyherr von W, hat erst kürzlich das Publikum hierauf in einem kurzen, eben so gut geschriebnen als gründlich gedachten Aufsatze: Ueber

dern. Unsere Litteratur fängt ja erst von 1740 an, und die Klagen über den Nachdruck wurden erst ums Jahr 1760 häufig, da ein Schweizer Buchdrucker alle gute deutsche Schriftsteller nachzudrucken begann. Kaum war der siebenjährige Krieg geendigt, so traf auch die chursächsische Regierung, zum Besten der Wissenschaften, vorläufig die Veranstaltung, daß keine Nachdrücke deutscher Werke auf die Leipziger Messe durften gebracht werden, und wenige Jahre hernach erfolgte die Sanction derselben durch das neue Bücher-Reglement. Da hierdurch nicht blos den sächsischen, sondern allen rechtschafnen Buchhändlern ihr Eigenthum in Sachsen gesichert ist, und alle deutsche Länder dabey gewinnen, in denen Wissenschaft blüht; so sollten billiger Weise die Regierungen dieser Länder gegen die sächsischen Buchhändler eben so gerecht seyn, und dieselbe Einrichtung treffen. Gelegentlich sieht man hieraus, daß Horaz mit Grunde sagt:

Zieht die Annalen nur
Der ersten Welt zu Rath', ihr werdet mir
Gestehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht
Das Recht erfand.

Wieland. Uebers.

Wodurch alle die Scheingründe auf einmal entkräftet sind, welche man zur Vergünstigung des Nachdrucks daher nimmt: daß sich kein römisches Gesetz gegen den Nachdruck findet.

Ueber den vorgeblichen Verfall des Fleißes und Nahrungsstandes in Chursachsen, aufmerksam gemacht. Dieser vortrefliche Aufsatz steht in dem Journale der Herren Meißner und Canzler: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Zweyter Jahrgang, zweytes Quartal.

Form, aber zum Theil eine andere Bedeutung: Der Schutzbrief von einer Religionsschrift, der nur namhaften Gelehrten ertheilt wurde, war eine Approbation des Regenten, und sicherte den Verfasser vor gerichtlicher Anklage wegen seiner Schrift. Ein Jahrhundert hernach, und in vielen Ländern noch später, wurde erst die Censur eingeführt. Die Privilegien, welche nun bey neuen Büchern keinen Zweck hatten, blieben aber doch, weil sie der fürstlichen Kasse, oder vielmehr einigen fürstlichen Räthen, ein paar Thaler einbrachten, und wurden — ein je ne sçais quoi. Monopole über Ideen: ein Schutzbrief für Caspar, zehn Jahre ausschließungsweise die Ideen von Melchior zu verkaufen, ohne diesen Melchior darum zu fragen, ob er auch seine Ideen für Casparn aufschreiben und sie ihm zum Verkauf überlassen will; was kann lächerlicher seyn? Diese Lächerlichkeit, dieser Mißverstand, was ein Privilegium eigentlich ist, hat alles Raisonnement und Deraisonnement über den Nachdruck erzeugt. — Die chursächsische Regierung, welche ohne Geräusch, aber mit der Fackel der Vernunft in der Hand, und also immer zur gehörigen Zeit, neue Einrichtungen macht, ist die erste und blos jetzt noch die einzige, welche das Eigenthum der Ideen anerkennt; die einzige, ob es gleich schon jetzt über zehn Jahre sind, daß sie durch ein Gesetz dieses Eigenthum, jedem der es besitzt, bestätiget hat: so daß man in Sachsen den Nachdrucker eines deutschen Originalwerkes vor Gericht belangen kann, wenn der Verfasser oder rechtmäßige Verleger desselben gleich kein chursächsisches Privilegium darüber aufzuweisen hat. *) Daß dieses Gesetz nicht früher eingeführt wurde, darf man sich nicht wundern.

) Einer der chursächsischen Cabinets-Minister, der Freyherr von W, hat erst kürzlich das Publikum hierauf in einem kurzen, eben so gut geschriebnen als gründlich gedachten Aufsatze: Ueber

dern. Unsere Litteratur fängt ja erst von 1740 an, und die Klagen über den Nachdruck wurden erst ums Jahr 1760 häufig, da ein Schweizer Buchdrucker alle gute deutsche Schriftsteller nachzudrucken begann. Kaum war der siebenjährige Krieg geendigt, so traf auch die chursächsische Regierung, zum Besten der Wissenschaften, vorläufig die Veranstaltung, daß keine Nachdrücke deutscher Werke auf die Leipziger Messe durften gebracht werden, und wenige Jahre hernach erfolgte die Sanction derselben durch das neue Bücher-Reglement. Da hierdurch nicht blos den sächsischen, sondern allen rechtschafnen Buchhändlern ihr Eigenthum in Sachsen gesichert ist, und alle deutsche Länder dabey gewinnen, in denen Wissenschaft blüht; so sollten billiger Weise die Regierungen dieser Länder gegen die sächsischen Buchhändler eben so gerecht seyn, und dieselbe Einrichtung treffen. Gelegentlich sieht man hieraus, daß Horaz mit Grunde sagt:

Zieht die Annalen nur
Der ersten Welt zu Rath', ihr werdet mir
Gestehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht
Das Recht erfand.

Wieland. Uebers.

Wodurch alle die Scheingründe auf einmal entkräftet sind, welche man zur Vergünstigung des Nachdrucks daher nimmt: daß sich kein römisches Gesetz gegen den Nachdruck findet.

Ueber den vorgeblichen Verfall des Fleißes und Nahrungsstandes in Chursachsen, aufmerksam gemacht. Dieser vortrefliche Aufsatz steht in dem Journale der Herren Meißner und Canzler: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Zweyter Jahrgang, zweytes Quartal.

Da die alten Römer keine Buchdruckereyen hatten, so konnten sie noch keine Gesetze gegen den Nachdruck haben. Welch unstreitiger Eigenthum kann es wohl geben, als das der Ideen! Eine Regierung, welche Casparn ein Monopol über Melchiors Ideen giebt, könnte ihm eben so füglich ein Monopol über den Gebrauch von Melchiors Armen geben: eins ist so gewaltsam und tyrannisch als das andere.

Ueber welche Schriften finden noch jetzt Privilegien Statt? Ueber alle, wegen welcher Schutzbriefe für Buchdrucker anfangs eingeführt wurden: über Bibeln, Gesangbücher, Gebetbücher, klaßische Autoren (ohne Commentar versteht sich) — und über einen neuen sehr reichhaltigen Zweig: über ausländische Schriften.

„Wie? diese nachzudrucken wäre erlaubt?„ — Ich denke. Wenn eine Handlung niemanden Schaden zufügt, so ist sie rechtmäßig. Kein französischer oder englischer Verfasser, Verleger, Buchdrucker nimmt auf den Absatz seiner Schriften in Deutschland Rücksicht, um solche herauszugeben. Aber für keine deutsche Provinz kann irgend ein wichtiges Buch allein gedruckt werden: beym Druck desselben wird allemal auf ganz Deutschland calculirt. Zudem, die wenigen Exemplare, die von einem ausländischen Werke, ohne den Nachdruck, in Deutschland abgesetzt würden, werden auch beym Nachdruck abgesetzt; denn Fürsten und Bibliotheken lassen sich doch den Original-Druck kommen. Der Nachdruck thut also hier keinen Schaden, und bringt nicht nur fabrikmäßigen Vortheil, sondern macht eine Menge Menschen, denen sonst das Buch nicht zu Gesichte gekommen wäre, mit dem Geiste großer Schriftsteller auch vertrauter, als durch Uebersetzungen geschehen kann. — Jeder deutsche Buchführer und Buchdrucker hat auf eine ausländi-

sche Schrift gleiches Recht; den Regierungen steht jedes allgemeine Recht zuerst zu, sie können es also an jemand verschenken oder veräußern, und nach Belieben auf lange oder kurze Zeit. Dies ist völlig der Fall, als wenn sie einigen Kaufleuten das ausschließende Recht geben nach China zu handeln. Solche Monopole sind nicht nur rechtmäßig, sie sind oft auch nützlich, ja nothwendig, weil durch die zu große Concurrenz, statt Vortheil, Nachtheil für das Land erfolgen würde.

„Aber wenn der Nachdruck deutscher Originalwerke „gänzlich aufhörte, würden die deutschen Bücher nicht noch mehr theuer werden?„ Welcher Wahn! Wohlfeiler würden sie werden. Dies bestätigt die Erfahrung in Frankreich, und läßt sich auch à priori darthun. Bey der Furcht vor dem Nachdruck wird der Calcul eines Buchs auf vier fünfhundert Exemplare gemacht; ohne diese Furcht könnte man ihn bey einer vortreflichen Schrift auf zwanzig tausend machen. Die Bücher für den ersten Unterricht, die Bücher, welche Jedermann haben muß, Bibeln, Gesangbücher, Catechismen, stehen unter Aufsicht der Regierung, und sie kann also, bey Ertheilung des Schutzbriefes über ihren Druck, auch den Preis derselben bestimmen. Alle übrigen Bücher sind ja niemanden so unentbehrlich wie schwarzes Brod: wer einen zu hohen Preis auf eine neue Schrift setzte, würde daher wenige Exemplare verkaufen; und Autoren und Buchführer wollen um der Ehre und um des Gewinnstes willen gern recht viel unter die Leute bringen. In Frankreich darf kein approbirtes Buch nachgedruckt werden; sind deshalb die französischen Bücher theurer als die deutschen? Gerade das Gegentheil! was auch bey uns so seyn würde, fände kein Nachdruck Statt.

„Und

„Und wie soll es mit den Uebersetzungen gehalten wer„den?„ Ist das eine Frage? Doch ja! Denn bey der Bücher-Commißion in Leipzig ist seit einigen Jahren eine Gewohnheit in Schwung gekommen, die mir — nicht in den Kopf will. Man läst bey dieser Commißion das Buch, welches man übersetzen oder übersetzen lassen will, einschreiben, und erlangt dadurch das ausschließende Recht, eine Uebersetzung dieses Buchs herauszugeben. Dabey geht es nach dem Sprüchwort; Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn beym Uebersetzen, wie in der Mühle, nur die Frage wäre: wer läst es thun? und nicht auch: wer thut es? Beym Müller kann ich voraussetzen, daß er das Mahlen versteht; denn sonst hätte man ihm nicht das Meisterrecht ertheilt; aber woher weiß der Leipziger Bücher-Inspector, (welcher ein Actuar vom Rathhause ist,) daß wer ein Buch übersetzen will, auch das Uebersetzen versteht? Diese Mühlengewohnheit scheint mir also hier übel angewandt. Wahrscheinlich ist sie durch ein paar Buchhändler aufgekommen, die nicht Kopf genug besaßen, Handschriften selbst zu beurtheilen und doch viele gangbare Artikel in ihrem Verlage haben wollten. Für diese ist sie vortreflich. Solche Herren dürfen sich durch einen Litterator nur von Büchern, welche in Engelland und Frankreich Aufsehn machen, die Titel aufschreiben, und diese Titel bey der Commißion einzeichnen lassen; sofort steht es nun bey ihnen, diese Bücher so gut oder so schlecht im deutschen Gewande zu liefern, als sie wollen. Da sie beym schlechten Gewande wohlfeilern Kaufes dazu kommen, so wären sie Thoren, wenn sie nicht dieses vorzögen. Nur bey neuen Büchern wird es ihnen aber so gut; denn alte Schriftsteller mehrmal zu übersetzen, ist gestattet. Auch hierin kann ich mich nicht finden. Wäre Büffon nicht so vieler Sorgfalt werth als Plinius? Rousseau und Diderot so vieler als Seneca?

neca? Sind denn Livius, Tacitus und Florus so unendlich bessere Schriftsteller, als Hume, Robertson und Gibbon, daß es wohl bey jenen darauf ankommt, wie sie übersetzt werden, aber nicht bey diesen? — Unmöglich! die Sache kann nie der chursächsischen Regierung im gehörigen Lichte seyn gezeigt worden; eine so wunderliche und durch kein Gesetz bestätigte Gewohnheit wäre von ihr sonst längst abgeschaft. Denn diese Gewohnheit ist nicht nur der natürlichen Freyheit jedes Gelehrten zuwider; sie bringt auch unserer Litteratur offenbaren Schaden. Diese Gewohnheit und die Nachdruckerey sind Schuld, daß unsere Originalwerke von den Uebersetzungen unterdrückt werden, sich zu ihnen verhalten wie eins zu zehn, und Deutschland in der Fremde nur das Uebersetzerland heißt. Wegen der Nachdrücke hat der Gelehrte und der Buchführer von einer Uebersetzung so viel Gewinnst als von einer Originalschrift, und dieser dabey weniger Risico, jener weniger Anstrengung des Geistes: wegen der oben bestrittnen Gewohnheit werden Uebersetzungen meistens hingesudelt, wodurch Schriftsteller und Leser sich an eine uncorrecte Sprache gewöhnen; und so entsteht immer ein Uebel aus dem andern. Daß nachläßige Schreibart, wenn sie bey einer Nation herrschend ist, einem um sich fressenden Krebsschaden gleicht, bedarf doch wohl keines Beweises? Wer sich nicht gut ausdrückt, in dessen Kopfe kann es unmöglich ganz helle seyn. — Also! eine Uebersetzung nachzudrucken ist eben so unerlaubt, als eine Originalschrift nachzudrucken; aber eine, wenn auch schon zwanzigmal übersetzte Schrift, zum vier und zwanzigstenmale zu übersetzen, muß jedem Gelehrten freystehen. Wäre dies durch die Regierungen festgestellt; so würde die Fluth der Uebersetzungen in kurzem versiegen, und die Buchhändler würden genöthigt seyn, gute Bücher auch gut übersetzen zu lassen. Ist die Uebersetzung vortreflich; wer wird eine zweyte unternehmen?

Ist sie aber schlecht, so trage ihr Verleger die Strafe seiner Unvorsichtigkeit, wie er sie tragen muß, wenn er sich eine schlechte Originalschrift hat aufhängen lassen.

In Frankreich dürfen nur die Buchführer Bücher verlegen; und dies ist nicht übel. Der Selbstverlag der Autoren hat Unbequemlichkeiten für das Publikum und vertheuert die Bücher, weil sie das Werk doch einem Buchhändler in Commißion geben müssen, oder die Versendungen und Verschreibungen durch die Post gehen. Bey der großen Anzahl von Buchhändlern ist nicht zu befürchten, daß durch diese Einrichtung die Gelehrten leiden; auch steht es ihnen ja frey, Buchhandlungen zu errichten oder selbst Buchhändler zu werden. Wer dagegen etwas einwendet, weiß nicht was er will.

Wird man aber die Regierungen in Deutschland dahin vermögen können, daß sie den Nachdruckern ein Gebiß in den Mund legen, und Schutzbriefe für Bücher nur dann ertheilen, wo sie der gesunden Vernunft nach Statt finden? Ich sollte es glauben: und wenn es nicht schon längst geschehen ist, so kommt dies wohl daher, weil sie die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspuncte betrachteten. Was jährlich für Bücher-Privilegien einkommt, ist ja eine solche Kleinigkeit, die gar nicht in Betracht kann gezogen werden, gegen den Schaden, den die Nichtanerkennung des Eigenthums der Ideen der Gelehrsamkeit, und der Nachdruck einem Lande zufügt, wo viele gute Bücher herauskommen. Von Weißens Kinderfreund sind allein über fünf und zwanzigtausend Exemplare Nachdrücke verkauft worden. Hätte diese fünf und zwanzigtausend Exemplare der rechtmäßige Verleger verthan; welcher Vortheil für eine Menge Menschen in Sachsen, als Papiermacher, Schriftgießer, Buchdruk-

ker u. s. w., die durch bürgerliche Abgaben in einem Monate mehr würden eingebracht haben, als der Betrag von vierzig Privilegien ausmacht! Dies hat die chursächsische Regierung eingesehen, und daher hat sie schon vor zehn Jahren das Eigenthum der Ideen anerkannt. Aber in Sachsen kommen ja nicht allein gute Bücher heraus! In den brandenburgischen Ländern erscheinen wenigstens eben so viele: und, nach Verhältniß der Größe der Länder, würde Hannover, Braunschweig, Hessen, Gotha, Weimar, Dessau eben so viel Vortheil von der Anerkennung der Ideen haben, als Sachsen und Preußen. Hier sind also schon acht Reichsfürsten, die diese Anerkennung wünschen müssen; sollten sie solche nicht auf dem Reichstage zu Regensburg bewerkstelligen können? Die österreichischen und bayrisch-pfälzischen Regierungen streben jetzt dahin, ihre Unterthanen den nördlichen Deutschen in der Aufklärung gleich zu machen; werden sie sich einer Verordnung widersetzen, die zu geben die Billigkeit von ihnen fordert? Jede Regierung, die das Eigenthum der Ideen nicht anerkennen wollte, würde damit vor der ganzen Welt beurkunden, daß wenige ihrer Unterthanen Ideen im Kopfe haben, dieserwegen sey sie genöthigt, gleich den Regierungen zu Tunis und Algier, den Unterthanen die Caperey zu erlauben, denn sie wären zu arm, um mit cultivirten Nationen in Commerz zu treten. Welche christliche Regierung wird eine solche Urkunde ihrer Schande ausstellen wollen! Ihrer, ihrer eignen Schande! Denn sie darf ja vortrefliche Köpfe nur ermuntern, Bücher des Nachdrucks würdig zu schreiben, um keiner Caperey der Ideen zu bedürfen. — Ich weiß van sicherer Hand, daß man jetzt im Würtembergischen darauf denkt, so wie vortrefliche Schriftsteller nach Stuttgardt zu ziehen, so auch die Erlaubniß, deutsche Schriften nachzudrucken, aufzuheben: so bald das Letztere geschehen seyn wird, so soll dem würdi-

gen Gelehrten und der großen Frau, die diese Revolution veranlaßten, in diesem Journale der wärmste Dank dafür abgestattet werden. Jeder Biedermann wird in diesen Dank einstimmen, und, wenn wir ihn nicht würdig abfassen, ihm nach seinem Vermögen aufhelfen.

Auch bey den verworrenen Begriffen, die bisher über das Eigenthum der Ideen geherrscht haben, hat man doch sehr wohl gefühlt, daß Nachdrücke zu veranstalten etwas Entehrendes sey; denn das Gewissen entscheidet über Recht und Unrecht schneller und sicherer, als das Corpus juris. Daher nennt sich so selten der Nachdrucker; daher wird ein Buchführer, der gute Bücher verlegt, geachtet und ein Nachdrucker verachtet, selbst von denen, die ihn, des niedrigen Vortheils wegen, unterstützen. Wer zweifelt, daß man zu Wien Herrn Gräffer ganz anders schätzt, als den Edlen von Trattner? Jener erwirbt durch seinen Verlag Oesterreich Vortheil und Ehre; dieser hat durch seine Nachdrücke Oesterreich in üblen Ruf gebracht. — Ein Student aus Jena räumte kürzlich, bey einem Abendessen, die Unbilligkeit des Nachdruckens ein; aber er meynte, wenn die Regierung den Nachdruck erlaube, so sey es rechtmäßig und der Nachdrucker dann kein Dieb zu nennen. Da kein Advocat bey Tische war, so wurde der gute Musensohn von allen anwesenden Damen und Herren unbarmherzig über seine Behauptung herumgenommen. Ich fragte ihn: ob der Soldat im Kriege kein Dieb wäre, der im feindlichen Lande raubt und plündert, wenn er schon deshalb nicht gehangen wird? Macht nicht jedermann folgenden Unterschied, der sagt, zum Beyspiel: „Das war ein braver Offizier, er hielt die strengste Mannszucht, und ließ, obgleich im feindlichen Lande, auch kein Huhn entwenden?„ und hinwiederum: „Das war ein rechter Halunke! er stahl selbst und ließ seine

Leute

Leute stehlen wie die Raben! Alles, was sie sahen, nahmen sie mit. „ — Wie könnte auch ein Fürst Unrecht zu Recht stempeln? Wie kann jemand etwas verschenken, was ihm selbst nicht gehört? Auch sind die Regierungen bey keinem Volke eingeführt worden, um Eigenthum zu geben; man hat sie eingeführt, um das Eigenthum zu sichern.

Eben da ich diesen Aufsatz an den Herausgeber des Journals abschicken wollte, erhielt ich das October-Stück des deutschen Museums von 1784, worin sich eine neue Untersuchung über den Nachdruck befindet, die ohne Juristerey, und ohne die Ideen in Syllogismen zu zwingen, die Unrechtmäßigkeit, deutsche Bücher in Deutschland nachzudrucken, kurz und bündig erweist. Wem ich zu schnell über die Vorspiegelungen weggegangen bin, die man zu Gunsten des Nachdrucks hin und wieder vorgebracht hat, den will ich auf diese Untersuchung hiermit verweisen. Nur wenn der Verfasser den Herrn Professor Ramler, wegen seiner Veränderungen der Lichtwehrschen Fabeln, einigermaßen zu den Nachdruckern zählt, so kann ich ihm nicht beystimmen. Veränderungen, wie die Ramlerischen, sind vielleicht die beste Kritik. Um die Prosodie zu studiren, und den Reichthum der Sprache kennen zu lernen, weiß ich für junge Leute nichts Lehrreichers, als die von Ramlern veränderten Gedichte mit den Originalen zu vergleichen, und den Ursachen der Ramlerischen Aenderungen nachzuforschen. Auch ist wohl, wegen der Fabellese und der lyrischen Blumenlese von Ramler, kein Exemplar irgend eines guten deutschen Dichters weniger verkauft worden. — Man muß nicht zu viel fordern, sonst erhält man auch seine rechtmäßigen Forderungen nicht. Was, nach meiner Einsicht, die Gelehrten und

Buch-

gen Gelehrten und der großen Frau, die diese Revolution veranlaßten, in diesem Journale der wärmste Dank dafür abgestattet werden. Jeder Biedermann wird in diesen Dank einstimmen, und, wenn wir ihn nicht würdig abfassen, ihm nach seinem Vermögen aufhelfen.

Auch bey den verworrenen Begriffen, die bisher über das Eigenthum der Ideen geherrscht haben, hat man doch sehr wohl gefühlt, daß Nachdrücke zu veranstalten etwas Entehrendes sey; denn das Gewissen entscheidet über Recht und Unrecht schneller und sicherer, als das Corpus juris. Daher nennt sich so selten der Nachdrucker; daher wird ein Buchführer, der gute Bücher verlegt, geachtet und ein Nachdrucker verachtet, selbst von denen, die ihn, des niedrigen Vortheils wegen, unterstützen. Wer zweifelt, daß man zu Wien Herrn Gräffer ganz anders schätzt, als den Edlen von Trattner? Jener erwirbt durch seinen Verlag Oesterreich Vortheil und Ehre; dieser hat durch seine Nachdrücke Oesterreich in üblen Ruf gebracht. — Ein Student aus Jena räumte kürzlich, bey einem Abendessen, die Unbilligkeit des Nachdruckens ein; aber er meynte, wenn die Regierung den Nachdruck erlaube, so sey es rechtmäßig und der Nachdrucker dann kein Dieb zu nennen. Da kein Advocat bey Tische war, so wurde der gute Musensohn von allen anwesenden Damen und Herren unbarmherzig über seine Behauptung herumgenommen. Ich fragte ihn: ob der Soldat im Kriege kein Dieb wäre, der im feindlichen Lande raubt und plündert, wenn er schon deshalb nicht gehangen wird? Macht nicht jedermann folgenden Unterschied, der sagt, zum Beyspiel: „Das war ein braver Offizier, er hielt die strengste Mannszucht, und ließ, obgleich im feindlichen Lande, auch kein Huhn entwenden?„ und hinwiederum: „Das war ein rechter Halunke! er stahl selbst und ließ seine

Leute

Leute stehlen wie die Raben! Alles, was sie sahen, nahmen sie mit. „ — Wie könnte auch ein Fürst Unrecht zu Recht stempeln? Wie kann jemand etwas verschenken, was ihm selbst nicht gehört? Auch sind die Regierungen bey keinem Volke eingeführt worden, um Eigenthum zu geben; man hat sie eingeführt, um das Eigenthum zu sichern.

Eben da ich diesen Aufsatz an den Herausgeber des Journals abschicken wollte, erhielt ich das October-Stück des deutschen Museums von 1784, worin sich eine neue Untersuchung über den Nachdruck befindet, die ohne Juristerey, und ohne die Ideen in Syllogisimen zu zwingen, die Unrechtmäßigkeit, deutsche Bücher in Deutschland nachzudrucken, kurz und bündig erweist. Wem ich zu schnell über die Vorspiegelungen weggegangen bin, die man zu Gunsten des Nachdrucks hin und wieder vorgebracht hat, den will ich auf diese Untersuchung hiermit verweisen. Nur wenn der Verfasser den Herrn Professor Ramler, wegen seiner Veränderungen der Lichtwehrschen Fabeln, einigermaßen zu den Nachdruckern zählt, so kann ich ihm nicht beystimmen. Veränderungen, wie die Ramlerischen, sind vielleicht die beste Kritik. Um die Prosodie zu studiren, und den Reichthum der Sprache kennen zu lernen, weiß ich für junge Leute nichts Lehrreichers, als die von Ramlern veränderten Gedichte mit den Originalen zu vergleichen, und den Ursachen der Ramlerischen Aenderungen nachzuforschen. Auch ist wohl, wegen der Fabellese und der lyrischen Blumenlese von Ramler, kein Exemplar irgend eines guten deutschen Dichters weniger verkauft worden. — Man muß nicht zu viel fordern, sonst erhält man auch seine rechtmäßigen Forderungen nicht. Was, nach meiner Einsicht, die Gelehrten und

Buch-

Buchführer mit Recht verlangen können, und die Regierungen ihnen daher bestätigen sollten, ist ungefähr folgendes:

Vorschlag zu einem allgemeinen Gesetz für ganz Deutschland, das Bücherwesen betreffend.

Da das deutsche Reich aus einer Conföderation von Fürsten und Herren besteht, die sich über alles, was den Wohlstand des gesammten Reichs angeht, berathschlagen und vereinigen; so hat es unserer Sorgfalt besonders würdig geschienen, der Gelehrsamkeit zum Besten, nachstehende Verordnung festzustellen, wodurch wir hoffen, die National-Litteratur empor zu bringen, der Uebersetzersucht zu steuern, und correcten und saubern Druck zu befördern: damit nicht ferner, wie zeither geschehen, in französischen und englischen Journalen, auch sogar in den Londner Auctions-Catalogen, über deutschen Druck gespottet werde.

I.

Es soll Niemanden, unter was Vorwand es auch sey, fernerhin erlaubt seyn, inländische Bücher, wovon die Verfasser noch leben, oder die ein Buchführer von dem Autor zum Druck erhalten hat, nachzudrucken.

II.

Alle Bücher, worauf jeder Buchführer und Buchdrukker gleiches Recht hat, können in allen Provinzen gedruckt werden, sofern ein Drucker oder Buchführer von der Regierung des Landes keinen besondern Schutzbrief darüber erlangt hat. Ob eine Regierung, welcher die Landeshoheit zusteht, einen solchen Schutzbrief einem Unterthan oder Fremden bewilligen will, bleibt ihrer Willkühr anheimgestellt.

III.

Diejenigen Bücher, welche ausser Deutschland herauskommen, gehören zu den Schriften, worauf alle Buchführer und Buchdrucker ein gleiches Recht haben.

IV.

Eine deutsche Uebersetzung nachzudrucken, ist so wenig vergönnt, als eine deutsche Originalschrift nachzudrukken. Aber jedem Gelehrten steht frey, ein Werk in fremder Sprache von neuem zu übersetzen, wenn es auch schon zwanzigmal übersetzt wäre. Doch kann es nicht für eine neue Uebersetzung gelten, wenn man eine schon vorhandene zum Grunde legt, und nur einzelne Ausdrücke oder Stellen abändert.

V.

Der Nachdruck wird hinführo wie jeder anderer Diebstahl angesehen und bestraft. Es ist gleicher Diebstahl, und wird gleich bestraft, ob man den Nachdruck eines inländischen Buches veranstaltet hat, oder Exemplare von dem Nachdrucke verkauft. Ein Buchführer, bey dem man für tausend Thaler Nachdrücke antrift, wäre als ein Dieb von tausend Thaler, und ein Buchführer, bey dem man für hundert Thaler Nachdrücke anträfe, als ein Dieb von hundert Thaler anzusehen und in Verantwortung zu ziehen.

VI.

Es darf Niemand, als wer einen offenen Buchladen hält, hinführo mit Büchern handeln. Wie viele Buchhandlungen in jeder Stadt seyn sollen, und wer einen Buchladen öfnen darf, bestimmt die Stadtobrigkeit.

VII.

Alle vorräthigen Nachdrücke inländischer Bücher müssen binnen hier und drey Monaten zu Maculatur gemacht und so verbraucht werden.

VIII.

VIII.

Den Schweizer-Regierungen wird diese Verordnung zu wissen gethan. Sofern sie dieselbe bey sich einführen, so sollen ihre Buchführer und Buchdrucker gleicher Rechte, wie die Deutschen, in Ansehung ihres Verlags, genießen; außerdem aber werden die in der Schweiz gedruckten Bücher zu denjenigen gezählt, worauf alle deutsche Buchdrucker und Buchhändler gleiches Recht haben.

IX.

In dem Ausland gemachte Nachdrücke inländischer Werke, wenn sie auch nur durch Deutschland giengen, um nach Rußland oder Dännemark gesandt zu werden, sollen, wo und bey wem man sie antrift, weggenommen, zu Makulatur gemacht, und sofort von der Obrigkeit des Orts an die Krämer verkauft werden. Dabey ist aber darauf zu sehen, daß die Titelbogen abgezogen und verbrannt werden, damit keine vollständigen Exemplare aus dem Makulatur wieder können zusammengelegt werden.

X.

Was die Censur, und die Erlaubniß dieses oder jenes Buch zu verkaufen oder nicht zu verkaufen betrift; so werden die Einrichtungen deshalb von jeder Landesregierung, nach Beschaffenheit der Lokalumstände, angeordnet, wie zeither.

Einmüthiglich beschlossen von den Ständen des deutschen Reichs, zu Regensburg, den — — — (Wenn? — Doch nicht im Jahr 2440?)

II.

II.

Fehdebriefe berühmter deutscher Krieger.

Aus Urkunden gezogen.

---

1. Fehdebrief der Gebrüder Albrecht und Wolfgang, Pfalzgrafen von Bayern, an Philipp, Churfürsten in Bayern.

Von Gottes Gnaden wir Albrecht und Wolfgang, gebrüder pfaltzgraven by Rine herzogen inn Obern und Nydern beyern ꝛc. Fügen uch dem Hochgebornen fürsten Herrn Philipsen auch pfaltzgraven by Rine herzogen in beiern Curfürsten ꝛc. zu wissen. Das der allerdurchlüchtigst großmechtigst fürst unser allergnedigster lieber Herr und swager der Römisch künig ꝛc. uns das fürstenthumb Nydern und obern beyern ꝛc. mit allen landen, lewten, graveschafften, herschafften, und irer zugehörung und Regalien in und usser lands gelegen. nichts do von besondert. nach ußgenommen. So wilend der hochgeborn fürst unser Vetter hertzog Gorg. auch Pfaltzgrave by Rine hertzog in Nydern und obern beiern ꝛc, Ingehebt; und hinder sein verlossen hat. lut irer maiestät lehenbrieffs; gnediglich als den rechten nechsten manlichen. swertlehens erben gelihen und lehenpflicht. von uns genommen. Auch darruff mit recht und vrteil in die possession gesetzt hat. und wie wol der hochgeborn fürst vwer sone hertzog Ruprecht für sich und sin verwanten. über sin Verhinderung so er uns an unser lehenschafft und Erbsgerechtigkeit gethan. gegen gemeiner landtschafft. verschrieben hat.

sich

sich keiner landsfürstlichen oberkeyt vermelts fürstenthums zu gebruchen auch durch sich noch yeman. von sinenn wegen. Inn den landen und gebieten durch vermelten hertzog jörgen verlossen keins. Schloß. stat. Marcks noch eyniger flecken besetzung noch bevestigung usserhalb der zweier Schloß. Landßhut und Burghusen wie er die dozumol jngehebt hat. unterziehen. anfallen. noch beswären. auch keinerley fremdß Volk weder zu roß. oder fuß usserhalb der landschafft verwiligen. und zu geben. In das land bringen noch jm land annemen. und des rechtens vor römischer küniglicher maiestät als der sachenn ordentlichem richter, wo die gütlich nit vertragen wurde. gewarten woll. Daruff auch die selb küniglich maiestät. jm und seiner gemahel gebotten uff und jn mittel. angesetzter. rechtlicher tagsatzung. so jhme und seiner gemahel überantwurt. und verkündet ist nichts mit der that dwil. fürzunemen. der keinem. Er noch die seinen gelebt. Sunder offenbarlich. dawidder gehandelt haben. Und über das alles auch widder. Gemeinrecht gesetzten landfriden. Gülden bull und küniglich. Reformacion. haben sein. und seiner Gemahel. haubtlüt und diener. die statt landßhut jn angesatzter rechtlicher tagsatzung. und gebotten stilstandt. mit gewalt. werhaffter freuenlicher that. und handelung der glichen ander meer stett und schloß Eingenomen und darzu nach ergangner Vrteil von. Römischer küniglicher maiestät für uns wie obstet gesprochen. mit der glichen freuenlichen Handelungen und thaten. für und für gangenn. und des noch hut. In stetter Ubung steen mit. Vweis süns seins gemahels und uwerm wissen willenn hilff. Ratt beystant und fürschub. Darumb dan Römisch künigliche maiestät gedachten. Hertzog. Ruprechten, seyn gemahel. jr helffer. helffers helffer. fürschüber anhenger. und zugehörigenn jn acht und aber acht. Auch jn die pen des lantfridens und gemeinen rechtens gefallen zu seyn. erklert und denunciert hat. So dann jr uwer sone sein gemahel jr haubtlüt und diener.

diener. zu dissen vorgemelten und andern Verbotten. gewaltigen fürnemen. und hendel. vor und noch küniglicher maiestät vrteil, hilff, ratt, beystant, gunst und fürschub bewiesen habt. und tegelich bewiset, alles widder und über vor angezeigte unser recht und gerechtigkeit uns, den unsern, und unsern verwanten. zu unwiderbringlichen schaden reichenn als jr dan das zum teil den fürsten und stenden des loblichen bundß zu schwaben zugeschrieben habt. Euwern sone hie jnn nit zu verlossenn Sünder bittet euch und jme derhalb hilff. Ratt und beystant zu thun. Darumb wollen wir mit hilff des allmechtigen und unser Helffer auch helfers helffer beystendern und zugehörigen understen Euwerm unbillichen fürnemen zu begegenen und daruff uch die uwern und so uch verwant sein auch der helffer und helffers helffer fürschieber und zugehörigen. Ann leib und gut und in was wege, nichts usgenommen, das beschehen mag, zu beschedigen und anzugriffenn. Und wollen daruff hiemit unser und unser verwanten und zugehörigen wie die genant seint. Wirde und ere gegen uch und den euwern verwart haben als wir auch hiemit thun. Sovil die notdurfft, erberkeyt, und billigheit das erfordert. Und ob wir uch auch mer bewarung hye jnn zu thun schuldig sein solten, oder möchten. Die wollen wir hiemit bests formes, maß, und wyse gethan haben. Auch domit uch denn. Euwern und des verwanten sampt und sunder. Ern und rechtens halb witer nichts pflichtig sein. darnach habt uch sampt denn euweren zu richten. Des zu Urkünd haben wir beyd obgemeldt fürsten unser Secret zu End diß Briefs hiefürgedruckt. Der geben ist zu augspurg. Am montag noch Sunntags jubilate. Als man zelet noch Christi unsers lieben herren geburt. fünffzehenhundert und jm vierden jare.

2. Fehdebrief einiger Schwäbischen Edelleute an Hans von Massenbach.

Wir diß nachbenennten Jerg alexander der Balck - Hauptmann, Hanß kissenpfenning, Hans paier, ambrosius klelenstrauch, michel franck, mathiß eckhart Wolff aschbach, Hanß von Lachen, Süartz lütz und Jerg Binenmenlin, alle Diener* und Knecht Römischer und küniglicher Majestät, auch Kurfürsten, Fürsten, prælaten, graven der vom Adel, und des Heiligl. Reichs-stett im pund deß Landß Swaben, unser gnedigst und gnedigen Herrn In Ihrer gnaden streifend-Rot, fügen dir Hanßen von Massenbach genannt tarlacker, zuwissen; nachdem du dem durchläuchtig-hochgebornen fürsten, und Herrn Herrn Ulrichen Herzogen zu Wirtenberg und zu tegk graven zu Mümpelgrat Unserm gnedigen Herrn als punds-verwanthen, wider den küniglichen landfrieden auch alle billigkeit und Recht beschedigt hast, und noch teglich in steter Uebung steest, deßhalben du als ein Verbrecher deß landfriedens in acht und pene deßselben gefallen, und darinn, wie sich gebürt, erklert und verkündt bist, darumb so wollenn wir als deß pünds Diener und Verwandten wider dich und alle dine Helfer und Helfers Helfer auch enthalter und fürschieber mit der tat, und wie unß füglich ist, oder werdet handeln, und fürnemmen, und damit unser ere gegen dir und den diene jezt-gemeldt bewahrt, und ob wir mancherley bewarung me nottdürfftig wären oder würden hiemit auch gethan haben, und des deß zu Urkundt So hab ich jeorg Alexander ballck der Hauptmann für mich und die andern uff ihre bit myn eygen Insiegel offentlich getruckt in diesen Brief, der geben ist zu Norlingen am Donnerstag vor dem heiligen Pfingstag nach cristi Gepurt fünfzehen hundert und im andern Jare.

3. Fehdebrief vieler Edelleute an Ludwig, Bischof zu Speyer.

Wissent herr ludowig bischoff zu Spier, als Ich Hans Sytz von Kurnbach zu dem dritten male an uch gefordert habe, mir zu helfen mit Hanßen von Massembachs genannt Tarlack, mit sinen Gütern zu Bruchsal, hinder eweren Gnaden liegend mich daruff zu setzen, und mir Hans Sitzen obgut zu helfen, und hantzuhaben, nach lute mys anruffens, und mein erlangten Recht, das noch bisher mir von eich nit hat mögen gedyhen; Darumb Ich Hans Sytz ewer fynt sin will, und aller der geistlichen und weltlichen, die euch zusprechen, stan, mit allen denen, die Ich uff ewern schaden bringen mag, und die hiernach an diesem Briefe geschrieben stan, und nempt Ir solcher Fyndschaft eincherley Schaden, wie sich der müht, oder begeben wurde nichts üsgenommen, noch hindangesezt. Es wäre name brant oder totschlag. Wetten wir alle und iglicher in sonderheit sin Ere gnugsamlich gegen uch und den uren bewart haben, und bedorften wir eincherley bewarung mere, wolten wir mit diesem unserm offenbrife auch gethan haben. Zu urkunde und gezugnis dieser Vyntschaft han Ich Hans Sytz von Kurnbach mit den hie unden nachgeschrieben mynen Helffern gebetten und herbetten, Erhart Schrantberger zu Brackenheym, das er sin eygen Insiegel getruckt hat in diesen Brief das Ich genannt besiegler bekenne gethan habe, doch mir on schaden uff Montag nach Sohns empfängnisse Anno xvcij Jare.

Collationirt und ufgemerckt ist diß Copy gegen dem versiegelten Hauptbriefe durch mich Gotfrieden von der Disteln von keyserlichem Gewalt offen Notarien, und demselben Hauptbriefe, von worten zu worten glych lutend erfun-

den, das ich obgenand Notari, mit dieser myner eygen Hantschrieft bezuge.

Hans Syz von Kurnbach,
Mathis Hertzog von Glappach
Balthis Becker von lauffen
Hans Schwings Byhel von Hochdorff
Martin Müller } von Nagelt gebrieder
Cunrat Müller }
Palin Struß von Ebingen
Peter Zimmerman von Bischofsheym
Daniel Hertz von der Newenstatt
Albrecht Schütz von Augspurg
Hans Biringer von Eltingen

---

4. Klage Hornecks von Hornberg über ausgeübtes Faustrecht.

Durchlewchtigster, Hochgebohrner Fürst, gnedigster Herr, Euwern Fürstlichonn Gnaden seind mein unterthenig willig dienst altzeyt Zůvorann, Gnedigster Herr! vff sampstag nechst verschinen habent diß nachbenampten, Mit Namen philip haß Hanns von Offenburg, Bollender von Reindůrckheym, Petter von franckfurt an der anderen und hanns Kirßner von bechten von mir begert, Ihnen zu gebenn Ein passborttenn gen Bennßheim, da zů reithen Ire Kleider, und habe so sie da verlassenn habent, auch Ire schuldner dasselbst zu entrichtenn, und zu bezalenn, und auch von Irs gefangners wegenn, so sie auch daselbst gehapt habenn, und

und darnach sich wiederumb füegen In ihre leger gen Hilspach, und als sy komen seind zwuschent sassenem und schriessem, seind vff sie gestossenn Ettlich Reissiger mit Namen Anßhelm von Lampperthen selb fünfft, und habent sie gerechtvertiget, wannen vnnd waher sie ziehen, da habent sie Innen gezeigt die Bassvorttenn, so sie von mir gehabt habent, da habent sie sie lanssen ziehen, vnnd darnach vff sampstag seind sie widerumb vff sy gestossenn mit zwölff oder viertzehenn pferden ungefehrlich, habent Innen Ire Harnisch, Kleider, gelt, vnnd Gewer genomen, vnnd beraupt, vnnd auch Ire Bassporttenn genomen, das da vnnredlich vnnd vnziemlich Ist, solchs Zegeschehen In Eins Fürstenn Lannd, Auch seind Ettlich by Innen geweßenn, den Ich kein passportten geben han, dennselben habent sie Ir habe widerumb geben, vff das das sie sie nit melden sollenn, wann sie die bekanten, vnnd habent daruff müssenn globen und schweren, solchs nit wytter ze melden, vnnd sagen, da hab Ich dieselben gemant by dem Eyd, denn sy E. F. G. vnnd mir gethan habent, das sie mir sagent wöllent, wer die sye Jene das Ihr genomen, vnnd auch widerumb geben haben, oder Ich wölle sie für Verrütter haltenn, da habent sie gesagt, Es sy Anschelm vonn Lampperttenn vnnd meyensisch bitt Ich E. F. G. wölle mit den benannten anßhelm vnnd meyensisch mit sampt Ihren mithelffern verschaffenn, das sy den obbemelten minen Knechten das Ire, daß sy Inen genomen habent, das doch vunzymlich ist In E. F. G. lannd fürgehen lanssen widerumb gebenn werde, das will Ich vnnd die obbestimpten mine Knecht vmb E. F. G. deren Ich mich diemüttiglichen Empfilch mit gehorsamer williger Vnnderthenigkeit alltzeyt willig verdienen ꝛc.

E. F. G.

vnderthenniger gehorsamer
Arnolt Hornneck von Hornnberg.

III.

III.

Zerstreute Betrachtungen über das dichterische Sinken, auf Veranlassung der swiftischen Anweisung zu demselben.

Ich werde alles, was ich mit den folgenden Betrachtungen erreichen will, erreicht haben, wenn es mir gelingt, darin über den völlig verkannten Werth unsers dichterischen Nationalpathos einen und den andern Aufschluß zu gewähren, der die einseitigen und milzsüchtigen Urtheile über denselben, welche jetzt zum grösten Nachtheile unsers Parnasses immer weiter um sich zu greifen drohen, zu berichtigen dienet. Noch zufriedner würde ich mit der Wirkung dieses geringen Versuches seyn dürfen, wenn er eine geschicktere Feder anfrischte, dem Niedrigen in der Dichtkunst die vorige Gunst des Publikums und das beyzeiten wieder zu verschaffen, soll anders der Genius des Pathos die ausgeschlagene Hand von unserm Genie sowohl als von unserm Geschmacke nicht gänzlich abziehen. Mein Anlaß ist die Uebersetzung von Swifts Kunst, in der Poesie zu sinken, welche man dem achten Theile der Manheimer Ausgabe von Pope's Werken einverleibet hat. Sehen meine Leser diesen swiftischen Aufsatz noch mit dem grossen Haufen für eine Satyre auf das poetische Pathos an, so muß es ihnen sonderbar vorkommen, daß ich davon den Anlaß zu einem Lobe darauf entlehnet. Allein, ich muß es ihnen hier gestehen, daß ich jene Abhandlung, wenn ich mir nicht selber allen Gaumen

für

für die Satyre absprechen will, für keine kann gelten lassen; sie ist für das Niedrige der Dichtkunst nichts weniger und nichts mehr, dünkt mir, als was Home's Grundsätze der Critik für das Erhabene derselben. Man lese nur das Original mit einem unbefangenen Auge; vielleicht findet man, daß es wirklich kein einziges komisches Wort enthält, sondern vielmehr bis zum Pedantischen feyerlich ist. Doch zwar auch nur das Original: denn die deutsche Uebersetzung ist von ihrem Verfasser in dem verzeihlichen Wahne, daß er eine Ironie zu verdolmetschen habe, mit einigen der spaßhaftesten Wörter angeputzet worden. So wenig indessen diese launichte Verschönerung sich in einen ernsthaften, unironischen Aufsatz des Dechanten schickte, so sehr würde sie doch seinen satyrischen Stücken anpassen; und ich wünschte daher von Herzen (und gewiß das Publikum auch,) daß ein Mann von der gehörigen Stärke in der schweren komischen Sprache, deren Wesen ich nicht blos in eine geschickte Vermischung steinalter und pöbelhafter Wörter mit nagelneuen, sondern auch in eine häufige Anbringung lächerlicher Holzschnitte setze, für den Dank der Nation die Mühe übernähme, von dem swiftischen Satyr die ernsthafte Larve abzuheben und das Gesicht desselben dafür mit einem komischen Anstrich zu verbrämen und gleichsam einzuseifen. Ich frage das Publikum selbst, ob es über ihn in der ernsthaften Gestalt, die ihm der alte Uebersetzer Waser gelassen, sehr lachen könne? Ist es nicht seine erste Forderung, an einen deutschen Ironiker wenigstens, daß er die Versteckung seiner Satyre in die Grenzen des Musters einschränke, das ein Kind ihm giebt, wenn es sich unter seine eigne Schürze verstecket, und der suchenden Mutter auf die Spur durch den Zuruf hilft: wo bin ich? Oder hat der sonst vortrefliche Wieland Recht gethan, und hat man es ihm sehr gedanket, daß er seinen Spaß in einen Ernst verkappte, daß, die wenigen Leser ausgenom-

genommen, welche dachten, die übrigen alle und die lustigsten sogar vorzüglich, an der ganzen Satyre nicht das geringste Vergnügen finden konnten, sondern genöthigt waren, sich von der Ernsthaftigkeit des Herrn Autors einigermassen in dem Lachen des Pedrillo zu erholen, als in welches sie noch mit dem ihrigen einfallen konnten? Und kann man es wohl für möglich halten, daß der Verfasser der physiognomischen Reisen dem betrognen Publikum, das seine modischlaunichte Sprache für die Satyre selber ansah, wovon sie doch nur die ironische Larve war, so wie auch gemeine Leute für den Stachel der Biene die Scheide desselben halten, den Beyfall, den es nun nicht mehr widerrufen kann, würde abgelocket haben, wenn er eine ernsthafte Sprache zum Deckmantel seines Scherzes hätte gewählet gehabt? — Denn überhaupt ist es gottlob! ausgemacht, daß der biedere Deutsche und vorzüglich der offenherzige Jüngling und Pöbel in seinen Abscheu vor aller Verstellung auch die ironische einschliest. Auch hat man uns schon den ironischen Kandide und Don Quixotte in einer niedrigkomischen Umkleidung geschenket, von deren Beytrag zur Verständlichkeit derselben der einstimmige Beyfall der Nation das vortheilhafteste Zeugniß ablegt. Allein, mir dünkt, Swift verdienet diese Entlarvung wenigstens nicht minder, ja, er ist vielmehr versteckter, ernsthafter und überhaupt satyrischer als beyde, und daher einer Travestirung noch weit bedürftiger und würdiger. — Dieser grosse Mann, der die Nachwelt zwar zur Erbin seines Narrenhauses eingesetzt, allein seine dornichte Geissel, von welcher gleichwol die ganze Besserung der Bewohner desselben abhänget, sich, wie andere Prediger ihre Bibel, oder die gemeinen Leute ihre ausgefallenen Zähne, aus einem unbegreiflichen Eigensinn, ins Grab mit geben lassen, wo sie nun ohne Nutzen für die Welt und ihn vermodert. — Aber, was mach' ich jetzt? ich mache den Lobredner der

deutschen Ironie, und habe mir doch blos vorgesetzt, den des deutschen Pathos zu machen?

Die dichterische Welt bietet, wie die natürliche, ihrem Bewohner drey verschiedene Regionen zum Spielraum seiner Gliedmassen an. Die erste ist im Aether, in welchen die wenigen unglücklichen Mißgeburten hinaufgewehet werden, die sich nach dem Rathschluß der unerforschlichen Natur mit grossen Flügeln an Kopf und Füssen schleppen. Die zweyte und mittlere ist auf dem festen Boden, welcher den theatralischen Schritten und Sprüngen der unzähligen Wesen, die nichts als Menschen und die Mitteldinge zwischen fliegenden Mißgeburten und niederfahrenden Genies sind, zum Schauplatz dienet. Die letzte Region ist unter dieser und in der Tiefe, zu welcher sich die seltnen Geister hinunterschwingen, die von Mißgeburten und Menschen sich durch eine besondere Grösse und Schwere ihres Kopfes und ihrer Füsse und meistens auch durch sonderbare insektenartige Gliedmassen, welche ihrem Gewichte den Weg bahnen und graben, auf das sichtbarste unterscheiden. Man merket wohl, daß ich den Letztern den Vorzug gebe. Die Erstern sind die schlechtesten, und ich nannte sie mit vielem Bedachte Mißgeburten: denn die Flügel an Kopf und Füssen verrathen ihre traurige Verwandtschaft mit den Thieren, so wie ihre Unähnlichkeit mit den rückenbeflügelten Engeln nur gar zu deutlich, und es bleibt schwer zu begreifen, wie ein Geistlicher vor dem Richterstuhle der Casuistik, die jedem aus der Art der Menschen geschlagenen Kopfe die Taufe verweigert, seine Entheiligung der letztern an solchen Köpfen, wie Milton's, Popen's u. s. w. ihre waren, mit etwas anderem entschuldigen könne, als höchstens mit der Unsichtbarkeit des jungen Auswuchses. — Die mittlern, die zwar nicht nieder, aber auch nicht auffahren, sondern gehen, werden

mehr

mehr geschätzet, und jeder ist ihr Freund; allein, wie gesagt, den Vorzug vor beyden behaupten doch bey allen Völkern die Letztern, die in den Parnaß wie in ein Bergwerk einfahren. Ich glaube für diesen Vorzug einige Gründe gefunden zu haben, die mit dem Verdienste der Neuheit auch das Verdienst des Gewichts vereinigen; allein, ehe ich sie aufstelle, will ich den Leser vorher mit einer anmuthigen Allegorie von dem dichterischen Pathos erfrischen, welche vielleicht mit der kunstrichterlichen Trockenheit dieses Aufsatzes einen sehr gefälligen Absatz machet.

Die Allegorie ist nicht von mir, sondern von Klopstock, und kann im ersten Gesange der Meßiade nachgelesen werden. Indessen hat noch niemand sie darin entdecket, und Klopstock selber kann den allegorischen Knoten nicht auflösen, den er doch geschürzet. Ich würde daher die unbesonnenste Eitelkeit verrathen, wenn ich vorgäbe, daß, was schärfere Augen übersehen, gleichwohl ich homuncio erblicket hätte. Nein! sondern ich will hier öffentlich die Entzifferung dieser Allegorie dem Hrn. Prof. Kramer in Kiel, der sie mir in einem Privatschreiben mitgetheilet, wieder zustellen. Und das um so viel mehr, da ich vielleicht mit dieser Probe seiner Spähkraft das Publikum auf den Schatz aufmerksamer machen kann, den es an diesem Kopfe besitzet. Ich weiß es zwar, man hat ihn sehr getadelt, daß er oft den grösten Schönheiten seines commentirten Originals den eifersüchtigen Schleyer abzunehmen unterlassen; allein, ich habe nur immer geglaubt und in verschiedenen Recensionen es auch ohne Bedenken herausgesagt, daß er für die unterlassene Enthüllung derer Schönheiten, von welchen doch noch immer wenigstens der Kenner die Florkappe abzuheben vermag, durch die weit mühsamere Entdeckung sowohl dererjenigen, die der scharfsichtige Kenner und Klopstock selbst, als auch derer,

welche der Einfältige nicht erblicket hätte, sogar seinen strengsten Richter vollkommen müsse entschädigen können. Verdienet daher seine Entschleierung der Schönheiten von der letztern Art das frankirte Lob meines neulichen Briefes nicht, das so lautet: „Nein! keinen Markzieher (wie Sie Ihre „Bescheidenheit bereden will:) sondern einen wahren Kork„zieher besitzen an Ihnen die klopstockischen Verse?„ Gleichwohl würde es jeder mit mir lieber sehen, wenn ein so fähiger Kopf das Alter der eignen Schöpfung nicht in blossem Commentiren hinbrächte, sondern wenigstens zuweilen das eine Ende seines langen Pinsels, das Schönheiten nur zeiget, mit dem andern ablösete, das Schönheiten auch malet. — Hier ist aber seine Erklärung der gedachten Allegorie. Klopstock dichtet eine Sonne, welche in der Tiefe der Erde leuchtet. Nach meinem Freunde Kramer geht des Dichters Meynung dahin: so wie die aufsteigenden Poeten einen Phöbus haben, der am Himmel den Namen der Sonne führet, so strahle auch für die Niedersteigenden einer, auf welchem ihre Niederfahrt in die Tiefe allezeit Halte mache. Ich will, setzt er dabey hinzu, Ihrer Wahl zwischen den beyden Sonnen zwar nicht vorgreifen, aber meine wenigstens ist dem untern Phöbus, den jeder erreichet, ungleich gewogener als dem obern entfernten, dem man sich nichts als höchstens nähern kann. Man kann nicht richtiger urtheilen; und ich wünschte um so mehr, alle unsere Dichter machten Hrn. Kramers Wahl zu ihrer eignen, da der medische Abbruch, den ihr Gehirn, ihr Gesicht und ihr Leben von ihren körperlichen Erholungen längst gelitten, sie zu einem so langwierigen und schweren Geschäfte, wie der Aufflug zur Sonne ist, wahrscheinlich wohl ganz unfähig gemachet haben muß. Klopstock saget weiter, daß man zu dieser Sonne den Eingang durch den Nordpol nehme. Was ist das anders, fragt Hr. Kramer, als eine bildliche Vor-

stellung der Kälte, womit ein Dichter den Niederflug anfänget? Er läugnet aber darum nicht, daß sie bald der Erwärmung weiche, die mit der Arbeit des Sinkens und mit der Tiefe so sehr zunimmt. Mein Freund beschliesset seine Entzifferung mit dem leichtesten Theile der Allegorie: daß nemlich auf dieser Sonne auch die Seelen frühverstorbener Kinder wohnen; denn Kinder sind das bekannte Bild der Bücher. Die Seele eines Buches heisset der Witz, die Phantasie und das Gefühl desselben. Man habe sich daher nicht zu verwundern, bemerket Hr. Kramer mit Recht, daß unsere besten Schriften von allen diesen Gaben wenig oder nichts, zum mindesten nicht sehr lange blicken lassen, da den meisten von dem frühzeitigen Rufe der Natur das Leben wieder abgefordert wird, und manche schon vor der Geburt d. h. vor dem Drucke den Geist aufgeben; wenigstens schleiche, versichert er, von seinen Satyren auf Wielanden und Herdern nur der papierne Körper herum, und der witzige Geist derselben sey längst zu dem untern Phöbus eingegangen, (nicht aber, wie Ariost saget, zu dem Monde) allwo er denselben nach dem Tode wieder anzutreffen hoffe: allein, daher könne man auch einem Autor die gute Meynung von seinem eignen Kinde nicht verdenken, weil ihm allein am besten bekannt seyn muß, wie groß der Witz und Scharfsinn desselben war, ehe es beyde durch und nach dem Drucke verloren.

Jetzt muß der Leser den allegorischen Witz verlassen, und mich wieder auf meiner kritischen Untersuchung begleiten. Wenn ich den sinkenden Dichtern den Vorsitz vor den steigenden anweise, so thue ich es wahrlich nicht aus Vorliebe für jene, und aus Vorurtheilen gegen diese, sondern aus Gründen; möchten die, welche mir widersprechen, der Sache nur halb so lange nachgesonnen haben als ich! Denn,

ich glaube erstlich die Geschichte selbst auf meiner Seite zu haben. Aus ihr lässet sich erweisen, daß alle kultivirte Völker sich zum dichterischen Fluge weit besser und früher angeschicket, als zum dichterischen Falle und lange mit allen Vollkommenheiten des Erhabnen sich Ruhm erworben haben, ehe sie in den Stand gesetzet wurden, nur mit einigen beträchtlichen Verdiensten im Niedrigen hervorzutreten. Die Römer musten sich lange Zeit mit einem Lukrez und Catull, über deren stäten, unhörbaren und ruhigen Flug ich nicht in das gewöhnliche pedantische Entzücken gerathen kann, begnügen, ehe die Zunahme der Verfeinerung ihre dichterischen Früchte zum Fallen reif machte. Denn kaum waren diese es zu Horazens Zeiten; nur Mäzenas, dessen Talente die Gesellschaft von zween erträglichen Dichtern entwickelte, betrat und traf den abschüßigen Weg zum Niedrigen. Und gleichwohl wurden damals diese Fußstapfen noch von wenigen aufgesucht; erst später hin fieng man allgemein an, mit dem hohen Kothurn sie auszufüllen, zu vertiefen und zu erweitern. Eben so nahm das französische Genie schon unter Ludwig XIV. mit wächsernen Flügeln den hohen Anlauf zu seinen jetzigen späten aber rühmlichen Sturze unter Ludwig XVI. Selbst unsere Litteratur hat erst die höhern Stufen zurücklegen müssen, ehe sie auf die gegenwärtigen kam: denn, ich kann, ungeachtet des Stolzes auf meine Nation, die Fortschritte im Pathos, auf welche das vorige und jetzige Jahrzehend mit Rechte trotzet, gleichwohl dem vorvorigen noch nicht zugestehen, als worin wir zum jetzigen Sinken blos aushalten.

Ich fahre in meinem Beweise fort, und bezeige die gröste Verwunderung, daß die Freunde des Erhabnen Feinde des Pathos seyn können, da das erstere in der innigsten Verwandtschaft mit dem andern stehet, und beyde mit einander in wechselseitiger Begleitung gehen; mir dünkte

daher vielmehr immer, daß man den erhabenen Dichter nicht erheben könne, ohne zugleich den niedrigen mitzupreisen. Ich will mich aber über die Verwandtschaft derselben näher erklären. Ich betrüge mich hoffentlich in der guten Meynung von den Feinden des Pathos nicht, wenn ich ihnen zutraue, daß sie der Wahrheit das Opfer der Unpartheylichkeit bringen, und auch unsern niedrigsten Dichtern einige Grade von Schwulst zugestehen werden. Ich kann auch dieses Geständniß mit Recht von jedem erwarten und fordern, der auf einige Bekanntschaft mit unsern Oden und Trauerspielen und unserer Prose Anspruch macht. Es fragt sich nun aber, ob ein richtiger kritischer Maasstab den Unterschied zwischen Schwulst und Erhabenheit wohl so groß befinde, als ihn einige machen wollen? oder, wenn er es aber ist, ob er nicht vielmehr zum Vortheile der Schwulst ausfalle, welche nur ein höheres Stockwerk über dem Erhabenen ist? Ich sollte es meynen. Der Dichter, der noch unter der Oberherrschaft des gesunden Geschmackes steht, muß in der Erhöhung seiner Gedanken sich unter den willkührlichen Grenzen halten, die ihm jener ohne den geringsten Grund vorzuschreiben beliebt hatte; ein Despotismus, der eine auffallende Aehnlichkeit mit einem andern der römischen Kayser hat, welche für die Gebäude eine Höhe, über die sie nicht hinausgehen durften, festsetzten. Der Dichter hingegen, der sich von der Eigenmacht des gesunden Geschmacks losgewickelt hat, unterwirft auch seine poetischen Gedanken den Einschränkungen desselben nicht, sondern an den Grenzen des Erhabenen fängt er seine Erhebung erst recht an, und lässet sie weit über das Erhabene hervorragen; — es ist dies eine Freyheit, welche der freye Deutsche in der Poesie eben so eifrig zu erhalten suchen muß, als in der Baukunst, der unsere Gesetze in der Aufführung der Häuser die freyeste Hand lassen, und keine Erhöhung derselben untersagen, die unsern Gassen den Vortheil einer kühlen Dunkelheit verschaffen kann.

Ich

Ich bin aber noch nicht da, wohin ich will: denn es ist erst die Natur des Zusatzes zu erwägen übrig, durch welchen der niedrige Dichter das Erhabne zum Range des Schwülstigen erhebt.

Wenn man das erhabene Bild, das einen erhabnen Gegenstand vorstellet, so lange verfolget und ausmalet, bis man den niedrigen Zug, der in keinem körperlichen Bilde einem satyrischen Kopfe lange verborgen bleiben kann, darin ausgefunden und mit erhabnen Farben angedeutet hat; so kann man sich gewiß versprechen, durch den niedrigen Zusatz das Erhabne bis an die Grenzen des Schwülstigen geführet zu haben *). Man kann vorläufig daraus eine Rechtfertigung unserer sinkenden Dichter ziehen, daß sie die steigenden nachahmen. Denn, alles was sie von ihnen entlehnen, ist doch offenbar blos das Erhabene d. h. das, was sich allein unserm Geschmacke am wenigsten empfiehlet; aber der schwülstige Zusatz, wodurch sie den Werth des Raubes um die Hälfte erhöhen, gehöret ihnen allein, und aller Dank, den das Publikum dafür saget, gebühret ihnen ungetheilet. In der That, wenn alle Nachahmungen, wie die jetztgedachten, der Art wären, daß sie ihr Original verschönerten, und durch Zusätze von Schwulst und Niedrigkeit für das Publikum angenehmer machten, sie wie etwan nach Helvetius Thorheiten und Kleinfügigkeiten den grossen Mann bey dem neidischen Pöbel in Gunst und Ansehen setzen, so würden die Nachahmungen bald verschrien zu werdeen aufhören.

Ich

*) Wenn Young sagt: Gott **schlug** aus der Finsterniß den Funken, die Sonne, heraus; so ist das noch blos erhaben; denn, um es schwülstig zu machen, müste ein guter Dichter das unterstrichne Niedrige dieses Gleichnisses in vielen erhabenen Worten aufdecken, und in ein sehr glänzendes Licht stellen.

Ich hätte oben noch sagen sollen, daß nicht blos der erhabene Vorwurf durch eine niedrige Verschönerung, sondern auch der niedrige durch eine erhabene und unangemessene schwülstig dargestellet werde. Genug, daß in beyden Fällen die Paarung zwischen dem Niedrigen und Erhabenen den Contrast zuwege bringt, der schlechterdings erforderlich ist, die wohlthätige Empfindung des Lachens zu erregen. Hat aber einmal der Odendichter, Tragödiensteller und poetische Prosaschreiber dem Leser ein Lächeln abgeschmeichelt, dann hat er alles gethan, was man mit Recht von ihm verlangen kann; verfehlet er aber freylich dieses, so hat er auch alles verfehlet.

Allein, es kommt mir beynahe vor, als wenn man über die warme Freundschaft, die Schwulst und Satyre mit einander geknüpfet haben, noch nicht viel nachgedacht hätte. Wenigstens müste man doch sonst aus derselben trefliche Auflösungen mancher schweren Aufgaben hergeholet haben. Man hätte sich z. B. daraus erkläret, warum es so schwer sey, die Spötter unserer erhabenen Dichter mit einiger Gewißheit von den Nachahmern derselben zu unterscheiden, und den ähnlichen Fehler der Naturforscher zu vermeiden, welche die Satyrs mit den Affen verwechseln. Von der Schwierigkeit dieser Unterscheidung kann ich dem geneigten Leser selbst ein Beyspiel erzählen. Nemlich ein guter aber erhabener Dichter verließ Deutschland, das er mit einem sogenannten Meisterstücke beschenket hatte, kurz nach dem Abdrucke desselben. Ich meines Ortes habe zwar daran nie viel Vergnügen finden können; aber warum ich es gleichwohl um wie viel nicht hätte missen wollen, ist, daß seine Erscheinung eine unübersehbare Menge der schwülstigsten Köpfe, die nur jemals vielleicht einen Parnas geadelt haben, glücklicherweise erweckte. Der Dichter kam wieder zu-

rück, aber es hatte ihm von den unerwarteten Wirkungen seines Products eine Nachricht nicht einmal geträumt. Ich brachte also mit vielen Kosten drey und funfzig auszeichnende Nachahmungen desselben zusammen; und versprach mir und ihm von der Ueberraschung damit das gröste Vergnügen: denn von seinem rechtschaffenen Herzen konnte ich erwarten, daß er über die bessern Werke, von denen seines nur der Anlaß war, mehr Vergnügen als Neid empfinden werde. Allein, wie erstaunte ich, da er mir ganz kaltsinnig wieder sagte, er hätte geglaubt, um seine Nation wenigstens keinen Spott verdienet zu haben, und er müsse sich besonders wundern, wie Weygand so viele Satyren auf einmal gegen ihn verlegen können. Umsonst widersprach ich lange seinem Irrthume; erst mit den Journalen brachte ich ihn zurechte, welche durch ihr Lob keinen Zweifel übrig liessen, daß die Nachahmungen für wirkliche Nachahmungen zu halten. Sollte dieser Dichter sich auf die Bekanntschaft des Menschen, von dem er dieses hier lieset, nicht sogleich besinnen können: so will ich ihn nur erinnern, daß ich der bin, dem er gewöhnlich aus Scherz mehr Aehnlichkeit mit dem Teufel zuschrieb, als sich für einen Menschen vielleicht wohl schickt, und der seine Verwechselung der Nachahmer und Spötter mit der folgenden des Alexanders verglich. Der Held rührte nemlich auf seinem indischen Feldzuge mit seinem kriegerischen Schauspiele die Affen einer Gegend dergestalt, daß sie gleich Kindern sich sämtlich entschlossen, „Soldatens„ zu spielen. Zu früh stand ein ganzes mit Prügeln bewafnetes Heer von Affen da, das Alexander in der Dämmerung für ein feindliches von Indianern hielte; bis er bey hellem Lichte zu seinem grösten Vergnügen entdeckte, daß die Gewafneten keine Menschen, sondern Affen wären, und mehr **Auxiliartruppen** als **Feinde** zu seyn die Miene hätten.

Die Nachbarschaft der Schwulst und des Lachens lässet sich auch noch durch andere Wahrnehmungen ausser Zweifel setzen; wie z. B. durch die, daß unsere schwülstigsten Dichter, wenn sie wollen, zugleich auch die schärfsten Spötter seyn können. Eine Wahrnehmung glaub' ich, von der sich überhaupt ein vortreflicher Gebrauch zum Vortheil unseres Parnassus machen liesse, in dessen Lobsprüche für die Menge seiner schwülstigen Dichter man nun schon lange genug den Vorwurf der Geringzähligkeit seiner satyrischen einmischte. Denn gar nicht an diesen letztern, sondern nur an den Anlässen, ihre Talente in Bewegung zu setzen, fehlet es uns. Schlimmes Wetter, üble Glücks- und Gesundheitsumstände und bittere Feindschaften, — das sind aber jene glücklichen und seltenen Anlässe. Wer mithin diese zu vervielfältigen ein Mittel erfände, und besonders mehrere und heftigere Feindschaften unter den schönen und schwülstigen Geistern anzustiften ein Arkanum mittheilte: der würde unserer Litteratur in jedem schwülstigen Dichter einen herrlichen Spötter geschenket haben; ich erstaune über die Menge Dichter, welche dann ihre Höhe verlassen und mit einer Geissel die Erdenbewohner besuchen würden. Wenn ich mich nicht irre, so ist es mit den Dichtern gar kein anderer Fall als mit den Insecten. Denn diese erhalten sich gleichfalls nur so lange in der obern Luft als es schönes Wetter ist; drückt aber der herannahende Regen sie mit Dünsten, so fallen sie sämtlich so fort in unsern Bezirk herab, und stechen da Menschen und Vieh. Ich darf hoffen, daß man mein Gleichniß nicht misdeuten, und nicht aus der Niedrigkeit des Gegenstandes, wovon ich es hergenommen, einen unzeitigen Argwohn, daß ich die Dichter damit verkleinern wollen, schöpfen werde. Dieser Verdacht würde um so mehr mich kränken, weil ich gerade die entgegengesetzte Absicht hatte, unsern Dichtern mit einem anständigen,

edeln und ein wenig schmeichelhaften Bilde eine Ehre zu erweisen. Denn das mit Gold besetzte Kleid hat in mir von den Insecten nach und nach eine so hohe Meynung erzeuget, daß ich sie kaum von einem golden und reichgekleideten Menschen größer hege. Und wäre auch dies nicht, so würde mich noch immer das Beyspiel der weisen Egypter schützen können, die auf ihren Obelisken (nach Winkelmann) einen **Käfer** zum Bilde der Sonne genommen. Denn kann den Phöbus oder Apollo dieses Bild nicht entehren, so muß die Söhne desselben jede Aehnlichkeit mit den Insecten und mit den Käfern insbesondere, die, wie sie, sich in die Erde hinunter graben, sogar adeln.

Die Aehnlichkeit der Schwulst und Laune befestige ich noch mit der auffallenden, aber mir treflich zu passe kommenden Bemerkung, daß in unsern Tagen, wo die poetischen **Flügel** beynahe so lang wie **Königshände** gewachsen sind, auch zugleich die **Krallen** der Satyre sich verlängert haben. Seit Sternes Zeiten hat es wohl aufgehört zweifelhaft zu seyn, daß die Laune, und besonders die sternische, einen Nationalzug im deutschen Character ausmache. Ich habe wenigstens drithalbhundert Stück Romanen, voll der schärfsten Laune, aufgekauft, die satyrischen Vorreden und satyrischen Noten der Uebersetzer gar nicht gerechnet, die als Zugabe mit unter laufen mögen. Aus diesen besteht beynahe meine halbe Bibliothek und ihnen hab' ichs gröstentheils zu danken, daß ich das Handwerk eines Bücherverleihers bis zur Zeit noch nicht aufgeben müssen; und etwan den übrigen Dichtern im Pathos noch, die ich daher auch blos wegen ihrer ungemeinen Nutzbarkeit und nicht aus Interesse hier vertheidige und lobe. Nie aber habe ich von einem ähnlichen satyrischen Reichthume der Engeländer oder Franzosen gehört oder gelesen, und den Beweis vom Gegentheil wär' ich

wirklich begierig zu sehen. Durch den vereinigten Beystand der Verleger und Leser ist es sogar, darf ich dreist behaupten, so weit gediehen, daß man Satyre und Galle zum Merkmale eines Schriftstellers nach der Mode mit eben der Sicherheit machen kann, mit der man aus der Größe der Gallenblase und aus der Menge der Galle bey dem Rindvieh schließet, daß es mit der Seuche angesteckt ist.

Ich habe bewiesen, daß das Schwülstige eine geschickte Verbindung des Niedrigen mit dem Erhabenen ist. Mithin fället die Scheidewand von selbst über den Haufen, welche der Kunstrichter, ohne Befehl der Natur, zwischen den steigenden und sinkenden Dichtern gezogen, und Klopstock behält ganz recht, wenn er in obengedachten Allegorien saget, daß die Sonne am Himmel mit der Sonne in der Erde zusammen wirke, d. h. daß der obere Phoebus, in Gesellschaft des untern, den Dichter begeistre. Von dieser Verwandschaft des Niedrigen und Erhabenen sieht man in der körperlichen Natur schon Aehnlichkeiten. Aus derselben Oefnung des Saamenkorns sprießet die Wurzel, die nach unten und das Stämmchen das nach oben gehet; bey dem Cometen spielet dasselbe Anhängsel bald den Schwanz, bald den Bart, je nachdem es der Stand gegen die Sonne erlaubt. Man kann daher den Gedichten des Herrn Haschke im deutschen Museum das Verdienst einer seltnen Erhebung beylegen, ohne die Wahrheit nicht nur ohne auch den Sprachgebrauch im geringsten zu beleidigen: denn die Etymologen lehren uns, daß vom Worte Teuche (unser jetziges Tiefe) durch eine gewöhnliche Vorsetzung des S das Wort Steuchen, d. h. Steigen, gebildet worden; und so kann man, umgekehrt, dem Fluge unserer besten Dichter den Namen des Falles geben, wenn man auch keinen Milton hier zum Vorgänger hätte, der das Aufsteigen eines Engels

zur Sonne nicht würdiger zu schildern weiß, als daß er es ein Herabfahren zu derselben nennt; eine Feinheit, die Addison ohne alle Ursache meisterte.

Ich möchte nicht gerne das Ansehen haben, als ob ich die Ueberzeugung des Lesers nur zu erschleichen suchte; ich lege ihm daher noch einen Grund für die Vorzüglichkeit der sinkenden Dichter vor, von dem ich mir viel verspreche; den, daß diese mit dem vorzüglichsten Theile ihrer Geschicklichkeit schon gebohren werden müssen, die steigenden aber oft die Hälfte ihres Werths von der Kunst erst nachgezahlt bekommen; ein Unterschied, der sehr zum Vortheil der sinkenden Dichter bey jedem sprechen muß, der sich nicht ganz von den Urtheilen des Adels entfernt, welcher seine angebohrnen Verdienste seinen erworbenen so weit vorziehet. Man gebe mir zu einer mäßigen Phantasie nur so viel Scharfsinn als man nöthig hat, um von den Winken der Kritik und der Muster Gebrauch machen zu können; so verspreche ich Werke zu liefern, die ein angebohrnes Uebergewicht der Einbildung vorauszusetzen scheinen sollen; und die Phantasie, die nie von der Erde blos mit ihren Flügeln aufgekommen wäre, steiget unter unsern Blicken, wenn sie den Flug von der kleinen Anhöhe der Muster und Regeln anfangen können. Ich erläutere mich mit Leßings Beyspiele: war dessen Phantasie nicht so genau und fast karg gegen seinen Scharfsinn abgewogen, so würde die Geburtsstunde seiner Meisterstücke nicht erst in der Blüthe des letztern, sondern schon in der Blüthe der erstern geschlagen haben. — Allein nicht so verhält es sich mit dem Dichter, der im Sinken hervorsticht; dieser wird gebohren und nicht gemacht, so wie die Fische, die zeitlebens die Tiefe bewohnen sollen, mit den Schwimmblasen verschonet bleiben. Denn von dem, was den niedrigen Dichter eigentlich zum

niedrigen Dichter macht, verdanket er das meiste der Natur und wenig der Kunst, ich meyne das dichterische Verhältniß der Seelenkräfte unter einander, das man gewöhnlich in Stärke der Phantasie und in Schwäche des Verstandes und Leerheit des Gedächtnisses setzet. Ich fasse diese Anlagen in dem kurzen, und von keinem verächtlichen Nebenbegriffe begleiteten Ausdrucke „Einfalt„ zusammen; ein Wort, an dessen bessern Bedeutung der Leser von einigen Neuern schon muß gewöhnet seyn. Doch vorher vom Gedächtniß! Man hat dasselbe sehr gut mit einer Wachstafel verglichen; je weniger diese nun mit fremden Eindrücken und gelehrten Buchstaben besudelt worden, je reiner, je weisser sie mithin ist, desto besser schickt sie sich für den unschuldigen Dichter: Je mehr er seinen ideenhungrigen Geist Fasttage halten läßt, desto aufgelegter wird er zu Entzückungen, und desto vertrauter mit den Eingebungen des Phöbus, so wie man sich sonst durch leibliches Fasten zu den Mysterien des Apollo einweihte. Je weniger er Ideen hat, desto mehr bildet er an denen, die er hat, und desto angelegner läßt er sich ihre Aufblasung seyn, weil er anders den Kopf und den Vers nicht füllen kann. Will man Beyspiele von Poeten, deren Phantasie das Opfer des überfüllten Gedächtnisses geworden, so kann man sie sogar an erhabenen Dichtern finden, wie z. B. an Milton und Kowley, deren Gedächtnis nicht selten ihre Phantasie so arg bepackte, daß sie unter ihren Schätzen sich kaum aufzurichten, noch weniger aufzuschwingen vermöchten; so wie oft der in der Wärme zerflossene Honig sich auf die Flügel der Bienen, die ihn eingetragen, leget, und den Gebrauch derselben ihnen verleidet. Wenn es so ist, wer wird nicht mit mir wünschen, daß man von den Dichtern alle Kenntnisse, wie von den Bienen allen Honig, entfernen möchte? — Was die Einfalt anlanget, so mag ihre allgemein eingestandene Aehnlichkeit mit langen

Ohren

Ohren ein Beweis ihrer Unentbehrlichkeit zum Dichten seyn: denn eine kurze Bearbeitung der Kunst kerbet die langen Ohren in poetische Flügelchen aus; und je größer die Ohren sind, desto größere und schwerere Flügel geben sie. Allein diese Unwissenheit (um wieder zu meiner Sache zurückzukehren) muß sie nicht schlechterdings angebohren werden? Denn kann sie der Mensch sich selber geben? Oder verlieret er nicht täglich einen Theil von ihr, so wie von seiner angebohrnen Unschuld?

Zwar wird die Nachwelt vielleicht noch ein Mittel für die Dichter erfinden, den Verstand zum Besten der Phantasie zu entkräften, wenn man das anders nach einer ähnlichen Entdeckung für die Finken zu erwarten berechtigt ist, denen man durch das Blenden der Augen das Singen erleichtert; allein jetzt vermissen wir dies Mittel noch gar sehr: wenigstens leisten die hitzigen Getränke, die unfigürlichen Umarmungen der Musen noch bey weiten das nicht, was ich mir von künftigen Entkräftungen desselben verspreche.

Ich habe alles gelesen was man gegen Dichter im Pathos vorgebracht; und ich finde, daß es größtentheils auf Klagen über ihre Dunkelheit hinausläuft. Es ist aber sonderbar, daß mir diese Klagen nur dem Dichter Ehre und dem Leser Schande zu machen geschienen, und ich bewunderte den letztern nicht, daß er Verse, die jener mit so vieler Leichtigkeit macht, mit so vieler Mühe lieset, so wie ich, umgekehrt, einen bekannten Dichter nicht sehr bewundern kann, in dessen Versen die Mühsamkeit der Schöpfung mit der Leichtigkeit der Lesung einen sonderbaren Absatz machet.

Denn um kurz zu seyn, die schwülstigen Dichter können für ihre Dunkelheit wenig oder nichts, und man muß sich sehr hüten, daß man die ihrige nicht mit der Dunkel-

heit

heit einiger Alten und des Pope verwechsele, und hernach auf diese Verwechslung etwan ein ähnliches Verdammungsurtheil gründe. Persius und Pope können allerdings auf keine Weise ihre Dunkelheit entschuldigen; ihre Gedanken sind offenbar so dicht auf einander geschlichtet, daß kein Licht dazwischen fallen konnte. Aber kann man eben dasselbe unsern dunkeln Dichtern vorwerfen? verbinden sie nicht mit einer großen Sparsamkeit in Worten wenigstens keine kleinere Sparsamkeit in Gedanken? und könnten sie ihre Kürze glücklicher aufklären als durch ihre Leerheit? Freylich, dem undenkenden Leser verursachet schon dieses zu viel Mühe; aber mir dünkt, ein guter Dichter muß doch auch ein wenig auf den Geschmack der denkenden Leser Rücksicht nehmen, die es ihm desto größern Dank wissen, wenn er, sobald er Nichts saget, es in so wenig Worten als möglich saget, und dasselbe große Nichts, das aus tausend Köpfen das Gehirn verdränget, in wenige Strophen zusammenpresset. Andere wollen unsere Dichter wegen einer leeren Schwulst dunkel gefunden haben, und diesen antworte ich: es ist wahr, der Mangel des Sinnes macht eben so unverständlich als der Ueberfluß desselben; doch — ich will mich an einem Gleichnisse erklären. Man öfne eine aufgetriebene Schweinsblase, so findet man, blos mit einem gemeinem Auge, nichts als Wind. Allein wird ein Naturforscher nicht mehr darinnen entdecken? Allerdings: Er wird himmlischen Aether in Menge gewahr werden, wovon der Wind blos das Vehikulum und der Körper ist. Aus dem Euler aber wird er sich noch vielleicht besinnen, daß es wenig braucht, diesen Aether in Licht und Feuer zu erhöhen. So ist es nun nicht nur mit einer aufgeschwollenen Blase, sondern auch mit aufgeschwollenen Versen beschaffen. Ein flüchtiger und unvorbereiteter Blick findet nichts als Luft, ein eingeweihter hingegen in der Luft noch hohen Aether. Daher ist unter allen

len litterarischen Lächerlichkeiten die wohl die lächerlichste, daß man die Schuld seiner eignen zu kurzen Ohren auf die unhörbare unverständliche Sprache der Dichter schieben will. Ich will noch einmal dem Leser etwas erzählen, weil ihm meine obige Erzählung, wie ich ihm leicht abmerken können, so sehr zu gefallen das Glück gehabt. Ich verfochte neulich die Verständlichkeit der Sprache der Thiere gegen einen kalten Philosophen. Ich stellte ihm vor, daß sie unter einander sich sehr leicht verstehen könnten, ohne es darum uns Menschen zu seyn. Der Philosoph blieb bey seinem Wahne und ich würde mich zuletzt wohl gar haben entschließen müssen, ihn von demselben durch meine jähzornigen Hände zu befreyen, wär es mir nicht noch mit dem folgenden gelungen. Ich legte ihm die Frage vor: ob er von der Sprache gewisser neuerer Dichter ein Wort verstünde? Er muste es verneinen; gleichwohl, sagte ich, verstehen sie sich unter einander sehr wohl, und so — schloß ich — verstehen sich auch die Thiere. Er wandte zwar noch die Sprachlosigkeit von einigen der letztern vor, allein ich kam wieder auf die Dichter zurück, und erinnerte, daß auch diese seit einiger Zeit sich einander ungleich weniger durch gedruckte Sprache als durch gedruckte Pantomime verständlich machten, und daß sie, nachdem sie gefunden, wie unsicher und mißlich es war, in die Worte den Sinn vor den Ungeweihten einzusperren, nun wenig oder gar keinen mehr in dieselben legen. Gleichwohl wissen Adepten den Verstand in den Gedankenstrichen, doppelten Ausrufungs- und Fragezeichen, Apostrophen u. s. w., als in welche er sich aus den Worten zurückgezogen, sehr wohl zu finden. Ich ersuchte ihn, dieses auf die Thiere anzuwenden, die ebenfalls an die Stelle der Sprache die Bedeutsamkeit pantomimischer Körperbewegungen setzen, und gab ihm zu bedenken, ob nicht die Schmeicheleyen, die ein Hund für den andern in gewisse

Schwin-

Schwingungen seines Schwanzes leget, den Augen eines andern Hundes so verständlich seyn, als es den Ohren der Dame die lauten Schmeicheleyen sind, die ihr die Schleppe nachrauschet. — Ich überlasse es unsern Dichtern selbst, von diesem Gespräche den Gebrauch zu machen, den sie für ihre Rechtfertigung am vortheilhaftesten befinden. — Die Aufhäufung und Ineinanderschiebung der Metaphern wird auch von einigen uns als eine Ursache der Dunkelheit des Sinnes vorgerücket. Allein es ist wohl nicht der Mühe werth, darauf zu antworten. Denn es sollte sich doch, denk' ich, von selbst verstehen, daß, wo Metaphern sind, auch nur von diesen und nicht vom Sinne die Rede seyn kann. Sind jene bunt und deutlich, so hat der Dichter das seinige gethan; ob der Sinn darunter groß oder klein, und vollends, ob er dunkel oder deutlich sey, ist höchst gleichgültig, da er sogar, ohne den geringsten Schaden, ganz wegbleiben kann. Denn das wolle der Himmel nicht! daß man jemals anfinge, die Gegenwart oder gar die Deutlichkeit des Sinnes durch Aufopferung der Metaphern zu erkaufen; das verhüte der Genius des poetischen Pathos, daß sich je die Dichter auf irgend eine Weise das Joch der alten Künstler aufbürden ließen, welche die Lesbarkeit der Aufschriften nicht zu theuer zu bezahlen glaubten, wenn sie deshalb blos den kahlen weissen, und niemals schönen bunten und fleckigten Marmor dazu wählten.

Unter den Vorzügen der grabenden Dichter verdienet der wenigstens eine beyläufige Erwähnung, daß sie aus der Tiefe edle und vollkommene Metalle hervorziehen; ich ziele auf keine figürlichen, sondern auf unfigürliche, die sowohl den Poeten als ihren Schuldnern zum grösten Nutzen gereichen, so wie unserer Nation zum grösten Ruhme: denn die Größe des Honorariums, womit man jetzt die gangbaren

ren Muster im Pathos aufwiegt, wird, meines Erachtens, immer der stärkste Beweis mit bleiben, daß unsere Litteratur ihr goldnes Alter hat.

Ich habe einige Hofnung, daß man nach meiner Apologie die gröbsten Vorurtheile fahren lässet, womit man gegen die Dichter im Pathos eingenommen war. Vielleicht bemerket man sogar die Begünstigung nicht mit Gleichgültigkeit, welche ihnen aus einem fleißigen Gebrauche der swiftischen Anweisung zum Sinken erwachsen wird, und die ich ihnen gewiß davon verspreche. Denn vielleicht waren sie nie so im Stande, wie jetzt, die ganze Nutzbarkeit dieser Anweisung zu erschöpfen. Muster in allen Arten von Pathos richten jetzt den guten Kopf zum Sinken ab; alles, was wir noch zu erwarten brauchen, sind Regeln dazu, und wenn Swifts seine nicht die besten sind, so sind sie doch auch nicht die schlechtesten, weil sie gröstentheils aus englischen Poeten, gegen deren Geschmack wir nichts einwenden können, gezogen worden. Die Befolgung dieser Regel ist der einzige, aber wichtigste Schritt, den wir zu unserm Ziele noch thun müssen. Denn man wird es mich nie bereden, daß alle Riesenarme aller unserer Genies nur etwas Vollendetes aufzuführen vermögen werden, wenn sie ihre Kräfte nicht an gewisse Regeln lenken. Von den Fußstapfen, (und das sind Regeln), welche frühere Genies selber eingedrückt, muß sich das spätere den Weg anweisen lassen, wenn es nicht seine vorsetzliche Ausbeugung mit langwierigen Verirrungen büssen will; und wenn man vorschützt, daß unsere grösten Köpfe im Pathos selbst das Gegentheil behauptet haben, so glaube man nur auf mein Wort, daß man sie nicht recht verstanden. Ich will aber das Mißverständniß aufklären. Unsere Genies mögen in noch so allgemeinen Ausdrücken gegen alle Regeln eifern: so begreifen sie unter ihrer Verachtung doch nur diejeni-

gen,

gen, welche die Kunst zu steigen lehren, und es ist ihnen nie eingefallen, ihren Ungehorsam auch auf die ausdehnen zu wollen, bey denen man sinken lernt. Wie viele Satyren auf diese vermeyntliche Ausdehnung werden jetzt auf einmal stumpf! Denn in diesen Schranken ist nichts vernünftiger als ihr Haß gegen kritische Gesetze; sie wollen sinken und man will ihnen dazu Vorschriften aufdringen, die ganz gut seyn mögen, allein nur wenn man steigen will; sie suchen, gleich guten Philosophen, die tiefste Tiefe, und man zählet ihnen die Handgriffe vor, womit man seine eigene Flügel in Schwang bringet und lenket — Was ist unvernünftig, wenn es dies nicht ist? — Ihre Gegner, die Kunstrichter, vermutheten vielleicht selbst so etwas: denn warum thaten sie zuletzt den Vorschlag, dem niedrigen Adel der Dichter, d. h. dem sinkenden solle; woferne er nur der Kunst einen Zutritt in seine Werke gestattet, dafür erlaubet seyn, über dieselbe eine bunte Decke zu ziehen und sie zu verbergen, (artem celare, sagt Horaz). Wie man doch in der Enge, wohin man sich getrieben siehet, vor der Niederlage sich windet und würget! Ihr lieben Kunstrichter und du kleiner Horaz auch mit! Die Versteckung der Kunst rathet denen an, die sich einmal mit ihr schleppen müssen; allein seyd froh, daß ihr Genies besitzet, welche über diese zweydeutige Bemäntelung hinaus seyn können, welche die Maitresse (die Kunst) vor der Frau (der Natur), nicht hinter dem Bettschirm zu verstecken nöthig haben, weil sie selbige besser gar nicht eingelassen. Es ist unstreitig wohl gethan, das Schlechte zu verbergen; allein es ist noch besser, es gar nicht zu haben. Nur die Alten musten sich zu dem erstern bequemen, weil sie das letztere — blos ein pedantischer Verehrer derselben kann mir widersprechen — nicht kannten. Ich glaube, unsere Köpfe verdienen für diese Neuerung das Lob noch in einem weit höhern Grade, das der Künstler des

golde-

goldenen tunderischen Hornes für eine ähnliche erhalten. Vor ihm war man uneinig, ob man den Figuren entblößte oder bedeckte Geschlechtsglieder geben müsse, und die Klügsten zogen die Bedeckung vor. Unser nordische Künstler war noch klüger als beyde, er ließ sie an den Figuren dieses berühmten Hornes ganz und gar hinweg. Ich will mich an einem einheimischen Bilde erklären. Ich setze voraus, daß die Papilloten, die den Seitenhaaren die Rollungen der Mode geläufig machen, den kritischen Regeln gleichen, welche das Geniewerk bilden und erziehen sollen. Nun ersuche ich den Leser, meinen Schuster genau zu betrachten, und mir hernach aufrichtig wieder zu hinterbringen, was er an der Frisur desselben wahrgenommen. Er wird unfehlbar an jeder Seite des Kopfes zwo gerade ausgehende Papilloten entdecken, an deren Gestalt sich ein delikates Auge ordentlich stechen muß. Gleichwohl weiß sein Kopf, so lange er getragen wird, von keinen Locken, sondern die Papilloten, die bey andern dieselben bilden, ersetzen sie bey ihm; in diesem abscheulichen Haarputz gehet er ohne Bedenken herum und misset Stiefel an. Der Stutzer hingegen machet von der Papillote den Gebrauch eines Mittels, das Haar zu locken, und es unter dem glühenden Eisen unversehrt zu erhalten; er träget sie höchstens zu Nachts. Wer endlich philosophischer denkt als beyde, erspart sich die langsame Verschönerung und begnügt sich mit Locken, wie sie aus flüchtigen Kammstrichen herausfallen. Meinem Schuster, den ich so lächerlich gemacht, gleichen die pedantischen Poeten, in deren Werken die Kunst die Stelle der Natur einnimmt und das Mittel den Endzweck vertritt. Dem Stutzer gleichen die griechischen und römischen, welche den Beystand der Kunst annehmen aber verhehlen; und dem Klügsten die neuern Genies, die den Beystand ganz ausschlagen und mit ihrer Schöpfung nur desto geschwinder fertig werden. —

So

Ich hätte oben noch sagen sollen, daß nicht blos der erhabene Vorwurf durch eine niedrige Verschönerung, sondern auch der niedrige durch eine erhabene und unangemessene schwülstig dargestellet werde. Genug, daß in beyden Fällen die Paarung zwischen dem Niedrigen und Erhabenen den Contrast zuwege bringt, der schlechterdings erforderlich ist, die wohlthätige Empfindung des Lachens zu erregen. Hat aber einmal der Odendichter, Tragödiensteller und poetische Prosaschreiber dem Leser ein Lächeln abgeschmeichelt, dann hat er alles gethan, was man mit Recht von ihm verlangen kann; verfehlet er aber freylich dieses, so hat er auch alles verfehlet.

Allein, es kommt mir beynahe vor, als wenn man über die warme Freundschaft, die Schwulst und Satyre mit einander geknüpfet haben, noch nicht viel nachgedacht hätte. Wenigstens müste man doch sonst aus derselben trefliche Auflösungen mancher schweren Aufgaben hergeholet haben. Man hätte sich z. B. daraus erkläret, warum es so schwer sey, die Spötter unserer erhabenen Dichter mit einiger Gewißheit von den Nachahmern derselben zu unterscheiden, und den ähnlichen Fehler der Naturforscher zu vermeiden, welche die Satyrs mit den Affen verwechseln. Von der Schwierigkeit dieser Unterscheidung kann ich dem geneigten Leser selbst ein Beyspiel erzählen. Nemlich ein guter aber erhabener Dichter verließ Deutschland, das er mit einem sogenannten Meisterstücke beschenket hatte, kurz nach dem Abdrucke desselben. Ich meines Ortes habe zwar daran nie viel Vergnügen finden können; aber warum ich es gleichwohl um wie viel nicht hätte missen wollen, ist, daß seine Erscheinung eine unübersehbare Menge der schwülstigsten Köpfe, die nur jemals vielleicht einen Parnas geadelt haben, glücklicherweise erweckte. Der Dichter kam wieder zu-

rück, aber es hatte ihm von den unerwarteten Wirkungen seines Products eine Nachricht nicht einmal geträumt. Ich brachte also mit vielen Kosten drey und funfzig auszeichnende Nachahmungen desselben zusammen; und versprach mir und ihm von der Ueberraschung damit das gröste Vergnügen: denn von seinem rechtschaffenen Herzen konnte ich erwarten, daß er über die bessern Werke, von denen seines nur der Anlaß war, mehr Vergnügen als Neid empfinden werde. Allein, wie erstaunte ich, da er mir ganz kaltsinnig wieder sagte, er hätte geglaubt, um seine Nation wenigstens keinen Spott verdienet zu haben, und er müsse sich besonders wundern, wie Weygand so viele Satyren auf einmal gegen ihn verlegen können. Umsonst widersprach ich lange seinem Irrthume; erst mit den Journalen brachte ich ihn zurechte, welche durch ihr Lob keinen Zweifel übrig liessen, daß die Nachahmungen für wirkliche Nachahmungen zu halten. Sollte dieser Dichter sich auf die Bekanntschaft des Menschen, von dem er dieses hier lieset, nicht sogleich besinnen können: so will ich ihn nur erinnern, daß ich der bin, dem er gewöhnlich aus Scherz mehr Aehnlichkeit mit dem Teufel zuschrieb, als sich für einen Menschen vielleicht wohl schickt, und der seine Verwechselung der Nachahmer und Spötter mit der folgenden des Alexanders verglich. Der Held rührte nemlich auf seinem indischen Feldzuge mit seinem kriegerischen Schauspiele die Affen einer Gegend dergestalt, daß sie gleich Kindern sich sämtlich entschlossen, „Soldatens„ zu spielen. Zu früh stand ein ganzes mit Prügeln bewafnetes Heer von Affen da, das Alexander in der Dämmerung für ein feindliches von Indianern hielte; bis er bey hellem Lichte zu seinem grösten Vergnügen entdeckte, daß die Gewafneten keine Menschen, sondern Affen wären, und mehr **Auxiliartruppen** als **Feinde** zu seyn die Miene hätten.

Die Nachbarschaft der Schwulst und des Lachens läßet sich auch noch durch andere Wahrnehmungen ausser Zweifel setzen; wie z. B. durch die, daß unsere schwülstigsten Dichter, wenn sie wollen, zugleich auch die schärfsten Spötter seyn können. Eine Wahrnehmung glaub' ich, von der sich überhaupt ein vortreflicher Gebrauch zum Vortheil unseres Parnassus machen liesse, in dessen Lobsprüche für die Menge seiner schwülstigen Dichter man nun schon lange genug den Vorwurf der Geringzähligkeit seiner satyrischen einmischte. Denn gar nicht an diesen letztern, sondern nur an den Anlässen, ihre Talente in Bewegung zu setzen, fehlet es uns. Schlimmes Wetter, üble Glücks- und Gesundheitsumstände und bittere Feindschaften, — das sind aber jene glücklichen und seltenen Anlässe. Wer mithin diese zu vervielfältigen ein Mittel erfände, und besonders mehrere und heftigere Feindschaften unter den schönen und schwülstigen Geistern anzustiften ein Arkanum mittheilte: der würde unserer Litteratur in jedem schwülstigen Dichter einen herrlichen Spötter geschenket haben; ich erstaune über die Menge Dichter, welche dann ihre Höhe verlassen und mit einer Geissel die Erdenbewohner besuchen würden. Wenn ich mich nicht irre, so ist es mit den Dichtern gar kein anderer Fall als mit den Insecten. Denn diese erhalten sich gleichfalls nur so lange in der obern Luft als es schönes Wetter ist; drückt aber der herannahende Regen sie mit Dünsten, so fallen sie sämtlich so fort in unsern Bezirk herab, und stechen da Menschen und Vieh. Ich darf hoffen, daß man mein Gleichniß nicht misdeuten, und nicht aus der Niedrigkeit des Gegenstandes, wovon ich es hergenommen, einen unzeitigen Argwohn, daß ich die Dichter damit verkleinern wollen, schöpfen werde. Dieser Verdacht würde um so mehr mich kränken, weil ich gerade die entgegengesetzte Absicht hatte, unsern Dichtern mit einem anständigen,

edeln und ein wenig schmeichelhaften Bilde eine Ehre zu erweisen. Denn das mit Gold besetzte Kleid hat in mir von den Insecten nach und nach eine so hohe Meynung erzeuget, daß ich sie kaum von einem golden und reichgekleideten Menschen größer hege. Und wäre auch dies nicht, so würde mich noch immer das Beyspiel der weisen Egypter schützen können, die auf ihren Obelisken (nach Winkelmann) einen **Käfer** zum Bilde der Sonne genommen. Denn kann den Phöbus oder Apollo dieses Bild nicht entehren, so muß die Söhne desselben jede Aehnlichkeit mit den Insecten und mit den Käfern insbesondere, die, wie sie, sich in die Erde hinunter graben, sogar adeln.

Die Aehnlichkeit der Schwulst und Laune befestige ich noch mit der auffallenden, aber mir treflich zu passe kommenden Bemerkung, daß in unsern Tagen, wo die poetischen **Flügel** beynahe so lang wie **Königshände** gewachsen sind, auch zugleich die **Krallen** der Satyre sich verlängert haben. Seit Sternes Zeiten hat es wohl aufgehört zweifelhaft zu seyn, daß die Laune, und besonders die sternische, einen Nationalzug im deutschen Character ausmache. Ich habe wenigstens drithalbhundert Stück Romanen, voll der schärfsten Laune, aufgekauft, die satyrischen Vorreden und satyrischen Noten der Uebersetzer gar nicht gerechnet, die als Zugabe mit unter laufen mögen. Aus diesen besteht beynahe meine halbe Bibliothek und ihnen hab' ichs gröstentheils zu danken, daß ich das Handwerk eines Bücherverleihers bis zur Zeit noch nicht aufgeben müssen; und etwan den übrigen Dichtern im Pathos noch, die ich daher auch blos wegen ihrer ungemeinen **Nutzbarkeit** und nicht aus **Interesse** hier vertheidige und lobe. Nie aber habe ich von einem ähnlichen satyrischen Reichthume der Engeländer oder Franzosen gehört oder gelesen, und den Beweis vom Gegentheil wär' ich

wirklich begierig zu sehen. Durch den vereinigten Beystand der Verleger und Leser ist es sogar, darf ich dreist behaupten, so weit gediehen, daß man Satyre und Galle zum Merkmale eines Schriftstellers nach der Mode mit eben der Sicherheit machen kann, mit der man aus der Größe der Gallenblase und aus der Menge der Galle bey dem Rindvieh schließet, daß es mit der Seuche angesteckt ist.

Ich habe bewiesen, daß das Schwülstige eine geschickte Verbindung des Niedrigen mit dem Erhabenen ist. Mithin fället die Scheidewand von selbst über den Haufen, welche der Kunstrichter, ohne Befehl der Natur, zwischen den steigenden und sinkenden Dichtern gezogen, und Klopstock behält ganz recht, wenn er in obengedachten Allegorien saget, daß die Sonne am Himmel mit der Sonne in der Erde zusammen wirke, d. h. daß der obere Phoebus, in Gesellschaft des untern, den Dichter begeistre. Von dieser Verwandschaft des Niedrigen und Erhabenen sieht man in der körperlichen Natur schon Aehnlichkeiten. Aus derselben Oefnung des Saamenkorns sprießet die Wurzel, die nach unten und das Stämmchen das nach oben gehet; bey dem Cometen spielet dasselbe Anhängsel bald den Schwanz, bald den Bart, je nachdem es der Stand gegen die Sonne erlaubt. Man kann daher den Gedichten des Herrn Haschke im deutschen Museum das Verdienst einer seltnen Erhebung beylegen, ohne die Wahrheit nicht nur ohne auch den Sprachgebrauch im geringsten zu beleidigen: denn die Etymologen lehren uns, daß vom Worte Teuche (unser jetziges Tiefe) durch eine gewöhnliche Vorsetzung des S das Wort Steuchen, d. h. Steigen, gebildet worden; und so kann man, umgekehrt, dem Fluge unserer besten Dichter den Namen des Falles geben, wenn man auch keinen Milton hier zum Vorgänger hätte, der das Aufsteigen eines Engels

zur Sonne nicht würdiger zu schildern weiß, als daß er es ein Herabfahren zu derselben nennt; eine Feinheit, die Addison ohne alle Ursache meisterte.

Ich möchte nicht gerne das Ansehen haben, als ob ich die Ueberzeugung des Lesers nur zu erschleichen suchte; ich lege ihm daher noch einen Grund für die vorzüglichkeit der sinkenden Dichter vor, von dem ich mir viel verspreche; den, daß diese mit dem vorzüglichsten Theile ihrer Geschicklichkeit schon gebohren werden müssen, die steigenden aber oft die Hälfte ihres Werths von der Kunst erst nachgezahlt bekommen; ein Unterschied, der sehr zum Vortheil der sinkenden Dichter bey jedem sprechen muß, der sich nicht ganz von den Urtheilen des Adels entfernt, welcher seine angebohrnen Verdienste seinen erworbenen so weit vorziehet. Man gebe mir zu einer mäßigen Phantasie nur so viel Scharfsinn als man nöthig hat, um von den Winken der Kritik und der Muster Gebrauch machen zu können; so verspreche ich Werke zu liefern, die ein angebohrnes Uebergewicht der Einbildung vorauszusetzen scheinen sollen; und die Phantasie, die nie von der Erde blos mit ihren Flügeln aufgekommen wäre, steiget unter unsern Blicken, wenn sie den Flug von der kleinen Anhöhe der Muster und Regeln anfangen können. Ich erläutere mich mit Leßings Beyspiele: war dessen Phantasie nicht so genau und fast karg gegen seinen Scharfsinn abgewogen, so würde die Geburtsstunde seiner Meisterstücke nicht erst in der Blüthe des letztern, sondern schon in der Blüthe der erstern geschlagen haben. — Allein nicht so verhält es sich mit dem Dichter, der im Sinken hervorsticht; dieser wird gebohren und nicht gemacht, so wie die Fische, die zeitlebens die Tiefe bewohnen sollen, mit den Schwimmblasen verschonet bleiben. Denn von dem, was den niedrigen Dichter eigentlich zum

niedrigen Dichter macht, verdanket er das meiste der Natur und wenig der Kunst, ich meyne das dichterische Verhältniß der Seelenkräfte unter einander, das man gewöhnlich in Stärke der Phantasie und in Schwäche des Verstandes und Leerheit des Gedächtnisses setzet. Ich fasse diese Anlagen in dem kurzen, und von keinem verächtlichen Nebenbegriffe begleiteten Ausdrucke „Einfalt„ zusammen; ein Wort, an dessen bessern Bedeutung der Leser von einigen Neuern schon muß gewöhnet seyn. Doch vorher vom Gedächtniß! Man hat dasselbe sehr gut mit einer Wachstafel verglichen; je weniger diese nun mit fremden Eindrücken und gelehrten Buchstaben besudelt worden, je reiner, je weisser sie mithin ist, desto besser schickt sie sich für den unschuldigen Dichter: Je mehr er seinen ideenhungrigen Geist Fasttage halten läßt, desto aufgelegter wird er zu Entzückungen, und desto vertrauter mit den Eingebungen des Phöbus, so wie man sich sonst durch leibliches Fasten zu den Mysterien des Apollo einweihte. Je weniger er Ideen hat, desto mehr bildet er an denen, die er hat, und desto angelegner läßt er sich ihre Aufblasung seyn, weil er anders den Kopf und den Vers nicht füllen kann. Will man Beyspiele von Poeten, deren Phantasie das Opfer des überfüllten Gedächtnisses geworden, so kann man sie sogar an erhabenen Dichtern finden, wie z. B. an Milton und Kowley, deren Gedächtnis nicht selten ihre Phantasie so arg bepackte, daß sie unter ihren Schätzen sich kaum aufzurichten, noch weniger aufzuschwingen vermochten; so wie oft der in der Wärme zerflossene Honig sich auf die Flügel der Bienen, die ihn eingetragen, leget, und den Gebrauch derselben ihnen verleidet. Wenn es so ist, wer wird nicht mit mir wünschen, daß man von den Dichtern alle Kenntnisse, wie von den Bienen allen Honig, entfernen möchte? — Was die Einfalt anlanget, so mag ihre allgemein eingestandene Aehnlichkeit mit langen

Ohren ein Beweis ihrer Unentbehrlichkeit zum Dichten seyn: denn eine kurze Bearbeitung der Kunst kerbet die langen Ohren in poetische Flügelchen aus; und je grösser die Ohren sind, desto größere und schwerere Flügel geben sie. Allein diese Unwissenheit (um wieder zu meiner Sache zurückzukehren) muß sie nicht schlechterdings angebohren werden? Denn kann sie der Mensch sich selber geben? Oder verlieret er nicht täglich einen Theil von ihr, so wie von seiner angebohrnen Unschuld?

Zwar wird die Nachwelt vielleicht noch ein Mittel für die Dichter erfinden, den Verstand zum Besten der Phantasie zu entkräften, wenn man das anders nach einer ähnlichen Entdeckung für die Finken zu erwarten berechtigt ist, denen man durch das Blenden der Augen das Singen erleichtert; allein jetzt vermissen wir dies Mittel noch gar sehr: wenigstens leisten die hitzigen Getränke, die unfigürlichen Umarmungen der Musen noch bey weiten das nicht, was ich mir von künftigen Entkräftungen desselben verspreche.

Ich habe alles gelesen was man gegen Dichter im Pathos vorgebracht; und ich finde, daß es gröstentheils auf Klagen über ihre Dunkelheit hinausläuft. Es ist aber sonderbar, daß mir diese Klagen nur dem Dichter Ehre und dem Leser Schande zu machen geschienen, und ich bewunderte den letztern nicht, daß er Verse, die jener mit so vieler Leichtigkeit macht, mit so vieler Mühe lieset, so wie ich, umgekehrt, einen bekannten Dichter nicht sehr bewundern kann, in dessen Versen die Mühsamkeit der Schöpfung mit der Leichtigkeit der Lesung einen sonderbaren Absatz machet.

Denn um kurz zu seyn, die schwülstigen Dichter können für ihre Dunkelheit wenig oder nichts, und man muß sich sehr hüten, daß man die ihrige nicht mit der Dunkel-

heit

heit einiger Alten und des Pope verwechsele, und hernach auf diese Verwechslung etwan ein ähnliches Verdammungsurtheil gründe. Persius und Pope können allerdings auf keine Weise ihre Dunkelheit entschuldigen; ihre Gedanken sind offenbar so dicht auf einander geschlichtet, daß kein Licht dazwischen fallen konnte. Aber kann man eben dasselbe unsern dunkeln Dichtern vorwerfen? verbinden sie nicht mit einer großen Sparsamkeit in Worten wenigstens keine kleinere Sparsamkeit in Gedanken? und könnten sie ihre Kürze glücklicher aufklären als durch ihre Leerheit? Freylich, dem undenkenden Leser verursachet schon dieses zu viel Mühe; aber mir dünkt, ein guter Dichter muß doch auch ein wenig auf den Geschmack der denkenden Leser Rücksicht nehmen, die es ihm desto größern Dank wissen, wenn er, sobald er Nichts saget, es in so wenig Worten als möglich saget, und dasselbe große Nichts, das aus tausend Köpfen das Gehirn verdränget, in wenige Strophen zusammenpresset. Andere wollen unsere Dichter wegen einer leeren Schwulst dunkel gefunden haben, und diesen antworte ich: es ist wahr, der Mangel des Sinnes macht eben so unverständlich als der Ueberfluß desselben; doch — ich will mich an einem Gleichnisse erklären. Man öfne eine aufgetriebene Schweinsblase, so findet man, blos mit einem gemeinem Auge, nichts als Wind. Allein wird ein Naturforscher nicht mehr darinnen entdecken? Allerdings: Er wird himmlischen Aether in Menge gewahr werden, wovon der Wind blos das Vehikulum und der Körper ist. Aus dem Euler aber wird er sich noch vielleicht besinnen, daß es wenig braucht, diesen Aether in Licht und Feuer zu erhöhen. So ist es nun nicht nur mit einer aufgeschwollenen Blase, sondern auch mit aufgeschwollenen Versen beschaffen. Ein flüchtiger und unvorbereiteter Blick findet nichts als Luft, ein eingeweihter hingegen in der Luft noch hohen Aether. Daher ist unter allen

len litterarischen Lächerlichkeiten die wohl die lächerlichste, daß man die Schuld seiner eignen zu kurzen Ohren auf die unhörbare unverständliche Sprache der Dichter schieben will. Ich will noch einmal dem Leser etwas erzählen, weil ihm meine obige Erzählung, wie ich ihm leicht abmerken können, so sehr zu gefallen das Glück gehabt. Ich versuchte neulich die Verständlichkeit der Sprache der Thiere gegen einen kalten Philosophen. Ich stellte ihm vor, daß sie unter einander sich sehr leicht verstehen könnten, ohne es darum uns Menschen zu seyn. Der Philosoph blieb bey seinem Wahne und ich würde mich zuletzt wohl gar haben entschließen müssen, ihn von demselben durch meine jähzornigen Hände zu befreyen, wär es mir nicht noch mit dem folgenden gelungen. Ich legte ihm die Frage vor: ob er von der Sprache gewisser neuerer Dichter ein Wort verstünde? Er muste es verneinen; gleichwohl, sagte ich, verstehen sie sich unter einander sehr wohl, und so — schloß ich — verstehen sich auch die Thiere. Er wandte zwar noch die Sprachlosigkeit von einigen der letztern vor, allein ich kam wieder auf die Dichter zurück, und erinnerte, daß auch diese seit einiger Zeit sich einander ungleich weniger durch gedruckte Sprache als durch gedruckte Pantomime verständlich machten, und daß sie, nachdem sie gefunden, wie unsicher und mißlich es war, in die Worte den Sinn vor den Ungeweihten einzusperren, nun wenig oder gar keinen mehr in dieselben legen. Gleichwohl wissen Adepten den Verstand in den Gedankenstrichen, doppelten Ausrufungs- und Fragezeichen, Apostrophen u. s. w., als in welche er sich aus den Worten zurückgezogen, sehr wohl zu finden. Ich ersuchte ihn, dieses auf die Thiere anzuwenden, die ebenfalls an die Stelle der Sprache die Bedeutsamkeit pantomimischer Körperbewegungen setzen, und gab ihm zu bedenken, ob nicht die Schmeicheleyen, die ein Hund für den andern in gewisse

Schwin-

Schwingungen seines Schwanzes leget, den Augen eines andern Hundes so verständlich seyn, als es den Ohren der Dame die lauten Schmeicheleyen sind, die ihr die Schleppe nachrauschet. — Ich überlasse es unsern Dichtern selbst, von diesem Gespräche den Gebrauch zu machen, den sie für ihre Rechtfertigung am vortheilhaftesten befinden. — Die Aufhäufung und Ineinanderschiebung der Metaphern wird auch von einigen uns als eine Ursache der Dunkelheit des Sinnes vorgerücket. Allein es ist wohl nicht der Mühe werth, darauf zu antworten. Denn es sollte sich doch, denk ich, von selbst verstehen, daß, wo Metaphern sind, auch nur von diesen und nicht vom Sinne die Rede seyn kann. Sind jene bunt und deutlich, so hat der Dichter das seinige gethan; ob der Sinn darunter groß oder klein, und vollends, ob er dunkel oder deutlich sey, ist höchst gleichgültig, da er sogar, ohne den geringsten Schaden, ganz wegbleiben kann. Denn das wolle der Himmel nicht! daß man jemals anfinge, die Gegenwart oder gar die Deutlichkeit des Sinnes durch Aufopferung der Metaphern zu erkaufen; das verhüte der Genius des poetischen Pathos, daß sich je die Dichter auf irgend eine Weise das Joch der alten Künstler aufbürden ließen, welche die Lesbarkeit der Aufschriften nicht zu theuer zu bezahlen glaubten, wenn sie deshalb blos den kahlen weissen, und niemals schönen bunten und fleckigten Marmor dazu wählten.

Unter den Vorzügen der grabenden Dichter verdienet der wenigstens eine beyläufige Erwähnung, daß sie aus der Tiefe edle und vollkommene Metalle hervorziehen; ich ziele auf keine figürlichen, sondern auf unfigürliche, die sowohl den Poeten als ihren Schuldnern zum grösten Nutzen gereichen, so wie unserer Nation zum grösten Ruhme: denn die Größe des Honorariums, womit man jetzt die gangbaren

ren

ren Muster im Pathos aufwiegt, wird, meines Erachtens, immer der stärkste Beweis mit bleiben, daß unsere Litteratur ihr goldnes Alter hat.

Ich habe einige Hofnung, daß man nach meiner Apologie die gröbsten Vorurtheile fahren lässet, womit man gegen die Dichter im Pathos eingenommen war. Vielleicht bemerket man sogar die Begünstigung nicht mit Gleichgültigkeit, welche ihnen aus einem fleißigen Gebrauche der swiftischen Anweisung zum Sinken erwachsen wird, und die ich ihnen gewiß davon verspreche. Denn vielleicht waren sie nie so im Stande, wie jetzt, die ganze Nutzbarkeit dieser Anweisung zu erschöpfen. Muster in allen Arten von Pathos richten jetzt den guten Kopf zum Sinken ab; alles, was wir noch zu erwarten brauchen, sind Regeln dazu, und wenn Swifts seine nicht die besten sind, so sind sie doch auch nicht die schlechtesten, weil sie gröstentheils aus englischen Poeten, gegen deren Geschmack wir nichts einwenden können, gezogen worden. Die Befolgung dieser Regel ist der einzige, aber wichtigste Schritt, den wir zu unserm Ziele noch thun müssen. Denn man wird es mich nie bereden, daß alle Riesenarme aller unserer Genies nur etwas Vollendetes aufzuführen vermögen werden, wenn sie ihre Kräfte nicht an gewisse Regeln lenken. Von den Fußstapfen, (und das sind Regeln), welche frühere Genies selber eingedrückt, muß sich das spätere den Weg anweisen lassen, wenn es nicht seine vorsetzliche Ausbeugung mit langwierigen Verirrungen büssen will; und wenn man vorschützt, daß unsere grösten Köpfe im Pathos selbst das Gegentheil behauptet haben, so glaube man nur auf mein Wort, daß man sie nicht recht verstanden. Ich will aber das Mißverständniß aufklären. Unsere Genies mögen in noch so allgemeinen Ausdrücken gegen alle Regeln eifern: so begreifen sie unter ihrer Verachtung doch nur diejenigen,

gen, welche die Kunst zu steigen lehren, und es ist ihnen nie eingefallen, ihren Ungehorsam auch auf die ausdehnen zu wollen, bey denen man sinken lernt. Wie viele Satyren auf diese vermeyntliche Ausdehnung werden jetzt auf einmal stumpf! Denn in diesen Schranken ist nichts vernünftiger als ihr Haß gegen kritische Gesetze; sie wollen sinken und man will ihnen dazu Vorschriften aufdringen, die ganz gut seyn mögen, allein nur wenn man steigen will; sie suchen, gleich guten Philosophen, die tiefste Tiefe, und man zählet ihnen die Handgriffe vor, womit man seine eigene Flügel in Schwang bringet und lenket — Was ist unvernünftig, wenn es dies nicht ist? — Ihre Gegner, die Kunstrichter, vermutheten vielleicht selbst so etwas: denn warum thaten sie zuletzt den Vorschlag, dem niedrigen Adel der Dichter, d. h. dem sinkenden solle, woferne er nur der Kunst einen Zutritt in seine Werke gestattet, dafür erlaubet seyn, über dieselbe eine bunte Decke zu ziehen und sie zu verbergen, (artem celare, sagt Horaz). Wie man doch in der Enge, wohin man sich getrieben siehet, vor der Niederlage sich windet und windet! Ihr lieben Kunstrichter und du kleiner Horaz auch mit! Die Versteckung der Kunst rathet denen an, die sich einmal mit ihr schleppen müssen; allein seyd froh, daß ihr Genies besitzet, welche über diese zweydeutige Bemäntelung hinaus seyn können, welche die Maitresse (die Kunst) vor der Frau (der Natur), nicht hinter dem Beschirm zu verstecken nöthig haben, weil sie selbige besser gar nicht eingelassen. Es ist unstreitig wohl gethan, das Schlechte zu verbergen; allein es ist noch besser, es gar nicht zu haben. Nur die Alten musten sich zu dem erstern bequemen, weil sie das letztere — blos ein pedantischer Verehrer derselben kann mir widersprechen — nicht kannten. Ich glaube, unsere Köpfe verdienen für diese Neuerung das Lob noch in einem weit höhern Grade, das der Künstler des

golde:

goldenen tunderischen Hornes für eine ähnliche erhalten. Vor ihm war man uneinig, ob man den Figuren entblößte oder bedeckte Geschlechtsglieder geben müsse, und die Klügsten zogen die Bedeckung vor. Unser nordische Künstler war noch klüger als beyde, er ließ sie an den Figuren dieses berühmten Hornes ganz und gar hinweg. Ich will mich an einem einheimischen Bilde erklären. Ich setze voraus, daß die Papilloten, die den Seitenhaaren die Rollungen der Mode geläufig machen, den kritischen Regeln gleichen, welche das Geniewerk bilden und erziehen sollen. Nun ersuche ich den Leser, meinen Schuster genau zu betrachten, und mir hernach aufrichtig wieder zu hinterbringen, was er an der Frisur desselben wahrgenommen. Er wird unfehlbar an jeder Seite des Kopfes zwo gerade ausgehende Papilloten entdecken, an deren Gestalt sich ein delikates Auge ordentlich stechen muß. Gleichwohl weiß sein Kopf, so lange er getragen wird, von keinen Locken, sondern die Papilloten, die bey andern dieselben bilden, ersetzen sie bey ihm; in diesem abscheulichen Haarputz gehet er ohne Bedenken herum und misset Stiefel an. Der Stutzer hingegen machet von der Papillote den Gebrauch eines Mittels, das Haar zu locken, und es unter dem glühenden Eisen unversehrt zu erhalten; er träget sie höchstens zu Nachts. Wer endlich philosophischer denkt als beyde, erspart sich die langsame Verschönerung und begnügt sich mit Locken, wie sie aus flüchtigen Kammstrichen herausfallen. Meinem Schuster, den ich so lächerlich gemacht, gleichen die pedantischen Poeten, in deren Werken die Kunst die Stelle der Natur einnimmt und das Mittel den Endzweck vertritt. Dem Stutzer gleichen die griechischen und römischen, welche den Beystand der Kunst annehmen aber verhehlen; und dem Klügsten die neuern Genies, die den Beystand ganz ausschlagen und mit ihrer Schöpfung nur desto geschwinder fertig werden. —

So

So weit hatte ich geschrieben als ich es einem Candidaten der Theologie lesen ließ, der mich für die Mittheilung mit einigen mehr wahren als feinen Schmeicheleyen, und hernach mit einem Gleichnisse belohnte. Er versicherte mich, die sächsischen Theologen hätten einmal in einem ähnlichen Streit mit dem berühmten Hafenreffer über die Frage gelegen: ob Christus in seiner Menschheit wohl die Verhehlung (κρυψις) oder die Entäusserung (κενωσις) seiner Göttlichkeit beobachtet habe; die Sachsen, welche die Entäusserung verfochten, hätten den Sieg davon getragen, und so, setzte er hinzu, werde und solle auch die Entäusserung der Kritik und Kunst über die Verbergung derselben die Oberhand behalten.

Also, wie gesagt, in diesem Sinne wird jeder mit den Genies eins seyn, daß sie bey der geringsten Macht, die sie der Kritik über sich einräumten, um ihre besten Gedanken, um alle Originalität kommen, und kurz, Uhren mit abgeschnittenen Gewichten ähnlich werden würden. Allein, wenn sie sich gegen die Ketten der Regeln erklären, welche gleich Hemm- oder Sperrketten ihren Wagen der Psyche vom Parnasse in seine Tiefe geschwinder und leichter herunter zu rollen verhindern: müssen sie denn darum auch gleich diejenigen Ketten verwerfen, woran der Wagen vom Lastvieh fortgezogen wird, und gleich behaupten, daß sie sich blos ihrem natürlichen Gewichte überlassen wollten? Vielleicht leidet auch ihr gewöhnlicher Nachdruck diese unzeitige Ausdehnung. Allein man hätte denselben aus ihren Schriften berichtigen sollen, welche uns ihren Abscheu vor Regeln in den richtigen Schranken zeigen. Denn in den meisten derselben sanken sie nach gewissen Mustern. Mustern aber seine unbändigen Kräfte unterwerfen, heist lebendigen personifizirten Regeln sich unterwerfen. Nur daß man, Trotz aller

Vorsicht, hiebey nicht völlig ausser Gefahr ist, sich in der Wahl der Muster zu betrügen; und es waren daher gewiß nicht die schlechtesten Köpfe unserer Nation, die ihren Sturz nach gar keinem Beyspiele einzurichten sich entschlossen; so wie diejenigen Affen von den Naturkündigern insgesamt für die klügsten erkläret werden, welche den Menschen am wenigsten spielen und nachahmen. Allein immer bleibt der Natur die Kunst unentbehrlich, und das angebohrne Gewicht eines Autors kann bey aller seiner Schwere noch eine Vermehrung annehmen. Brauchen nicht alle Schwermüthige, ihres schweren Blutes ungeachtet, noch die Vorsicht, ihrem Sinken im Wasser, durch eingestecktes Bley, gleichsam Flügel zu geben? Ist es nicht von den Pharisäern bekannt, daß sie, um aus Andacht ihre Köpfe gegen die Erde besser und länger gebogen zu erhalten, ungeachtet dieselben mit Bley genug dazu versehen waren, gleichwohl noch eine beträchtliche Quantität von diesem Metall in ihren Mützen trugen? Oder ist es mit dem poetischen Sinken anders? — Ich schließe hieraus nichts, als daß Swifts Abhandlung das herrlichste Mittel werden kann und werden soll, unsere Litteratur empor zu bringen, und unsern Genies den Geschmack an den Regeln einzuflößen. Vielleicht widerlegen unsere Sänger künftig durch einen willigen Gehorsam gegen dieselben den abgenutzten Spott und die oft gesungenen Klagen über ihre Regellosigkeit. Vielleicht thun diese Regeln das angebohrne Gewicht, das sie freylich nie ersezzen, ja vielleicht kaum vermehren können, wenigstens leiten; und schon das ist genug, so wie auch die Holzhauer mit den Seilen, (damit spiele ich auf die Ketten der Regeln an), die sie an den Gipfel eines hohen Baums anbinden, den Fall desselben nicht bewirken, aber doch lenken.

Ich

Ich habe nun ausgeredet, und überlasse es dem Publikum, aus meiner Rechtfertigung des dichterischen Pathos den Nutzen zu schöpfen, den ich darin versteckt habe, und in derselben die Gründe zur Beförderung desselben aufzusuchen. Ich rede hier dasjenige Publikum an, das in kleinen Städten ausschließend diesen Namen führet; ich meyne das niedrige und gewissermaaßen den Pöbel. Mit dem feinern ausgebildeten Publikum hab ich nichts zu schaffen. Seine Kälte und seine Phlegma gegen das deutsche Pathos ist berüchtigt und getadelt genug. Es mag auch künftighin sich an einer Dichtkunst laben, die mit seinem Stande gleich sehr erhaben ist, so wie es aber auch fortfahren mag, uns niedrige Dichter an derselben durch vortheilhaften Undank zu rächen. Aber nur die Gunst des **niedrigen** Publikums suche ich einer Dichtkunst auszuwirken, welche sich sowohl für dasselbe schickt. Meines Erachtens sollte die Stimme desselben allein gehöret werden und jede andere überschreyen; nicht blos, weil es bey weitem die größere Anzahl ausmachet, sondern weil über die Dichtkunst, welche nach unsern neusten und besten Aesthetikern lauter **Volkspoesie** seyn soll, auch nur das **Volk** entscheiden kann. Eine Ode, z. B., mißfalle mithin dem abgeschliffnen Gaumen so sehr als sie wolle, sobald sie nur dem Pöbel nicht mißfället: so hat man noch kein Recht, ihr das Zeichen der Verwerflichkeit, ja nicht einmal der Zweydeutigkeit aufzudrücken. Es ist dies so wahr, daß ich mich deshalb kaum auf den seel. Abt zu berufen für nöthig halte, der den Sitz des besten Geschmacks in den niedern Ständen sucht. An den Pöbel wende ich mich daher, und stelle ihm vor, daß nun das Schicksal unserer niedrigen Dichter auf ihn ankommt, daß es in seiner Gewalt stehet, durch seinen Beutel, seine Augen und seine Federn sie bey ihrem jetzigen Glücke zu beschützen, oder ihnen gar die Oberherrschaft in die Hände zu spielen, und überhaupt der Vormund

unseres

unseres Genies zu seyn, an welches uns Herr Adelung den Anspruch, blos wegen unserer großen Körper, abspricht, welche doch, wie er hätte sehen sollen, gerade im Gegentheil bey unsern poetischen Sinken die Wirkung eines Beygewichts verrichten. Ich stelle dem Pöbel ferner vor, daß sich ihm jetzt die beste Gelegenheit zur wirksamen Unterstützung des Bathos anbietet, da der Buchhandel im grösten Flore stehet, da unser niedriger Genius zu neuen Kräften aus seinem Winterschlafe aufgewacht ist, da wir beynahe eine verschwenderische Anzahl schwerer Köpfe unter unserm Beschlusse haben, und da ihr allgemeiner Wetteyfer im Sinken ein gewisses Bonmot nicht Lügen straft, das ich zu dem Herrn Professor Lichtenberg sagte und jetzt erzählen will. Ich hatte die Ehre, mit ihm, da wir uns in England aufhielten, nach Greenwich zu fahren. Unterweges stritten wir lange über den Werth der deutschen und der englischen Genies. Vielleicht nahm ich die Parthie der erstern mit zu vieler Wärme; allein mir dünkte, Lichtenberg sprang doch auch ein wenig von der strengen Wahrheit ab, da er den Wetteyfer der englischen Musenpferde mit dem Wetteyfer der Pferde zu Newmarket in Vergleichung zu stellen beliebte. In Greenwich besahen wir das dasige Seehospital, worin ein Wettrennen auf Tischen uns beyde in das gröste Erstaunen und Vergnügen setzte. Der Leser irret, wenn er etwan vermuthet, daß es lilliputische Pferde, dergleichen Gulliver auf seinem Tische hatte, gewesen: sondern es wären Läuse, mit denen die Matrosen ein brillantes Wettrennen angestellet hatten. Ich will meinen Leser weder mit dem unbeschreiblichen Geschrey, noch mit den Summen, die dabey verloren oder gewonnen wurden, und die man in der Hitze der Hofnung oft bis zum Werthe eines Haarkamms steigerte, beschwerlich fallen: sondern nur sogleich sagen, daß ich davon Anlaß nahm, den Witz des Hrn. Prof. L. mit meinem

nicht ungeschickt zurückzuschlagen, indem ich ihm auf deutsch eröfnete, daß mir dieses Wettrennen des Ungeziefers das glücklichste und edelste Bild von den Wettläufen des Ruhmes und des Genies zu seyn schienen, in denen die deutschen schönen Geister einander zu überholen suchen, so wie die lärmenden Matrosen, deren jeder sein Glück den Füssen eines Insectes anvertraute, den Anführern der litterarischen Partheyen glichen. Der Verfolg des Gesprächs gehöret nicht hieher: nur bitte ich noch den, der mit dem Schmeichelhaften, das meine Vergleichung mit unsern Parnas enthält, etwa nicht zufrieden ist, zu erwägen daß die meines Hrn. Gegners noch ungleich schmeichelhafter für den englischen gewesen.

Ich werde mich mehr als zu glücklich schätzen, wenn ich mit diesem Aufsatze den niedrigen Dichtern vielleicht einen Schild oder auch einen Helm gegen die satyrischen Pfeile, die von allen Seiten auf sie abgeschossen werden, in die Hände gegeben habe; und ich werde mich dafür hinlänglich belohnet fühlen, durch das Bewustseyn, der gerechten und angefochtenen Sache beygestanden zu haben, und durch die Hofnung, die sinkenden Dichter und ihre Werke vielleicht vermehren zu helfen, als welche mir in meiner Lesebibliothek das meiste Geld eintragen: und nur dieses letztere war der eigentliche Anlaß meiner Vertheidigung derselben, gar nicht aber niedriger Eigennutz.

J.

IV.

IV.

Hamburgs Beschwerden beym deutschen Reich gegen den König von Dännemark. Im Jahr 1643. Ein Pendant zu Danzigs neuester Geschichte.

Hochwürdigst: Durchleuchtigste hochgebohrne Churfürsten, E. E. Churfl. Gep. Gep. vndt Dhrlt. Dhrlt. Dhrlt. Drhlt. seyen Vnsere vnderthenigst bereitwilligst geflissene Dienste stets zuuor,

Gnedigste Herrn. E. E. Churfl. Gep. vndt Dhrlt. ist ohne weitleufftige widerholung auß denen hirbeuor ahn Sie gebracht: vnderthenigsten Bericht, Klagten vndt außführungen, auch andern Reichß Actis gnedigst eindechtig vndt wißendt, waß gestalt wir vnß, wieder Ihr Königl. Mayl. zu Dennemark Norwegen ꝛc. nicht allein wegen deß, ohne Kayl. Concession, vndt deß hochlöbl. Churfurstl. Collegy Zubehörigen Collegial Consens, eignes gewalts usurpierten glück Städtischen Zohlls, auffhebung der Tonnen vndt Bäckhen, auch dabey angemasten grentzlichen dominats deß Elbstrombs, vndt der Commercien, sondern auch wegen Dero im Heyl. Röml. Reich, wieder aller Rechte, vndt deßelben fundamental Verfaßung, wieder dieser Stadt Burger vndt Inwohnere, vnder allerhandt ohnbefugt vndt ohngegrundeten fürwandt, verübten Repressalien vndt thätlichen Executionen, Sodan wegen sperrung der Commercien vndt dero Königreichen Dennemarck vndt Norwe-

nicht ungeschickt zurückzuschlagen, indem ich ihm auf deutsch eröfnete, daß mir dieses Wettrennen des Ungeziefers das glücklichste und edelste Bild von den Wettläufen des Ruhmes und des Genies zu seyn schienen, in denen die deutschen schönen Geister einander zu überholen suchen, so wie die lärmenden Matrosen, deren jeder sein Glück den Füssen eines Insectes anvertraute, den Anführern der litterarischen Partheyen glichen. Der Verfolg des Gesprächs gehöret nicht hieher: nur bitte ich noch den, der mit dem Schmeichelhaften, das meine Vergleichung mit unsern Parnas enthält, etwa nicht zufrieden ist, zu erwägen daß die meines Hrn. Gegners noch ungleich schmeichelhafter für den englischen gewesen.

Ich werde mich mehr als zu glücklich schätzen, wenn ich mit diesem Aufsatze den niedrigen Dichtern vielleicht einen Schild oder auch einen Helm gegen die satyrischen Pfeile, die von allen Seiten auf sie abgeschossen werden, in die Hände gegeben habe; und ich werde mich dafür hinlänglich belohnet fühlen, durch das Bewustseyn, der gerechten und angefochtenen Sache beygestanden zu haben, und durch die Hofnung, die sinkenden Dichter und ihre Werke vielleicht vermehren zu helfen, als welche mir in meiner Lesebibliothek das meiste Geld eintragen: und nur dieses letztere war der eigentliche Anlaß meiner Vertheidigung derselben, gar nicht aber niedriger Eigennutz.

J.

IV.

IV.

Hamburgs Beschwerden beym deutschen Reich gegen den König von Dännemark. Im Jahr 1643. Ein Pendant zu Danzigs neuester Geschichte.

Hochwürdigst: Durchleuchtigste hochgebohrne Churfürsten, E. E. Churfl. Gep. Gep. vndt Dhrlt. Dhrlt. Dhrlt. Drhlt. seyen Vnsere vnderthenigst bereitwilligst geflissene Dienste stets zuuor,

Gnedigste Herrn. E. E. Churfl. Gep, vndt Dhrlt. ist ohne weitleufftige widerholung auß denen hirbeuor ahn Sie gebracht: vnderthenigsten Bericht, Klagten vndt außführungen, auch andern Reichß Actis gnedigst eindechtig vndt wißendt, waß gestalt wir vnß, wieder Ihr Königl. Mayl. zu Dennemark Norwegen ꝛc. nicht allein wegen deß, ohne Kayl. Concession, vndt deß hochlöbl. Churfurstl. College Zubehörigen Collegial Consens, eignes gewalts usurpierten glück Städtischen Zohlls, auffhebung der Tonnen vndt Bäckhen, auch dabey angemasten grentzlichen dominats deß Elbstrombs, vndt der Commercien, sondern auch wegen Dero im Heyl. Röml. Reich, wieder aller Rechte, vndt deßelben fundamental Verfaßung, wieder dieser Stadt Burger vndt Inwohnere, vnder allerhandt ohnbefugt vndt ohngegründeten fürwandt, verobten Repreßalien vndt thätlichen Executionen, Sodan wegen sperrung der Commercien vndt dero Königreichen Dennemarck vndt Norwe-

gen rc. sowohl beym hochlöbl. Churfl. Collegio, alß den innersten Rähten vndt vornembsten grundtseulen deßelben, als auch bey Dero Röml. Kayl. Mayl. selbst, zu Hoff, vndt auff offentlichen Collegial vndt Reichßtägen, durch schreiben, vndt vnsere Abgesandte vielfeltig vnderthenigst beschwerdt, vndt vmb würckliche abschaffung all solcher Trangsalen angeruffen.

Nun haben zwar allerhöchstgl. Ihr Kayl. Mayl. mit Rath vndt Zuthuen höchstgeehrten Churfl. Collegy den vorbesagten glück Stadtischen Zohl, cum causæ cognitione, durch vnderschiedlich Kayl. vndt Collegial decreta vndt resolutiones cassiret, auch die gesuchte prorogation, oder fernere concession, dafür wir stets aller vnderthenigst dankbahr verbleiben, abgeschlagen, vndt höchtgl. Ihr Königl. Mayl. die würckliche abschaffung derselben Zohls extorsion, Repressalien vndt andere Beschwerdten ernstlich anbefohlen, vndt Zueröfnung der Commercien in Dero Königreichen vndt Landten beweglich adhortiret.

Es haben aber Ihr Königl. Mayl. deßen allen ohngeachtet, nach wie vor, die auff: vndt abkommende Schiffe zum streichen, anlegen, Profitierung der wahren, vndt abstattung deß Zohlß immerdar angehalten, auch wieder die Jenige, welche sich dessen geweigert, oder auch dem angeben nach zu wenig oder ohnrecht profitieret, offters die Gueter hinweg nehmen, vndt confisciren lassen, dahero dan nicht allein die Schiff in Ihrem Curs, mit versaumung wedter vndt windts, werden gehindert, sondern auch bey auffgehenden Sturm vndt ohngewidter, zumahl in herbst vndt Winterszeit, dieselbe mit Menschen vndt Gueter zu grundt gehen vndt vmbkommen. Inmaßen daßelbe mit vnderschiedlich betrübten

trübteit fällen, in actis amplificieret vndt bescheinigt wordten;

Bey dem allen es nicht verblieben, sondern ohnangesehen wir nebenst vnsern burgern vndt Inwohnern, von hundert vndt mehr Jahren, alß Menschen Leben vndt gedechtnuß erreichet, in allen sachen, vnsere ohnzweifliche erste vndt andere instanz für vnsern Stadtgerichten, vndt respectiuè für mehr allerhöchst Ehrende Röm. Kayl. Mayl. vnserm allergnedigstem Herrn, oder Dero hochlöbl. Kayl. Cammergericht, alß dahin Stadt oder burgerliche sachen, per viam simplicis querelæ uel appellationis gehören, vndt deuoluiret werdten, gehabt, vndt noch habe, daher wir vndt daß Heyl. Röml. Reich niemahlß, so gar auch pendente lite exemptionis, nicht turbiret wordten, weniger nach abgesprochener definitiu. Vrtheill beschwehret werdten sollen.

Dennoch 2c. vnderstehen sich höchstgl. Ihr Königl. Mayl. vber vnß vndt vnsere Burgere vndt Inwohnere, einen vorhin nie erhörten Gerichtszwang, jetzo nouo exemplo einzuführen, die hierselbst am Nieder: oder Obergerichte rechtschwebige sachen für sich vndt dero Commissarien zu ziehen, vndt die von vnß abgesprochene vrtheile vndt Decreta, vnderm fürwandt einiger superioritet vndt ohnerfindtlichen reservats, selbst oder durch dero Commissarien, zu Syndicieren, reformiren, vndt zu vernichten, vndt waß sie also erkandt, wieder vnschuldiger frembter Leuthen, im Fürstenthumben hollstein belegenen, oder zur Glück Stadt vndt auff der Elb kommendte Gütter de facto zu exequiren, wodurch den die Jenige, so eß betrifft, vmb Ihre Zeitliche wolfahrt, theilß auch ahn den Bettelstab vndt inß verderb gebracht, von der Stadt aber zu derselben totall

ruin

ruin vndt verderb, die Commercia vndt Handthierung ohn außwertige öhrter vertrieben werden.

Wan dan diese obberege Exorbitantien nicht allein vnsere Burgere vndt Inwohner priuatum, oder auch der Stadt alleinig Interesse, sondern principaliter vndt vielmehr deß Heyl. Röml. Reichs hocheit, Ehre, sicherheit, Recht, vndt allgemeinen Nutzen, also daß publicum vornemblich concerniret, wir vndt vnsere schwierige hochbetrangte Burgerschafft vndt Gemeinde aber, nach so viel Jähriger gedult vndt vertröstung vnser allsolchem ohnerträglichen pressuren nicht lenger stehen, noch auch Gerichtliche disciplin vndt gehorsamb die Stadt selbst erhalten können, sondern wofern vnß vndt vnsern angehörigen von Dero höchst fürgesetzten Obrigkeit, vndt dem heyl. Reich mit Schutze Hülff vndt Rettung nicht kann oder will begegnet werdten, zu vnser Stadt nunmehr höchst periclitirenden conseruation, alß derelicti andere dahero biß zur högsten noth außgestellete Consilia vndt mittel, auß höchst ohnvermeidtlicher necessitet, ergreiffen vndt ins werck setzen müßen, beuorab da dem verlaut vndt gemeiner sage nach, Ihr Königl. Mayl. höchstgl. zumahl auff fürgangene gleichsam offnes Trucks publicirte diffidation allerhandt anstalten machen, vndt schadtliche neverungen fürhaben, die bey vnß kein geringes nachdenken vndt beysorge erwecken.

Diesem allen nach ahn E. E. Churfürstl. Gep. vndt Dhlt. gelangt vnsere vnderthenigst gehorsambste Bitte, dieselbe geruhen nebenst der sachen höchsten vhnbillig: vndt exorbitierender weltkundigen wiederrechtlichkeit, deß Heyl. Röml. Reichß nachtheil vndt gefahr hierbey in Sorgfeltige gnedigste consideration zuziehen, vndt weil die leibige erfahrung vndt euidenz bezeugt, daß Kayl. vndt Churfurstl.

De-

Decreta, Vrthell, Resolutiones, Mandata, Rescripta, vndt andere schreiben dißfalß nicht verfangen, solche zureichende mittell, wodurch dieser Stadt, vnß vndt gantzer Gemeinde auß vorberegten Trangsahlen, schleunig ohnverlengt würcklich geholffen werdte, Ihrer höchst erleuchteten Churfl. vernunfft nach, gnedigst zuersinnen zu resoluiren vndt einzurathen. Daß gereicht nicht weniger dem gemeinen weesen, alß vnß selbst vndt dieser Stadt zusicherheit vndt nutz, vndt wir seindt diese vndt andere hohe Churfl. vnß erwiesene gnade vndt grose merita, mit immerwehrenden ruhm vndt vnderthenigster bezeigung zuerwiedern, so gestießen, alß verbundten.

Im gantz ohn verhofften fall aber, wir noch weiter solten hulffloß gelaßen, vndt ohne eintzige Rett: vndt andung mechtigern Ständten in: oder außerhalb Reichß, gleichsahm zur Beute hingegeben, vndt gelaßen werdten, So können wir alß aller kräffte beraubet, vndt erschöpfft, nicht allein dem heyl. Reich in Ihren anligen vndt nöthen, mit einigerley hülffe nicht allein keine Dienste leisten, sondern mußen auch auß antrieb der Jenigen Pflichten, wormit dero Röml. Kayl. Mayl. vndt dem Reich, so wohl auch dieser Statt, Gemeiner Burgerschafft, vndt wir vnß selbst verwandt, bedingen vndt contestiren, waß auff solchen widerigen euent es zu extremiteten oder anderst außschlagen, vndt dem heyl. Reich einig besorgte nachtheil vndt gefahr darauß zuwachsen solte, daß wir an solchen allen andern ohnabwendtlichen erfolg, für Gott, vndt der Röml. Kayl. Mayl. So dan für allen Chur: Fursten vndt Ständten des Reichß, auch der gantzen Erbahren welt, allerdings entschuldigt vndt ohne Verantwortung sein wollen, dero vnderthenigsten Zuversicht, nach dem wir alle gebuhrendt ordentliche mittel gesuchet, aber dieselbe nebenst vnsern pitten, flehen

vndt

vndt imploriren nichts fruchten noch verfangen wollen, daß vnß deßen nichts ohngleichß mit fuege beygemeßen, oder imputieret werdten könne. E. E. Churfl. Gep. vndt Dhlt. zubestendiger Leibesfristung vndt allem Churfl. hochweesen, Göttlich Gnadenreichen bewohrung, denselben aber zu beharrendt Churfürstlich milten gnaden vndt Gewogenheit, vnß vndt Gemeine Stadt embsig empfhelendte. Geben vnder vnser Stadt Signet den 28:ten Marty Ao. 1643.

E. E. Churfürstl. Gep. Gep.
vndt Dhrl. Dhrl. Dhrl. Dhrl.

vnderthenig: bereitwilligste

Burgermeistere vndt Rath
der Statt Hamburgh
pm.

Denn Hochwurdigsten, Durchleuchtigsten Hochgebohrnen Fursten vndt Herrn, Herrn N. N. Gesambten hochloblichsten Churfürsten, deß Heyl. Röml. Reichß:c. vnsern allerseits Gnedigsten Herrn.

Hoch-

Hochwürdigste, Durchleuchtigste, Hochgebohrne Churfürsten 2c.

Gnedigste Herrn. Wir stellen in keinen Zweiffel E. E. Churfurstl. Gep. Gep. vndt Dhrl. Dhrl. Dhrl. Dhrl. werden daß Jenige schreiben, welches ahn dieselbe wir wegen Dero von Ihro Königl. Mayl. vnß nun viele Jahre aufgebürdeten Trangsahlen vndt beschwerdten auch noch weiter befördenden Neverungen den 28: ten dieses vnderthenigst gelangen laßen, Gnedigst wolempfangen, vndt solches vnser hohes obliegen, zumahl wegen deß Heyl. Röml. Reichß dabey vornemblich periclitirenden Hocheit, vndt interesse, seiner wichtigkeit nach in behörliche consideration vndt erwegung gezogen haben.

Nun hat sich dasieder weiter begeben, daß mehr höchstgl. Ihr Königl. Mayl. etlich hundert beume, in der streitigen Graffschafft Kollstein, Pinnenberg, vndt anderswo fellen, vndt nacher Altena theilß herbey führen laßen, deßfurhabenß, daselbst ein Newes Boll: oder dergleichen werck in der Elb: vndt ahn Deßelben Vfer, ohngefehr eineß büchsenschuß weit von dieser Statt Vestung erbawen zu laßen.

Ob nun gleich solch werck von den Königl. Beambten vndt bedienten will extenuiret werdten, so müßen wir doch besorgen, vndt geben eß die Glück Stättische, vndt andere Königl. Actiones, daß dadurch nicht allein diese Stadt incommodieret, vndt in gefahr gesetzet, sondern auch die Tieffe diuertiret, daß waßer benommen, vndt also die ohnentbehrliche Nauigation vndt Commercia, ohne welche

diese

vndt imploriren nichts fruchten noch verfangen wollen, daß vnß deßen nichts ohngleichß mit fuege beygemeßen, oder imputieret werdten könne. E. E. Churfl. Gep. vndt Dhlt. zu bestendiger Leibesfristung vndt allem Churfl. hochweesen, Göttlich Gnadenreichen beiwohrung, denselben aber zu beharrendt Churfürstlich milten gnaden vndt Gewogenheit, vnß vndt Gemeine Stadt embsig empfhelendte. Geben vnder vnser Stadt Signet den 28:ten Marty Ao. 1643.

E. E. Churfürstl. Gep. Gep.
vndt Dhrl. Dhrl. Dhrl. Dhrl.

vnderthenig: bereitwilligste

Burgermeistere vndt Rath
der Statt Hamburgh
pm.

Denn Hochwurdigsten, Durchleuchtigsten Hochgebohrnen Fursten vndt Herrn, Herrn N. N. Gesambten hochloblichsten Churfürsten, deß Heyl. Röml. Reichß rc. vnsern allerseits Gnedigsten Herrn.

Hoch=

Hochwürdigste, Durchleuchtigste, Hochgebohrne Churfürsten ꝛc.

Gnedigste Herrn. Wir stellen in keinen Zweiffel E. E. Churfurstl. Gep. Gep. vndt Dhrl. Dhrl. Dhrl. Dhrl. werden daß Jenige schreiben, welches ahn dieselbe wir wegen Dero von Ihro Königl. Mayl. vnß nun viele Jahre aufgebürdeten Trangsahlen vndt beschwerdten, auch noch weiter besörbenden Neverungen den 28:ten dieses vnderthenigst gelangen laßen, Gnedigst wolempfangen, vndt solches vnser hohes obliegen, zumahl wegen deß Heyl. Röml. Reichß dabey vornemblich periclitirenden Hocheit, vndt interesse, seiner wichtigkeit nach in behörliche consideration vndt erwegung gezogen haben.

Nun hat sich dasieder weiter begeben, daß mehr höchstgl. Ihr Königl. Mayl. etlich hundert beume, in der streitigen Graffschafft Kollstein, Pinnenberg, vndt anders: wo fellen, vndt nacher Altena theilß herbey führen laßen, deßfurhabenß, daselbst ein Newes Boll: oder dergleichen werck in der Elb: vndt ahn Deßelben Vfer, ohngefehr ei: neß büchsenschuß weit von dieser Statt Vestung erbawen zu laßen.

Ob nun gleich solch werck von den Königl. Beambten vndt bedienten will extenuiret werdten, so müßen wir doch besorgen, vndt geben eß die Glück Stättische, vndt andere Königl. Actiones, daß dadurch nicht allein diese Stadt incommodieret, vndt in gefahr gesetzet, sondern auch die Tieffe diuertiret, daß waßer benommen, vndt also die ohn: entbehrliche Nauigation vndt Commercia, ohne welche

diese

diese Stadt nicht kan bestehen, nebenst dem daselbst ahne Strandt hergehenden wege, vndt passage zu grundt geleget, vndt versperret werdten könne,

Alß den nun solches den Gemeinen Rechten vndt dieser Stadt vhralt; wolerworbnen Priuilegien, vermög deren auff etlich meylweges von Derselben keine Vestungen, oder andere dergleichen Wercke, sollen gebawet werdten, à diametro zuwiederlauffet, insonderheit aber deß heyl. Röml. Reichß, vndt aller deßelben Ständten vndt Zu gehörigen höchst obligende Sicherheit, ruhe vndt wolfahrt, darin vnder andern vornemblich bestehet, daß diese, ahn der west Sehe, vndt den Nordischen Grentzen deß Reichß belegne, vndt wolbefestigte frontier Stadt, alß ein Schlüßel vndt Vormawer deßelben, nicht zu grunde verderben, noch auch in außwertiger Potentaten Gewalt vndt disposition gebracht, vndt abgerißen, sondern beym Reiche in seinem weesen vndt wohlstandt erhalten werdte,

Diesem nach haben ahn E. E. Churfürstl. Gep. vndt Dhrl. wir diesen fernern verlauff, vndt waß dauon nothwendig dependieret, vnderthenigst eröffnen, vndt zugemüth führen wollen, vnderthenigst pitte E. E. Churfl. Gep. vndt Dhrl. geruhen, solches alles hocherleucht zuerwegen, vndt nebenst Ihr Röml. Kayl. Mayl. alß ahn welche wir es gleichfallß allergehorsambst berichtet, mehrhöchstgl. Ihr Königl. Mayl. von solch vndt dergleichen fürhabenden hochst nachtheilig vndt gefehrlich ohnleidtlichen Newerungen beweglichst nachmalß zu dehortiren, vndt darauff gnedigst bedacht zu sein, wie vnß dermalen einst auß obberegten vndt andern offters geklagten Trangsahlen würklich geholffen werdte;

Daß

Daß gereicht nebenst der selbstendigen Billigkeit zu deß heyl. Reichß securitet, vndt beruhigung, vndt vmb E. E. Churfl. Gep. vndt Dhrl. sein wirß vnderthenigst zu verdienen so bereitwilligst, alß schuldigst; dieselbe zu bestendiger Leibes fristung vndt allem höchst Churfürstl. prosperiren Göttlich Gnadenreicher Obacht trewlichst empfehlendte. Geben vnder vnserm Stadt Signet den 28ten Marty 1643.

E. E. Churfürstl. Gep. Gep.
vndt Dhrl. Dhrl. Dhrl. Dhrl.

vnderthenigst: bereitwilligste

Burgermeistere vndt Rath
der Stadt Hamburg.

Denn Hochwürdigsten Durchleuchtigsten Hochgebohrnen Fürsten vndt Herrn, Herrn N. N. Gesambten Hochlöblichsten Churfürsten deß Heyl. Römischen Reichß ꝛc. vnsern allerseits Gnedigsten Herrn.

V.

V.

Beyträge zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen.

(Fortsetzung.)

Der Philosoph, der jetzt in der Reihe folgt, ist Plutarch, der in Athen die Philosophie des Plato und Aristoteles studirt hatte, sie erklärte, commentirte und der Nachwelt überlieferte. Er gab der platonischen den Vorzug, und nannte sich selbst einen Academiker. Er verwarf die Lehrsätze der Epicurer wie abscheulich, und diejenigen der Stoiker wie zu weit getrieben. In seinen philosophischen und moralischen Werken liest man oft Critiken über diese Systeme. Diese Werke indessen gehören nicht zu seinen vorzüglichen Schriften, denn sie sind oft dunkel; man findet darin nicht wenig seichte Urtheile und gezwungene Allegorien; der physische Theil ist schlecht, und der mystische Sinn elend. Sobald aber blos von der Moral die Rede ist, von Vorschriften des gesellschaftlichen Lebens, auch bißweilen von der Politik, alsdann findet man ganz den weisen Schriftsteller wieder. Seine Ergiessungen des Herzens über die Liebe des Vaterlands, über die Liebe der Eltern, über die brüderliche Freundschaft, die Rechtschaffenheit und Großmuth, beweisen uns, daß der Verfasser wirklich so dachte wie er schrieb; daß er sich nicht seiner Einbildungskraft und seinem Verstande überließ, sondern, daß er sein Herz zur Führerin nahm. Er begleitet seine

seine Bemerkungen fast immer mit merkwürdigen Zügen und sinnreichen Vergleichungen.

Plutarch ward in Böotien gebohren, eine griechische Provinz, deren Vorzug es eben nicht war, kluge Männer hervorzubringen, die aber dennoch das Vaterland des Epaminondas, des Pindar und endlich des Plutarch war. Nachdem dieser zu Athen studirt hatte, leistete er seinem Vaterlande beyzeiten sehr gute Dienste; denn er wurde als Abgeordneter zum Römischen Proconsul geschickt, dessen Achtung er so sehr durch seine Talente und seine Manieren erwarb, daß er alles erhielt was er wünschte. Man glaubt, daß dieser Proconsul ihn vermochte nach Rom zu kommen. Er that es, mußte sich aber bald wieder unter der Regierung Domitians entfernen, der alle Philosophen aus der Stadt jagte. Unter Nerva aber kehrte er zurück, wo denn sein Verdienst vollkommen anerkannt, und sein Ruf gegründet wurde. Trajan schätzte ihn noch höher, und machte ihn zu seinem Freund, Rathgeber, ja, zu seinem Orakel. Da Trajan den andern Philosophen nicht das nemliche Zutrauen schenkte, so war dieser Vorzug desto schmeichelhafter. Als Trajan starb und Adrian sein Nachfolger die Philosophen schaarenweise nach Rom kommen ließ, so reiste Plutarch ab, und kehrte nach Griechenland zurück. Der Kayser befahl, daß man ihm allenthalben, wo er durchgehen würde, die grösten Ehrenbezeugungen erweisen sollte, selbst diejenigen, die man nur Consularen erwieß; deßgleichen verordnete er, daß die Magistratspersonen der Oerter, wo er sich aufhalten würde, nichts vornehmen sollten, ohne ihn um Rath zu fragen. Er starb im 75sten Jahre seines Alters.

Die

Die moralischen Werke enthalten 48 philosophische Abhandlungen. Wir wollen sie hier alle anzeigen, und mit einigen Zügen bezeichnen.

Die erste dieser Abhandlungen handelt von der Methode Kinder zu erziehen. Ein Gegenstand, der seit 20 Jahren alles in Deutschland in Bewegung gebracht, Normalschulen, militärische Academien, Philanthropine und vortrefliche Erziehungsschriften erzeugt hat, und der dennoch in der Ausübung so viel zu wünschen übrig läst.

„Der Diophantes, Sohn des Themistocles, noch ein „Kind, aber ein verzogenes Kind war, so pflegte er zu sa„gen, daß er es sey, der die Republik Athen regiere, weil, „sagte er, meine Mutter alles thut, was ich will, mein „Vater alles was meine Mutter will, und die Athenienser „alles was mein Vater will.„

„Die Lacedämonier verdammten den König Archida„mus zu einer Geldstrafe, weil er eine Gemahlin von sehr „kleiner Statur und sehr zarter Leibesbeschaffenheit genom„men hatte; denn sie sagten, sie wird uns nicht Könige son„dern Königlein geben.„

„Lycurg ließ, um den Lacedemoniern die Macht der „Erziehung zu zeigen, zwey in seinem Hause von derselben „Mutter, und zu gleicher Zeit geworfene Hunde auf eine „verschiedene Art auferziehn. Da sie groß genug waren, „führte er sie an einen öffentlichen Ort, setzte vor ihnen eine „Schüssel mit Suppe, und einen lebendigen Haasen, und „ließ sie sodann loß. Der eine lief sogleich nach der Suppe, „der andere aber nach dem Haasen. Durch diese Art von „Fabel wollte Lycurg seinen Mitbürgern die Nothwendigkeit „ein=

„einschärfen, bey Zeiten den Kindern diejenigen Neigungen „einzuflössen, die man wünscht, daß sie ihr ganzes Leben „beybehalten sollen.„

„Aristipp verlangte von einem reichen Athenienser hun„dert Thaler für die Erziehung seines Sohns. Wie, 100 „Thaler! sagte der Vater; damit kann ich ja einen Sklaven „kaufen. So thue es, erwiederte Aristipp, so wirst du zwey „in deinem Hause haben; den, welchen du kaufen willst, „und deinen Sohn, der nicht viel besser seyn wird.„

„Von allen Eigenschaften, die der Mensch besitzen kann, „ist das Wissen die Eintzige, die er sich verschaffen kann, und „die er allen andern vorziehen muß. Eine vornehme Ge„burt kommt von unsern Voreltern her; dem Glück haben „wir Reichthümer zu verdanken, die diese Göttin aber uns „eben so geschwind entziehn als geben kann; der Ruhm ver„liert sich leicht, oft ungerechter Weise; die Gesundheit und „Schönheit sind sehr vergängliche Güter, und körperliche „Kräfte ist ein Vortheil, den wir mit den dümmsten Thie„ren gemein haben. Aber Kenntnisse sich erwerben ist nur „dem Menschen allein vorbehalten, und ist so ehrenvoll als „unterhaltend und nützlich.

„Da Demetrius die Stadt Megara erobert und ver„heeret hatte, flohe auch der Philosoph Stilpo aus seinem „unglücklichen Vaterlande. Es fragte ihn jemand, ob er „nichts bey der Plünderung verloren habe. Nein, sagte er, „denn ich habe alles mit fortgebracht, was mir meine Phi„losophie erworben hat; die Tugend.„

„Wenn man gleich den Willen hat, die wahre Philo„sophie aufzusuchen, so hat man doch nicht immer das Glück,

„sie

„sie zu kennen, und sich ihre Grundsätze eigen zu machen.
„Diejenigen, deren Geist nicht stark genug ist, sich bis zu „dieser erhabenen Wissenschaft zu erheben, müssen es nach „dem Rath des Bion, wie die Liebhaber der Penelope, ma„chen, welche, da sie nichts bey der Gebieterin ausrichten „konnten, sich an die Kammerzofen machten.„

„Die Philosophen unterscheiden drey Gattungen von „Lebensarten, das betrachtende, das thätige und das wol„lüstige Leben. „Diejenigen, die sich zu dem ersten nicht „fähig fühlen, müssen sich wenigstens zum zweyten halten; „das dritte ist das Loos der Thiere.„

„Plutarch räth an, die Kinder mehr mit Sanftmuth als mit Strenge zu behandeln, sie durch Schande, aber nicht mit Schlägen zu strafen; jedoch bemerkt er, daß dieses nur bey guten Kindern anwendbar sey, bey bösen hingegen, wären harte Mittel nöthig.

„Keine Wissenschaft kann ohne Gedächtniß gelernet „werden, daher auch die alten Dichter sagten, daß Mne„mosine, die Göttinn des Gedächtnisses, die Mutter der „Musen wäre.„

„Die Verachtung der Beleidigungen ist eine grosse „Tugend, die Socrates in einem hohen Grade besaß. Ein „Jüngling mißhandelte ihn einst auf öffentlicher Strasse, „und gab ihm sogar Fußtritte; Socrates vertheidigte sich „nicht, sondern antwortete denen, die ihn deshalb tadelten: „Würdet ihr mir wohl rathen, wenn mir ein Esel ei„nen Fußtritt gegeben hätte, daß ich ihm wieder ei„nen gäbe?„

Die

Die zwote Abhandlung ist betitelt: **Von dem Vortheil, der aus dem Lesen der Dichter entspringt.**

Plutarch ist der Meynung, daß die Poesie wie das egyptische Erdreich sey, das auf einer Seite vortrefliche Nahrungsmittel und auf der andern Gifte hervorbrächte. Er sagt, es sey gefährlich, das Falsche mit dem Wahren zu vermischen, und daß schwache Personen durch diese Gattung von Lecture oft dahin gelangen, Erdichtungen für Wahrheiten zu halten. Da man Verse leicht im Gedächtniß behält, so überliefert die Poesie der Nachwelt sowohl böse Maximen als gute, wovon Plutarch viele Beyspiele anführt. Unter andern erwähnt er die Verse Homers, wo dieser grosse Dichter sagt: **daß die Götter sich ein Vergnügen daraus machen, die Menschen zu betrügen.** Diese Abhandlung ist deshalb sehr wichtig, weil sie viel Verse und Fragmente griechischer Dichter enthält, deren Werke entweder ganz oder doch zum Theil verloren gegangen sind.

Die dritte Abhandlung hat zum Gegenstand: **die Art, wie man die Reden der Redner, und die Lectionen der Philosophen anhören müsse.** Es sey nemlich nöthig, Wahl und Behutsamkeit dabey zu beobachten. Hier sind einige Stellen:

„Spintarus, der den Epaminondas loben wollte, sagte, „er habe nie einen Menschen gesehen, der mehr wüste und „weniger spräche.„

„Man muß nie etwas vernichten, wenn man nicht versichert ist, es eben so gut wieder herzustellen. Bey dieser „Gelegenheit citirt Plutarch das Bonmot eines Lacedämoniers, der, als er hörte, daß Philipp, König von Macedonien,

„donien, die Stadt Olynth verheert und geschleift hatte, „sagte: er hat Unrecht gethan, denn er wird sehr verlegen seyn, eine andre daraus zu machen.

„Man muß sich bey grossen Compositionen sehr in „Acht nehmen, daß die Nebensachen nicht der Hauptsache „Schaden thun. Melanthus hatte die Lectüre eines Trauer„spiels angehört, das der Tyrann Dionys verfertigt hatte; „man frug ihn, was er davon dächte: „die Verse, antwor„tete er, haben mich verhindert auf das Trauerspiel „zu merken.

„Man muß bey öffentlichen Reden nicht den Sträus„sermädchen nachahmen, die allerhand Blumen zusammen„raffen, und sich nur bemühen, sie auf eine mannigfaltige „Art angenehm fürs Auge zu ordnen, um Sträusser und „Kronen daraus zu machen, die lieblich aussehn, bald aber „verwelken; sondern man muß die Bienen zum Muster neh„men, die in den Gärten und Blumenbeeten herumfliegen, „aus den Blumen die besten Säfte heraussaugen, und „daraus ihren köstlichen Honig bereiten.„

„In den Tempeln, den Kaufladen, den Werkstätten „der Bildhauer, stellt man immer die Grazien neben dem „Mercur, dem Gott der Beredsamkeit, um zu beweisen, „daß, wenn die Grazien gleich nicht die Beredsamkeit selbst „sind, sie wenigstens dieselben sehr nutzen, weil man sie in „der Wahl des Ausdrucks, dem Anstande, und überhaupt „der ganzen Redekunst des Redners finden sollte.„

Die vierte Abhandlung ist betitelt: **von der moralischen Tugend.** Ein grosser Theil des Inhalts ist etwas dunkel. Es werden darin die Meynungen verschiedener Philosophen

losophen über die Tugenden untersucht. Einige glaubten, daß es nur eine gäbe, die sich nach den Gelegenheiten auf verschiedene Weise modificire; andre hingegen nahmen mehrere an. Plutarch unterscheidet zweyerley Arten; die betrachtenden, die alle in Bemerkungen bestehn, und die moralischen, die thätig und auf alle Handlungen des Lebens anwendbar sind. Diese sind allein wahrhaft nützlich.

Einige Philosophen theilen die Seele in zwey Theile, der eine geistig und vernünftig, der zum Guten und Gerechten führt; der andre aber thierisch, der blos grobe und oft strafbare Vergnügungen wünscht. Beyde Theile der Seele haben zwar gleichmäßig das Glück zum Ziel, allein, sie betrachten es beyde auf verschiedene Art, und sind der Meynung, durch verschiedene Mittel dazu zu gelangen.

Plato sagt, daß die Seele im Körper wie in einem Wagen ist, wo sie die Zügel hält, und, so gut sie kann, die mehr oder weniger wilden Thiere regiert, die vor dem Wagen gespannt sind. Dieses sind die Leidenschaften. Ein vortrefliches Bild! Die Seele fürchtet immer, wie Simonides sagt, daß die Zügel ihr aus den Händen schlüpfen, und die thierischen Leidenschaften nicht wild davon laufen. Man kann auch die Seele mit einem Schif vergleichen, dessen Steuermann sehr verlegen ist, besonders zu gewissen Jahreszeiten, wo grosse Winde und Stürme sehr häufig sind.

Die beyden folgenden Abhandlungen sind sehr kurz; die eine ist betitelt: **von dem Laster und der Tugend;** die andre, **daß man die Tugend lehren und lernen könne.** In der ersten setzt Plutarch fest, daß alles, was dem Menschen äusserlich ist, nicht sein Glück ausmachen könne. Er macht über diesen Gegenstand einen schönen

Vergleich. „Die Hitze, sagt er, die wir empfinden, kommt „nicht von mehr oder weniger warmen Kleidern, die uns be„decken, sondern von einer innerlichen Verfassung, die durch „eben diese Kleidung mehr oder weniger rege gemacht oder „gehemmet wird, da der Feuerheerd beständig in uns ist. „Eben so ist die Quelle unsrer Tugenden und unsers Glücks „in unsrer Seele; die verschiedenen Lagen, worein das „Glück uns versetzt, geben Gelegenheit sie zu entwickeln. „Aber so wie ein Mensch, der eine stinkende Ausdünstung „hat, ohngeachtet der reichen Kleider, die er an hat, dennoch „nicht weniger übel riecht, und eine junge gesunde Person „eben eine so zarte Haut unter Lumpen wie unter dem Putz„pur hat; eben so macht sich eine schöne Seele kenntbar, sie „mag im niedrigsten oder im höchsten Stande leben.„

„Wozu dienen Reichthümer und die Leichtigkeit sich „alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen, wenn die „Seele, durch Unruhe gequält, sich ausser Stande befindet, „sie zu geniessen, und mit einem Menschen verglichen wer„den kann, der dem Appetit verloren hat, dem man aber „die schmackhaftesten Gerichte vorsetzt?„

Die siebende Abhandlung betrift **die Kunst, Schmeichler von wahren Freunden zu unterscheiden.** Dieses ist eine der längsten und schönsten des Plutarch. Er fängt an mit einer Art von Lobrede auf die Schmeicheley; denn er sagt, daß nur erhabene Seelen fähig sind durch sie verführt zu werden, weil niedrige und kalte Seelen unempfindlich für den Ruhm, und folglich auch gegen Lobeserhebungen sind. Indessen ist es nöthig, auf seiner Hut gegen die falschen zu seyn. Man muß sich bemühen, diejenigen zu unterscheiden, die uns von ganzem Herzen loben, von andern, die uns schmeicheln, um uns zu betrügen. Das

erste

erste Mittel, diesen Unterschied aufzufinden, ist, sein eignes Gewissen wohl zu untersuchen und zu beurtheilen, ob man grosse Lobeserhebungen verdiene; das zweyte ist, die Wendung zu beobachten, die der falsche Freund nimmt, uns zu loben. Wenn er uns nicht für dumm, oder leichtgläubig genug hält, durch plumpe Schmeicheleyen betrogen zu werden, so bemüht er sich es feiner anzufangen. Bald giebt er vor eine Unterredung gehört zu haben, in welcher von uns die Rede war; der Schmeichler erzählt, daß man unendlich viel Gutes sagte, daß er zwar nicht den Mund aufgethan, hingegen das Gesagte genau behalten hätte, wovon er jetzo alles melde, ohne etwas hinzuzusetzen. Ein andermal zieht er gegen Laster loß, die wir nicht haben, um uns zu verstehn zu geben, daß wir die entgegengesetzten Tugenden besitzen. Dann spielt er wieder die Rolle eines Unwissenden, und sagt, daß er zwar kein Kenner der Verdienste sey, allein sich auf alle andre berufe, die uns kennen, und über unsre Verdienste einstimmig sind. Bisweilen frägt er uns um Rath in seinen eignen Angelegenheiten, und gesteht, daß er die Sache nicht so gut einsähe als wir. Es giebt auch Schmeichler, die auf eine stumme Art loben; sie hören uns mit einer anscheinenden Bewunderung zu, die mehr Ausdruck hat als alles Lobgeschrey. Bisweilen scheinen sie uns zu tadeln, dieses geschieht aber blos bey Kleinigkeiten, oder bey Beschuldigungen, von welchen sie wissen, daß wir uns leicht rechtfertigen können. Die Schmeicheley nimmt sogar zu Zeiten selbst die Larve der Grobheit, um ihre Absicht zu erreichen. Die gefährlichsten Schmeichler aber sind unsere Leidenschaften, vorzüglich unsre Eigenliebe; diese machen uns glauben, alles was sie wollen.

Die Freymüthigkeit ist ganz der Schmeicheley entgegengesetzt; man muß sich aber bey dem Gebrauch vorsehen, weil die Wahrheit gewisse Personen beleidigt.

Da

Da Agis, ein Macedonier, sahe, wie Alexander einen Zwerg, der sein Hofnarr war, careßirte, und mit Geschenken überhäufte, hielt er sich über diese so übel angebrachte Gunst so laut auf, daß der Eroberer es hörte und den Kopf wandte. Agis ward sein Vergehen inne, und um es zu verbessern, sagte er zum Monarchen: „Ja, Herr, ich sehe „jetzt, daß du so bist wie alle andere Kinder der Götter. „Ihr liebt die lächerlichen Gattungen. Dein Vater Jupiter scherzte mit dem Vulcan, dein Bruder Bacchus mit dem „Silen und den Satyren, Hercules mit den Affen, und „du Herr mit diesem Thiere hier. Man muß gestehen, „wenn ihr durch eure Eigenschaften über die Menschen erhaben seyd, so habt ihr doch einige von ihren Schwachheiten.„

Der König Philipp stritt eines Tages mit einem Tonkünstler über etwas, das seine Kunst betraf; der Monarch ward zornig, da der Musicus nicht nachgeben wollte. Endlich sagte er: „O Herr! die Götter verhüten, daß ein grosser König, wie du bist, mehr von dieser Sache wisse, als ein geringer Tonkünstler, wie ich.„

Wenn die Freymüthigkeit uns verbindet Vorwürfe zu machen, so müssen diese nicht zu hart, noch zu bitter seyn; denn der Endzweck ist, andre vom Laster zu entfernen, und der Tugend zuzuführen. Also flößt man keine Sanftmuth ein, wenn man zornig wird, und keine Menschlichkeit, wenn man Schläge gebraucht. Begangene Fehler muß man mit Schonung rügen, und seine Freunde nicht durch Unmuth hindern das Uebel wieder gut zu machen; allein, wenn es noch Zeit ist Fehlern zuvorzukommen, die Folgen haben können, alsdenn muß man Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit dabey gebrauchen.

Demetrius, aus Athen verjagt, und gezwungen in der Nähe von Theben armselig zu leben, fand daselbst den Philosophen Crates, einen Cyniker, den man für einen harten, satyrischen und menschenfeindlichen Mann hielte. Indessen lieferte er ihm allerhand Dienste, und unterließ nichts, um ihm die Strenge seiner Verbannung zu versüssen. „Wie brav bist du! rief Demetrius aus. Wie leid thut es mir dich nicht gekannt zu haben, da ich meines grossen Glücks genoß! O! was das betrift, erwiederte Crates, so würde ich mit dir gar nicht haben umgehen wollen; „du warst damals nicht meiner Freundschaft würdig. Ich „liebe die Tyrannen nicht, auch fürchte ich sie nicht. Ich „bin der Tyranney nichts schuldig, aber alles der Menschlichkeit.„

Die achte Abhandlung ist ein Dialog, dessen Inhalt ist: Lobrede auf die Sanftmuth und Rathschläge dem Zorne Einhalt zu thun. Plutarch nennt den Zorn eine vorübergehende Thorheit, wobey er ausserordentliche Beyspiele von daraus entstandenen Ausschweifungen anführt. Da Xerxes die Niederlage seiner Flotte und seiner Heere erfuhr, die er ausgeschickt hatte Griechenland zu erobern, so ließ er den Hellespont mit Ruthen peitschen, weil das Meer seine Schiffe verschlungen hatte. Ein andermal drohte er den Berg Athos abtragen zu lassen, wenn er seinen Truppen nicht eine freye Passage gäbe.

Man kann auch sagen, daß der Zorn ein Fieber, oder eine Krankheit ist; er verwirrt die Sinne, entzündet das Blut, verändert alle Züge des Gesichts, und entstellt die schönsten derselben.

Auf

Auf der andern Seite ist nichts so schön und edel als seiner mächtig zu seyn. Als der König Antigonus zu Felde lag, hörte er, daß einige von seiner Leibwache selbst ganz nahe bey seinem Zelte übel von ihm sprachen. Er hob daher ein wenig die Zeltwand auf, und rief ihnen zu: „Könnt ihr „guten Leute denn nicht ein wenig weiter gehn, um von „mir übels zu reden, damit ich euch nicht höre?„

Der König Philipp befand sich bey den olympischen Spielen, da seine Hofleute ihm meldeten, daß man von ihm viel Böses spräche, wobey diese Höflinge bemerkten, daß die Griechen sehr undankbar wären, auf einen Fürsten zu schmähen, der ihnen so viel Gutes gethan hätte. „Es „reuet mich nicht, antwortete Philipp, wenn sie übel von „mir reden, obgleich ich ihnen Gutes thue, was würden sie „denn sagen, wenn ich ihnen Böses thäte?„

Als während des persischen Krieges der Tod Alexanders in Athen verbreitet wurde, so glaubten die Athenienser, die ihn ehrten und fürchteten, kaum, daß seine Regierung zu Ende sey, als sie sich einbildeten, nichts mehr von ihm zu besorgen zu haben. Sie ließen daher ihrer Zunge freyen Lauf, und dachten auf Mittel, sich dem Joch der Macedonier zu entziehn. Phocion, der diese Reden und Entwürfe hörte, redte darauf das Volk an und sagte: „Bürger von „Athen, wenn die Nachricht, die man gestern verbreitet „hat, wahr ist, so wird sie es nicht weniger in einigen Tagen seyn; folgt daher meinem Rath, und verschiebt bis dahin eure Urtheile und Entschließungen.„

Man fragte eines Tages dem Diogenes, warum er nicht zornig würde, da man ihn zum besten hätte? „Ey

„Possen, antwortete er, ich sehe die Sache ganz anders an, „und bin nicht beleidigt.„

Die neunte Abhandlung handelt von der Neugierde. Sie ist blos ein Fehler, wenn sie übel angebracht ist; denn ausserdem wohl angewandt ist sie Quelle aller unsrer Kenntnisse. Es giebt aber Menschen, die sich beständig mit nichtswürdigen Sachen beschäftigen, und dabey die wichtigsten Gegenstände hindansetzen. Sie machen es wie die Hüner, die zur selben Zeit, da man ihnen überflüßig zu fressen vorsetzt, in einem Winkel scharren, um einige zerstreute Gerstenkörner aufzusuchen.

Man muß den zu Neugierigen die simple Antwort geben, die ein egyptischer Sclav an jemand sagte, der ihn frug, was er so sehr eingewickelt unter seinem Arm trüge: „Wenn ich gewollt hätte, daß du es wissen solltest, würde „ich es nicht so wohl eingewickelt haben.„

„Es giebt Menschen von so schlechtem Geschmack, die „blos das Ausserordentliche, Burleske und Läppische lieben, „das wider alle Vernunft und Naturgesetze ist. Man sieht „Reiche, denen kleine Puppen und Carricaturfiguren lieber „sind, als die Meisterstücke eines Phidias und Apelles; die „für einen Sclaven, der drey Augen oder nur eins mitten vor „der Stirn hätte, einen dreyfach höhern Preis als für den „wohlgestaltesten Knaben oder für das schönste Mädchen ge„ben würden. Solche Leute ziehen die lächerlichsten Verse „den harmoniösesten vor. Einer von ihnen besaß eine „Sammlung, die er für sehr kostbar hielt, von allem was „in den alten Tragödien nur Schlechtes zu finden war; er „hatte von Homers Versen blos die mangelhaften aufbehal„ten. Desgleichen hatte er die Satyren des Archilochus,

„die

„die unter die schändlichsten Werke gehören. Diese Men„schen verdienten, daß man sie in eine solche Stadt schickte, „wie der König Philipp bauen, und blos mit Originalen al„ler Arten und boshaften Menschen bevölkern ließ; daher „er sie auch Poneropolis nannte. Man kann leicht denken, „daß eine so formirte Societät nicht lange bestehn konnte, „ohne alle Arten von Unfälle zu erleben, die sie vernichteten, „nachdem sie die Einwohner so unglücklich gemacht hatten, „als sie strafbar waren.„

„Die gefährlichste Gattung der Neugierigen sind die „Spione. Darius, der junge König von Persien, war „der erste, der sich ihrer in seinem Reich bediente, um zu „wissen was vorgieng. Der Tyrann Dionys folgte seinem Beyspiel, und nach ihnen viele andre.„

Diese Spione werden vom Plutarch mit den Fliegen verglichen, und vielleicht kommt das in Paris bekannte Epithet Mouche, wodurch die Spione der Polizey bezeichnet werden, von diesem Plutarchischen Bilde her.

Der zehnte Tractat ist betitelt: **Von der Ruhe des Geistes.** Dieser schöne Gegenstand ist vom Seneca, und vor ihm von den alten griechischen Philosophen so wohl behandelt worden, daß dem Plutarch nicht viel Neues hierüber zu sagen übrig blieb; daher wollen wir hier nur einige Züge anführen.

„Die Sandalen der Patricier heilen weder die Gicht „noch die Hüneraugen. Die goldnen Ringe der römischen „Ritter sind kein Mittel wider Fingergeschwüre. Das Dia„dem schützt nicht wider Kopfschmerzen; daher alle zeitliche „Ehrenstellen, Würden und Reichthümer den Kummer und

„die

„die Unannehmlichkeiten des Lebens weder verhindern noch „zuvorkommen, und ganz und gar nicht die Gemüthsruhe „erhalten.„

„Jemand, der einer Gattung von Thorheit nachhängt, „zieht alles dahin was er sieht und hört. Man versichert, „daß der Philosoph Anaxarch eines Tags zum Alexander „sagte, daß es eine unendliche Menge Welten gebe, und „daß dasjenige, was wir den Himmel nennen, der mit „Sternen übersäet wäre, damit angefüllt sey. Alexander „erwiederte darauf mit thränenden Augen: Also giebt es eine „unendliche Menge von Welten, und kaum habe ich es da„hin bringen können, eine einzige zu erobern.„

„Der Weltweise, Theodorus, hatte den Beynamen: „Atheist, erhalten, weil man glaubte, daß seine philosophi„sche Meynungen dahin abzweckten, das Daseyn Gottes zu „leugnen; allein er räumte es nicht ein, sondern behauptete, „daß man ihn unrecht verstände. Es ist nicht mein Feh„ler, pflegte er zu sagen, ich gebe meine Urtheile mit „der rechten Hand, aber man nimmt sie mit der „linken.„

„Ein großes Mittel, sich die Seelenruhe zu verschaffen, „ist nicht, dem häuslichen Kummer über Dinge nachzuhängen, „worüber man sich nichts vorzuwerfen hat. So tröstete sich „Agis, König von Lacedämon, wie ein weiser Mann über „die Liebe seiner Frau zum Alcibiades, und daß sie sogar den „Namen dieses jungen Athenienſers einem ihrer Söhne gege„ben hatte, von dem sie öffentlich sagte, daß Alcibiades der „Vater sey. Ein gleiches that der Philosoph Stilpo bey „der üblen Aufführung seiner Tochter. Er frug einen Cyni„ker, der ihn damit aufzog, ob er deswegen lüderlich zu

„nennen

V.

Beyträge zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen.

(Fortsetzung.)

Der Philosoph, der jetzt in der Reihe folgt, ist Plutarch, der in Athen die Philosophie des Plato und Aristoteles studirt hatte, sie erklärte, commentirte und der Nachwelt überlieferte. Er gab der platonischen den Vorzug, und nannte sich selbst einen Academiker. Er verwarf die Lehrsätze der Epicurer wie abscheulich, und diejenigen der Stoiker wie zu weit getrieben. In seinen philosophischen und moralischen Werken liest man oft Critiken über diese Systeme. Diese Werke indessen gehören nicht zu seinen vorzüglichen Schriften, denn sie sind oft dunkel; man findet darin nicht wenig seichte Urtheile und gezwungene Allegorien; der physische Theil ist schlecht, und der mystische Sinn elend. Sobald aber blos von der Moral die Rede ist, von Vorschriften des gesellschaftlichen Lebens, auch bißweilen von der Politik, alsdann findet man ganz den weisen Schriftsteller wieder. Seine Ergiessungen des Herzens über die Liebe des Vaterlands, über die Liebe der Eltern, über die brüderliche Freundschaft, die Rechtschaffenheit und Großmuth, beweisen uns, daß der Verfasser wirklich so dachte wie er schrieb; daß er sich nicht seiner Einbildungskraft und seinem Verstande überließ, sondern, daß er sein Herz zur Führerin nahm. Er begleitet seine

seine Bemerkungen fast immer mit merkwürdigen Zügen und sinnreichen Vergleichungen.

Plutarch ward in Beotien gebohren, eine griechische Provinz, deren Vorzug es eben nicht war, kluge Männer hervorzubringen, die aber dennoch das Vaterland des Epaminondas, des Pindar und endlich des Plutarch war. Nachdem dieser zu Athen studirt hatte, leistete er seinem Vaterlande beyzeiten sehr gute Dienste; denn er wurde als Abgeordneter zum Römischen Proconsul geschickt, dessen Achtung er so sehr durch seine Talente und seine Manieren erwarb, daß er alles erhielt was er wünschte. Man glaubt, daß dieser Proconsul ihn vermochte nach Rom zu kommen. Er that es, mußte sich aber bald wieder unter der Regierung Domitians entfernen, der alle Philosophen aus der Stadt jagte. Unter Nerva aber kehrte er zurück, wo denn sein Verdienst vollkommen anerkannt, und sein Ruf gegründet wurde. Trajan schätzte ihn noch höher, und machte ihn zu seinem Freund, Rathgeber, ja, zu seinem Orakel. Da Trajan den andern Philosophen nicht das nemliche Zutrauen schenkte, so war dieser Vorzug desto schmeichelhafter. Als Trajan starb und Adrian sein Nachfolger die Philosophen schaarenweise nach Rom kommen ließ, so reiste Plutarch ab, und kehrte nach Griechenland zurück. Der Kayser befahl, daß man ihm allenthalben, wo er durchgehen würde, die grösten Ehrenbezeugungen erweisen sollte, selbst diejenigen, die man nur Consularen erwieß; deßgleichen verordnete er, daß die Magistratspersonen der Oerter, wo er sich aufhalten würde, nichts vornehmen sollten, ohne ihn um Rath zu fragen. Er starb im 75sten Jahre seines Alters.

Die

Die moralischen Werke enthalten 48 philosophische Abhandlungen. Wir wollen sie hier alle anzeigen, und mit einigen Zügen bezeichnen.

Die erste dieser Abhandlungen handelt von der Methode Kinder zu erziehen. Ein Gegenstand, der seit 20 Jahren alles in Deutschland in Bewegung gebracht, Academien, Philanthropine und Normalschulen, militärisch[illegible] [illegible]isten erzeugt hat, und der dennoch vortreflichen Erziehungsschu[illegible] wünschen übrig läst. in der Ausübung so viel [illegible]

Sohn des Themistocles, noch ein „Der Diophantes [illegible] Kind war, so pflegte er zu sa„gen: daß er es sey, [illegible] alles [illegible] Kind, aber ein verzo[illegible] die Republik Athen regiere, weil, „sagte er, meine Mutter [illegible] thut, was ich will, mein „Vater alles was meine [illegible]tter will, und die Athenienser „alles was mein Vater will.„

„Die Lacedämonier verdammten den König Archidamus zu einer Geldstrafe, weil er eine Gemahlin von sehr „kleiner Statur und sehr zarter Leibesbeschaffenheit genom„men hatte; denn sie sagten, sie wird uns nicht Könige son„dern Königlein geben.„

„Lycurg ließ, um den Lacedemoniern die Macht der „Erziehung zu zeigen, zwey in seinem Hause von derselben „Mutter, und zu gleicher Zeit geworfene Hunde auf eine „verschiedene Art auferziehn. Da sie groß genug waren, „führte er sie an einen öffentlichen Ort, setzte vor ihnen eine „Schüssel mit Suppe, und einen lebendigen Haasen, und „ließ sie sodann loß. Der eine lief sogleich nach der Suppe, „der andere aber nach dem Haasen. Durch diese Art von „Fabel wollte Lycurg seinen Mitbürgern die Nothwendigkeit

„ein-

„einschärfen, bey Zeiten den Kindern diejenigen Neigungen „einzuflößen, die man wünscht, daß sie ihr ganzes Leben „beybehalten sollen.„

„Aristipp verlangte von einem reichen Athenienser hun„dert Thaler für die Erziehung seines Sohns. Wie, 100 „Thaler! sagte der Vater; damit kann ich ja einen Sklaven „kaufen. So thue es, erwiederte Aristipp, so wirst du zwey „in deinem Hause haben; den, welchen du kaufen willst, „und deinen Sohn, der nicht viel besser seyn wird.„

„Von allen Eigenschaften, die der Mensch besitzen kann, „ist das Wissen die Eintzige, die er sich verschaffen kann, und „die er allen andern vorziehen muß. Eine vornehme Ge„burt kommt von unsern Voreltern her; dem Glück haben „wir Reichthümer zu verdanken, die diese Göttin aber uns „eben so geschwind entziehn als geben kann; der Ruhm ver„liert sich leicht, oft ungerechter Weise; die Gesundheit und „Schönheit sind sehr vergängliche Güter, und körperliche „Kräfte ist ein Vortheil, den wir mit den dümmsten Thie„ren gemein haben. Aber Kenntnisse sich erwerben ist nur „dem Menschen allein vorbehalten, und ist so ehrenvoll als „unterhaltend und nützlich.„

„Da Demetrius die Stadt Megara erobert und ver„heeret hatte, flohe auch der Philosoph Stilpo aus seinem „unglücklichen Vaterlande. Es fragte ihn jemand, ob er „nichts bey der Plünderung verloren habe. Nein, sagte er, „denn ich habe alles mit fortgebracht, was mir meine Phi„losophie erworben hat; die Tugend.„

„Wenn man gleich den Willen hat, die wahre Philo„sophie aufzusuchen, so hat man doch nicht immer das Glück,

„sie

„sie zu kennen, und sich ihre Grundsätze eigen zu machen. „Diejenigen, deren Geist nicht stark genug ist, sich bis zu „dieser erhabenen Wissenschaft zu erheben, müssen es nach „dem Rath des Bion, wie die Liebhaber der Penelope, ma„chen, welche, da sie nichts bey der Gebieterin ausrichten „konnten, sich an die Kammerzofen machten.„

„Die Philosophen unterscheiden drey Gattungen von „Lebensarten, das betrachtende, das thätige und das wol„lüstige Leben. „Diejenigen, die sich zu dem ersten nicht „fähig fühlen, müssen sich wenigstens zum zweyten halten; „das dritte ist das Loos der Thiere.„

„Plutarch räth an, die Kinder mehr mit Sanftmuth als mit Strenge zu behandeln, sie durch Schande, aber nicht mit Schlägen zu strafen; jedoch bemerkt er, daß dieses nur bey guten Kindern anwendbar sey, bey bösen hingegen, wären harte Mittel nöthig.

„Keine Wissenschaft kann ohne Gedächtniß gelernet „werden; daher auch die alten Dichter sagten, daß Mne„mosine, die Göttinn des Gedächtnisses, die Mutter der „Musen wäre.„

„Die Verachtung der Beleidigungen ist eine grosse „Tugend, die Socrates in einem hohen Grade besaß. Ein „Jüngling mißhandelte ihn einst auf öffentlicher Strasse, „und gab ihm sogar Fußtritte; Socrates vertheidigte sich „nicht, sondern antwortete denen, die ihn deshalb tadelten: „Würdet ihr mir wohl rathen, wenn mir ein Esel ei„nen Fußtritt gegeben hätte, daß ich ihm wieder ei„nen gäbe?„

Die

Die zwote Abhandlung ist betitelt: **Von dem Vortheil, der aus dem Lesen der Dichter entspringt.**

Plutarch ist der Meynung, daß die Poesie wie das egyptische Erdreich sey, das auf einer Seite vortrefliche Nahrungsmittel und auf der andern Gifte hervorbrächte. Er sagt, es sey gefährlich, das Falsche mit dem Wahren zu vermischen, und daß schwache Personen durch diese Gattung von Lecture oft dahin gelangen, Erdichtungen für Wahrheiten zu halten. Da man Verse leicht im Gedächtniß behält, so überliefert die Poesie der Nachwelt sowohl böse Maximen als gute, wovon Plutarch viele Beyspiele anführt. Unter andern erwähnt er die Verse Homers, wo dieser grosse Dichter sagt: **daß die Götter sich ein Vergnügen daraus machen, die Menschen zu betrügen.** Diese Abhandlung ist deshalb sehr wichtig, weil sie viel Verse und Fragmente griechischer Dichter enthält, deren Werke entweder ganz oder doch zum Theil verloren gegangen sind.

Die dritte Abhandlung hat zum Gegenstand: **die Art, wie man die Reden der Redner, und die Lectionen der Philosophen anhören müsse.** Es sey nemlich nöthig, Wahl und Behutsamkeit dabey zu beobachten. Hier sind einige Stellen:

„Spintarus, der den Epaminondas loben wollte, sagte, „er habe nie einen Menschen gesehen, der mehr wüste und „weniger spräche.„

„Man muß nie etwas vernichten, wenn man nicht versichert ist, es eben so gut wieder herzustellen. Bey dieser „Gelegenheit citirt Plutarch das Bonmot eines Lacedämoniers, der, als er hörte, daß Philipp, König von Macedonien,

„donien, die Stadt Olynth verheert und geschleift hatte, „sagte: er hat Unrecht gethan, denn er wird sehr ver„legen seyn, eine andre daraus zu machen.

„Man muß sich bey grossen Compositionen sehr in „Acht nehmen, daß die Nebensachen nicht der Hauptsache „Schaden thun. Melanthus hatte die Lectüre eines Trauer„spiels angehört, das der Tyrann Dionys verfertigt hatte; „man frug ihn, was er davon dächte: „die Verse, antwor„tete er, haben mich verhindert auf das Trauerspiel „zu merken.

„Man muß bey öffentlichen Reden nicht den Sträus„sermädchen nachahmen, die allerhand Blumen zusammen„raffen, und sich nur bemühen, sie auf eine mannigfaltige „Art angenehm fürs Auge zu ordnen, um Sträusser und „Kronen daraus zu machen, die lieblich aussehn, bald aber „verwelken; sondern man muß die Bienen zum Muster neh„men, die in den Gärten und Blumenbeeten herumfliegen, „aus den Blumen die besten Säfte heraussaugen, und „daraus ihren köstlichen Honig bereiten.„

„In den Tempeln, den Kaufladen, den Werkstätten „der Bildhauer, stellt man immer die Grazien neben dem „Mercur, dem Gott der Beredsamkeit, um zu beweisen, „daß, wenn die Grazien gleich nicht die Beredsamkeit selbst „sind, sie wenigstens dieselben sehr nutzen, weil man sie in „der Wahl des Ausdrucks, dem Anstande, und überhaupt „der ganzen Redekunst des Redners finden sollte.„

Die vierte Abhandlung ist betitelt: **von der moralischen Tugend.** Ein grosser Theil des Inhalts ist etwas dunkel. Es werden darin die Meynungen verschiedener Philosophen

losophen über die Tugenden untersucht. Einige glaubten, daß es nur eine gäbe, die sich nach den Gelegenheiten auf verschiedene Weise modificire; andre hingegen nahmen mehrere an. Plutarch unterscheidet zweyerley Arten; die betrachtenden, die alle in Bemerkungen bestehn, und die moralischen, die thätig und auf alle Handlungen des Lebens anwendbar sind. Diese sind allein wahrhaft nützlich.

Einige Philosophen theilen die Seele in zwey Theile, der eine geistig und vernünftig, der zum Guten und Gerechten führt; der andre aber thierisch, der blos grobe und oft strafbare Vergnügungen wünscht. Beyde Theile der Seele haben zwar gleichmäßig das Glück zum Ziel, allein, sie betrachten es beyde auf verschiedene Art, und sind der Meynung, durch verschiedene Mittel dazu zu gelangen.

Plato sagt, daß die Seele im Körper wie in einem Wagen ist, wo sie die Zügel hält, und, so gut sie kann, die mehr oder weniger wilden Thiere regiert, die vor dem Wagen gespannt sind. Dieses sind die Leidenschaften. Ein vortrefliches Bild! Die Seele fürchtet immer, wie Simonides sagt, daß die Zügel ihr aus den Händen schlüpfen, und die thierischen Leidenschaften nicht wild davon laufen. Man kann auch die Seele mit einem Schif vergleichen, dessen Steuermann sehr verlegen ist, besonders zu gewissen Jahreszeiten, wo grosse Winde und Stürme sehr häufig sind.

Die beyden folgenden Abhandlungen sind sehr kurz; die eine ist betitelt: **von dem Laster und der Tugend**; die andre, **daß man die Tugend lehren und lernen könne.** In der ersten setzt Plutarch fest, daß alles, was dem Menschen äusserlich ist, nicht sein Glück ausmachen könne. Er macht über diesen Gegenstand einen schönen

Vergleich. „Die Hitze, sagt er, die wir empfinden, kommt „nicht von mehr oder weniger warmen Kleidern, die uns be„decken, sondern von einer innerlichen Verfassung, die durch „eben diese Kleidung mehr oder weniger rege gemacht oder „gehemmet wird, da der Feuerheerd beständig in uns ist. „Eben so ist die Quelle unsrer Tugenden und unsers Glücks „in unsrer Seele; die verschiedenen Lagen, worein das „Glück uns versetzt, geben Gelegenheit sie zu entwickeln. „Aber so wie ein Mensch, der eine stinkende Ausdünstung „hat, ohngeachtet der reichen Kleider, die er an hat, dennoch „nicht weniger übel riecht, und eine junge gesunde Person „eben eine so zarte Haut unter Lumpen wie unter dem Pur„pur hat; eben so macht sich eine schöne Seele kenntbar, sie „mag im niedrigsten oder im höchsten Stande leben.„

„Wozu dienen Reichthümer und die Leichtigkeit sich „alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen, wenn die „Seele, durch Unruhe gequält, sich ausser Stande befindet, „sie zu geniessen, und mit einem Menschen verglichen wer„den kann, der dem Appetit verloren hat, dem man aber „die schmackhaftesten Gerichte vorsetzt?„

Die siebende Abhandlung betrift **die Kunst, Schmeichler von wahren Freunden zu unterscheiden.** Dieses ist eine der längsten und schönsten des Plutarch. Er fängt an mit einer Art von Lobrede auf die Schmeicheley; denn er sagt, daß nur erhabene Seelen fähig sind durch sie verführt zu werden, weil niedrige und kalte Seelen unempfindlich für den Ruhm, und folglich auch gegen Lobeserhebungen sind. Indessen ist es nöthig, auf seiner Hut gegen die falschen zu seyn. Man muß sich bemühen, diejenigen zu unterscheiden, die uns von ganzem Herzen loben, von andern, die uns schmeicheln, um uns zu betrügen. Das

erste Mittel, diesen Unterschied aufzufinden, ist, sein eignes Gewissen wohl zu untersuchen und zu beurtheilen, ob man grosse Lobeserhebungen verdiene; das zweyte ist, die Wendung zu beobachten, die der falsche Freund nimmt, uns zu loben. Wenn er uns nicht für dumm, oder leichtgläubig genug hält, durch plumpe Schmeicheleyen betrogen zu werden, so bemüht er sich es feiner anzufangen. Bald giebt er vor eine Unterredung gehört zu haben, in welcher von uns die Rede war; der Schmeichler erzählt, daß man unendlich viel Gutes sagte, daß er zwar nicht den Mund aufgethan, hingegen das Gesagte genau behalten hätte, wovon er jetzo alles melde, ohne etwas hinzuzusetzen. Ein andermal zieht er gegen Laster loß, die wir nicht haben, um uns zu verstehn zu geben, daß wir die entgegengesetzten Tugenden besitzen. Dann spielt er wieder die Rolle eines Unwissenden, und sagt, daß er zwar kein Kenner der Verdienste sey, allein sich auf alle andre berufe, die uns kennen, und über unsre Verdienste einstimmig sind. Bisweilen frägt er uns um Rath in seinen eignen Angelegenheiten, und gesteht, daß er die Sache nicht so gut einsähe als wir. Es giebt auch Schmeichler, die auf eine stumme Art loben; sie hören uns mit einer anscheinenden Bewunderung zu, die mehr Ausdruck hat als alles Lobgeschrey. Bisweilen scheinen sie uns zu tadeln, dieses geschieht aber blos bey Kleinigkeiten, oder bey Beschuldigungen, von welchen sie wissen, daß wir uns leicht rechtfertigen können. Die Schmeicheley nimmt sogar zu Zeiten selbst die Larve der Grobheit, um ihre Absicht zu erreichen. Die gefährlichsten Schmeichler aber sind unsere Leidenschaften, vorzüglich unsre Eigenliebe; diese machen uns glauben, alles was sie wollen.

Die Freymüthigkeit ist ganz der Schmeicheley entgegengesetzt; man muß sich aber bey dem Gebrauch vorsehen, weil die Wahrheit gewisse Personen beleidigt.

Da

Da Agis, ein Macedonier, sahe, wie Alexander einen Zwerg, der sein Hofnarr war, careßirte, und mit Geschenken überhäufte, hielt er sich über diese so übel angebrachte Gunst so laut auf, daß der Eroberer es hörte und den Kopf wandte. Agis ward sein Vergehen inne, und um es zu verbessern, sagte er zum Monarchen: „Ja, Herr, ich sehe „jetzt, daß du so bist wie alle andere Kinder der Götter. „Ihr liebt die lächerlichen Gattungen. Dein Vater Jupiter scherzte mit dem Vulcan, dein Bruder Bacchus mit dem „Silen und den Satyren, Hercules mit den Affen, und „du Herr mit diesem Thiere hier. Man muß gestehen, „wenn ihr durch eure Eigenschaften über die Menschen erhaben seyd, so habt ihr doch einige von ihren Schwachheiten.„

Der König Philipp stritt eines Tages mit einem Tonkünstler über etwas, das seine Kunst betraf; der Monarch ward zornig, da der Musicus nicht nachgeben wollte. Endlich sagte er: „O Herr! die Götter verhüten, daß ein grosser König, wie du bist, mehr von dieser Sache wisse, als ein geringer Tonkünstler, wie ich.„

Wenn die Freymüthigkeit uns verbindet Vorwürfe zu machen, so müssen diese nicht zu hart, noch zu bitter seyn; denn der Endzweck ist, andre vom Laster zu entfernen, und der Tugend zuzuführen. Also flößt man keine Sanftmuth ein, wenn man zornig wird, und keine Menschlichkeit, wenn man Schläge gebraucht. Begangene Fehler muß man mit Schonung rügen, und seine Freunde nicht durch Unmuth hindern das Uebel wieder gut zu machen; allein, wenn es noch Zeit ist Fehlern zuvorzukommen, die Folgen haben können, alsdenn muß man Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit dabey gebrauchen.

Demetrius, aus Athen verjagt, und gezwungen in der Nähe von Theben armselig zu leben, fand daselbst den Philosophen Crates, einen Cyniker, den man für einen harten, satyrischen und menschenfeindlichen Mann hielte. Indessen lieferte er ihm allerhand Dienste, und unterließ nichts, um ihm die Strenge seiner Verbannung zu versüssen. „Wie brav bist du! rief Demetrius aus. Wie leid thut es mir dich nicht gekannt zu haben, da ich meines grossen Glücks genoß! O! was das betrift, erwiederte Crates, so würde ich mit dir gar nicht haben umgehen wollen; „du warst damals nicht meiner Freundschaft würdig. Ich „liebe die Tyrannen nicht, auch fürchte ich sie nicht. Ich „bin der Tyranney nichts schuldig, aber alles der Menschlichkeit.„

Die achte Abhandlung ist ein Dialog, dessen Inhalt ist: Lobrede auf die Sanftmuth und Rathschläge dem Zorne Einhalt zu thun. Plutarch nennt den Zorn eine vorübergehende Thorheit, wobey er ausserordentliche Beyspiele von daraus entstandenen Ausschweifungen anführt. Da Xerxes die Niederlage seiner Flotte und seiner Heere erfuhr, die er ausgeschickt hatte Griechenland zu erobern, so ließ er den Hellespont mit Ruthen peitschen, weil das Meer seine Schiffe verschlungen hatte. Ein andermal drohte er den Berg Athos abtragen zu lassen, wenn er seinen Truppen nicht eine freye Passage gäbe.

Man kann auch sagen, daß der Zorn ein Fieber, oder eine Krankheit ist; er verwirrt die Sinne, entzündet das Blut, verändert alle Züge des Gesichts, und entstellt die schönsten derselben.

Auf der andern Seite ist nichts so schön und edel als seiner mächtig zu seyn. Als der König Antigonus zu Felde lag, hörte er, daß einige von seiner Leibwache selbst ganz nahe bey seinem Zelte übel von ihm sprachen. Er hob daher ein wenig die Zeltwand auf, und rief ihnen zu: „Könnt ihr „guten Leute denn nicht ein wenig weiter gehn, um von „mir übels zu reden, damit ich euch nicht höre?„

Der König Philipp befand sich bey den olympischen Spielen, da seine Hofleute ihm meldeten, daß man von ihm viel Böses spräche, wobey diese Höflinge bemerkten, daß die Griechen sehr undankbar wären, auf einen Fürsten zu schmähen, der ihnen so viel Gutes gethan hätte. „Es „reuet mich nicht, antwortete Philipp, wenn sie übel von „mir reden, obgleich ich ihnen Gutes thue, was würden sie „denn sagen, wenn ich ihnen Böses thäte? „

Als während des persischen Krieges der Tod Alexanders in Athen verbreitet wurde, so glaubten die Athenienser, die ihn ehrten und fürchteten, kaum, daß seine Regierung zu Ende sey, als sie sich einbildeten, nichts mehr von ihm zu besorgen zu haben. Sie ließen daher ihrer Zunge freyen Lauf, und dachten auf Mittel, sich dem Joch der Macedonier zu entziehn. Phocion, der diese Reden und Entwürfe hörte, redte darauf das Volk an und sagte: „Bürger von „Athen, wenn die Nachricht, die man gestern verbreitet „hat, wahr ist, so wird sie es nicht weniger in einigen Ta„gen seyn; folgt daher meinem Rath, und verschiebt bis da„hin eure Urtheile und Entschließungen. „

Man fragte eines Tages dem Diogenes, warum er nicht zornig würde, da man ihn zum besten hätte? „Ey

„Possen,

„Possen, antwortete er, ich sehe die Sache ganz anders an,
„und bin nicht beleidigt.„

Die neunte Abhandlung handelt von der Neugierde. Sie ist blos ein Fehler, wenn sie übel angebracht ist, denn ausserdem wohl angewandt ist sie Quelle aller unsrer Kenntnisse. Es giebt aber Menschen, die sich beständig mit nichtswürdigen Sachen beschäftigen, und dabey die wichtigsten Gegenstände hindansetzen. Sie machen es wie die Hüner, die zur selben Zeit, da man ihnen überflüßig zu fressen vorsetzt, in einem Winkel scharren, um einige zerstreute Gerstenkörner aufzusuchen.

Man muß den zu Neugierigen die simple Antwort geben, die ein egyptischer Sclav an jemand sagte, der ihn frug, was er so sehr eingewickelt unter seinem Arm trüge: „Wenn ich gewollt hätte, daß du es wissen solltest, würde „ich es nicht so wohl eingewickelt haben.„

„Es giebt Menschen von so schlechtem Geschmack, die „blos das Ausserordentliche, Burleske und Läppische lieben, „das wider alle Vernunft und Naturgesetze ist. Man sieht „Reiche, denen kleine Puppen und Carricaturfiguren lieber „sind, als die Meisterstücke eines Phidias und Apelles; die „für einen Sclaven, der drey Augen oder nur eins mitten vor „der Stirn hätte, einen dreyfach höhern Preis als für den „wohlgestaltesten Knaben oder für das schönste Mädchen geben würden. Solche Leute ziehen die lächerlichsten Verse „den harmonidsesten vor. Einer von ihnen besaß eine „Sammlung, die er für sehr kostbar hielt, von allem was „in den alten Tragödien nur Schlechtes zu finden war; er „hatte von Homers Versen blos die mangelhaften aufbehalten. Desgleichen hatte er die Satyren des Archilochus,

„die

„die unter die schändlichsten Werke gehören. Diese Men„schen verdienten, daß man sie in eine solche Stadt schickte, „wie der König Philipp bauen, und blos mit Originalen al„ler Arten und boshaften Menschen bevölkern ließ; daher „er sie auch Poneropolis nannte. Man kann leicht denken, „daß eine so formirte Societät nicht lange bestehn konnte, „ohne alle Arten von Unfälle zu erleben, die sie vernichteten, „nachdem sie die Einwohner so unglücklich gemacht hatten, „als sie strafbar waren."

„Die gefährlichste Gattung der Neugierigen sind die „Spione. Darius, der junge König von Persien, war „der erste, der sich ihrer in seinem Reich bediente, um zu „wissen was vorgieng. Der Tyrann Dionys folgte seinem Beyspiel, und nach ihnen viele andre."

Diese Spione werden vom Plutarch mit den Fliegen verglichen, und vielleicht kommt das in Paris bekannte Epithet Mouche, wodurch die Spione der Polizey bezeichnet werden, von diesem Plutarchischen Bilde her.

Der zehnte Tractat ist betitelt: **Von der Ruhe des Geistes.** Dieser schöne Gegenstand ist vom Seneca, und vor ihm von den alten griechischen Philosophen so wohl behandelt worden, daß dem Plutarch nicht viel Neues hierüber zu sagen übrig blieb; daher wollen wir hier nur einige Züge anführen.

„Die Sandalen der Patricier heilen weder die Gicht „noch die Hüneraugen. Die goldnen Ringe der römischen „Ritter sind kein Mittel wider Fingergeschwüre. Das Dia„dem schützt nicht wider Kopfschmerzen; daher alle zeitliche „Ehrenstellen, Würden und Reichthümer den Kummer und

„die

„die Unannehmlichkeiten des Lebens weder verhindern noch „zuvorkommen, und ganz und gar nicht die Gemüthsruhe „erhalten.„

„Jemand, der einer Gattung von Thorheit nachhängt, „zieht alles dahin was er sieht und hört. Man versichert, „daß der Philosoph Anaxarch eines Tags zum Alexander „sagte, daß es eine unendliche Menge Welten gebe, und „daß dasjenige, was wir den Himmel nennen, der mit „Sternen übersäet wäre, damit angefüllt sey. Alexander „erwiederte darauf mit thränenden Augen: Also giebt es eine „unendliche Menge von Welten, und kaum habe ich es da„hin bringen können, eine einzige zu erobern.„

„Der Weltweise, Theodorus, hatte den Beynamen: „Atheist, erhalten, weil man glaubte, daß seine philosophi„sche Meynungen dahin abzweckten, das Daseyn Gottes zu „leugnen; allein er räumte es nicht ein, sondern behauptete, „daß man ihn unrecht verstände. Es ist nicht mein Feh„ler, pflegte er zu sagen, ich gebe meine Urtheile mit „der rechten Hand, aber man nimmt sie mit der „linken.„

„Ein großes Mittel, sich die Seelenruhe zu verschaffen, „ist nicht, dem häuslichen Kummer über Dinge nachzuhängen, „worüber man sich nichts vorzuwerfen hat. So tröstete sich „Agis, König von Lacedämon, wie ein weiser Mann über „die Liebe seiner Frau zum Alcibiades, und daß sie sogar den „Namen dieses jungen Athenienfers einem ihrer Söhne gege„ben hatte, von dem sie öffentlich sagte, daß Alcibiades der „Vater sey. Ein gleiches that der Philosoph Stilpo bey „der üblen Aufführung seiner Tochter. Er frug einen Cyni„ker, der ihn damit aufzog, ob er deswegen lüderlich zu

„nennen

„nennen sey, weil seine Tochter ausschweife? Nein, ant„wortete man. Wohlan denn, erwiederte er, wenn „dieses ist; so ist meine Ehre gesichert, sie mag mit „der ihrigen machen was sie will. „

„Viele Menschen, die sehr ungerecht über das Glück „klagen, weil ihnen etwas mangelt, berauben sich auf eine „unvernünftige Art alles übrigen, entweder, indem sie sich „das Leben nehmen, oder wenigstens der Welt entsagen. „Diese Leute machen es wie die kleinen Kinder, die, wenn „man ihnen ein Spielzeug weggenommen oder abgeschlagen „hat, aus Boßheit alle andre Spielsachen zerbrechen. Sich „zu betrüben, daß man nicht der mächtigste, der reichste „oder der glücklichste aller Menschen sey, heißt wie ein Thier „vernünfteln, das den Hungertod erwählen will, weil es „die Natur nicht zum fürchterlichsten numidischen Löwen, „oder zum niedlichsten Schooßhund einer Dame gemacht hat. „Socrates sagte zum Anytus und Melitus, seinen Anklägern „und Verfolgern: Sie können wohl meinen Tod bewirken, „allein mich nicht unglücklich machen. „

Die eilfte Abhandlung ist über die falsche Schaam. Hier findet man das berühmte Bonmot des Pericles, der, da er von einem seiner Freunde inständigst ersucht wurde, seinetwegen einen falschen Eyd zu thun, antwortete: „Ich „bin nur ein Freund bis zum Altar. „

Die Cyniker setzten sich so sehr über die Schaam weg daß sie, ohne Erröthen, bettelten. Bey dieser Gelegenheit erzählt Plutarch folgende Anecdote: Ein Cyniker sprach einst einen König um eine Drachme an, worauf dieser antwortete: daß eine so geringe Gabe nicht eines Monarchen würdig sey. „Wohlan denn, sagte der Cyniker, so gieb mi[r]

„ein

„ein Talent. Ein so beträchtliches Geschenk, erwiederte „der König, verdient kein Cyniker.„ Er erhielt also nichts.

Man sahe eines Tages wie der berühmte Diogenes die Statüen des Ceramycus um Almosen ansprach. Diese Thorheit erregte Lachen; man frug ihn um die Ursache dieses wunderlichen Betragens. „Ich gewöhne mich, antwortete „er, den Kaltsinn, die Gleichgültigkeit und das Stillschweigen derjenigen zu ertragen, denen ich meine Bedürfnisse „eröfne.„

Ein Philosoph sagte, daß alle Bewohner Asiens blos deshalb einem einzigen Herrn (der König von Persien) unterworfen wären, weil sie nicht die einzige Silbe, **Nein**, auszusprechen wüsten.

Der Tonkünstler Simonides bat den Themistocles, ihm zu gefallen etwas Ungerechtes zu thun. „Wenn ich von „dir verlangte, erwiederte der Feldherr, daß du im öffentlichen Theater falsch singen solltest, du würdest es gewiß „nicht thun.„

Die zwölfte Abhandlung hat **die brüderliche Freundschaft** zum Gegenstande. Eine Persianerin fand sich in der schrecklichen Lage, zwischen ihrem Bruder und ihrem Sohn wählen zu müssen, welchen von beyden sie das Leben retten wolle. Sie lief auf ihren Bruder zu, und sagte, da sie noch jung wäre, könnte sie noch einen andern Sohn bekommen, allein ihre Eltern wären zu alt, um ihr einen andern Bruder geben zu können.

Die

Die Freundschaft zwischen Castor und Pollux ist sehr berühmt, und die vornehmsten Züge derselben so ziemlich bekannt; folgender aber ist es weniger: Es kam jemand zum Castor, um ihm Dinge zu sagen, die für seinen Bruder Pollux beleidigend waren; kaum waren die Worte gesprochen, als Castor ihn durch einen Schlag todt zu seinen Füssen streckte.

Der Weltweise Pittacus wurde von einen lydischen Könige gefragt, ob er reich wäre: „Leider, antwortete Pitta„cus, bin ich zweymal reicher als ich seyn mögte, denn ich „habe von meinen beyden Brüdern geerbt, die ich zärtlich „liebte.„

„Socrates sagte, daß er den Darius mehr als seine „goldene Dariken liebte.„

Der Geschmack an der Philosophie und die Ansprüche auf den Namen Philosoph waren durch die Menge der Sophisten in Griechenland so ausgebreitet worden, da die Römer dies schöne Land eroberten, daß Aristarch sagte, man hätte ehemals Mühe gehabt, sieben Weisen in Griechenland aufzufinden, daß man aber gegenwärtig Mühe haben würde, sieben Personen zusammen zu bringen, die sich nicht des Titels eines Philosophen und Weisen würdig hielten.

Die dreyzehnte Abhandlung handelt von zu vielem Reden. Plutarch vergleicht die Schwätzer mit einem Echo der Stadt Olympia, genannt: Heptaphodos, weil es das nemliche Wort siebenmal wiederholte.

Ein Schwätzer, der dem Aristoteles viel vorgeplaudert hatte, fügte hinzu: „Hast du begriffen, was ich dir gesagt „habe?

„habe? Was ich nicht begreife, antwortete der Philosoph, „indem er weggieng, ist, wie ein Mensch, der Beine hat, „stehen bleiben kann, dir zuzuhören.„

„Die Schwätzer können füglich mit einem Trunkenbold „verglichen werden. Auch hat man ein griechisches Sprüch„wort des Inhalts: Was der Nüchterne in Gedanken hat, „ist beständig auf der Zunge des Trunkenbolds.„

Da Sylla Athen belagerte, hörte er durch einen Spion, daß die Einwohner, deren viele in der Bude eines Barbiers zusammen kamen, gesagt hätten, wie ein gewisses Quartier der Stadt übel befestigt wäre. Dieses Geschwätze an einem öffentlichen Ort verursachte den Untergang der Stadt. Sylla grief diese schwache Seite an, eroberte die Stadt, und machte ein gräßliches Blutbad.

„Ein griechischer Dichter sagte, daß Worte Flügel ha„ben, und daß, so wie es nur einen Funken brauchte, um „die Wälder des Berges Ida in Flammen zu setzen, so „brauchte es auch nur ein übel gesagtes Wort, um ein gan„zes Volk unglücklich zu machen.„

Der Schauspieler Philippides hatte das Glück gehabt, dem König Lysimachus zu gefallen, worauf ihn dieser Monarch fragte, was er ihm geben sollte. „Gieb mir was du „willst, antwortete der Schauspieler, nur vertraue mir „nicht deine Geheimnisse an.„

Der König Antigonus befand sich auf der Flucht, und war genöthigt sich zu verbergen, er bat daher einen Bauer um Nachtherberge; dieser nahm ihn auch wohl auf, ohne ihn zu kennen. Bey der Abreise des folgenden Tages, da

er eben zu Pferde steigen wollte, machte er seinem Wirth ein ansehnliches Geschenk. Diese unvorsichtige Freygebigkeit machte ihn kenntbar; der Bauer erkannte ihn, warf sich auf die Knie, und verehrte ihn wie seinen gebietenden Herrn. Antigonus, der die Folgen für ihn einsah, erkannt zu seyn, gab seinem Stallmeister ein Zeichen, der sein einziges Gefolge ausmachte, und auch allein seine Geheimnisse wuste. Dieser Vertraute verstand den Wink, und hieb mit seinem Säbel dem guten Alten den Kopf ab, der auf diese Weise der Nothwendigkeit aufgeopfert wurde.

Die Schwatzhaftigkeit war schon zu den florissantesten Zeiten Griechenlands der Fehler der Barbiere. Ein atheniensischer Barbier, der zum Archelaus, König von Macedonien gerufen wurde, frug diesen Monarchen, um die Conversation anzufangen, auf welche Art er rasirt zu seyn wünschte. „Ohne zu sprechen,„ erwiederte Archelaus.

Die vierzehnte Abhandlung handelt **vom Geiz**, und enthält wenig Merkwürdiges; desgleichen auch die funfzehnte, **über die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder**, die nur diese sehr bekannte Wahrheit lehrt, daß die väterliche und mütterliche Liebe in der Natur gegründet sey, und daß sie allein durch den Instinct auch allen Thieren eingeflößt wäre.

In der sechzehnten behauptet Plutarch, **daß es nicht rathsam, ja kaum möglich sey, mehrere Freunde zu haben.** In der That, da es so schwer ist, einen wahrhaften Freund zu finden, so ist es eine Thorheit, sich mit mehreren zu schmeicheln.

Der

Der weise Chilo hörte von jemand sagen, daß er keine Feinde habe; er erwiederte: „so hast du gewiß noch weniger „Freunde.„

Die siebenzehnte ist gegen das alte Sprüchwort: daß in dieser Welt nichts wie Unglück sey. Plutarch glaubt, daß diese Maxime falsch sey, weil sonst die Menschen sich blos dem Schicksal überlassen würden, ohne sich um Ehrenstellen, Reichthümer und Tugenden zu bewerben.

Demosthenes sagt in einer seiner Reden: „Güter zu „besitzen, die man nicht verdiene, giebt den Uebelunterrichteten Gelegenheit, viele Thorheiten zu begehn; so wie glücklicher zu seyn, als man vernünftiger Weise erwarten kann, „bey Unweisen die Veranlassung ist, unglücklich zu werden.„

Die achtzehnte Abhandlung ist über den Neid und den Haß. Der Haß ist gewöhnlich auf die Meynung gegründet die wir haben, daß dieser oder jener unserm Privatinteresse, oder der Gesellschaft nachtheilig sey, deren Mitglieder wir sind. In dieser Rücksicht fließt der Haß aus der nemlichen Quelle als der Neid. Allein es giebt auch einen blinden und nicht überlegten Haß. Wenn dieser oft ungerecht ist, so ist derjenige doch desto heilsamer, der nicht sowohl auf die Personen als auf die Laster geht. Carilus, König von Lacedämon, wurde für den besten Menschen gehalten; er war sanft und gütig, allein er wuste nicht zu strafen, und begnadigte jeden Verbrecher. Man lobte diesen Monarchen einst in Gegenwart eines Philosophen, der darauf sagte: „wie könnte er gegen sein Volk gut seyn, „da er es gegen die Bösen ist?„

Von den Guten gehaßt zu werden, ist ein gewisser Beweiß der Bösartigkeit. Homer macht vom Thersites ein abscheuliches Bild, welches er durch folgende Worte endigt: „Sogar der großmüthige Achilles konnte ihn nicht leiden, „und der weise Ulysses haßte ihn tödtlich.„

Zwischen Personen, die da glauben von gleichem Stand und Verdiensten zu seyn, ist es natürlich, daß einer dem andern seinen Besitz beneidet, weil man sich einbildet, desselben eben so würdig seyn; aber man beneidet auch die, deren höheres Verdienst man einräumen muß; man will ihnen wenigstens einen Strahl ihres Ruhms rauben, da man ihnen solchen nicht ganz entreissen kann. Unsre Eigenliebe ist geschmeichelt, in einem großen Mann Fehler zu finden, und bey einer kleinen Gelegenheit einem großen Könige Widerstand zu thun. Cyrus, Alexander, Homer und andre liefern davon Beyspiele.

Die neunzehnte Abhandlung handelt **von den Vortheilen, die man von seinen Feinden annehmen kann.** Plutarch legt hier eine Maxime des Xenophon zum Grunde, der da glaubt, daß so wie man aus guten Arzneymitteln Gifte ziehen, und vergiftete Pflanzen und Thiere heilsam machen kann, eben so kann der Weise aus dem ungerechten Haß und Neide Vortheile ziehen. Der Gedanke des Vergnügens, das wir unsern Feinden durch unsre Fehler machen, muß uns verhindern dergleichen zu begehn. Daher auch in der Iliade der alte Nestor die Griechen von einem üblen Entschluß durch die Bemerkung abwendig macht, wie sehr man sich in Troja darüber freuen würde. Das beste und das einzige, was der Weise bey Schmähungen thun kann, ist zu untersuchen, ob er sie verdiene, um sich entweder zu bessern oder sie zu verlachen. Wenn man andern Vorwürfe

macht,

macht, muß man deren wieder gewärtigen. Ein Bucklichter warf einem Einäugigen sein Gebrechen vor. „Mein „Freund, antwortete dieser, wenn du dich umsehen könntest, so würdest du meine Antwort auf deinem Rücken geschrieben lesen.„

Domitius warf dem Crassus vor, daß er über ein Thier weine, daß er lange Zeit mit Sorgfalt aufgebracht hatte; „ich gestehe meine Schwachheit, antwortete Crassus, „aber du, du bist dreymal verheyrathet gewesen, hast drey „deiner Weiber sterben gesehn, und dennoch keine Thräne „vergossen.„

Ungerechte Beschuldigungen geben bisweilen Gelegenheit, unser gutes Betragen in seinem ganzen Lichte zu zeigen. Posthumia, eine römische Dame, wurde als ausschweifend angeklagt, weil sie lebhaft und lustig war, und sich beständig mit Sorgfalt putzte; sie rechtfertigte sich aber auf eine solche Art, daß sie für eine der rechtschaffensten Weiber in Rom anerkannt wurde. Indessen empfahl ihr der Hohepriester Minutius, da er sie unschuldig erklärte, künftig in ihren Reden und Manieren mehr rückhaltend zu seyn.

Es ist bisweilen Städten, ja ganzen Staaten nützlich, Feinde zu haben. Ein atheniensischer Feldherr versicherte seine Mitbürger, daß er die Armee mit so gutem Erfolg anführen würde, daß Athen bald keine Feinde mehr von aussen haben sollte. Auf diese Aeußerung erwiederte der Redner Demus: „Nur nicht so geschwinde zu Werke gegangen; „laß uns doch einige auswärtige Feinde, sonst gelangen wir „dahin, uns einander selbst aufzureiben.„

Die zwanzigste Abhandlung hat zum Gegenstand, die Fortschritte, die man in der Tugend und in der Moralphilosophie machen kann. Plutarch räumt ein, daß es Menschen gäbe, denen die Philosophie den Kopf verrücke, anstatt sie weiser zu machen. Er führt hiebey den Diogenes an, der anfangs zu dieser Klasse gehörte, allein nachher sich an das kümmerlichste Leben gewöhnte, und vielleicht zu den wahren Weisen des Alterthums gezählt zu werden verdient. Einst, da er seine so mäßige Mahlzeit hielt, die gewöhnlich in Brod bestand, wurde er gewahr, daß eine Maus seine Brosamen sammlete, und sie mit Begierde zu verzehren schien. „Nun, sagte Diogenes, sehe ich, daß ich nicht „so arm bin, als ich es glaubte. Ich habe noch Ueberfluß, „und hier ist ein Schmarotzer, der sich von meinem Ueber„rest ernährt.„

Agesilaus, König von Lacedämon, hörte, daß man den Darius den großen König nennte: „Er ist nicht größ„ser als ich, sagte er, wenn er nicht gerechter ist.„

„Diejenigen, die die Werke des Plato und des Xeno„phon blos wegen der Schönheit des Styls lesen, sind denen „ähnlich, die die Felder durchlaufen, um medicinische Kräu„ter aufzusuchen, und nur allein die Producte der Natur „nach dem Verhältniß ihrer lebhaften Farben und schönen „Formen bewundern und schätzen.„

„Das Studium der Philosophie ist nur in so ferne „gut, als sie wohl verstanden wird. Menedemus sagte, „daß bisweilen zu Athen weise Menschen ankämen, die ihre „Weisheit der bloßen Natur schuldig wären; daß diese an„fiengen zu studiren, und dadurch erst Philosophen, das ist: „Liebhaber der Weisheit, würden, hernach aber diese Weis„heit

„heit unsinnig disputirten, und endlich dahin gelangten, „wahre Ignoranten zu seyn.„

„Diogenes sagte, daß, um ein rechtschaffener Mann „zu seyn, man entweder einen weisen Freund, oder einen strengen Feind haben müsse, um unsre Fehler aufzudecken.„

Der Philosoph Stilpo erzählte seinen Landsleuten den Megareern, daß Neptun ihm im Traum erschienen wäre, und ihm die härtesten Vorwürfe gemacht habe, weil er ihm keinen Ochsen geopfert hätte, so wie es bey angesehenen Bürgern seiner Vaterstadt der Gebrauch wäre: „Großer Neptun, „antwortete ihm der Weise, ich habe mein Opfer nach mei„nen Glücksumständen eingerichtet. Würdest du mich wohl „loben, wenn ich so, wie viele andre, um dir einen Ochsen „zu opfern, Geld bey den Wucherern geborgt, oder meine „Freunde betrogen hätte, wenn ich den öffentlichen Schatz „geplündert, die Wittwen und Waysen beraubt, oder mich „mit schändlichen Handlungen befleckt hätte? Nein, erwie„derte Neptun. Einige Fruchtkörner auf meinem Altar, von „einem rechtschaffenen Manne, sind mir lieber als der fet„teste Ochse durch strafbare Hände dargebracht. Sey mei„nes Schutzes versichert, fügte der Gott hinzu. Um dich „davon zu überzeugen, so werde ich den Einwohnern von „Megara einen Ueberfluß von Fischen zuschicken, wovon ich „weiß, daß deine Mäßigkeit dir nicht erlauben wird, mehr „zu nehmen, als was du zu deinem Unterhalt nothdürftig „brauchst.„ Plutarch macht dabey die Bemerkung: daß diejenigen, die da glauben, die Götter, wegen ihrer bösen Handlungen, durch Opfer zu versöhnen, sich in dem Traum des Philosophen erkennen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Epistel

an

Herrn Bach,

Beym Antritt seiner Reise nach Italien.

Herr Bach, ein Sohn des berühmten Philipp Emanuel zu Hamburg, war schon in der Blüthe seiner Jahre einer der grösten Landschaftzeichner. Alle wahre Kenner erklären ihn einmüthig dafür, und beklagen seinen frühen Tod. Er verlebte vor seiner Reise nach Italien einige Jahre in Dreßden in der vertrautesten und innigsten Freundschaft mit dem Herrn Kriegs-Secretär Neumann, dem Verfasser nachstehender Epistel, der Herrn Bach seiner Kunst und seines vortreflichen Characters wegen unendlich schätzte, und über seinen Verlust sich noch jetzt nicht trösten kann. So viel zur Erklärung dieses Gedichts. Man denke sich selbst den Schmerz des Verfassers, als die Nachricht von Bachs Tode ihm zeigte, wie wahr seine in den letzten Zeilen geäusserte traurige Ahndung gewesen war.

Geh, edler Freund! betritt den hohen Pfad,
Den dir Talent und Fleis geöfnet hat!
Fleuch, angereizt von heisser Lernbegierde,
Dem Heiligthum der Schönheit zu!
Denn, wer entflieht, so gern wie du,

Der

Der Selbstzufriedenheit verführerischen Ruh?
Dein Geist, bald auch der Menschheit eine Zierde,
Fühlt ohne Stolz sich selbst, kennt seine Würde,
Wirft Meynung-Fesseln weg, wählt seine eigne Bahn,
Und langt nach kurzer Zeit
Am Ziele der Vollkommenheit
Mit Deutschlands Beyfall an,
Wenn andre, die so stolz zu dir herunter sahn,
Auf einer ausgetretnen Bahn,
Bey Mustern ohne Wahl,
Nach Regeln ohne Zahl,
Bey niedlichen Manieren,
Der Jugend goldne Zeit
Mit Copien von Copien verschmieren;
Ins dürre Thal der Mittelmäßigkeit,
Begleitet von Vergessenheit,
Sich endlich ganz verlieren.

Die reine hohe Harmonie
Floß aus des grossen Vaters Seele
Auch in die deinigen schon früh:
Nun lehrt dein Auge sie
Die schönsten Massen wählen,
Und deine Hand, sie schöner noch beseelen.
Früh weihte feyerlich die heilige Natur
Auf Dölitz *) schönster Flur,

*) Ein angenehmes Dörfgen in einer der reizendsten Gegenden bey Leipzig, wo Oeser ein Landhäusgen besitzt, und es mit dem besten ihm eignen Geschmack eingerichtet hat.

Zu ihrem Priester dich durch Oesers Hand,
Der täglich opfernd dich bey ihrem Altar fand:
Jed' künftig Werk von dir
„Soll ihr vollkommen gleichen.
„Soll selbst ein Meisterstück von ihr,
„In deinen Fähigkeiten zeigen.
„Dein sanfter seltner Unterricht
„Soll kalte Weise für sie rühren —
„Denn, leider kennt sie mancher nicht! —
„Soll manchen Jüngling durch ihr Reich
„Zum Tempel stiller Tugend führen.

Jetzt lockt sie dich in ihr geliebtes Land,
Wo sie und Kunst zugleich
Das Nebelband
Von manches Künstlers Augen lösten,
Dem nicht, wie wen'gen nur, das Ideal
Der höchsten Schönheit angebohren,
Doch der, von wenigen, es einst einmal
Auch zu erreichen auserkohren.
Dort wirst du bald die Musen trösten,
Die jetzt noch in Cypressenhaynen
Bey Poußins Urne weinen!
Wirst manchen heissen Sommertag,
Der bildervollsten Aussicht nach,
Auf himmelnahen Bergen klimmen,
Auf dem gemäldereichen Po,
Wie Geßners erster Schiffer froh,

Umweht von Lorbeerdüften schwimmen.
In mancher schönen Nacht
Wenn Luna still bey Maros Grabmal wacht,
Den heissen Durst nach Kenntniß stillen,
Und geizige Cartons mit Wälschlands Schätzen füllen.
Erstaunt seh' ich dich schon
Durch Roms Ruinen gehen,
Gerührt beym Laokon,
Entzückt vor jenen Wänden stehen,
Auf denen Raphael sich seine Ewigkeit,
Den, seit er scholl, noch nie verstummten Ruf,
In einer Spanne Lebenszeit,
Mit Jünglingshänden schuf.
Da siehst Du alles Grosse, Schöne,
Was lebenslang der Kunst geliebste Söhne
In der Natur gesucht, gefunden,
In Königssälen dann vermalt, —
In jeder einzelnen Gestalt
In jedem Umriß hier verbunden! —

Dein Auge trinkt mit gierigen Zügen,
Und in dein Herz strömt göttliches Vergnügen;
Hier fühlst du erst dein ganzes Glück,
Dir zugetheilt vom günstigsten Geschick,
Daß Du ein Schüler Oesers bist,
Daß er auch hier dein Führer ist!

Zu ihrem Priester dich durch Oesers Hand,
Der täglich opfernd dich bey ihrem Altar fand:
Jed' künftig Werk von dir
„Soll ihr vollkommen gleichen.
„Soll selbst ein Meisterstück von ihr,
„In deinen Fähigkeiten zeigen.
„Dein sanfter seltner Unterricht
„Soll kalte Weise für sie rühren —
„Denn, leider kennt sie mancher nicht! —
„Soll manchen Jüngling durch ihr Reich
„Zum Tempel stiller Tugend führen.

Jetzt lockt sie dich in ihr geliebtes Land,
Wo sie und Kunst zugleich
Das Nebelband
Von manches Künstlers Augen lösten,
Dem nicht, wie wen'gen nur, das Ideal
Der höchsten Schönheit angebohren,
Doch der, von wenigen, es einst einmal
Auch zu erreichen auserkohren.
Dort wirst du bald die Musen trösten,
Die jetzt noch in Cypressenhaynen
Bey Poußins Urne weinen!
Wirst manchen heissen Sommertag,
Der bildervollsten Aussicht nach,
Auf himmelnahen Bergen klimmen,
Auf dem gemäldereichen Po,
Wie Geßners erster Schiffer froh,

Umweht von Lorbeerdüften schwimmen.
In mancher schönen Nacht
Wenn Luna still bey Maros Grabmal wacht,
Den heissen Durst nach Kenntniß stillen,
Und geizige Cartons mit Wälschlands Schätzen füllen.
Erstaunt seh' ich dich schon
Durch Roms Ruinen gehen,
Gerührt beym Laokon,
Entzückt vor jenen Wänden stehen,
Auf denen Raphael sich seine Ewigkeit,
Den, seit er scholl, noch nie verstummten Ruf,
In einer Spanne Lebenszeit,
Mit Jünglingshänden schuf.
Da siehst Du alles Grosse, Schöne,
Was lebenslang der Kunst geliebste Söhne
In der Natur gesucht, gefunden,
In Königssälen dann vermalt, —
In jeder einzelnen Gestalt
In jedem Umriß hier verbunden! —

Dein Auge trinkt mit gierigen Zügen,
Und in dein Herz strömt göttliches Vergnügen;
Hier fühlst du erst dein ganzes Glück,
Dir zugetheilt vom günstigsten Geschick,
Daß Du ein Schüler Oesers bist,
Daß er auch hier dein Führer ist!

Zwar

Zwar laß ich ungern dich von dieser Brust,
In der du den Geschmack für jene Götterlust,
An der Erdichtung Zaubereyen,
In Aristidschen Mahlereyen,
Die jeden, der sie fühlt, so glücklich macht,
Noch stärker angefacht!
Wie viele lehrreich süsse Stunden
Hab ich mit dir in Dreßden weggempfunden,
Wenn ich auf schattenreichen Höhn,
Das schönste Land zu übersehn,
An Deiner Seite saß,
Dir Sulzers Weisheit las;
Dein pochend Herz die Hand beflügelte,
In Deinem Blatt, so nach und nach
Das Tempe, wie es vor uns lag,
Sich spiegelte! —
Und sank der stille Abend nieder,
Uns Thaly *) dann am Saytenspiel,
Begeistert auch vom Bachischen Gefühl,
Die ausdruckvollsten Lieder
Von Tugend, Lieb und Freundschaft sang,
Was wir gefühlt uns wieder sang!
Als ich auf Plauens Felsensitz

Mit

*) Die Gattin des Dichters, ein vortrefliches Frauenzimmer mit seltenen Talenten geziert, die auch als eine der grösten Clavierspielerinnen bekannt ist, und den besondern Vorzug hat, die Bachischen Tonstücke nicht allein mit der ihm eignen Spielart, sondern auch ganz im Geiste des Componisten vorzutragen.

d. H.

Mit dir die schönste Nacht belauschte,
Tief unter uns die Weiseritz
Durch Felsenstücke rauschte.
Gewälzt von wilder rascher Fluth
Rastlose Räder lärmten;
Um uns der Felsenklüfte Brut,
Geweckte Eulen schwärmten,
Von waldigen Gebirgen her
Ein Wind wie ferner Donner brauste,
Jetzt schwieg — jetzt heftiger
Durch schwarze Büsche sauste.
Der Mond auf Silberwolken lag,
Sein Licht am fernen Thurme brach,
Und in das stille Thal verstreute. —
O! welche Hymnen gleiche Freude
Empfand da unser volles Herz! —
Wie hob sichs dankbar himmelwärts!
Und, — dieses Glück soll ich auf einmal missen,
Soll Dich, den redlichsten, für mich geschaffnen Freund
Auf Jahre scheiden sehn! nicht wissen,
Ob je ein froher Tag hier wieder uns vereint! —
Ach! — sieh sie nur die Kluft,
Die zwischen uns das Schicksaal gräbt! —
Wie ahndungsvoll mein Herz bey ihrem Anblick bebt! —
Doch Freund! — ich klage nicht!
Ergebend hör ich hin zur Stimme schöner Pflicht,
Die dich aus meinen Armen ruft,
Und jedes Bild von deinem künft'gen Lauf

Hält meine Thränen auf. —
Geh! — steig beglückt den steilen Pfad zum Ruhm!
Der besten Fürsten Huld sey bald dein Eigenthum!
Verlängern des biedern Greises Leben,
Der mit dem deingen dir das Recht auf Ruhm gegeben!
Dein Wandel zeig der Welt den edlen Zweck der Künste,
Verbreite den Geschmack! verewige Verdienste!
Und wenn der Parze Hand einst Oesern von uns trennt,
Sey ihm das gröste Monument!

N.

VII.

Die freye Equipage.

Ein Rath, gebrechlich an den Füssen, —
Er konnte nur mit Schmerzen gehn, —
Doch sehr gesund am Kopfe und Gewissen;
Nichts konnte ohne ihm geschehn!
Mußt nach so viel durchdienten Jahren
Stets für sein Geld zum Herzog fahren,
Wenn Conferenzen waren:
Für Andre Gnaden zu erflehn:
Zu thun, was theure müß'ge Thoren,
Mehr für den Kutschenbock gebohren,
Im sammtnen Wagen nicht verstehn.
Doch ließ er bis ans Herzogs Thüren,
Bey einer starken Kinderzahl,
Sich auch aus Sparniß vielemal
Von seinen Leuten mühsam führen;
In dürrer Hand den Krickenstab,
Und im Gesicht den Schein vom Grab.
Jetzt unterlag er seinen Füssen,

Er mußt' mit Schmerz für Fleiß und Eifer büssen;
Die Kraft verschwand, das Auge brach!
Da kam zum Bett am Sterbetag
Des Herzogs Hoffourier gekrochen
Mit Katzenbuckeln viel und sprach:
Es weisen jetzt in Gnaden Ihnen
Durch mich von nun an Ihr Durchlaucht,
Wenn er im Dienst Sie gnädigst braucht,
Sich künftig deren zu bedienen,
Beym Hofstall Kutsch und Pferde an.
Der Kranke sprach gebrochen:
Hier hält schon Charons Kahn!

C. Neumann.

Anderweitige Nachricht, die mit dem Jahre 1785. angehende allgemeine Litteraturzeitung betreffend.

Die Societät der Unternehmer der allgemeinen Litteraturzeitung macht zur Erläuterung ihrer im August d. J. herausgegebenen Ankündigung hierdurch bekannt:

1) daß das Königl. Preußl. Grenzpostamt zu Halle in Sachsen die Spedition der Allgem. Litteraturzeitung für alle Königl. Preußl. Länder in und ausser Deutschland dergestalt übernommen, daß der Jahrgang derselben den Abonnenten wöchentlich postfrey zugesendet nirgends mehr als jährlich acht Reichsthaler in Louisd'or à 5 Rthlr. kosten solle. Wer also, es sey zu Wesel, Berlin, Breslau, Königsberg in Preussen, Memel ꝛc. ein Exemplar bey dasigen Postämtern bestellt, erhält solches für die halbjährige Pränumeration von vier Reichsthalern in Gold wöchentlich postfrey, ohne weiter etwas für Spedition, Couvertirungsgebühren, oder unter welchem Namen es sey, zu bezahlen. Es werden demnach alle löbl. preußl. Postämter ersucht, ihre Bestellungen in Halle bey dem dasigen K. Grenzpostamte zu machen, und sich mit demselben wegen der ihnen von besagten acht Thalern zu accordirenden Provision zu vergleichen.

2) Für alle chursächsischen Länder hat die Churfürstl. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig die Spedition auf die nemlichen Bedingungen übernommen, so daß alle Abonnenten in chursächs. Landen, die Lausitz mit einbegriffen, die Zeitung wöchentlich postfrey für den jährl. Preis von acht Thalern erhalten.

3) Die Postämter in andern deutschen Ländern, welche sich an das Kayserl. Reichspostamt zu Jena, oder an das Fürstl. Sächs. Postamt daselbst wenden wollen, zahlen an dieselben incl. der Gebühren für die wöchentl. Spedition und

Cou-

Couvertirung jährlich Sieben Reichsthaler, und werden also hoffentlich ebenfalls im Stande seyn, ihren Abonnenten den Jahrgang bey wöchentlicher postfreyer Ablieferung für acht Thaler jährlich zu liefern. Der Nettopreis der Zeitung, welcher in der Ankündigung zu Sechs Thalern in Golde festgesetzt worden, und wofür die Expedition zu Jena, ohne sich auf Versendung und Couvertirung einzulassen, die Exemplare abliefert, bleibt in allen Fällen unveränderlich.

4) Monatlich und vierteljährig ist dies Journal in den Buchhandlungen für acht Thaler zu haben, wie bereits in der Ankündigung gemeldet worden.

5) Es bleibt zwar dabey, daß man zu jeder Zeit im Jahre antreten kann, wenn man sich zu einem ganzen Jahrgange verbindlich macht, jedoch macht sich zu den Abdrücken auf Schreibpapier die Societät der Unternehmer nur gegen diejenigen Abonnenten anheischig, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang Bestellung machen. Diejenigen also, die nach dem 1sten Januar antreten, werden sich, wenn die bestimmte Anzahl Exemplare auf Schreibpapier, über welche die Societät ohne vorhergegangene Bestellung nicht hinausgeht, vergriffen ist, Exemplare auf weißes Druckpapier gefallen lassen. Man findet dies zu erinnern um so nöthiger, da bey den bereits zahlreich einlaufenden Bestellungen der Fall sehr bald vorkommen dürfte, daß die nach Neujahr antretenden Pränumeranten nur mit Exemplaren auf Druckpapier versorgt werden könnten.

6) Alle englische, französische und italiänische Bücher, welche in der Allg. Lit. Zeitung recensirt werden, erbietet sich die Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Jena um die billigsten Preise zu verschaffen, und dürfen die Liebhaber, wenn sie an besagte Expedition, oder den Hrn. Prof. Schütz als Redacteur der A. L. Z. schreiben wollen, sich der promtesten Besorgung gewärtigen. Geschrieben den 26. Oct. 1784.

Die Societät der Unternehmer
der Allg. Lit. Zeitung.

Litteratur

und

Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. V.

November 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Couvertirung jährlich Sieben Reichsthaler, und werden also hoffentlich ebenfalls im Stande seyn, ihren Abonnenten den Jahrgang bey wöchentlicher postfreyer Ablieferung für acht Thaler jährlich zu liefern. Der Nettopreis der Zeitung, welcher in der Ankündigung zu Sechs Thalern in Golde fest gesetzt worden, und wofür die Expedition zu Jena, ohne sich auf Versendung und Couvertirung einzulassen, die Exemplare abliefert, bleibt in allen Fällen unveränderlich.

4) Monatlich und vierteljährig ist dies Journal in den Buchhandlungen für acht Thaler zu haben, wie bereits in der Ankündigung gemeldet worden.

5) Es bleibt zwar dabey, daß man zu jeder Zeit im Jahre antreten kann, wenn man sich zu einem ganzen Jahrgange verbindlich macht, jedoch macht sich zu den Abdrücken auf Schreibpapier die Societät der Unternehmer nur gegen diejenigen Abonnenten anheischig, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang Bestellung machen. Diejenigen also, die nach dem 1sten Januar antreten, werden sich, wenn die bestimmte Anzahl Exemplare auf Schreibpapier, über welche die Societät ohne vorhergegangene Bestellung nicht hinausgeht, vergriffen ist, Exemplare auf weißes Druckpapier gefallen lassen. Man findet dies zu erinnern um so nöthiger, da bey den bereits zahlreich einlaufenden Bestellungen der Fall sehr bald vorkommen dürfte, daß die nach Neujahr antretenden Pränumeranten nur mit Exemplaren auf Druckpapier versorgt werden könnten.

6) Alle englische, französische und italiänische Bücher, welche in der Allg. Lit. Zeitung recensirt werden, erbietet sich die Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Jena um die billigsten Preise zu verschaffen, und dürfen die Liebhaber, wenn sie an besagte Expedition, oder den Hrn. Prof. Schütz als Redacteur der A. L. Z. schreiben wollen, sich der promtesten Besorgung gewärtigen. Geschrieben den 26. Oct. 1784.

Die Societät der Unternehmer
der Allg. Lit. Zeitung.

Litteratur

und

Völkerkunde,

Fünfter Band.

No. V.

November 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

Von diesem Journal wird monatlich ein Stück von sechs Bogen ausgegeben. Der Preis eines Jahrgangs, oder von zwölf Stücken, ist vier Rthlr. in Golde, (der Louisd'or zu 5 Rthlr.) welche beym Empfang des ersten Stücks gezahlt werden. — Dafür wird es monatlich, franko Deutschland, geliefert.

Um es zu bekommen, wendet man sich entweder unmittelbar an die Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau und Leipzig, oder an die Herren Commißionairs der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler.

Bey der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler in Dessau sind folgende Schriften fertig geworden:

Sanders gesammelte kleine Schriften. Herausgegeben von G. F. Goetz. 1. Band gr. 8. 1 Rthlr.

Die Buchstaben, Bruchstücke über *** was Sie wollen, kein A. B. C. weder für kleine noch für grosse Kinder, keine Wochenschrift, auch nicht ganz eine Satyre, gewiß kein Libell. 1 u. 2ter Theil. 8. 2 Rthlr.

Buße, F. G. erste Geometrie für Kinder und Jünglinge und fürs gemeine Leben. 8vo. 6 gl. Schreibp. 8 gl.

Das Schachspiel. Ein Bild des menschlichen Lebens, in 50 philosophischen Skizzen, nebst einem Anhange von Sardenheim 8vo. 7 gl.

Bocks F. S. Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen 5. B. 2 Rthlr.

Betrachtungen der Religion von einem Weltmanne. Aus dem Französischen übersetzt von L. F. Reich, 3. Theil gr. 8. 1 Rthlr. 4 gl.

Aikin, haben die Klöster nicht auch ihr gutes? aus dem Englischen übersetzt durch Carl von Raumer 8. 2 gl.

Theoretisch-praktischer Unterricht im Schachspiel unter Vieren, von einer Gesellschaft Liebhaber. Nebst einem Anhange zu den Anweisungen im einfachen Schachspiel von K. F. G. 8. 5 gl.

Ueber die Freuden des Lebens gr. 8. 8 gl.

Lettres sur un sujet connu dependant d'un fait peu connu traduit du Ms. italien. 8. 4 gl.

Litteratur und Völkerkunde 3. Jahrgang 1. 2. 3. 4. 5. Stück. 8. Für den ganzen Jahrgang 4 Rthlr.

Fabri geographisches Magazin 9. 10. 11. 12. Stück. 8. jedes Stück im Subscriptionspreis 7 gl.

Litteratur und Völkerkunde.

November 1784.

No. V.

Inhalt.

I. Sonderbare Appellation ans Publicum eines geächteten deutschen Ritters aus dem 16ten Jahrhundert. Aus Urkunden gezogen. Seite 369

II. Schreiben des Hippocrates nach seiner Zurückkunft aus Abdera an seinen Freund Damagetes. — — — — — — 373

III. Philosophische Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. — — — 381

IV. Kriegsmanifest des Sultans Mahomet gegen den römischen Kayser Leopold. — — 417

V. Von den Mitteln, die Gelehrsamkeit in einem Lande in Aufnahme zu bringen, von Joh. August Ernesti. Eine Vorlesung, die in Gegenwart des jetzt regierenden Churfürsten von Sachsen gehalten, und nie gedruckt worden ist. — — — — 420

VI. Ueber die Grausamkeit gegen Thiere. Aus dem Englischen übersetzt. — — — 432

VII. Zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen. (Fortsetzung) — — 437

VIII. Einzelne Züge aus der Geschichte, und Anecdoten. — — — — 463

IX. Anecdoten zur Geschichte berühmter französischer Krieger des 16ten Jahrhunderts. Aus den Memoires des Brantome und andern gleichzeitigen Geschichtschreibern gezogen. — 471

Litteratur und Völkerkunde.

V.

November 1784.

I.

Sonderbare Appellation ans Publikum eines geächteten deutschen Ritters aus dem 16ten Jahrhundert. Aus Urkunden gezogen.

Ein christliche Ermanung, das sich nyemand an dem fal Junckher Hartmudt von Cronenburgks: kürzlich beschehen: ergern: oder zaghaft werden soll.

Allen menschen wünsch ich Hardmudt von Cronenburg die erkanntnüß der genaden uns durch Christum gegeben, das ist das ewig Leben. Und bitt damit alle Christen, welche durch die gnad gottes den waren glauben empfangen haben, oder werden, das sich keiner ergeren wöll an dem waren Evangelischen glauben, von deswegen, das ich durch die drey Fürsten Tryer, Pfalz, und Hessen verjagt byn. Mit was füg und grundts mir solliches über mein hochs überflüßi-

ges rechte erbyeten begegnet, wider den ußgekündten landfryden, und alle Ordnung des Reichs, und wie sye die fürsten sich solliches ihres eygenen gemächts und hoch Verpflichtigung gemäß gehalten haben, ist offenbar und kündig. Deßhalben on not in dieser schrift weyter ußzutrucken, sunder dasselbig würt sich an seinem gebürenden ort wohl finden. Mir ist wohl wissend, wie ein groser Hauff frolocker aber uß unweißheit, von wegen meines Verlustes und Verjagens. welche auch zum teil sunderlich hilf und steur darzu gethan haben. Das soll sich kein frummer Christ keineswegs irren lassen. Ich erfreuw mich auch in diesem Handel, wie einem Christen zugehört, doch mit einer andern masß. nemlich, das ich gewissz bynn, so viel grösser die Ungnad der fürsten ist gegen mir, auch so viel der teufel feyntlicher mir wider ist, welcher der recht Fürst der Welt ist, wie in Christus selbs nennet, so viel doppel meer geet mir zu an der gnaden gottes, welcher deren fürsten aller Herr und gewaltiger richter ist und bleibt. Menschen wort, und derselbigen zusag mögen wol fälen. Aber die Wort und zusag gottes, darinn er mir und einem jeglichen gläubigen versprochen, unser gnädiger vater zu sein solche wort und Zusag mögen mir nit fälen. Sunder ich binn des selbigen, dz er worhaftig unser gnädiger und almechtiger Vatter ist, uff dz aller sich erst versichert. Deßhalben, ob wol durch verhängkniß gotts meins Herren, den gedachten Fürsten über mein zeytlich gut uff dißmal etwas verhengt ist, so bin ich doch gewissz, dz sye mir an dem ewigen gut, dz ist die erkantnüß der Gnaden gottes, nit ein haar breyt verhinderung thun mögen. Dann an dem selben müssen sye mich sunder ihren Danck fürdern. Darum weissz ich mir keinen Verlust in diesem Handel. Der wechsel ewiges für zeytliches gut zu nemen. das ist einem Christen ein gute sach, zu dem das unser himmlischer Vatter gewaltig ist, welche zeyt im gefelt, das zeytlich auch wider zu geben. zu

welches

welches allmächtigen willen ichs gänzlich stell. Und ich wölt, das Deutschland das genaden lyecht, das uns uß übergrosser barmherzigkeit gottes, bey diesen unsern Zeyten härfürscheint, nach unserem Heyl recht annemen möcht, darauß die wäre gerechtigkeit folgen müste. Deßhalben wölt ich gern tragen und leiden mit der hilff gottes, was mir von gott uffgelegt werden möcht. Ich hoff auch zu gott, das der weltlich gewalt, den die Fürsten an mir, wider ihr eygen Gemächt recht begangen haben, soll zu fürderung des Evangelij, und zu worhafftiger göttlicher Gerechtigkeit dienen. Es ist offenbar und klar worden, durch die erleuchtung gottes des heyligen geistes, in vilen Menschen die wahrheit gottes, und das unser seligkeit allein im waren glauben in Christum steet. Und das wir on denselbigen kein guts werk vermögen zu thun, sunder müssen zuvor durch sollichen glauben zu einem guten baum gemacht werden, und darnach erst gute Frucht tragen, nach Vermög der wort Christi. Weyter ist durch das Evangelium uns klar genug, das die hohe gnad die gottes weisheit mit nichten gegeben mag werden den hohen Schriftgelehrten, die auf natürlich und menschlich Kunst und Vernunft bauen. Dann denselbigen ist der heylig Geist mit versprochen. Aber dargegen allen Sündern und einfeltigen, die sich demütigen, gottes wort hören, und durch die genad gottes annemen, denen ist sollich Genad gegeben. Dann daraus folget erkantnüß der sünd, auch der glaub und Vertrauen in die Zusag und barmherzigkeit gottes. Den selbigen allen ist der heylig geist versprochen durch den mund der wahrheit Christum, der nit liegen mag. Und ob einer kein Wort latein köndt, und ein armer Bettler wär, das hyndert nit ein har, sunder ist meer fürderlich. Christus in Kraft seines Evangelij, verschmäht keinen offenbaren sünder, welcher sich durch sein göttliche Gnad für ein sünder erkennet, und in die zusag und barmherzigkeit gottes demütiglich vertrawet, der hat alsbald

 den

den heyligen Geist, den allmechtigen Schulmeister, welcher alles das leret, was einem yegklichen not ist zu seiner seligkeit. Münch, und nunnen, oder dergleichen verstrickt zu werden, wider der Aposteln leer, das mag wol falsch und teufelisch sein. dieweil es von menschen, sunder grundt des Evangelij uffgericht ist. Aber welcher mensch in krafft des Evangelij bleibt in seiner beruffung, nach den worten Pauli, der mag wol sicher steen. ein yeder in seinem standt oder hantwerck, der den glauben hat, mag wol sicher faren, und den heyligen geist haben, er sey herr, knecht, kriegßmann, bawr, oder handwerckßmann. Ich bit hiemit einen yeglichen Christen, er wölle sich seines Herrn nit schammen, welcher um unserent willen arm und verschmächt hatt wöllen sein, und für unser sünd gestorben ist. dardurch verhütet werd, das wir nit der verstockten menschen gesellen werden, welcher sich Christus schemmen würt vor seinem hymmelischen und unserem Vatter. Darumb erschreck keiner umb verlierung willen der zeytlichen güter, oder seines ellends und armuts halben, das im gott der allmechtig wissend Vatter zugeschickt, und verschmähe keiner den andern armüt halb, welche armut gott so hochliebt und eeret. Lassz ein yegklicher Christ die werck heyligen für sich selbs faren, und lassent uns gott unserem herrn zu dienst sein in der liebe gegen unserem nechsten, welches das einig gebott ist unsers herren, und aller gebott erfüllung darin steend. An solichem allem, wöll ein yedes dapfer redlich gemüt bedencken seine höchste pflicht, mit der wir im tauff verpflicht seind, welches einem yegklichen, der sich einen Christen berümpt, höher zu bedencken ist, vestiglicher zu halten. Dann kein ander pflicht die erdacht mag werden. Darumb sey ein yegklicher gewarnt, er sey hochs oder nieders standts welcher abgedretten ist von dem wort gottes, dem wir pflichtig seind, mit allem unserm vermügen beyzusteen, der selbig drett wider darzu, dieweyl er zeyt hat. Dann welcher nit

uff gottes worts und der warheit seyten ist, der ist ein feynd gottes, nach jnnhalt des Ewangelij. Darumb bewar sich ein yegklicher. Darzu verleyhe uns gott allen sein gnad. Amen.

II.

Schreiben des Hippocrates nach seiner Zurückkunft aus Abdera an seinen Freund Damagetes.

„Hippocrates sendet dem Damagetes seinen Gruß.

„Ich hatte es dir wohl gesagt, Damagetes, daß Demokrit „kein Narr sey, sondern im Gegentheil weise, und fähig „auch andre weise zu machen. Ich kam glücklich von Rhodis „zu Abdera an, den nemlichen Tag da ich es versprochen hat„te. Ein zahlreicher Haufen von Bürgern erwartete mich „am Hafen. Unter ihnen waren Weiber, Greise und Kin„der. Alle schienen traurig über den Unfall zu seyn, der „den Demokrit betroffen hatte, und luden mich durch ihre „Blicke ein dem Uebel abzuhelfen. Philopämenes trat zu„erst hervor und wollte mich nach seinem Hause führen, wo „er Zimmer für mich hatte zubereiten lassen. Ich antwor„tete aber ganz laut: O ihr Abderiten! Ihr habt mich hie„her verlangt, um euch einen Dienst zu leisten; ich habe „geeilt euch zu befriedigen, und ich will euch von meinem „Eifer überzeugen; führt mich ohne Verzug zu dem unglück„lichen Demokrit. Das Volk zu Abdera gab mir Beyfall,

und

„und ich zog die Stadt durch von dem ganzen Haufen be„gleitet. Der eine schrie: Weiser Hippocrates! rette durch „deine Kunst unsern guten Mitbürger Demokrit; der andre: „heile ihn, wir bitten dich darum, er hat uns nie anders als „Gutes gethan; ein dritter sagte: er ist ganz närrisch. Ach „grosser Arzt! glaubst du wohl, daß man seinem Uebel ab„helfen könne? Ja, ja meine Kinder antwortete ich, viel„leicht ist er nicht einmal sehr krank; doch in jedem Fall „werde ich thun was nöthig seyn wird, und ich bin überzeugt, „daß es mir glücken wird, denn die Jahreszeit ist dazu gün„stig. Glücklicherweise, sagte eine alte Frau, ist er weder „wütend noch boßhaft, denn er lacht beständig. Nachdem „ich die ganze Stadt durchgangen war, kam ich ohnweit „der Stadtmauern zu einem kleinen Hügel, an dessen Fuß „die einfache bescheidne Wohnung meines so genannten Kran„ken lag. An der Seite seines Hauses floß ein klarer Bach, „der seine Quelle bey einem kleinen den Nimphen geweihe„ten Tempel hatte. Am Ufer dieses Wassers saß Demokrit „im Schatten eines Baums. Seine Kleidung war leicht „und simpel, seine Füsse nackend, sein Gesicht abgefallen „und sein Bart ehrwürdig. Einige Bücher lagen bey ihm „auf der einen Seite, und auf der andern die Kadaver eini„ger Thiere, die er eben zergliedert hatte; auf seinen Knien „lag ein grösser Buch wie alle andre, worin er schrieb. Hier „ist er, schrien alle seine Mitbürger, sobald sie ihn sahen „und mir ihn zeigen konnten. Bleibt hier, sagte ich ihnen, „und laßt mich allein zu ihm gehn; sie gehorchten, nachdem „sie mich auf dasjenige aufmerksam gemacht hatten, was „ihrer Meynung nach Zeichen seiner Narrheit wären. Siehe, „sagte man, in welcher Gemüthsbewegung er ist, bald legt „er das Buch weg, bald nimmt ers wieder, dann fängt er „an zu schreiben, und dann frägt er wieder die Eingeweide „seiner Opferthiere um Rath; bald scheint er aufgeweckt,

„und bald von der Arbeit ermüdet zu seyn; auf einmal aber
„wieder. — In diesem Augenblick hörte Demokrit in eini=
„ger Entfernung von ihm reden, wandte den Kopf und lach=
„te über laut. Du hast ihn, fieng man wieder an; ich eile
„zu helfen, erwiederte ich, und sogleich näherte ich mich dem
„Philosophen, der noch schrieb. Sobald er mich nahe bey
„sich sahe, wandte er sich höflich um und sagte: Die Götter
„mögen dir gnädig seyn, Fremdling. Demokrit, antwortete
„ich sogleich; entschuldige mich, fiel er mir ins Wort, wenn
„ich dich auch nicht bey deinem Namen nenne, er ist mir un=
„bekannt. Ich bin, sagte ich, der Arzt Hippocrates, ge=
„bürtig aus der Insel Cos. — Ach! schrie er, konnte mir
„wohl dein Geburtsort verborgen seyn, du würdiger Ab=
„kömmling der Familie der Asclepiaden? Deine Abkunft er=
„streckt sich bis auf die Götter Aesculap und Apollo. Dein
„Ruhm in der Heilkunde ist so groß in diesem Lande, wie
„er in ganz Asien und Griechenland ist. Berühmter Mann,
„laß dich herab, dich bey mir auf diesen Rasen zu setzen; die=
„ser grüne Sitz mit Blumen geziert ist wohl so gut als die
„vergoldeten und geschnitzten Stücke der Persischen Satra=
„pen. Ich setzte mich nieder. Welche Absicht, fuhr er fort,
„führt dich in dieses Land? Hat unsre ganze Stadt deinen
„Beystand nöthig, oder ist es nur einer unsrer Mitbürger,
„dem du nützlich seyn willst? Du bist es selbst Demokrit, du
„bist der Gegenstand meiner Reise. — Ich? rief er lachend;
„faßte sich aber wieder und sagte: so laß es dir denn gefallen,
„deine Wohnung unter diesem ländlichen Dache zu nehmen.
„Nein, nein, erwiederte ich, du kennst Philopämenes, er
„ist mein Anverwandter und Freund, dieser will gegen mich
„die alten Rechte der Gastfreyheit ausüben; ich werde bey
„ihm wohnen, allein ehe ich mich dahin verfüge, wollen wir
„uns über philosophische Materien unterreden. Womit be=
„schäftigtest du dich? Was war diesen Augenblick der Ge=

genstand

„genstand deines Studirens und deiner Nachforschungen?
„Ich forschte den wahren Ursachen der Thorheit nach, sagte
„er lächelnd. — Du konntest keinen interessantern Gegen-
„stand wählen; was hast du denn aber gefunden? — Ich
„glaube, daß der Sitz dieser Krankheit sich in der schwarzen
„Galle befinde. Wenn diese unglückliche Flüßigkeit sich an-
„häuft, und alle andre, die im menschlichen Körper sind, über-
„wiegt, so denke ich daß man im Ernst ein Narr wird.
„Was mich aber hiebey in Verlegenheit setzt, ist, die Quelle
„aufzufinden, und den Sitz dieser schwarzen Galle genau
„zu bestimmen. Ich habe deßhalb diese unglücklichen Thie-
„re hier getödtet und zergliedert. Sie sind nicht allein be-
„stimmt uns zu nähren, sondern uns auch über die Beschaf-
„fenheit unsers Körpers aufzuklären. Bey dieser letztern
„Bemerkung fieng er laut zu lachen an. Dieses setzte mich
„in Verwundrung. Ich sagte es ihm aber nicht gleich, son-
„dern erwiederte: O Demokrit! Der Ueberfluß der schwar-
„zen Galle kann närrisch machen, wo aber kommt dieser Ue-
„berfluß anders her als von dem Kummer und Verdruß, den
„die Menschen in ihrem Leben ausstehn? Unordnung in ih-
„ren Angelegenheiten, Verlust bey ihrem Handel, Processe
„um ihr Vermögen, Zufälle, die ihnen Krankheiten zuziehen,
„der Tod geliebter Weiber oder Kinder, Undankbarkeit von
„ihren Freunden, Untreue von ihren Geliebten u. s. w. Bey
„dieser Herzählung fieng der Philosoph von neuem an aus
„allen Kräften zu lachen. Meine Verwunderung darüber
„war so groß, daß ich mich nicht enthalten konnte ihm zu
„sagen: O Demokrit! weiser Demokrit, du überlegst nicht
„was du thust; du lachst, da ich dir eine Schilderung mache
„von allem was die Menschen betrüben und quälen kann!
„Ihr Götter! ich fürchte fast, daß es nicht ohne Ursache sey,
„daß man mich hieher geschickt hat, dir Arzneymittel zu ge-
„ben. Beym Herkules! antwortete er, unternimm es ja

nicht,

„nicht, mich von meiner Narrheit zu heilen, es würde dir „nicht gelingen, denn ich selbst bin entschlossen, dich von „der deinigen zu heilen. Aber Demokrit, erwiederte ich, „ist es nicht ein grosser Irrthum, über alles ohne Unterschied, „was glücklich oder unglücklich hier auf der Welt ist, zu la„chen? — Höre Hippocrates, es ist so viel Ursache vorhan„den sich über alles zu betrüben, als sich darüber lustig zu „machen. Heraklit von Ephesus findet es gut, über alles, „was er sieht und hört, zu weinen; ich aber finde es rathsam „darüber zu lachen. Ich glaube daß er ein grösserer Narr „ist als ich, denn er macht sich schwarze Galle, ich aber nicht. „Kann man wohl alles, was sich in dieser Welt zuträgt, mit „ansehn, ohne es ausserordentlich und lächerlich zu finden? „Ich rede nur allein von dieser Welt hier, sagte er, indem er „sich bedachte; obgleich es eine grosse Menge andrer giebt. „O! so viel als du willst, antwortete ich, dies ist eine Mey„nung, die wir heute nicht untersuchen wollen. Er aber fuhr „fort: die Atomen, woraus unsre Seele besteht und die un„sern Willen bestimmen, begegnen sich zuweilen auf eine „sehr sonderbare Weise. Es mag dieses geschehn, sagte ich, „indem ich ihn unterbrach, entweder vermittelst der Atomen, „oder nach irgend einem andern System, so ist es doch ge„wiß, daß es sehr ausserordentliche Denkungsarten giebt, und „daß wir höst sonderbare Vorfälle sehn, muß man aber dar„über lachen? Ja! ja! erwiederte Demokrit, ich finde et„was zu lachen, selbst über das was dir am gewöhnlichsten „scheint, und man alle Tage sieht. Und wie sollte ich nicht „über die allgemeine Thorheit lachen eine so grosse Achtung „für Metalle zu haben, die man mit der grösten Mühe aus „dem Schoß der Erde hervorsucht, die nachher neue Arbei„ten verlangen, um gesäubert, geläutert und bearbeitet zu „werden? Ja, daß man sie höher schäzt als die Güter der „Erde, die ohne Mühe auf der Oberfläche des Erdbodens zu

„erhal=

„erhalten sind, die zu unsrer Nahrung dienen, und durch „geringen Fleiß sehr verbessert und vervielfältigt werden kön„nen. Welche Thorheit, Ländereyen für Geld an Menschen „hinzugeben, die nachher den Ertrag eben dieser Ländereyen „dazu anwenden sich wieder Geld zu verschaffen! Welche „Thorheit, Processe und Streitigkeiten wegen solcher Erd„striche anzufangen, ja blutige Kriege zu unternehmen, wor„aus das Elend und der Tod vieler Menschen entspringt! „Was! sagte ich, indem ich ihn unterbrach, über diese Un„glücksfälle also kannst du noch lachen? Nein, antwor„tete er, ich lache nicht über die Wirkung, sondern „über die Ursache. Ueberdem spotten nicht alle Men„schen einer über den andern? Warum sollte ich denn „als Philosoph nicht über sie alle spotten können? Sehe ich „nicht alle Tage, daß derjenige, der nicht heyrathen will, den „Verheyratheten verspottet? In Wahrheit, sagt er von ihm „an seinem Hochzeittage, i seht hier einen sehr zufriednen „Menschen, er glaubt Reichthümer erlangt und sich Ver„gnügungen verschaft zu haben, dadurch daß er ein Hey„rathsgut mit einer schönen Frau zugleich bekommen hat; „die Mitgift aber wird bald verzehrt seyn, und die Frau, „wenn sie gleich rechtschaffen und tugendhaft ist, wird viel „Kinder zeugen, die ihren Reizen nachtheilig seyn, und ih„re Eltern nöthigen werden, auf ihre Nahrung und Erzie„hung grosse Mühe zu verwenden und in ihrem Alter ihnen „vielleicht viel Verdruß machen können, anstatt daß ich, fährt „der Hagestolz fort, auf niemand als mich zu denken habe; „ich thue mit meinem Vermögen und meiner Gesundheit was „ich will, ohne daß jemand ein Recht hat mir zu widerspre„chen. Wie närrisch dieser Mensch ist! antwortet der Ver„heyrathete; er vergnügt sich zwar jetzo weil er jung ist, al„lein er denkt nicht daß, wenn er alt seyn wird, keine Frau ihn

„wird

„wird nehmen wollen, und er auch keine Kinder haben wird, „die für ihn in seinem Alter sorgen.„

„Eben so verspotten sich auch die Menschen von ver„schiedenen Ständen. Der Land-Handelsmann zuckt die „Achseln aus Mitleiden über die Gefahren, denen sich der „See-Handelsmann aussetzt. Der Landmann, der Gärt„ner und der Victualien-Händler lachen über diejeni„jenigen die nur mit Prunkwaaren handeln; wenigstens, sa„gen sie, können wir uns mit unsern Waaren selbst nähren, „aber diese Leute würden in ihren Laden verhungern, wenn „niemand käme ihre Waaren zu kaufen.

„Die Thiere haben wenigstens einen festen und bestimm„ten Character; wenn gleich ihre Gattung ein Laster ange„nommen hat, so vereinigt sie doch nicht mehrere. Sie sind „in ihren Gewohnheiten beständig und behalten ihr ganzes „Leben durch so wohl ihre guten als bösen Eigenschaften. „Das Leben des Menschen aber ist eine Vereinigung immerwäh„render Widersprüche; er spottet über sich selbst und findet „sehr lächerlich zu einer Zeit, was er zu einer andern bewun„dert und mit Eiffer selbst ausübt. Er reißt ein was er ge„baut hat, und bereuet seine vorigen Albernheiten um neue „zu begehn.„

„Die Weiber sind alle gegeneinander der Gegenstand „des Tadels und der Spöttereyen, die jüngsten nennen die „ältesten alte Buhlerinnen und Schwätzerinnen; und diese „wieder ihre jüngern Schwestern naseweiß und ungezogen. „Die Brünetten und Blondinen werfen einander vor, roth„köpfig oder schwarzköpfig zu seyn; die kleinern nennen die gros„sen Colossen oder Fleischmassen, diese hingegen die andern „Zwerge oder unreife Geburten.„

„O weiser Hippocrates! ist es nicht wahr, daß sich die „Philosophen und Gelehrten eben so einander verachten und „schänden? Sieht der Astronom nicht den Botaniker mit Verach„tung an? und hält dieser nicht den andern für einen Thoren? „und Träumer die göttliche Kunst die du ausübst, und die „du von Aeskulap als ein Erbtheil bekommen hast, ist sie „nicht der Gegenstand des Spottes von einem Haufen elen„der Menschen, die wohl verdienten, daß du sie den Ge„brechen ihres Körpers und ihres Temperaments überliessest? „Dennoch treibt dich deine natürliche Großmuth an für sie „zu sorgen: aber du machst nur Undankbare; du erhälst „das Leben den Verächtern deiner Talente und selbst deiner „persönlichen Verdienste; es sind Schlangen die du in dei„nem Busen erwärmest. Ich bitte dich um Verzeihung, aber „ich kann mich nicht enthalten darüber zu lachen.„

„So ungefähr, mein lieber Damagetes, waren die „Reden des weisen Demokrits. Ich fand seine Gründe so „gut, und die Wendung, womit er sie vortrug, so sinnreich, „und angenehm, daß ich nicht umhin konnte, ihn zärtlich zu „umarmen und auszurufen: o Demokrit, du bist der wei„seste und klügste aller Menschen!„

„Die Abderiten, die dieses von dem Gipfel des Hügels „zusahn, kamen haufenweise herunter und näherten sich uns. „Bürger von Abdera, sagte ich, ich kann euch nicht genug „danken, daß ihr mich habt herkommen lassen, und euren „liebenswürdigen Mitbürger habt kennen lernen. Ihr glaub„tet, ich könnte ihm die Vernunft wiedergeben, aber er ist „es, der die meinige aufgeklärt, und mich weiser gemacht „hat als ich war. Benutzt seine Lehren, und seine ange„nehmen Spöttereyen werden euch tugendhafter und rechtschaf„fener machen, ohne euch zu Misanthropen umzubilden.

„Dieses

„Dieses ist die Nachricht, mein lieber Damagetes, die „ich dir von meiner Reise nach Abdera und von meiner Un„terredung mit dem Demokrit geben wollte. Lebe wohl.„

L.

III.

Philosophische Betrachtungen über verschiedene Gegenstände.

Stilles und friedsames Grab, dem die Gebeine meiner liebenswürdigen Amalie anvertrauet sind, um sie bald wiederum durch eine gänzliche Verwandlung in dein Wesen so genau mit dir zu vereinigen, als es möglich ist! Könntest du fühlen, und könnten aus deinem kalten Schoosse lebendige Regungen und lebendige Triebe hervorkeimen, mit was für Sehnsucht, mit was für Entzücken würdest du ihre kostbaren Ueberbleibsel umfassen! Gönne du indessen ihrem fühllosen Staube diejenige Ruhe, die sie auf deiner Oberfläche, da die Anmuth, die Liebe, die Holdseeligkeit in ihrem göttlichen Körper selbst lebte, nie hat erhalten können! Konnte es das Schicksal so beschliessen, daß du der Hayen seyn mustest, in welchem durch die zahllose Ewigkeit mit ihrem verschwundenen Geist Ungewitter und Sturm zugleich von ihr sollten entfernet seyn! Holder und freundlicher Schatten, wo du immer herumschwebest, laß dir meine Grüsse und meine innigste Verehrung angenehm seyn, die dir bleiben wird, bis mein Schatten selbst in Gegenden, die ich noch nicht zu nennen weiß, den deinigen aufsuchen wird, um bey dir und neben dir die Glück-

Glückseligkeit der Unsterblichen zu geniessen, und durch eine stufenweise Näherung zu deinen Vollkommenheiten den innern überzeugenden Gedanken von seinem Seyn nur in dir anzutreffen; so wünschte ich es ehemals, Amalie, da jeder Ausdruck deines heitern Angesichts, jedes Winken deiner Augen, jeder Ton deiner Aussprache, jede Bewegung deiner Lippen, nach Art der sanften Regen im May, ein Vergnügen, das ich nicht aussprechen kann, in meine Seele goß, und das selbst den namlosen Schmerz, der nun, da du nicht mehr bist, tief in meinem Herzen liegt, weit übertraf. Indessen werde ich, wenn die Mitternacht unsern halben Kreis in graue Finsternisse eingewickelt und eine melancholische Todtenstille, so wie sie in deinem Grabe herrschet, über denselben ausgebreitet hat, dasselbe besuchen, und, o könntest du es wissen, Amalie, mich an alle die seligen Augenblicke erinnern, die deine fröhlichen Augen, deine unschuldsvollen Mienen mir zugewinkt haben; ein bitterer Schmerz wird sich mit diesem Andenken vermischen, und eine Fluth der Thränen wird aus meinen Augenliedern zu dir hinab in die einsame Wohnung deines Grabes dringen. Warum sollte ichs nicht thun, dieses Land der Todten hat nichts Fürchterliches, nichts Schauerhaftes mehr für mich, seitdem auch deine himmlische Seele dahinab gesunken ist; die Welt würde mich belachen, wenn sie es wüste, aber sie weiß auch selten eine Amalie zu achten, selten weiß sie ihre Tugenden, das edle Gepräge ihres Geistes zu kennen. Sie wird es nicht wissen. Diese Andacht für deine Asche wird eben so wie mein Kummer in mir verschlossen bleiben, der Engel, der dich gebildet hat, soll sie, wenn sie wie ein starkes Feuer aus meiner Brust auflodern wird, an denjenigen Ort hintragen, wo alles Leben versammlet ist. Vielleicht, wenn das unsrige einmal zu uns zurückkehren wird, vielleicht wirst du Amalie sie daselbst und in ihr erkennen, daß ich nichts gefühlet, nichts geseufzet, nichts gewünschet habe, als dich, selbst da mein

Seuf-

Seufzen und Wünschen eitel und fruchtlos, so wie meine Träume von dir nur Träume waren.

Edler Jüngling! oder edler Mann, oder edler Greis, wer du nur immer seyn magst, du warest würdig, von einer Amalie, die du so liebenswürdig nennest, geliebt zu werden; wenn wir auch sonst keine Beweise davon hätten, so wollten wir dir es auf dein bloßes Wort glauben. Wir bedauren indessen deinen Verlust eben so sehr, als du selbst, denn wir versichern dir auf das theureste bey allem, was nur immer unter den Sterblichen heilig seyn kann, daß, woferne uns der Himmel nur eine Amalie zugedacht hätte, wir sie eben so sehr lieben und schätzen würden, als du. Das traurige Denkmal, welches du ihr gestiftet hast, macht ihrem Gedächtniß in der That mehr Ehre, als wenn etliche Dutzend Reihen von sinnlosen und nichtsbedeutenden Versen mit einem flüßig gemachten Goldstaube überzogen in einen hellgeschliffenen Marmor gepräget worden wären, welchen man blos deswegen bey ihrem Grabe aufgerichtet hätte, damit in etlichen hundert Jahren später die Nachwelt auch wissen möge, wie man in unsern Zeiten mit prächtigen und schwer klingenden Worten zum wahren Ruhme des Verstorbenen nichts, zu ihrer Erbauung und Nachahmung abermal nichts, zu unserm eignen Lobe wieder nichts habe sagen, und noch zum Trotz der Zeit in einem unverderblichen Marmor eingraben können. Wahrhaftig, eine elende Kunst, für welche man uns dereinst, wenn man um einige Grade klüger geworden ist, als wir, wie es denn bey Gott zu hoffen steht, schlechten Dank wissen wird. Weil wir nicht gerne bey dem ehrliebenden Publikum den Namen haben möchten, als schwatzten oder schrieben wir so etwas in den Tag hinein, welches wir am Ende, wenn wir zur Rechenschaft gefordert würden, nicht verantworten könnten, so wollen wir nun den Beweis desjenigen führen, was wir einstweilen oben von der Liebenswürdigkeit

Ama:

Amaliens so ziemlich zuverläßig niedergeschrieben haben. Es scheinet uns gleich anfangs eine unter uns Sterblichen, von der Art wie wir sind, ausgemachte Sache zu seyn, daß nur sympathetische Seelen, das ist solche, die über ähnliche Saiten gespannt sind, einander wahrhaft und so lieben können, daß in dieser Liebe nicht zum voraus angenommenes, nichts bedungenes, nichts sich selbst eingebildetes, nichts einsweilen für gut paßirtes, nichts verstelltes, eigennütziges und knechtisches sey, sondern daß man an dem Gegenstand derselben alles nur möglich gefällige, schöne, reizende, edle so zu sagen mit einem Blicke und durch eine innere geheime Anschauung jedoch dergestalt entdeckt, daß eine nähere Bekanntschaft und ein vertrauter Umgang uns einen jeden Bewegungsgrund unserer Liebe in einem viel hellern Licht zeiget, und uns also in eine angenehme Nothwendigkeit versetzt, das ganze Glück unsers Lebens auf die Entscheidung dieses Gegenstandes ankommen zu lassen, der diesen so starken Trieb in uns hat aufwachen machen können. Haben wir nun unsere Seele auf eine gewisse Höhe schwingen können, von welcher wir im Stande sind, über sehr viele falsche Reize herabzusehen, und haben wir unsere Empfindungen so gereinigt und so verfeinert, daß wir das wahrhaft Schöne, Gute und Vollkommene von dem Geborgten und wie eine Schminke über die innere Gestalt Aufgetragenen unterscheiden können, verstehen wir anbey die Kunst, an einer einzigen Feder, die von ohngefähr ausgefallen ist, den Vogel, oder an einem Striche die ganze Haltung des Bildes zu kennen, oder hat es der Himmel so gut mit uns gemeynet, daß wir dieses ohne Kunst verstehen, und daß die Empfindung des Wahrhaften in einer Sache, die uns so nahe angehet, uns eben so natürlich ist, als irgend eine andere Empfindung, o so sind wir glückliche, die glücklichsten Sterblichen, wenn wir einen Gegenstand lieben, und von ihm geliebt werden, an dem und für den wir so vieles

empfunden haben. Ich habe diesen letzten disjunctivischen Satz nur hier angebracht, weil es wirklich an dem ist, daß der Himmel oder die gütige Mutter Natur, welche zwey Wörter, so wie sie hier vorkommen, einerley und die nemliche Bedeutung haben, einige dergleichen glückseelige Günstlinge hat, die sie nach einem ihr eignen Urbild der Vollkommenheit schaffet und schon mit ihren eignen Händen ohne andere Helfershülfe mit diesen schönen Vorzügen ausstattet, und weil er darum, trotz allen ernsthaften Runzeln der ziemlich unnatürlichen modernen und alten stoischen Sittenlehre, der menschlichen Natur sehr viele Ehre macht. Denn ihr, die ihr haben wollet, daß der Regenbogen von geschliffenem guten Glas sey, um euer Naturalienkabinet damit zu bereichern, oder daß der Wind nicht von Osten blase, wenn ihr einen keichenden schweren Athem habet, wer giebt euch das Recht dazu? Ihr Schneemänner, in derer eiskaltem Geblüt keine einzige wahrhaft menschliche Empfindung rollet, wer giebt euch das Recht, nach dem Modell eines Hirngespinstes, welches ihr mit ganz träge in eurem Körper sich schleppenden Geblüte geschaffen habt, die menschliche Natur umzuschaffen? Ihr wollet den Saamen der Liebe, des Mitleidens, der Ehre und Ruhmbegierde, die Mutter von so vielen unsterblichen Werken und Thaten, aus unserm Herzen heraus reissen, um eure Schlafkörner dahinein zu zerstreuen? Ihr Misanthropen, an denen von dem ganzen belebenden Geist der Natur, von dem kleinen Vogel an, der auf den Aesten der Eiche herumflattert, und nur einfache Töne daher zwitschert, bis zu uns nur das zähe, unbewegliche Phlegma hangen geblieben ist, ihr wollet uns verbieten Menschen zu seyn, oder es uns wenigstens so lange verbieten, bis wir es mit eurer Erlaubniß dürfen? Was mich angehet, so sage ich hierzu, wie zu vielen andern Prätensionen, schlechterdings und mit einem Male: Nein; denn einmal hat mich die gute Natur, Dank sey ihr dafür gesagt, zu

einem Menschen gemacht, und der will ich bleiben, ihr mö-get es nun haben wollen oder nicht. Man wird oft von allen Seiten so angebellet, daß man unmöglich umhin kann, zuzei-ten auch einen Laut von sich zu geben, wäre es auch nur um zu zeigen, daß man auch eine Stimme habe, und daß man sonst, wenn es nur um das Bellen zu thun, und wenn man ohnehin ein Liebhaber davon wäre, gleichfalls mit bellen könn-te; wenn diese Ungebühr einige von meinen Lesern verdriessen sollte, so hätten Sie mit mir eine gemeinschaftliche Sache zu machen, um diese grossen Hunde, die sonst nicht viel als bellen können, aus dem Wege zu jagen, damit wir unsern Gang ungehindert und in guter Ruhe fortsetzen könnten, denn wenn wir einmal ausgeschlendert haben, so haben wir, denk' ich, weiter nichts mehr mit ihnen zu thun; Indessen hätte ich bey-nahe vergessen, daß meine Hauptabsicht, da ich dieses Kapi-tel anfieng, keine andere war, als auf dem Grabe der lie-benswürdigen Amalie auch einigen Weyhrauch anzuzünden; es mögte mir wohl einige Mühe kosten, die abgebrochenen Faden der Empfindungen für sie in meinen Lesern und mir an den beyden Enden wiederum so zusammen zu knüpfen, daß der Riß, den er durch obige Abschweisung bekommen hat, nicht so gar merklich wäre: denn wenn ich die beyden Enden ganz jähling zusammenziehen wollte, so würde die Sache überspannt werden, und ich würde in der That meine Absicht verfehlen. Meine Leser haben schon gehört, und auch leicht merken können, daß die Klagen des vorigen Kapitels über den Tod, der, wie es scheint, unglücklichen Amalie, von ihrem Liebhaber geführet worden, und daß es aus eben dem Character dieser Klagen ganz deutlich sey, daß Amalie ein vollkommen liebenswürdiges Frauenzimmer war; dieses wollte ich beweisen, da ich die wechselsweise Sympathie der Seelen als die Quelle der ächten Liebe annahm. Wenn ich einen Ver-liebten sehen würde, der bey dem Anblick seiner schönen Dame

in ekstatische Schwärmereyen geräth, die Engel singen hört, und, wie von einem Nectarhauch der unsterblichen Götter begeistert, auf ungewissen und schwankenden Füßen herumtaumelt, oder der wohl gar wie ein nordisches Meteoron, wenn es von einem warmen Sonnenstrahle getroffen wird, in ganz kleine Theilchen aufgelößt zerschmelzen möchte, oder wenn ich einen andern sehen würde, der ewig seine Seele martert, ewige Klagen gegen die Sprödigkeit und Unempfindlichkeit seiner Dulcinea winselt, den einsamen Haynen und wiedertönenden Felsen sein Leid klaget, und die Ursache seiner Schwermuth und bösen Laune in jede Baumrinde einschneidet, auch wohl gar zu Endigung seiner Pein den Tod auffordert, und denn mit den Gedanken einer traurigen Grabschrift der verunglückten Liebe oder schlecht belohnten Treue schwanger gehet, oder wenn ich noch einen sehen würde, der vor verliebten Convulsionen nicht sicher ist, dem ein bebender Schauer den Körper überläuft, aus den verfinsterten Augen nur noch ein dunkler und matter Schimmer leuchtet, das Angesicht sich nach der ersterbenden Röthe mit einer schmachtenden geistlosen Blässe überziehet, die zitternde Nerven über alle Glieder eine träge Ohnmacht ausstreuen, und das ganze Geblüte in seinen Mittelpunct concentriret, mit pochenden Schlägen das Herz und die Brust hebet, wenn ich, sage ich, einen oder den andern von dieser Gattung von Verliebten sehen würde, o so wüste ich schon, was ich von ihrer Liebe halten sollte. Ich würde den ersten guten Menschen für wahnsinnig halten, dessen warme und von einer fliegenden Hitze aufwallende Phantasie vielleicht etliche Tropfen von einer wohl präparirten Essenz des Elleborus, oder vielleicht die Veränderung der Luft, oder eine gute in Mitte des verliebten schwärmerischen Paroxismus angebrachte Aderlasse heilen möchten, oder wenn sich ja nach einer oder der andern obbemeldeter Kuren das Uebel nicht zur Besserung anlassen wollte, so gebe man

ihm in seinen Nebenstunden die wundervollen Begebenheiten der verliebten irrenden Ritter zu lesen, entweder wird ihn seine begeisterte Einbildungskraft eine Dame seiner Gedanken schaffen, und sie sogleich nach dem schönen vorgeschriebenen Muster mit Haut und Muskeln bekleiden oder er wird Projekte machen, seiner Dame zu Ehren auf verliebte Abentheuer auszuziehen, und denn kann man ihn kecklich vollends der Zeit überlassen, um nach und nach vielleicht mit der ersten Reise im Septembermonat diese süsse Gährung in seinen Adern niederzuschlagen, denn, im Vorbeygehen gesagt, es scheinet mir, daß ein dergleichen junger Herr etwas stramme Fibern, starke Muskeln und angespannte Pulsadern habe; diese haben die natürliche Gabe, das Geblüte fein hurtig in dem Körper herumzutreiben. Geschieht es nun, daß die alles erwärmende Sonne in der Mitte des Thierkreises anlanget, wo ohnehin alle flüßige Körper nach dem Maasstabe des Toricellianischen Thermometers gegen die allen Körpern in Kraft einer durch ein völliges Verjährungsrecht ausgemachten und richtigen Hypothese eigne vim centripetam sich nach oben zu bewegen, so bedarf es nur noch einige wohl auffallende Stralen von einer unserer irrdischen Sonnen, oder von den zwey hellglänzenden Sternen, die aus ihrem Augenpaar funkeln, um dem guten pastor fido das ganze Gehirn in Brand zu setzen, und alsdenn wird sich sein leichtes Geblüt in allen grossen und kleinen Puls- und Blutadern mit so viel Fleiß und Geschäftigkeit herumwelzen, daß zu Bereitung eines guten Stoffes der Gedanken und der Ueberlegung wenig oder gar keine Zeit übrig seyn möchte; in welchem Falle denn meine obige Muthmassung nicht ganz ohne Grund seyn dürfte. Was den zweyten verliebten Helden anbetrift, so müssen wir ihn klagen, oder wenn es ihm besser zu seyn dünket, weinen und weheklagen lassen, so lange und so viel er kann und mag, denn wenn er sich zureden liesse, so würde er warten, bis er eine Dame von einer

eben

eben so weinerlichen Art (welches Glück wir ihm denn nicht absprechen wollen noch können) antreffen würde, um ein symphonisches Duetto in lauter abgebrochenen seufzenden Tönen, wenn sie sonst nichts besseres zu thun wissen, zu ihrem Zeitvertreib auszuächzen, und denn möchte es besser mit ihm stehen; einsweilen und bis dahin ist seine verliebte Quaal nicht von der Art, daß anderweitige schlimme Folgen zu besorgen wären, es müste denn seyn, daß er uns die Ohren voll klagen wollte, in welchem Falle wir einen ganz höflichen Abschied von ihm nehmen würden. Unsere Menschenliebe aber (welchem Wörtchen wir hier diesen Raum gönnen wollen, weil es besser hieher paßt, als in viele andere Umstände, Zeiten, Oerter und Gelegenheiten, wo es von andern animalibus scribacibus angewandt wird) unsere Menschenliebe dann kann unmöglich dahinüber sehen, einem oder dem andern Frauenzimmer, deren mächtige Reitze einem armen Liebhaber von unserm Geschlecht so gefährlich geworden sind, wie demjenigen, den wir in dem gewaltsamen Gedränge seiner ungestüm durch alle Adern und Nerven rauschenden Liebe haben zu Boden sinken gesehen, nicht die pflichtmäßige und nöthige Vorstellung zu machen, den guten Menschen, wenn er sonst ein wenig erträglich ist, (und dieses wird er doch wohl seyn,) seinen gefährlichen und bedenklichen Umständen nicht gänzlich zu überlassen, denn, ohnerachtet wir nichts anzügliches schreiben oder sagen, und uns über die Hochachtung und Respect, den wir dem ganzen weiblichen Geschlechte, von seiner schönen Seite betrachtet, schuldig sind, schon längstens so beschieden haben, wie es seyn muß, so erlaubet uns doch unsere Offenherzigkeit und die schon belobte Menschenliebe sonderbar, wenn es um die Rettung eines unserer Mitglieder zu thun ist, im mindesten nicht, über einen gewissen Punct und eine Ihnen, meine Damen! allen eigene Anecdote ganz still zu schweigen, die man uns mit so viel Zuversicht erzählet hat, daß wir wahr-

haftig nicht mehr wüßten, wem wir trauen sollten, wenn wir einen Augenblick zweifeln könnten, daß man uns nur zum Besten gehabt habe, nemlich, daß Sie alle Günstlinge haben, oder wenigstens darauf bedacht sind, welche zu haben, und daß, wenn Sie keine haben, oder sogar die Hofnung verloren geben, mit der Zeit derer zu haben, wahrhaftig die Schuld nicht an Ihrer Bereitwilligkeit, sondern an Ihrem bösen Schicksal liege; sollte nun dieses eben so gewiß seyn, wie man es hat ausgeben wollen, welches wir in Ermangelung besserer Nachricht glauben müssen, so können und wollen wir es nicht berechnen, wie oft und vielmal Sie Ihre Gunst an solche Subjecte verschwendet haben, die deren nicht würdig oder wenigstens nicht so bedürftig waren, als der, für welchen wir uns hier intereßiren müssen. Sie, die die Natur gemacht hat, um empfindungsvoll, zärtlich, mitleidig und liebreich zu seyn, Sie wollten sich den Vorwurf zuziehen, ein menschliches Geschöpf von dem andern Geschlecht, welchem, im Ganzen genommen, Sie Ihre unwidersprechliche Verbindlichkeiten haben, Ihrer Sprödigkeit, Kaltsinn oder Gleichgültigkeit aufzuopfern, da es nur bey Ihnen stehet, durch einen freundlichen Wink, durch etliche tröstende Worte und durch andere Gefälligkeiten, die ganz in Ihrer Gewalt sind, sein nur noch auf der Oberfläche seiner Seele schwebendes Leben zurückzurufen? Nicht seine noch blühende Jugend, nicht die schmachtende Liebe, die er zu Ihnen hat, nicht der kleine Stolz, deren Sie alle haben, auch einen Faunen troz seines Hörnchens gefesselt zu haben, nicht andere Verdienste und Fähigkeiten, welche zu entdecken es Ihnen gewiß nicht an guten Augen mangelt, nichts von allen diesen und noch andern Bewegungsgründen mehr, die man hier nicht bestimmen kann, man müste sich denn in einen besondern Fall setzen, welches gegen die Gemeinnützigkeit unserer Absichten wäre, sollte Sie bewegen können, ihm die Fortsetzung eines Lebens zu gönnen, welches er von Ihren schö-

nen

nen Händen als ein Geschenk mit dem gerührtesten Herzen annehmen und lebenslang dagegen dankbar seyn würde? Wahrhaftig, so viele Grausamkeit schicket sich nicht für ein weibliches weiches Herz, und es würde Ihnen nicht schön anstehn Ihrem guten Naturelle undankbar und untreu zu seyn. Bey allem diesem, so sehr wir uns sonsten eines dergleichen Liebhabers bey allen Vorfallenheiten annehmen würden, so müssen wir doch zugleich gestehen, daß, wenn es einem Frauenzimmer ankäme, einen oder den andern von obbemeldten Sonderlingen (denn wer zählet Amors Launen) in allem Ernst zu lieben, wir trotz allen verliebten Entzückungen, traurigen und kläglichen Geberden, fieberhaften Anfällen und dergleichen mehr für die Beständigkeit dieser Liebhaber aus Ursachen, die nun gleich folgen sollen, nicht Bürge seyn und nicht gut sagen können. Die menschliche Natur, gleichwie die ganze Natur überhaupt, hat ihre Grenzen, nichts, als was in diesen Schranken eingeschlossen ist, kann dauerhaft und beständig seyn; zu vieles Leben ist entweder schon an sich eine Krankheit, oder ist wenigstens eine Vorbereitung dazu, und zu viele Empfindlichkeit kann nicht anhalten, weil die Werkzeuge dazu über die vorgeschriebenen Grenzen gespannt sind. Ein Zorn, der Wuth und Rache dämpfet, ist nicht so gefährlich, als ein bey kaltem Geblüte und stillem Nachdenken sich heimlich in die Seele schleichender Groll; der erste gleichet einem heftigen Feuer, welches verraucht, so bald seine Nahrung, die es auf einmal verzehret, ihm entgangen ist, der andere ist eine heimliche und langsam wütende Glut, die nach und nach auf die Seele brennet, und bey Gelegenheit ganz schrecklich ausbricht; unser Herz ist nicht fähig, von einem tödtenden Schrecken lange abgeängstiget zu werden, wenn es sonst keine wirklichen Mittel dagegen hat, so hilft ihm die unerschöpfliche Einbildungskraft aus, welcher es niemals, auch in den verzweifeltesten Umständen, daran fehlet. Die Quelle

alle

aller unserer Vergnügungen ist in uns selbst, so wie auch der Stoff unsers Mißvergnügens mit unserm eignen Wesen zusammen gewachsen ist; beyde, in so fern wir sie geniessen, oder empfinden, sind Geschöpfe unsrer Leidenschaften, die gutthätigen davon, wenn sie es wirklich seyn sollen, müssen uns angenehme Empfindungen machen, und diese um angenehm und um so dauerhaft zu seyn, als es möglich ist, müßen den Geist, der uns belebt, in eine sanfte Bewegung, in eine süsse erquickende Betäubung setzen, weil die Natur uns zu Empfindungen, die auf irgend eine Art gewaltsam sind, nicht gemacht oder wenigstens nicht so gemacht hat, daß diese nemlichen Empfindungen eine lange Periode unsers Lebens aushalten sollen. Diesemnach verursachet die ächte wahre Liebe, wenn man sie hoffen läßt, in uns nichts anders als ein stilles, sanftes Vergnügen; selbst die Unruhe, welche sie begleitet, ist Vergnügen, der Schmerz, der sich bisweilen in dieselbe mischet, ist Vergnügen, und entstehet blos aus der Zärtlichkeit für ihren Gegenstand, welche eben die Quelle dieses Vergnügens ist. Es ist nicht so gar richtig, wenn man die verliebten Schwärmereyen, die wirkliche verliebte Schwermuth, die verliebten Ohnmachten und Begeisterungen, die verliebten ekstatischen Zufälle jedesmal der wahren reinen Liebe zuschreiben will; selbst das hohe Meer ist ruhig, obschon es ganz aus dem beweglichen Element zusammengesetzt ist, wenn es nicht von brausenden wilden Winden angefallen, und dessen glatte ebene Oberfläche zerrissen wird, und wollen wir, daß die gutthätigen milden Leidenschaften, die uns die gütige Natur zu Begleitern auf den dornichten Pfaden des Lebens gegeben, wollen wir, daß diese so in uns hineinstürmen sollen, daß wir darüber die Ruhe, die Zufriedenheit, die Glückseeligkeit, die eben davon abhänget, entbehren müssen? Allein, saget ihr mir, eben diese Leidenschaften haben ihre untere, mittlere und hohe Stufen, welche sie nach und nach erreichen kön-

könnest, ich gebe dieses zu; in so ferne aber wir und alle unsere Triebfedern wirksam sind, so steigen sie von dem untersten Grade, und in so ferne weder wir, weder eine von den Triebfedern unsers Lebens, ohne sich abzunutzen, zu wirksam sind, so fallen sie von dem obersten Grade gar geschwind, und wenn nun die Werkzeuge der Empfindungen wirklich abgenutzt sind, wohin anders, als auf den niedrigsten Grad zurück, oder hören wohl gar auf? oder nennet ihr das Liebe, was man so liebet, gleichwie ein jedes Insekt? gebet ihr der wahren Liebe das Recht, aufzuhören, wenn der thierische Trieb befriediget ist, der freylich von einigen Gegenständen, die sonderbar dazu gemacht sind, so aufgebracht werden kann, daß alle Verrichtungen eures Körpers, alle Kräfte eurer Seele in Verwirrung und Unruhe gebracht werden? Wollet ihr so unedel seyn, und unserer Liebe gegen der Liebe eures Hühnerhundes nichts zum voraus einräumen? O wenn ihr ja so denken könnet, so müssest du wahrgesprochen haben, göttlicher Pythagoras, und eure Seelen müssen nach eurem zeitlichen Ableben den Körper so eines großen wohlgehaltenen Hundes beleben, wie euer Jagdhund ist. Die wahre Liebe ist die schönste Tochter eines edeln wohlgeschaffenen Herzens, sie ist ein Abdruck einer göttlichen Eigenschaft, welcher nur das Schöne, nur das Vollkommene, nur das Harmonische lieben kann, sie, wenn wir sie einmal empfinden, hat eine schöpferische Kraft, die selbst das, was unserm Herzen noch Unedles anhängt, umbildet, und über alle unsere Handlungen, Gesinnungen, Bewegungen einen Schimmer von Anstand, Tugend und Edelmuth verbreitet; sie machet uns menschlich, biegsam, großmüthig und mitleidig in einem weit höhern Grade, als es ein sonst zartliches Herz seyn kann, weil sie dasselbe noch zärtlicher macht, und wenn sie, dieses holde Kind des Himmels, die allgemeine Seele unsers staubigen holbrigten Planetens wäre, o so überzeuget mich ihre göttliche Milde und

Sanftmuth, daß sie uns jede sauren Schritte unsers Lebens mit Rosen überstreuen, und über jede trübe und bewölkte Stunde desselben ein frohes, heiteres und sanftes Licht herabstralen würde; sollte sie alle diese glücklichen Veränderungen, den billigen Inhalt eurer und meiner Wünsche, hervorbringen: so verläugnet ihr kriechende und beständig in eurem zähen Erdschlamme sprudelnde Seelen, verläugnet eure Menschheit, oder wenn ja noch mitten unter den dicken niederdrückenden Ausdünstungen eurer irrdischen schweren Masse ein kleiner glimmender Funke von Ehre so viel Gewalt über euch haben sollte, daß ihr euch entschliessen möchtet, wegen dieses schönen Namens der Menschen mit uns zu kriegen, so ist nichts vernünftiger, als, da man wenig Ehre davon hat, sich mit euch handgemein zu machen, die Sache mit euch durch einen gütlichen Vergleich abzuthun, und euch sodann den Namen der Platonischen Menschen, aber ohne fernere Auslegungen und Gloßen, dem bloßen Wortverstande nach, zukommen zu lassen, unter welchen beyden wir euch dann die Wahl lassen wollen und müssen, wenn ihr euch nie solltet überreden können, daß die wahre, einem Menschen anständige und glücklich machende Liebe etwas ganz anders seyn muß, als was sie unter den Pavianen, Affen und Meerkatzen auch ist. Die Menschen, derer Schöne die Natur mit so viel Anmuth geschmückt, und wie ihre liebsten Kinder die aufblühenden Rosen mit einer Pracht und mit einem jugendlichen Frühlingsreiz aufgeputzt hat, der sich durch unsere entzückten Augen einen Weg in das Herz zu bahnen weiß, und dasselbe mit so viel Gewalt an sich ziehet, daß trotz allen unsern natürlichen und übernatürlichen Schutzwehren der wesentlichste Gedanke von unserm eignen Seyn sich in diesen süssen und starken Empfindungen verliert, die Menschen lieben einander wegen eben der nemlichen Schönheiten und Vollkommenheiten, welche ihr eignes Herz, das in dergleichen Stücken nur ein gar zu guter Kenner ist, sehr ge-

schwind und sehr leicht an ihnen unter einander bemerkt; sie lieben einander, weil ihnen eben dieses Herz saget, daß zu der Glückseligkeit ihres Lebens diese Person und keine andere, abgesondert von dem Vermögen, welches sie etwan besitzet, von dem Ansehen, in welchem ihre Familie stehet, von den Vortheilen des äusserlichen Glückes, welche uns ihre Gegenliebe verschaffen könnte, von der künstlichen Hülle, die ihren Körper bedeckt, selbst von dem leichten leinenen Gewand, welches um ihre schlanken Glieder flieget, sondern ganz so, (wollet ihr es erlauben, meine Herrn Stoiker, hier etwas zu sagen, das euch auch bisweilen, wenn ihr eure gravitätischen Peruken abgeleget habet, ganz wohl däucht?) so sage ich, wie sie Gott geschaffen habe, ganz unentbehrlich nothwendig ist, weilen es ihnen süß, ja ganz unaussprechlich süß seyn würde, alle ihre Freuden mit ihr und sonst mit niemand anders zu theilen, allen ihren Gram, Schwermuth und Bekümmerniß nur in ihrer Brust und in ihrer Umarmung zu vergessen, den Accent ihrer Stimme, als die melodischste schönste Musik immer zu hören, wenn es ihnen nur belieben möchte, von ihrem stillen Lispeln die Heimlichkeiten ihres Herzens zu erfahren, wenn es andere nicht hören dürften, in dem freudigen zufriedenen Lächeln ihrer unverfinsterten Augen die Ursache ihrer eignen Zufriedenheit beständig zu lesen, sich an jeder Bewegung ihres Körpers, an jeder heitern Miene ihres Angesichts, und so gar an jeder Locke ihres Kopfputzes immer zu ergötzen, in ihren belebenden Küssen die kräftigste stärkste Nepenthe gegen allen Verdruß, Widerwillen und Bitterkeiten dieses Lebens zu finden, durch tausend und tausend Proben von ihr zu erfahren, daß sie für Niemand anders ein zartes warmes Herz, eine ofne freye Seele und eine empfindsame schmelzende Brust habe. Sie lieben einander, weil ihr eignes guts Herz durch die Stimme der innern untrüglichen Sympathie ihnen für die Güte des Herzens ihres geliebten Gegenstandes, dessen innere Ge-

Gestalt sie in den unschudigen ofnen Blicken ihrer Augen wie in einem Spiegel sehen, der vollkommenste Bürge ist, und weil die Reize des schönen Geistes, der in diesem schönen Körper wohnet, diejenigen des wohlgebauten harmonischen Körpers weit übertreffen, kurz: die kleine Eigennützigkeit, welche, wie man saget, sich auch selbst bey der Liebe mit in das Spiel mischen solle, muß sich endlich doch, wenn diese anderst wahrhaft seyn solle, dahin auflösen, daß nur diese Person und keine andere in den Angelegenheiten eures Herzens euch eigennützig und egoistisch machen könne. Dieses sind Kleinigkeiten, sagen die Herrn Stoicker, und die Herrn Cyniker, über welche wir aus der pythagoräischen Seelenwandrung den Anlas zu einem ihnen nicht gar schädlichen Fluche genommen haben, wissen von allem diesen wenig, oder gar nichts; räche, räche dich noch mehr an ihnen beleidigte liebe Natur, und gib ihnen zu ihrem eiskalten heidnischen Herzen auch einen schlechten Appetit und bösen Magen.

Ihr aber! ihr guten, zärtlichen, menschlichen Seelen, ihr, die ihr dem Himmel eben so lieb waret, als ihr euch selbsten seyd, werdet ihr aufhören euch zu lieben, wenn ihr nun alle möglichen physischen Klassen, euch eure Liebe zu beweisen, durchgegangen seyd, ist dieses himmlische Feuer schon erstickt, oder ausgelöscht, wenn ihr mehrmalen der Göttin der Liebe und Mutter der Helden ein süsses Opfer damit angezündet habet? Und du unglücklicher und beklagungswürdiger Erast! wirst du aufhören, dem Andenken deiner liebenswürdigen Amalie auf ihrem Grabe Thränen des Mitleids und der Wehmuth zu zollen, wenn du dieses einigemal gethan? O wenn dein Schmerz ein wilder, grenzenloser, unbändiger Schmerz wäre, der dir das Herz in Stücke zerrisse, der als ein Gewicht von vielen Zentnern auf deine lebende Seele drückende und laute Töne der schwarzen tödtenden Verzweif-

lung

lung aus dir herauspreste, und wenn diese deinem abgeängstigten Geist nichts als öde drohende fürchterliche Gestalten von feueraugichten schrecklichen Furien, und Pfeile des Todes auf dich zielenden Gespenstern vorzeigte, o in diesem Falle, Erast! wäre zu vermuthen, daß entweder deine Natur bald von deinen Schmerzen, oder dein Schmerz von deiner Natur besiegt unterliegen würde; in beyden Fällen, Erast! würdest du bald aufhören zu klagen, und Amalie würde für dich so seyn, als wenn sie nie gewesen wäre, aber deine Klagen sind zu sanft, sie rühren zu sehr von der überlegten Gröse deines Verlustes her, ihre Ursache ist zu tief in dein weiches zartes Herz eingegraben, als daß wir nur vermuthen sollten, daß je die Zeit in ihrem unendlichen Vorrathe ein Mittel dagegen haben sollte. Mitten unter den tanzenden Chören der muntern Mädchen und frohen Jünglinge, mitten unter den Festen und Bachanalen wird ein einiger Gedanken, und kein anderer als dieser, daß du nicht mehr wit, und neben deiner geliebten Amalie dich vergnügen kannst, dir alle nur möglichen Freuden verbittern; und solltest du ja ihrem geliebten Schatten so untreu werden können, an einem andern Busen, an andern Augen, und bey einem andern Mädchen das zu suchen, was du an ihr verloren hast, so würde dir dein eigensinniges Herz zuseufzen: Ach, diese ist doch Amalie nicht, denn es ist in unserer Natur gegründet, daß alle sanften und zarten Empfindungen in ihr am längsten dauren, und je nachdem der Gegenstand ist, der sie erwecket hat, uns wohl gar ehender nicht, als mit dem Leben verlassen. Wer war denn nun diese Amalie? war sie denn wirklich ein so liebenswürdiges Mädchen, dessen Verlust ein lebenslanger unaufhörlicher Schmerz des Erasts bezahlen muß? Sie war es, weil sie ein Erast, ein so zärtlicher sanftliebender Erast, geliebet hat, in ihren beyden schönen Augen schmachtete die ruhigste, die gewisseste Liebe, ihr Reiz war nicht ungestüm, nicht gebieterisch,

Gestalt sie in den unschudigen ofnen Blicken ihrer Augen wie in einem Spiegel sehen, der vollkommenste Bürge ist, und weil die Reize des schönen Geistes, der in diesem schönen Körper wohnet, diejenigen des wohlgebauten harmonischen Körpers weit übertreffen, kurz: die kleine Eigennützigkeit, welche, wie man saget, sich auch selbst bey der Liebe mit in das Spiel mischen solle, muß sich endlich doch, wenn diese anderst wahrhaft seyn solle, dahin auflösen, daß nur diese Person und keine andere in den Angelegenheiten eures Herzens euch eigennützig und egoistisch machen könne. Dieses sind Kleinigkeiten, sagen die Herrn Stoicker, und die Herrn Cyniker, über welche wir aus der pythagoräischen Seelenwandrung den Anlas zu einem ihnen nicht gar schädlichen Fluche genommen haben, wissen von allem diesen wenig, oder gar nichts; räche, räche dich noch mehr an ihnen beleidigte liebe Natur, und gib ihnen zu ihrem eiskalten heidnischen Herzen auch einen schlechten Appetit und bösen Magen.

Ihr aber! ihr guten, zärtlichen, menschlichen Seelen, ihr, die ihr dem Himmel eben so lieb waret, als ihr euch selbsten seyd, werdet ihr aufhören euch zu lieben, wenn ihr nun alle möglichen physischen Klassen, euch eure Liebe zu beweisen, durchgegangen seyd, ist dieses himmlische Feuer schon erstickt, oder ausgelöscht, wenn ihr mehrmalen der Göttin der Liebe und Mutter der Helden ein süsses Opfer damit angezündet habet? Und du unglücklicher und beklagungswürdiger Crast! wirst du aufhören, dem Andenken deiner liebenswürdigen Amalie auf ihrem Grabe Thränen des Mitleids und der Wehmuth zu zollen, wenn du dieses einigemal gethan? O wenn dein Schmerz ein wilder, grenzenloser, unbändiger Schmerz wäre, der dir das Herz in Stücke zerrisse, der als ein Gewicht von vielen Zentnern auf deine lebende Seele drückende und laute Töne der schwarzen tödtenden Verzweif-

lung

lung aus dir herauspreste, und wenn diese deinem abgeängstigten Geist nichts als öde drohende fürchterliche Gestalten von feueraugichten schrecklichen Furien, und Pfeile des Todes auf dich zielenden Gespenstern vorzeigte, o in diesem Falle, Crast! wäre zu vermuthen, daß entweder deine Natur bald von deinen Schmerzen, oder dein Schmerz von deiner Natur besiegt unterliegen würde; in beyden Fällen, Crast! würdest du bald aufhören zu klagen, und Amalie würde für dich so seyn, als wenn sie nie gewesen wäre, aber deine Klagen sind zu sanft, sie rühren zu sehr von der überlegten Grösse deines Verlustes her, ihre Ursache ist zu tief in dein weiches zartes Herz eingegraben, als daß wir nur vermuthen sollten, daß je die Zeit in ihrem unendlichen Vorrathe ein Mittel dagegen haben sollte. Mitten unter den tanzenden Chören der muntern Mädchen und frohen Jünglinge, mitten unter den Festen und Bachanalen wird ein einiger Gedanken, und kein anderer als dieser, daß du nicht mehr wit, und neben deiner geliebten Amalie dich vergnügen kannst, dir alle nur möglichen Freuden verbittern; und solltest du ja ihrem geliebten Schatten so untreu werden können, an einem andern Busen, an andern Augen, und bey einem andern Mädchen das zu suchen, was du an ihr verloren hast, so würde dir dein eigensinniges Herz zuseufzen: Ach, diese ist doch Amalie nicht, denn es ist in unserer Natur gegründet, daß alle sanften und zarten Empfindungen in ihr am längsten dauren, und je nachdem der Gegenstand ist, der sie erwecket hat, uns wohl gar ehender nicht, als mit dem Leben verlassen. Wer war denn nun diese Amalie? war sie denn wirklich ein so liebenswürdiges Mädchen, dessen Verlust ein lebenslanger unaufhörlicher Schmerz des Crasts bezahlen muß? Sie war es, weil sie ein Crast, ein so zärtlicher sanftliebender Crast, geliebet hat, in ihren beyden schönen Augen schmachtete die ruhigste, die gewisseste Liebe, ihr Reiz war nicht ungestüm, nicht gebiete-

risch, sanftlockend fing er nun einen Erast, und vielleicht etliche wenige seines gleichen, die sich in so leichten angenehmen Schlingen lieber verstricken als in stärkern Banden gefangen halten lassen, die aber eben deswegen ihre von zarter Seide gesponnene Ketten nie zerreissen werden, weil sie eine Art von Freyheit dabey behalten. Ihren Körper umfloß eine Anmuth, die nur seinen Augen sichtbar war, und sich vor den frechen Blicken profaner Seelen immer verbarg, eine Grazie, die nur in sanfte Seelen schlüpfen konnte, belebte alle ihre Handlungen, wie angenehm muß sie gescherzet, wie freundlich gelächelt, wie entzückend geliebkoset haben! Ihre Stimme war süß klingend, und schmiegte sich bis zu dem geheimen Sitz der Welt durch jeden Gang des Lebens hindurch, sie war gefällig, so wie es die Unschuld zu seyn pfleget, die vor zukünftigen Uebeln nie zittert, nie böse Aussichten hat, nie Arglist und Schalkheit wähnet, munter, wie diejenige ruhige und in sich selbst gesammelte Freude, die der Unschuld an der Seite gehet, die schwesterlich in ihre Arme geschlungen sie bey jedem Tritte begleitet, und ihr ganzes Wesen belebet, liebreich, ohne je die Reize hierzu einem mühsamen Bestreben, einnehmen zu wollen, zu verdanken zu haben, denn dieses ängstliche Bemühen, den männlichen Beyfall, wo er auch herkommen möge, und es koste, was es wolle, zu verdienen, kann nur denjenigen Damen zukommen, die einen ganz andern Beruf in sich verspühren, als je eine Amalie, oder solche, die einer Amalie ähnlich sind, gewöhnlich zu fühlen fähig seyn können; kurz Amalie besaß alle diejenigen Schönheiten, allen den edelern und höhern Reiz, der eine gesetzgebende Macht, und eine unumschränkte Herrschaft über Seelen von einer feinern Art hat, und der ihnen mit der vollkommensten ungetheiltesten Liebe zugleich Ehrfurcht, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Eingezogenheit einflößt, und alle niedrige ungezähmte, schamlose Regungen auf einmal zurücke schlägt. So war

Amalie, und wie vieles war sie noch, was aller der Kunst, in die Seele zu sehen, und aus den Augen zu malen, entwischte! So muste sie seyn, um das Herz ihres Liebhabers in so ruhige sanfte Klagen aufzulösen, und in dieses zärtliche Leid zu zerschmelzen, welches, in das innere Wesen der Seele gesenkt, sich niemalen mehr von dem flüchtigen Wirbeln der Zeit aus ihr hinwegreissen läst. Wenn wir in diesen letzten Zeiten Liebhaber genug haben, welche die Untreue, oder gar der Verlust ihrer geliebten eben nicht zu Tode martert, so können wir darüber nicht entscheiden, ob wir die Ursache davon unserm Geschlechte mehr, oder eben so viel, oder wohl gar weniger als dem ihrigen beymessen sollen; wollten wir sagen, daß die sonst gütige Natur in unsern Zeiten mit ihrer geheimen Gunst zu sparsam haus halte, und wollten wir unserer Eigenliebe zu gefallen, auch um uns nicht einen mit vielen stachlichten und spitzigen Schimpfreden bewafneten Haß von Ihnen, meine Damen, auf den Hals zu ziehen, alles unvollkommne, fehlerhafte, unsittliche in unserer Art zu lieben der gegen so viele Vorwürfe und Klagen sprachlosen Natur zu Ihrer und unserer gänzlichen Entschädigung in den Schoos schütten, was wäre dieses am Ende anders, als uns bey unserer eignen Nase nehmen, und Sie, meine Damen, wenigstens bey Ihrem artigsten nachläßigsten Schloppe greifen, und mit vieler Discretion und Bescheidenheit unter die Augen sagen, daß wir weiter nichts gethan haben, als nur dem Kinde einen andern Namen gegeben, und denn würden wir am Ende nicht um eine Nadelspitze breit klüger seyn als wir es wirklich sind; wir wollen Ihnen und Ihrer Natur eben so wie der unsrigen, und der Natur überhaupt Gerechtigkeit widerfahren lassen; das ganze ist so wunderlich, so geheimnißvoll in einander geflochten, daß, so unnatürlich und widersinnig es auch manchesmal herzugehen scheinet, die Sachen dennoch bey allem diesen einen ganz natürlichen Gang nehmen. Ich will Ihnen

zum

zum Beschluß dieses Kapitels ein Fabelchen erzählen, welches in der That ein ziemlich wahrhaftes Fabelchen ist. Wir haben dabey aber nichts verloren, denn warum sollten wir eines verdorbnen lüderlichen Handels wegen in das grosse Land der Einbildung, wo es so gar gefährliche böse Ungeheuer, Meerwunder, Teufel, Gespenster, Zauberer und Zauberinnen giebt, die uns schon hier auf diesem sonst ganz sichern Planeten so vieles zu schaffen machen, eine Reise thun, ohne zu wissen, wo wir einquartiret würden? Mein unfabelhaftes Fabelchen ist also folgendes: Ein unbehutsames sorgenloses Täubchen flog, blos weil es fliegen konnte, in einem grossen weiten Walde herum, und girrete dabey, ohne an was böses zu denken, sein einfältiges Lied; ein grosser starker Geyer von gutem Appetit erblickte das arme waffenlose Geschöpf, und in einem Augenblicke schoß er senkelrecht auf es hin. Das arme Thierchen sahe nun freylich die Gefahr, in welche es sich verflogen hatte, weil es aber ein schwaches wehrloses Täubchen war, konnte es so schlecht widerstehen, daß es sich unter den Grallen des Raubvogels in sein Abendessen muste verwandeln lassen. Und hier ist das Fäbelchen schon aus, wundern Sie sich nicht darüber, denn der Held des Romans ist gefressen. Es ist von jeher so gewesen, daß die Geyer, gerade deswegen, weil sie Geyer sind, gar gerne Täubchen gespeiset haben; wenn wir indessen aus blosser Gutherzigkeit, denn was könnten wir wohl sonst für eine Absicht darunter haben, den leichtsinnigen Täubchen alle nur möglichen besten und sichersten Mittel an die Hand geben wollten, dem ganzen Geyer Geschlechte, so schlau und listig es auch seyn möchte, auf immer zu entgehen, und was diesen Punkt angeht, ein so sorgenloses und unbekümmertes Leben zu führen, als es eine Taube führen solle, wenn wir ihnen sagen würden, die ihnen angebohrne natürliche Sicherheit zu ihrem Besten nicht zur Unzeit zu brauchen, und darum nicht an allen Orten

ten unbedächtlich herumzuflattern, sie müsten denn vorher gewiß wissen, daß es keine Geyer daselbst giebt, wenn wir, um ihnen die Sache näher ans Herz zu legen, hinzusetzen würden, daß so unschuldige schöne Täubchen, als sie sind, nicht für die wilden unbändigen und heishungrigen Geyer, sondern für zahme, zärtliche Tauben seyn, und wenn wir bey allem diesem eine Ueberredungskunst anwendeten, um selbst Steinen Leben einzusprechen, und, wie es ehemal St. Franz konnte, Fische an das Ufer herbey zu predigen, so würden sie Mühe haben, uns zu glauben, daß wir es redlich mit ihnen meynen, und daß schon dieses aufrichtige Wohlwollen ein Verdienst um sie ist, das sie wenigstens mit ihrem Zutrauen belohnen sollten, wir würden uns aber eher stumm, hör- und sehelos, ja selbst die Seele aus dem Leibe schwatzen, ehe wir zu bessern Anstalten unter dem leichtgläubigen einfältigen Taubenvolk nur um einen Strohhalm werth beytragen würden. Sie fliegen so gedankenlos in die Welt hinein, als wenn es entweder gar keine Geyer gäbe, oder als wenn es ihre Bestimmung wäre, von Geyern verschlungen zu werden; oder als wenn sie selbst, ich weiß nicht was für ein Behagen, ja so gar Kützel daran finden, einem garstigen hungrigen Geyer durch die Gurgel zu glitschen, und seinen Appetit zu stillen, und denn ist ihr Roman so geschwinde aus, als mein Fäbelchen. Das wahnsinnige alberne Völkchen verliert alles dabey, und wer einmal ein Geyer ist, speist eine Taube um die andere, blos weil er Appetit hat, und weilen die Tauben ihm so für seinen Gaum gemacht zu seyn scheinen, als je ein anders beseeltes oder unbeseeltes Geschöpf in der Welt. Und dieses, meine Damen! ist die eine von den Ursachen, warum es in unserer modernen Welt so wenige Amalien, und so wenige Eraste giebt, die es wirklich und in allem Ernste sind.

Sie sind wohl alle so billig, mir, ohne daß ich eben ein Demosthenes seyn müste, oder sehr viele richtige Beweißgründe vonnöthen hätte, zu glauben, daß, wenn Ihnen ja die seltsame Lust ankäme sich einmal ein Auge blenden, oder gar ausstehen zu lassen, das andere noch übrig bleibende, so eine schöne Figur es auch sonsten in seiner artigen Nachbarschaft gespielet haben mag, nur noch wie ein ganz kleines mattes Lichtchen schimmern würde, womit Sie sich könnten einfallen lassen, einen ziemlich geräumigen grossen Saal zu erleuchten, und wenn Sie ja in dem Stande wären, sich einen so abentheuerlichen Gedanken in den Kopf zu setzen, so könnte man natürlicherweise nichts daraus schliessen, als daß Sie überdrüßig geworden wären, die so vielen von Ihrem glatten schönen Gesichtchen in Ihren Spiegel an dem Nachttische geflossenen Reize Ihnen so frey unter Ihre beyden Augen zurücksehen zu lassen, und mit einer schmeichelnden leisen Stimme in das Ohr zu sagen: O wie schön sind Sie, wie angenehm, wie zum Gefallen gebohren! Das ist nur eine Grille, meine Damen: und so viel bösen Geschmack, und schwarze Galle, so eine scharfe Lauge trauen wir Ihren delicaten Seelen nicht einmal im Traume zu; wenn Sie je nur einen Straus an Ihren Busen gesteckt hätten, in deren Mitte Sie eine Rose mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit einzuflechten gewust hätten, daß die übrigen grössern und kleinern Blumen allen den niedlichen Schmuck, das einnehmende Ganze, das sie für ein geschmackhaftes Auge haben, nur dieser gleichsam in ihrem Schoosse so lieblich ruhenden Rose zu danken hätten, so wüste ich gewiß, daß man Ihr Günstling seyn müste um entweder den ganzen Straus von Ihnen zu bekommen, oder daß man sich nur den Gedanken könnte vergehen lassen, daß Sie aus Gefälligkeit vor unser einen ein so artiges Werkchen Ihres Geschmacks verwüsten, oder es Ihrem schönen Busen, den sie glauben würden selbst viel bey der Sache zu verlieren, zu

Leide thun würden, die kleine Grausamkeit zu haben, seine oberste Zierde, die Rose, die gleichsam als von einem Throne auf alle übrigen Blumen Anmuth und Grazie herabwirft, daraus zu verstossen und unsern Händen ein Geschenk damit zu machen. Und doch ist nichts gewissers, als daß es eine Grazie giebt, die selbst in einer gewissen Nonchalance, in einer versteckten Nachläßigkeit und feinen Unordnung ihren eigentlichen wahren Sitz hat; bey Ihnen aber, meine Damen, wenn Sie einmal von der Schönheit Ihres Strauses eingenommen wären, würde ein dergleichen Räsonnement schlechte Wirkung thun, und wie gesagt, aus beyden würde eines so gewiß geschehn, als wenn man Ihnen zum voraus sagen wollte, daß entweder die sanftblühenden weissen Linien, die mit dem warmen Purpur Ihrer Wangen zusammenfliessen, würden gesengt werden, oder daß Sie hinführo nur mit einem Sonnenschirme in den heissen Sommertagen spazieren gehen dürfen. Ueber diesen Punkt würden Sie nach Ihrer Weise und mit sehr vieler Bündigkeit räsonniren. Wie, würden Sie sagen, verstehen Sie nichts von der Farbenmischung, von einem grellen, milden und ganz matten Lichte, nicht daß eines unvermerkt sich in dem andern verlieren, sittsam und allmählig aus dem andern hervorgehen, keines das andere verdunkeln müsse, dieser hellrothen, dieser dunkeln Nelke, dieser blassen Narcisse, dieser ganz weissen Schasmine würde man es immer ansehen, daß ihnen nichts fehlet als eine Rose, um das Licht vor der einen zu mildern, von der andern zu heben, um jene zu beleben, und diese mit in die Harmonie zu bringen; man würde immer sagen, sie haben ihr behöriges Licht nicht, oder sie haben den proportionirten Schatten nicht, es fehlet an der Haltung, das ganze Dessein ist verdorben. Sehen Sie, mein Herr, diese Rose muß den ganzen Straus zusammenhalten, sie allein machet ein Ganzes, einen Straus aus ihm; reissen Sie die Rose heraus, so ist es nichts mehr als

eine unordentliche, reizlose, verworrene Sammlung von hin und wieder und durcheinander geworfenen Blumen, kurz es ist gar nicht möglich, ihm durch irgend eine Kunst die Haltung zu geben, daß aus ihm dennoch ein Straus entstehe, der einem Kenner, der Geschmack hat, gefallen könne. Vortreflich, meine Damen! Sie wissen doch, daß die Rose die Königin unter den Blumen ist, und die Sache genau betrachtet, Ihr Straus ohne Rose ist nur ein schlechter Straus. Wie wäre es aber, wenn es manche unter Ihnen gäbe, die, wenn es darum zu thun ist, die Rose aus dem Straus zu pflücken, sie zwar nie mit ihren eignen Händen präsentiren, hingegen, wenn man sie abbrechen will, nur schwachen, so ohnmächtigen Widerstand thun, daß ganz unvermerkt die gute schöne Rose, die, um wirklich einen Straus auszumachen, der feine Augen an sich locken könnte, uns so unentbehrliche, so nöthige Blume sich unversehens in — andern Händen befindet? Sie haben schlechten Vortheil bey der Sache, und diese Nachläßigkeit ist nicht die: diejenige, von der eben die Rede war. Man saget sogar, welches ich aus Abgang genauerer Nachrichten über Ihre Geheimnisse nicht gewiß behaupten will, daß, wenn Sie es einmal dahin haben kommen lassen, Sie auf eine gewisse Art lüstern werden, sich mehrmalen die Rose, und endlich eine Blume nach der andern abbrechen zu lassen, oder wohl gar den ganzen Straus dem ersten besten, wenn er auch nicht gar grosse Lust dazu hätte, anzubieten; dieses weiß ich, daß sonderbar Ihr Geschlecht von einem gewissen Vorwitz nicht frey ist, der um beständig in Ihnen mit hellen Augen zu wachen, und niemal zu schlafen, nur einmal befriediget werden darf, wie Ihnen denn vielleicht die Sache durch folgendes Exempelchen deutlicher werden möchte. Eine grosse mächtige Königin hatte ein weitläuftiges Reich, einen prächtigen Pallast, mit einem königlich angelegten Garten, und über alles dieses eine Prinzeßin, die sie ungemein

zärt-

zärtlich liebte, und daher mit der ganzen Grösse ihrer mütterlichen Sorgfalt auf sie wohl bedacht war. Untern ihren Augen wuchse die junge Prinzeßin auf wie eine Perle, die von dem mütterlichen Schoosse ihrer Muschel gepfleget wird, und mit jedem Tage vermehrte sich ihr Reiz. Einsmal kam ein alter Mann mit einem schneeweissen Bart, und eisgrauen Haaren vor den Pallast, und begehrte mit einigem Ungestüm zu der Königin gelassen zu werden, unter dem Vorwand, daß er ihr sehr wichtige Nachrichten mitzutheilen hätte. Königin, sagte er, als er endlich die Erlaubnis bekam zu erscheinen, Sie haben eine Prinzeßin, die wegen ihrer schönen Eigenschaften liebenswürdig ist, glauben Sie ja nicht daß Sie zu viel gethan haben, da Sie zeither alle ihre Tritte bewachet haben, sie hat Ihrer Sorgfalt mehr als jemal von nöthen, und wenn Sie es daran nur im geringsten würden ermangeln lassen, so würde Ihre Prinzeßin Tochter in kurzer Zeit sich den Umarmungen eines grossen grünen Frosches überlassen müssen, der ihr von der misliebigen und bösartigten Fee Grigrille zum Gemahl bestimmt ist; mehr darf ich Ihnen nicht sagen, denn diese nehmliche Fee hält mir den Mund verschlossen; hiermit endigte der ehrwürdige Alte seine Rede und verschwand vor der Königin ihren Augen. Die Königin erschrak über diese unvermuthete Neuigkeit, wie man sich leicht einbilden kann, auf das heftigste, gleichwohl sagte sie ihrer Prinzeßin, um sie nicht etwan zu betrüben, (denn so sehr liebte sie dieselbe) nicht ein Wort davon. Indeß verdoppelte sie ihre Wachsamkeit, und ließ das liebe Kind nicht einen Augenblick mehr aus ihren Augen, welches oft heimlich über die gar zu strenge Aufsicht ihrer Frau Mutter murrete, und glaubte verständig genug zu seyn, um sich selbst überlassen zu werden. So vergiengen etliche Jahre, und wie es mit allen unsern Sachen zu geschehen pflegt, daß wir ihrer endlich müde werden, so ward auch die Königin, über

die inzwischen das Gespräch des Alten bey weiten den mächtigen Eindruck nicht machte, den es im Anfang gewirkt hatte, der gar zur ängstlichen Obhut ihrer königlichen Tochter müde; alles was sie that, war, daß sie selbe nicht, ohne an ihrer Seite zu gehen, aus den Ringmauern des Pallastes ließ. Die Prinzeßin befand sich ganz wohl hiebey, sie spazierte oft in dem grossen schönen Garten, und machte sich darinne tausend Zeitvertreib. Einsmal erblickte sie an dem Ende des Gartens in einer Ecke eine Thüre, die vorher noch niemand gesehen hatte, die mit sehr vieler Kunst angebracht war, sie näherte sich derselben, und wie erstaunte sie, als sie sahe, daß die Thüre von dem glänzendsten Gold aus Arabien gemacht und mit Jasspis und Porphir eingelegt war, noch mehr erstaunte sie aber, als sie an derselben folgende Worte, von eingelegten Demanten zusammen gesetzt, las: schlüpfrigen jungferlichen Füssen ist dieser Eingang verboten. Die Sentenz machte die Prinzeßin tiefsinnig; wie sagte sie: Weiber sollten da durchgehen können, und keine Jungfern, die Sache wäre doch wunderlich, und wie wenn ich nun die Thür aufmachte, um wenigstens nur durchzusehen, und den Ort kennen zu lernen, und wenn ich nun selbst hineingienge; so könnte ich wieder zurückgehen, denn davon meldet die Sentenz nichts, ja aufmachen will, das will ich wenigstens thun. Die Prinzeßin öfnete also die Thür, welche sich von sich selbst aufzuthun schien, so bald sie nur eine Hand angelegt hatte. Welcher Anblick! sie sahe den schönsten Garten von der Welt, und hätte tausendmal geschworen, das seye eben das Paradies, in welchem die Sterblichen Lust wie die Götter geniessen. Die schönsten Vögel sangen daselbst die rührendsten Liedchen, alle Bäume waren von den schönsten Früchten behangen, dergleichen sie in ihrem Garten noch nie gesehen hatte; diese Früchte lockten so süß, ihr Vorwitz und Lüsternheit war so groß, daß das gute Mädchen

chen sich in den Garten und nach einem Baume wie gezogen empfand, einen grossen und wie Rubin glänzenden Apfel abzubrechen, und mit möglichstem Appetit zu speisen. Kaum ware die Leckerspeise, die, wie es heißt, ihr über alles Confekt an der königlichen Tafel ihrer Frau Mama geschmeckt hatte, verzehret, so gerieth sie in eine Art von Nachdenken, die in nichts wenigern bestand, als zu versuchen, ob denn auch wohl die Thüre sich nun eben so leicht würde öfnen lassen, wenn sie zurückgehen wollte; sie versuchte es, und nach einer fast unmerklichen Schwierigkeit gelang ihr der Versuch. Gut, sagte sie, nun habe ich nichts mehr zu fürchten, und überließ sich also ihrem Vorwitz und Leichtsinn gänzlich; sie öfnete viele dergleichen Thüren nach einander, und wurde, wie es ihr schien, jedesmal mit einer neuen Art von Lust bewirthet, daß allmählig, und ohne daran zu gedenken, fast der ganze Nachmitttag darüber verschwand. Endlich kam sie an die letzte. Diese, da sie geöfnet ward, zeigte eine grosse grüne mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen durchflochtne Hecke, die einige Schritte weit von der Thür wie ein Teppich in die Höhe gespannt schien, und auf beyden Seiten sich in eine solche grosse Ferne ausbreitete, daß man fast das Auge darüber verlor. Hier wäre es Zeit gewesen zurückzuziehen, das arme Mädchen versprach sich aber hinter dieser Hecke so viele neue Lustbarkeiten und Ergötzungen, alles was sie auch zeithero genossen hatte, war so süß, so unaussprechlich, daß sie nur noch begieriger ward, den langen Weg zu machen, um, wie sie glaubte, sich unter neuen Freuden in so seeligen Augenblicken zu vergessen. Kaum war sie einige Schritte fortgewandelt, so hob sich die schöne Hecke in die Luft auf, und fiel in einem heftigen, stürmenden Plazregen auf den Boden. Der Anblick war ein Donnerstrahl in ihren Augen; sie wolte ohnmächtig zu Boden sinken, aber stärkere Triebe, ihr Leben mit der Flucht zu retten und da-

von zu laufen, hielten ihre schwindende Seele zurück. Plözlich lief sie nach der Thüre, allein vor diesesmal war dieselbe so verschlossen, daß sie mit keiner Gewalt mehr zu öfnen wäre, der dicke undurchdringliche Plazregen hörte auf, und sie hatte nun die Gelegenheit, das ganze traurige Land, das sie hinführo bewohnen sollte, zu übersehen. Wie zitterte sie, da sie von allen Orten und Enden nichts als schleimichte Moräste und kothigte Schlämme und Sümpfe, und hier und da besudeltes Schilf und Rohr antraf, aus welchem ein Frosch nach dem andern guckte, und jeder sie mit seinem abscheulichen Quacksen begrüste. Ach! sagte sie, ist keine Rettung mehr für mich unglückliche? unter diesem Fröschevolk soll ich hinführo leben? ach! mein Schicksal kostet mir mein Leben. In diesem Augenblicke erschien ihr die böse Fee Grigille in einer Gestalt, die ihr wieder neuen Muth machte. Meine Tochter, sagte sie, es ist thörigt, sich über ein Uebel zu tode zu klagen, und zu tode zu seufzen, dem nicht mehr kann abgeholfen werden, du stehest nunmehr unter meiner Gewalt, und meine Frösche sind keine so verächtliche Thiere, als du dir er weiß machen willst. Es möchte Zeiten geben, in denen du ihrer vonnöthen hast. Wer hieß dich in mein bezaubertes Reich gehen? wenn du so vorwitzig warest, und troz meinen Warnungen die Sache unternahmst, so ist es noch thörigter über mich zu klagen, ich sehe aber schon was dir fehlet, um hier so vergnügt zu seyn als es alle Frösche sind. Indem sie dieses sagte, ergrif sie ihre Zauberruthe; berührte damit die schöne Prinzeßin, und das arme Mädchen ward augenblicklich troz allen ihren Reizungen in einen so garstigen gelbgesprenkelten Frosch verwandelt, als es die übrigen alle waren; hierauf ward die Hochzeit mit dem grossen grünen Frosche, unter einem allgemeinen Freudengeschrey aller Frösche des Landes, vollzogen, und man sagt, daß das gute Mädchen, das ohne ihren Vorwitz und Lüsternheit einen der vollkommensten Prinzen hätte glücklich machen

können, mit ihrem Froschgemahl so zufrieden gewesen sey, als wenn er die vollkommenste Creatur von der Welt gewesen wäre.

So mein Herr! Sie sehen das Fräulein vor Ihr Leben gerne, und denken doch, daß so ein artiges, kleines, liebensreiches Geschöpf zu der Glückseeligkeit Ihres Lebens etwas beytragen könne, und das Fräulein ist Ihnen in allem Ernst nicht abgeneigt? Sie machet Ihnen allerhand kleine Liebkosungen und erlaubet Ihnen auch zuweilen kleine Freyheiten, die Ihnen schmeichelhafte Gedanken machen? Wahrhaftig, mein Herr! von der Art, wie Sie sind, ist Ihr gutes Fräulein, wenn sie Ihnen wirklich so gut, ist, (doch mit aller möglichen Achtung von ihr gesprochen) von einem ziemlich verdorbenen Geschmack, oder hat kein verliebtes Herz, oder hat, kürzer von der Sache zu reden, in allem kein Herz, oder hat kein Herz für Sie: eine Marionette müste sie seyn, wenn sie nicht merken sollte, daß die närrische, wunderliche, links und rechts, die Creuz und die Queer durch einander laufende Sprünge und Wendungen, die Sie mit ihr vornehmen, nicht der angenehme leichte Gang sind, den man auf diesem so schönen Felde nehmen kann; verzeihen Sie, mein Herr! Sie haben so eine ehrliche runde Miene, daß man Ihnen gleich bey der ersten Zusammenkunft ohne ferneres Ceremoniel unter die Nase sagen möchte, woran es Ihnen fehlet, und so müssen Sie es nehmen, wenn ich die sonst allenthalben gewöhnliche Urbanität mit Ihnen scheine aus den Augen gesetzt zu haben; der ganze Stempel Ihres Gesichts bringet dieses mit sich, dessen grosse und kleine Züge samt dem Contour in einer platten verständlichen Uebersetzung ungefähr so viel heissen, wie folget: Wenn

Sie mitten in dem Regen ausgegangen sind, so wundern Sie sich gar sehr, daß Sie so naß sind; giebt man Ihnen ungefähr einen Regenschirm, (denn Sie selbst wissen viel davon, daß der Regen naß macht,) so halten Sie ihn so dicht über die Augen, daß Sie über jeden Stein stolpern und sich fast die Zähen ablaufen, Sie wissen nichts davon, daß Sie eine Nase im Gesicht haben, bis Ihnen das Schnäuzen ankömmt, und denn fällt Ihnen gleich ein, das ist doch wohl meine Nase! Und wenn so ein geputzter Affe wie Sie mitten durch die Nase einen Ring, und in dem Ring ein Band, und an dem Band eine Sackuhr oder eine andere Uhr trüge, so würden Sie auch einen Ring, und ein Band, und eine Uhr an der Nase verlangen; niemals sind Sie munterer, als wenn Sie ein Gläschen Wein getrunken haben, denn möchten Sie mit den Hähnen krähen, mit den Gänsen schnattern, mit den Katzen mauzen, mit den Eichhörnchen auf den Bäumen herum tanzen und sogar mit den Kaninchen sich paaren. Macht Ihnen ein Mädchen ein freundliches Gesicht, so empfinden Sie in sich ein solches Uebermaas von Glückseeligkeit, daß sie dieselbe auch andern armen Tröpfen von Herzen gerne mittheilen, und Ihr großes und kleines Geld unter die Bettler verschenken. Wie herzlich können Sie lachen, wenn Sie einen Bären durch einen Reif springen, einen Affen auf dem Seile tanzen, eine Flohe über eine Gabel spazieren, oder nur eine Fliege das Glas hinangehen sehen, und wie sehr schmerzt es Sie, wenn Ihnen der Wind Ihre Frisur verdirbt, oder Ihre Schuhe staubicht macht, oder ein bischen Staub in die Augen bläst. Sie dürfen keine Grille pfeifen, keinen Holzwurm bey nächtlicher Stille klingen, nicht Ihres Nachbars Haushund dem Mond sein Nachtständchen entgegen bellen hören, nicht eine Käuzenerscheinung an einem Sommerabend vor Ihrem Fenster sehen, so warten Sie mit einem kalten Schweisse Ihr leztes Stündchen ab, stehen auf und danken Gott herzlich, daß

Sie

Sie mit dem Leben davon gekommen sind. Sie lieben ungemein die großen Spiegel, damit Sie sich ganz von Kopf bis zu Fuße betrachten können, denn lächeln Sie sich einen frohen Beyfall entgegen, und klopfen sich selbst auf Ihre schönen rothen Backen; eben so gehen Sie auch gerne an dem Wasser spazieren, um sich selbst in den Augen zu haben, und sind bitter böse, wenn keine Sonne scheint, um mit Ihrem Schatten sprechen zu können. Dieses und dergleichen mehr, mein Herr, ist alles, was in einer Peripherie von einer guten Spanne lang, und fast eben so breit, so deutlich, so vernehmlich und so klar geschrieben stehet, daß man nur nicht blind seyn darf, um es ohne alle Brille und Vergrößerungsglas ganz gut lesen zu können. Ich aber sage Ihnen dieses nicht etwan, um Sie zu beschimpfen oder Ihr Gewissen unruhig zu machen. Denn was den ersten Punct [illegible]nget, sind wir völlig sicher; Ihr ganzes Leben hat so ga[illegible]nd gar Ihre Approbation, daß sich eher ein Affe schämen würde, ein Affe zu seyn, oder eine Katzenmutter, nur Katzen geheckt zu haben, oder eine Eidex, einen so langen Schwanz nachzuschleppen; Sie haben auch kein so grosses Unrecht bey der Sache, denn die Selbstzufriedenheit ist wahrhaftig ein vortrefliches Gut und der wahre Stein der Weisen; Ein Stein, im Vorbeygehen gesagt, den Sie, meine Damen und Herren, gegen alle ächte und falsche Steine Ihres Kopfputzes, Ohrengehänge, Halszierrathen, Armbänder, Ringe, Uhren, Stöcke und Schnallen (diese mögen so schön gleissen, als sie immer wollen,) in kurzem vertauschen oder wenigstens die Sache so einzurichten suchen sollten, daß Sie nebst so vielen andern Steinen von allerhand Farben in allen Zufällen und Begebenheiten Ihres Lebens, sie mögen glücklich oder unglücklich, von Ihnen oder andern veranlaßt seyn, auch diese bey sich trügen. Ich versichere Sie aber, daß er nicht leichter zu finden ist, als derjenige, von dem, wenn es Ihnen beliebt, Sie in den Schriften des Herrn von

Bombast genauere Nachrichten einziehen können. Den zweyten Punkt betreffend, mein Herr, so können Sie auch immer geruhig seyn, denn Sie sind bey allem diesem ein honnete homme, viel zu gut und viel zu ehrlich, als daß Sie glauben sollten, man habe Sie beleidigen wollen. Ich bin auch zu gewissenhaft, als daß ich Ihren ehrlichen Namen bey der Welt verläumden, und Sie bey Ihrem lieben Fräulein in einen bösen Ruf bringen sollte. Um mich hierin nicht in einen bösen Verdacht zu ziehen, so müssen Sie mich recht verstehen. Ich sage nicht etwan, daß Sie ein böser, misliebiger, feindseeliger Mensch seyn, der die Sonne scheel ansieht, weil sie mir und andern Adamskindern auch leuchtet, oder mit dem Baume zankt, der mir und meinem Mädchen auch Schatten giebt, oder des Grosherrn Leibpferd den Tod an den Hals wünschet, weil es mit Sr. Hoheit nicht eine[illegible]rung in die andere Welt zum allgemeinen Besten der lieben Christenheit machet; Ein verschmitzter, schlauer, arglistiger Mensch, der Schuld daran habe, daß wir die Nüsse aus so vielen Häuten und Schaalen wickeln müssen, oder daß uns die Schnaken in dem Sommer stechen. Ein intrikater Kopf, der uns das Wort in dem Maule verdrehe, und die Karten so zu mischen wisse, daß er alle Matadors vor sich hat. Von diesem und noch von vielem andern ist gar nicht einmal die Rede. Sie sind ein gutherziges Geschöpf, und kein Hund würde uns im ganzen Jahre anbellen, wenn alle zwey und vierfüßige Geschöpfe eben so gut wären wie Sie. Ihre Sache ist, gerade der Nase nachzugehen, mit Ihren beyden Augen, so wie alle Thiere die Augen haben, in die Welt zu sehen, zu schwätzen, wie es Ihnen Ihr kleiner Finger sagt, ein bischen zu liebäugeln, lächeln, hüpfen, dem Fräulein an dem Bande zu spielen; und das Fräulein ist Ihnen in allem Ernst nicht abgeneigt? Wunderlich, daß es zwey so gutherzige Seelen, und dieses

zwar von beyderley Geschlecht auf einmal giebt! Der Himmel segne Sie!

Für alle eure scheinbare Glückseligkeit, für das lärmende und unsinnige Geräusch eurer Freuden, wodurch ihr eure innere und äussere Sinnen von einem rasenden Geschwärme in eine todte Schlafsucht wirbelt, für das glänzende Getöse eures Hauswesens, für den erbettelten Beyfall, den euch die Schmeicheley, oder die Bedürfniß, oder die Niedrigkeit, oder die Niederträchtigkeit in die Ohren sumset, für die eingebildete Höhe, auf der ihr euch selbsten so groß, so verehrungswürdig, so mächtig vorkommt, für das gezwungene falsche Vergnügen, dem Widerschein eurer falschen Glückseeligkeit, das nur verstohlene Blicke aus euren verlarvten Augen thut, für eure ungewürzte fade Zusammenkünfte, von denen das ärmste Nichts die Seele ist, für alle eure ernst- und scherzhafte Unterhandlungen, meine vornehmen Herren und Damen, sage ich den verbindlichsten, den gehorsamsten Dank. So viele Verwunderung, so viele Neugierde ich zu zeiten, wenn der unaufgeklärte und unerklärliche Lauf der Dinge mich bisweilen zu einem Zuschauer macht, ich bey eurem auf schweren und steifen Füssen daher gehenden Gepränge äussere, welches denn freylich auf eurer Seite, mein unbedeutendes Ding von einem Menschen betrachtet, so viel ist, als eine Nulle, so versichere ich euch doch hoch und theuer, daß es mir gar nicht um das Herz ist, und daß beyde, meine Verwunderung sowohl als meine Neugierde, zuletzt, weil alle Dinge, wie ihr wohl wisset, ein Ende haben, sich in einem tiefen grundlosen Mitleiden vor eure theuren und vornehmen Personen ganz und gar verlieren. Ihr kaufet so theuer, ihr schaffet euch so mühsam,

ihr

ihr erfindet so sinnreich, was euch die gute Natur allenthalben umsonst anbietet, was ihr nirgendswo als in eurem eignen Busen suchen solltet, und denn, wenn die lange vorher ersonnenen, lange bearbeiteten schwülstigen Plane eurer Ergötzlichkeiten ausgeführt werden, selbst alsdann, anstatt daß eine holde, süsse, ruhige, muntere Freude aus euren Augen glänzen sollte, anstatt daß diese nemliche Freuden allen euren Worten, Bewegungen, Handlungen, inneren Neigungen einen goldnen Anstrich von wechselsweisen Wohlwollen, Zufriedenheit, Wonne und Behaglichkeit geben sollte, so schleppet iht bey allen diesen Festen die Ketten eures Stolzes, eures Ehrgeizes, eurer unersättlichen und trunkenen Lüsternheit und Begierlichkeit an beyden Füssen nach, und seufzend lachet ihr, und lachend seufzet ihr, und das unermessene Leere eures Herzens kann nichts, nichts von allem diesem ausfüllen? Es ist mir nichts unleidentlichers, als der Name eines Räsonneurs mal a propos, und Sie, die zu befehlen gewohnt sind, Sie könnten es sich leicht einfallen lassen, über meine Partheylichkeit zu zürnen; in Ihrem Herzen müssen Sie zwar gestehen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, Sie sind aber so wenig gewöhnt, die Wahrheit zu hören, daß eben dieses Sie am meisten beleidiget, eben dieses der unbewegliche Grenzstein zwischen Ihrer und aller rechtschaffener Leute Freundschaft und Zutrauen ist. Der bangen Schmeicheley allein ist es erlaubt, sich durch Ihre Ohren durchzuzittern, nur für sie stehen Ihre unthätigen Arme offen, sie findet in Ihren prächtigen Wohnungen nicht nur einen Zufluchtsort, sondern weiche warme Polster, auf welchen sie gezärtelt wird; Sollte ich, von Ihrer Ungnade und von Ihrem gebietenden Murren erschrocken, die Stimme der Menschlichkeit, und, soll ich es sagen, selbst des Wohlwollens gegen Sie unterdrücken? Sie wollen immer um baares Geld die Zufriedenheit des Herzens kaufen, die nur ein Geschenk der Götter ist, von denen Sie wissen, daß sie Ihrer

Baar=

Baarschaften nicht vonnöthen haben, und ich und viele andere Geschöpfe menschlicher Gattungen sollen so viele, so dringende Ursachen Ihaben, über Ihr Betragen mißvergnügt zu seyn, und es niemal sagen dürfen? Das ist zu viel gefordert, meine Herren und Damen, und ist es Ihnen je nicht nach Ihrem Eigensinne, Einbildung, Wahn, Laune, Vapeurs, sondern nicht nach Ihrem Herzen gegangen, so werden Sie wissen, daß dem grossen und kleinen Schmerze nichts unerträglichers ist, als sprachlos seyn, Sie werden wissen, daß er Erleichterung findet, so bald ihm nur zu reden erlaubt ist; Du, du liebenswürdige Julie, du leidende Unschuld, jüngst sahe ich dich, da du deine Klagen in den Schoos der Freundschaft ausgossest, und ich hätte kein Herz haben müssen, wenn es nicht die schönen, zärtlichen Thränen, die aus deinen Augen zuzeiten rollten, hätte auffangen wollen. Drey angenehme huldreiche kleine Geschöpfe nennen dich ihre Mutter, dein Herz zittert bey diesem Namen, und ein sterbendes Ach seufzet ihm jedesmal aus deinem Munde, aus deinen Augen entgegen, der süsseste Name, schöne Julie, ängstiget dich, er unterbricht deinen Schlaf, er störet ihn mit unruhigen schreckenden Träumen, er wecket dich auf, und wie ein lautes Echo tönet er in deinen Ohren; ihr, o ihr angenehmsten Pflichten meines Herzens, wie schrecklich seyd ihr mir, das, Julie, das sagt immer dein schönes, dein gutes Herz; muste ich diesen Unschuldigen das Leben geben, um die erste, die beste Blüthe desselben in einem schwarzen tödtenden Gift zu ersticken, kann ich sie leiden sehen, ohne selbst mir einen bittern Vorwurf über dasjenige zu machen, was sonst der schönste Stof von meinem innigsten Vergnügen gewesen wäre? Vorsicht, warum nahmst du mir den besten unter den Ehegatten, den zärtlichsten Vater! Hülflose Arme, eilet an meine Brust, ich habe wenig vor euch als Liebe. O Julie! doppelt unglücklich bin ich, daß ich dir nicht helfen kann, mit keinem Gott wollte ich tau-

schen, wenn ich, ich armer Sterblicher, in jeder mißvergnügten und trübseligen Stunde meines Lebens an eine That gedenken könnte, die in dein kostbares Herz wiederum die Freude, die du schon längst nicht mehr kennest, zurückgeführet hätte, und glaube mirs, Julie; alle meine silberne und goldene Speise- und Trinkgeschirr, alles das nichtswürdige Metall, das, alles zusammengenommen, nicht den tausendsten Werth von einer Julie ausmacht, ja dieses sollte alles von Herzen zu deinen Diensten seyn; würde mir nicht Wasser, aus einer irdenen Scherbe oder aus der holen Hand getrunken, zehenmal, ja unendlichemal lieber seyn, als eine Julie, ihre unschuldigen Kinder, leiden sehen? Und du armer Greis, dieses Strohl in einem finstern allen Winden durchdringlichen Winkel hingeworfen ist dein Bette, auf welchem du deine kraftlosen schwachen mürben Glieder hinstreckest; das nemliche elende Gewand, unbeschreiblich, um unsern delikaten Augen und Ohren keinen Ekel zu verursachen, womit du dich bekleidest, ist deine Decke, und dieses schwarze Brod ist deine Nahrung, und so gehest du mit grossen Schritten dem Tode entgegen, und der ganze grosse Erdboden, der unsern Lieblingen des Glückes so stolze Würmer um sich zu bekleiden, und so schöne Schnecken um ihr Wurmgewebe zu färben giebt, hat nichts besseres fur dich!

Armer Alter! es ist nicht weit mehr von der Zeit, daß deinem Elend ein Hauch auf einmal ein Ende machen wird, aber Sie, Sie, die nicht wissen, daß es ein göttliches Vergnügen seyn würde, aus deinen dunkeln Augen Thränen des Dankes einmal zu sehen, Sie muß die Wahl, die Ordnung, das Raffinement und die Armuth Ihres Vergnügens ängstigen, quälen und plagen bis an Ihr Ende, und denn müssen Sie sich schämen und fürchten zu sterben. Darf man dich nennen, du Armuth überhaupt, wenn sich je in der Einrichtung einer von

dem besten Wesen geschaffenen Welt was Scheußliches und Böses denken läßt, über allen Namen und Maas böses Ungeheuer, oder sollte man dich nennen unter Menschen, die alle den nemlichen Ursprung, die nemlichen Schwachheiten, das nemliche Ende haben, die nur in der Einbildung grösser und nur in der Einbildung kleiner seyn, du, die du gleich unter diesen glänzenden Wiegen gebohren, und bey diesen prächtigen Tafeln genähret wirst, ohne in diese von dem geistigsten Wein schäumenden Gläser, in diese niedlichen Gerichte den unverdaulichsten bittersten Wermuth geworfen zu haben?

IV.

Kriegsmanifest des Sultans Mahomet gegen den Kayser Leopold.

Der sonderbare Ton dieses Kriegsmanifests vom türkischen Sultan Mahomet wider den Kayser Leopold macht diese Urkunde merkwürdig. Der orientalische Hochmuth überschreitet darin alle Gränzen, und obschon der Erfolg des Krieges für den sogenannten Sohn Gottes, und König aller Einwohner des Erdbodens sehr demüthigend war; wird dessen doch noch immer in dem türkischen Divan mit Ehrfurcht erwehnet.

X. Y.

Mahomet sohn der Kayser, Sohn des bekandten und weithberühmbsten gottes, Kayser der Türcken, König von

Griegenland, von Macedonien, von Moldau, in Sammarien und Hegll, König von groß und Klein Egypten, König aller Einwohner deß Erdbodens, gehuldigter Printz deß Jüdischen Paradeiß, und sohn des Mahomets, bewahrer der Stätte von Hungarien, Besitzer des Grabs Ewers gottes, Herr über alle Kayser der Welt von auffgang biß niedergang, König aller Könige, Herr des baums deß Lebens, Ueberwinder von babylonien, Hegli und der Statt Proslenirl, groß Verfolger der Christen und aller Bösen, eine freude der blühender Welt, und obrister und Guardian eweres gekreutzigten gottes, und herr der Hofnung der Heiden, wir begehren zu grüssen dich Kayser Leopold, so du es begehrest, und so du unser freund bist, und unserer Majestät, wessen macht wir ferne ausgestreckt wissen wollen, du hast vor einiger Zeit vergliedert und violirt unsere freundschaft, ohne daß wir dich beleidiget haben, jedoch nicht durch Krieg und Streit, sondern durch heimbliche berathschlagungen mit andern Königen, und deinen Rathsleuten, umb unser Joch von dir abzuwerffen, worinnen du unvorsichtig gehandelt, indeme nun du und dein Volk in Forcht leben müssen, indeme ihr anderst nichts als den todt zu hoffen habt, welchen ihr Euch über den Hals gezogen; Allein ich mache dir hiemit kundt, daß ich mich will Ewerer bemeistern, und euch verfolgen von Osten bis Westen, und Meine Majestät verbreiten bis an das End der Erden, und solches zu eweren grosen Schaden, welches ich dir versichere, und die Vielheit meiner Macht Kundt thue.

Soferne du nun die Hoffnung auf einige Stätte oder Vestungen stellest, habe ich Ordre gegeben, solche umbzukehren, und mit pferden zu tretten, all daßjenige, so deinen Augen angenehm ist, und freudig geweßen, so solle auch nichts übrig pleiben, hernachmals unsere freundschaft zu hoffen,

sen, oder dich auff deine gemauerte Vestungen zu verlassen, dan ich mir vorgenommen, dich und dein Volk zu verderben, ohne einigen Verzugh, daß deutsche Reich nach Meiner Lust zu berauben, und in deinem Reich die gedechtniß Meines grausahmen schwerdts zu hinterlassen, damit ahn jedermann offenbahr werde, daß es mir gefellig, meine religion daselbst offentlich einzuführen, und continuirlich deinen gekreuzigten gott zu verfolgen, dessen Zorn ich nicht förchte, wird dich auch nicht helffen und beschützen können, umb dich aus meiner Hand zu erlösen, ich will auch deine geweihete priester zum pflug verdammen, nach meiner Lust, und die Brüste der Matronen den Hunden und wilden Bestien, selbige zu saugen, vorstellen, du wirst derowegen wohl und vorsichtig thun, wann du deine religion fahren lässest, sonsten will ich bestellen, daß alles mit fewer verbrannt werden solle, dieses seye dir zur warnung gesagt, woraus du abnehmen wirst, waß mein will ist, so du es zu wissen begehrest, dan ich meinen Sinn und Meinung hiermit genugsahm zu erkennen geben.

V.

Von
den Mitteln, die Gelehrsamkeit in einem Lande in Aufnahme zu bringen.

Von

Johann August Ernesti.

Eine Vorlesung, die in Gegenwart des jetzt regierenden Churfürsten von Sachsen gehalten, und nie gedruckt worden ist.

Durchlauchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr!

Wenn jemand nach den Mitteln zur Gesundheit fraget, so kann man vermuthen, daß er krank sey: und die mir vorgelegte Frage: welches die wahren Mittel sind, die Gelehrsamkeit in einem Lande empor zu bringen? scheinet anzuzeigen, daß man glaube, sie sey bey uns in schlechtem Zustande. Dieses muß für jeden betrübt seyn, der sie liebet. Aber die Frage hat auch etwas angenehmes für ihn. Denn sie stellet das Uebel noch erträglich vor, und läßt die Besserung hoffen. Wenn es mit der Gelehrsamkeit am schlechtsten aussiehet, hält man ordentlich sie und ihren Zustand vor vollkommen, und denket am wenigsten an ihre Verbesserung. Die Aufnahme der gan-

zen

zen Gelehrsamkeit und eines jeden Theils davon hat allezeit den Anfang davon genommen, daß man ihre Unvollkommenheit, oder ihren Verfall erkannt, und nach Mitteln ihm abzuhelfen gefragt hat. Und vor wem kann man schicklicher von diesen Mitteln reden, als vor dem Herrn des Landes, der, allein entweder sie selbst, den Gebrauch und die Anwendung derselben, in seiner Hand hat, oder sie vornehmlich wirksam machen kann! Ohne ihn und seine Wirksamkeit sind die meisten und besten Mittel nicht brauchbarer, als die Glieder des menschlichen Leibes ohne Seele.

Ich will erst sagen, worinne die Aufnahme der Gelehrsamkeit bestehe, und wenn man mit Wahrheit sagen könne, daß sie in einem Lande in Aufnahme sey: hernach will ich, nach der geringen Erkenntnis, die ich davon habe, die nächsten und vornehmsten Mittel angeben, durch die sie dazu gebracht werden kann. Eine vollständige Ausführung erfodert ein ganzes Buch.

Man kann die Aufnahme der Gelehrsamkeit auf zweyerley Art ansehen: einmal als eine Vollkommenheit von ihr selbst, überhaupt betrachtet, zu der sie durch die Scharfsinnigkeit und die Bemühungen gelehrter Männer von unterschiedenen Zeiten und Gegenden gekommen ist: zum andern als einen Vorzug und Vortheil eines Landes und Volks, den es von Seiten der Gelehrsamkeit hat. Von dieser Art ist eigentlich die Rede, wenn man nach den Mitteln fraget, durch welche die Gelehrsamkeit in einem Lande in Aufnahme gebracht werden könne, und sie ist die nöthigste und nützlichste Art der Aufnahme.

Mir

Mir dünkt, daß diese in drey Stücken bestehe. Das erste ist eine so ausgebreitete Hochachtung und Liebe für die Gelehrsamkeit, und alle ihre Theile, und Arten ohne Ausnahme, die ein Stück des National-Characters ist. Das andere ist, wenn ein jeder Theil der Gelehrsamkeit, eine jede Wissenschaft, so gelehret, gelernet und getrieben wird, daß die Absicht davon erreicht werden kann, das ist, daß sie geschickt macht, die Religion richtich und gründlich zu lehren und zu vertheidigen, das gemeine Wesen im Ganzen und in allen seinen Theilen wohl zu verwalten, den Nutzen aller Stände zu befördern, die Sitten zu bilden, und den Geschmack in den Künsten zu reinigen und zu schärfen. Das dritte ist, wenn die Anzahl derer, welche die Gelehrsamkeit auf eine solche Art erlangt haben, so groß ist, daß es in keinem Stande, in dem man Gelehrte und ihre Bemühungen nöthig hat, an Leuten fehlet, denen man die Aemter sicher anvertrauen kann, ja daß auch wohl andere Länder etwas von dem Ueberflusse bekommen können.

Das erste Stück, die herrschende Liebe und Hochachtung für die Gelehrsamkeit, ist eigentlich und im Anfange keine Wirkung und Frucht der beyden andern; aber sie wird hernach ein Mittel sie zu befördern. Denn sie locket die Jugend zur Gelehrsamkeit und reitzet die Begierde sie zu erlangen: sie muntert den Fleiß, und nähret den Eifer der Lehrer, sie macht beyden die Arbeit leicht und angenehm. Niemand arbeitet gerne für das, was wenig geachtet wird: und die Ehre ist bey den besten Gemüthern die erste und süsseste Frucht der Bemühungen.

Aber das Hauptwerk bestehet in der Art, wie jeder Theil der Gelehrsamkeit gelehret und gelernet wird, wenn diese der Natur jeder Wissenschaft und ihrem Zwecke durchgängig gemäß,

mäß, und der Fähigkeit jedes Alters angemessen ist, so kömmt die Gelehrsamkeit ohnfehlbar ins Aufnehmen; es müste denn eine ausserordentliche und nicht leicht zu fürchtende Unfruchtbarkeit an guten Köpfen einfallen. Wenn es aber da fehlet, so ist alle Hoffnung verloren; so kömmt die Gelehrsamkeit nothwendig in Verfall, wenn sie auch in Aufnahme gewesen ist.

Wenn man nun die Mittel suchet, durch welche man die Aufnahme der Gelehrsamkeit in einem Lande befördern kann; so wird man wohl keine bessere und sicherere wählen können, als diejenigen, von welchen die Erfahrung bereits gelehret hat, daß sie die gewünschte Wirkung thun; von denen man weiß, daß durch sie irgendwo und zu einer andern Zeit die Aufnahme der Gelehrsamkeit erhalten worden ist. Und da dürfen wir nicht weit gehen, um sie zu finden. Es ist unleugbar, daß die Gelehrsamkeit in diesem unsern Vaterlande, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in einem solchem Aufnehmen, wie ich es beschrieben habe, gewesen ist, daß man es deswegen für die gemeine Schule von ganz Deutschland angesehen, ihre vornehmsten Lehrer die Lehrer von Deutschland genennet hat.

Ich darf also und werde nur das sagen, was man hier zu denselben Zeiten für die Gelehrsamkeit gethan und veranstaltet hat. Und das wird bey Eurer Churfürstlichen Durchlauchtigkeit alle Empfehlung haben, die ich wünschen kann. Denn es sind lauter Thaten und Anstalten von Dero Durchlauchtigsten in Gott ruhenden Vorfahren Churfürst Moritzen und Augusten, unter deren Regierung die güldene Zeit für die Gelehrsamkeit in diesem Lande gewesen ist.

Ohne

Ohne den mächtigen Beystand der Fürsten kann die Gelehrsamkeit in einem Lande nicht empor kommen, keinen festen Sitz erhalten, die Hindernisse nicht überwinden, die sich ihr allezeit entgegen stellen, die Werkzeuge ihrer Beschäftigung weder finden, noch unterhalten, noch wirksam machen. Um ihr diesen Beystand ernstlich und beständig zu erweisen, müssen sie den wahren Werth der Gelehrsamkeit durch eigne Beschäftigung damit haben kennen lernen, und wissen, daß sie und die Anstalten dafür einen beträchtlichen Theil des gemeinen Wesens bey gesitteten und christlichen Völkern ausmachen, der eben so wohl als andere Stücke desselben ihre Sorgfalt, ihren Schutz und thätige Hülfe verdienet.

Den ersten Beystand leisten sie ihr durch den nöthigen Aufwand auf gute Lehrer, und fast noch mehr auf diejenigen, welche von den Lehrern zur Gelehrsamkeit angeführet werden sollen. Damit haben wirklich die vortreflichen Churfürsten, welche ich vorhin genennet habe, den Anfang gemacht, da sie die Gelehrsamkeit in ihrem Lande in Aufnahme bringen wollten. Sie sahen die Armen für die wahre Pflanz-Schule der Gelehrsamkeit in ihrem Lande an, die zuförderst angelegt und unterhalten werden müste. Aus ihnen kommen ordentlich die Lehrer von allen Arten, und meistentheils die besten. Denn die Armuth macht arbeitsam; und das ist die nöthigste Eigenschaft eines guten Lehrers, und aller derjenigen, welche die Gelehrsamkeit an sich selbst und ihre Verbesserung und Vollkommenheit befördern sollen. Wenn in einem Lande die Armen von der Gelehrsamkeit ausgeschlossen würden, oder es sollte nach und nach die Kostbarkeit der Lebensart, welche täglich so sehr zunimmt, und der Mangel ihrer Unterstützung beym Studieren, sie alle davon abschrecken; so würde es ganz gewiß in einem oder zwey Menschen-Altern um die Gelehrsamkeit gröstentheils oder gar geschehen seyn.

Wenn

Wenn man die Anstalten der damaligen Zeiten, die Land-Schulen, die vielen Frey-Tische und Stipendia auf beyden Universitäten betrachtet, deren Einrichtung so grosse Summen Geldes gekostet hat, so sollte man glauben, es wäre nur für die Armen gesorget worden, man hätte ihnen allein die Gelehrsamkeit zugedacht gehabt.

Der Aufwand, den die Fürsten auf diese und andere Arten machen, um die Aufnahme der Gelehrsamkeit zu befördern, ist nun wohl das, was am meisten in die Augen fällt, und am meisten gerühmet wird; zuweilen mag man wohl denselben allein meynen, wenn man von ihrer Gnade für die Gelehrsamkeit redet: aber so liebens- und verehrungswürdig diese Art ihrer Vorsorge ist, so ist es doch bey weiten nicht das gröste und das kräftigste Mittel, die Aufnahme der Gelehrsamkeit zu befördern. Es dienet nur, oder doch vornehmlich, dem Mangel an genugsamer Anzahl von Gelehrten vorzubauen, indem es diejenigen anlocket, welche ohne fremde Unterstützung nicht studiren konnten, wenn sie auch noch so geschickt dazu wären, und noch so grosse Lust dazu hätten.

Man hat noch eine andere Anstalt dazu gemacht, aber sie mit der vorigen verbunden. Churfürst August hat den Räthen in Städten, und den Lehrern und Aufsehern der Stadt-Schulen, ausdrücklich geboten, daß sie auf die Fähigkeit der Knaben zum Studiren genau acht haben, diejenigen, bey welchen sie dergleichen fänden, zum Studiren ermahnen, und sie selbst und ihre Eltern, wenn sie arm wären, durch die Hoffnung der Unterstützung dabey durch die öffentlichen Anstalten ermuntern sollten, damit ja kein geschickter Kopf der Gelehrsamkeit entzogen würde. So viel war ihm daran gelegen, daß die Anzahl der Studirenden und der Gelehrten

lehrten im Lande groß würde! und so sehr glaubte er, daß dies zum Aufnehmen der Gelehrsamkeit diente!

Aber es muß auch gesorget werden, daß diese Anzahl wirklich recht und nützlich gelehret werde und recht studire: und die Anstalten dafür sind die allerwichtigsten für die Aufnahme der Gelehrsamkeit in aller Betrachtung. Denn sie sind allen, den Reichen und den Armen, gemein, allen zugleich unentbehrlich. Sie betreffen erst die Lehrer, und ihre Bemühungen für ihre Schüler, hernach diese selbst. Man ist bisher bey dem offenbaren Verfall der niedern Schulen in mehr als einem Lande besorgt gewesen, für die Lehrer in denselben neue, den gegenwärtigen Zeiten und dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit gemässe Methoden abfassen zu lassen, nach denen sie mit sicherem Vortheile dasjenige lehren könnten und müsten, was die Jugend lernen soll, die ihnen anvertrauet ist. Sollten die höhern Schulen dergleichen Vorschrift nirgends bedürfen, durch welche die Freyheit der Lehrer im Vortrage ihrer Wissenschaft mehr eingeschränket, und bestimmt würde, was, wie, mit was vor Unterschiede nach der unterschiedenen Absicht und Bestimmung der Studirenden, und in welchem Zeitraume vollständig gelehret werden müste, und darüber ernstliche Aufsicht geführet würde? oder kommen itzt allein aus den niedern Schulen so viele Unwissende? und sind nun in diesen die Lehrer oder die Fehler der Lehrart daran schuld; auf den höhern aber die Lehrer ganz unschuldig? Eine solche Vorschrift könnte vielen Lehrern nützlich, keines Ehre nachtheilig seyn. Es kann einer ein sehr guter Officier seyn, wenn er gleich selbst keine Plane zu Bataillen, Belagerungen, u. s. w. machen, neue und bessere Exercitia erfinden kann. Es ist ihm Ehre genug, wenn er das, was ihm davon aufgetragen ist, wohl und genau nach Vorschrift ausführet. Wir haben alle eine Discis

plin

plin nöthig, die uns in Ordnung erhält, und verhindert, daß wir uns in unserm Amte nicht selbst nach und nach vernachlässigen, dazu es niemanden an Veranlassung und Verführung fehlet.

Allein, wenn die Lehrart noch so gut ist, so schaft sie doch wenig Nutzen, wenn es die Zuhörer an sich fehlen lassen, und sie bedürfen auch Vorschriften und Anstalten, durch welche ihnen der Unterricht recht nützlich werden kann, eine wahre Gelehrsamkeit zu erlangen, und in der Art, der sie sich bestimmet haben, brauchbar zu werden.

Itzo ist es ein sehr gewöhnlicher Fehler der auf Universitäten studirenden Jugend, zumal der reichen, daß sie nur hören will: welches in der That ein bloßer Zeitvertreib ist. Wenn sie einmal das eilend wiederholet, was sie gehöret hat; so muß das schon großer Fleiß heissen. Meistentheils läßt man es nur auf einen Zufall ankommen, ob etwas, und wie viel, davon behalten wird. Es fragt auch niemand, ob sie was lernen, wie viel, wie gründlich, wie vollständig sie lernen. Es ist, ich sage es frey, fast keine Disciplin dieser Art mehr auf den Universitäten, und der gänzliche Verfall der Gelehrsamkeit ist unvermeidlich, die Aufnahme derselben im Gegentheil ohnmöglich, wenn es bey dieser Art zu studiren bleibt. Es muß in kurzer Zeit dem Staate an Leuten fehlen, die ihm brauchbar sind, wenn es nicht gar schon daran fehlet. Und das ist eine Sache, die einem Regenten gar nicht gleichgültig seyn kann.

Wenn die studirende Jugend dem Vaterlande, dem sie eigentlich gehöret, brauchbar werden soll, so muß sie zur Arbeit gewöhnet werden, und von allem, was sie zum Müßiggange, unnützen Zeitvertreibe verleitet, was sie mit Eitelkeit er-

erfüllen, mit Wohlgefallen an Spielwerken einnehmen kann, so viel möglich entfernt seyn. Sie muß nicht Jahr aus Jahr ein, wie es itzo hier ist, mit Comödien, Concerten und andern Gelegenheiten zu Lustbarkeiten in und ausser der Stadt, zum Verderben der Zeit, die dem Menschen in diesen Jahren, da er sich dem gemeinen Wesen brauchbar machen soll, am allerkostbarsten ist, umgeben seyn. Denn sie ist zu ernsthaften Beschäftigungen des Geistes und des Leibes bestimmt: sie soll künftig für die Religion, für den Staat, für Herrn und Land arbeiten. Diese Arbeit ist nicht Spielwerk oder Lustbarkeit: sie ist schwer und groß, denn die Dinge selbst sind groß, denen sie gewidmet ist. Man wird auch nicht auf einmal arbeitsam. Man muß frühzeitig den Anfang dazu machen. Um die Jugend auf den Universitäten dazu auf eine Art zu gewöhnen, die ihr bey dem Studiren zuträglich wäre, haben eben die theuren Churfürsten, die ich oben genannt habe, beständige Uebungen im Schreiben, Reden, Disputiren u. s. w. geordnet. Denn das ist eigentliche Arbeit, und eine Arbeit, durch die man am besten in die Gewalt bekömmt, was man gehöret hat, durch die man sicher erfährt, ob man eine jede Sache recht gefasset hat oder nicht, ja, durch die man zu allen Arten gelehrter Arbeit vorbereitet wird. Aber diese Uebungen gefallen nicht, weil sie Arbeit sind, und sie sind sehr sparsam worden. Es ist also zur Aufnahme, aber auch zur Erhaltung der Gelehrsamkeit sehr zuträglich und nöthig, daß solche Uebungen üblicher, häufiger und ernstlicher werden.

Ich glaube auch, daß auch diese Anstalt von guter Wirkung gewesen ist, die Churfürst August gemacht hat, um den studirenden Landskindern einen gewissen Zwang zum Fleisse anzuthun. Er verordnete, daß diejenigen, welche sich zu einer der obern Facultäten bekenneten, nach Verfluß eines jeden Vierteljahres in den Auditoriis sich versammlen, und von den

Professoribus über die Collegia, welche sie besuchten, befraget und daraus examiniret werden sollten. Die Zeugnisse über eines jeden Fleiß oder Unfleiß mußten an ihn geschickt werden. Ich habe gefunden, daß er gar bald hat Erinnerung thun lassen, wenn sie nicht ohne Verzug eingesendet wurden. Aber eine so gute und zur Ermunterung dienende Anstalt ist eingegangen, weil es den Lehrern an einem Mittel gefehlt hat, sie in Ansehen und im Gange zu erhalten, da man sich ihr zu entziehen anfieng.

Man siehet aus diesen Proben, daß zu denselben Zeiten diese weisen Regenten, und die Männer, die sie zu Rathe zogen, da sie die Gelehrsamkeit in ihrem Lande emporbringen wollten, geglaubt haben, es wäre nicht genug, wenn man gute Lehrer hätte, sondern es müsten auch solche Einrichtungen und Anstalten gemacht werden, durch welche der Fleiß der Jugend, so wie ihr eigner, eine Art der Nothwendigkeit bekäme, und nach und nach zu einer Gewohnheit würde, bey der sie gewiß gelehrt, und endlich auch gute Arbeiter würden. Und man kann dieser Meynung den Beyfall nicht versagen. Die bloße Wissenschaft des Guten ist in keiner Art zulänglich. Die Uebung und die Arbeit thut alles, durch welche man das Gute zu thun gewohnt wird, durch die es uns leicht wird, daß man es beständig und allezeit thut.

Indessen will der Fleiß auch Ermunterungen haben, die ihm Annehmlichkeiten geben, durch die er zu einem innerlichen Triebe wird. Man muß zur Ehre der Gelehrsamkeit sagen, daß sie nicht eben allezeit Belohnungen nöthig hat, um sich denen zu empfehlen, die sich ihr gewidmet haben. Sie hat auch eigenthümliche Reitzungen, welche über edle Gemüther Gewalt genug haben, um sie lehrbegierig und arbeitsam zu machen: aber der Mensch kann doch auch nicht

unempfindlich gegen Belohnungen seyn, zumal wenn sie aus den Händen des Fürsten kommen, den er liebet. Für den Lehrer weiß ich keine bessere und reitzendere, als die Versicherung von der Zufriedenheit dessen, der ihn gesetzt hat, mit seinen treuen Bemühungen. Der Lernende siehet die Belohnung des Fleisses noch in der Ferne: aber sie wird ihm gegenwärtig, und thut ihre Wirkung bey ihm, wenn er Gewißheit davon hat. Diese bekömmt er, wenn er weiß, es sey ein unveränderliches Gesetz der Regierung, daß die Aemter, welche man durch Gelehrte bestellet, nur den Würdigen, und unter diesen den Würdigsten zu Theil werden. Dies ist das vortrefliche Gesetz, das Eurer Churfürstlichen Durchlauchtigkeit theurester Herr Vater die Weisheit gelehret hatte, das er sich selbst für sein Land in dem Edicte machte, darinnen er die Anwartschaften aufhob.

Aber alle Mittel, durch welche in einem Lande die Gelehrten zahlreich, gründlich und brauchbar werden können, dienen auch, die Hochachtung für die Gelehrsamkeit zu befördern und auszubreiten. Niemals hat eine Nation die Gelehrsamkeit verachtet, wenn sie der Fürst hochgehalten, durch kostbare und weise Anstalten befördert und auch belohnt hat. Und wo die Zahl wahrer Gelehrten in allen Arten der Wissenschaft groß ist, da siehet man den Werth der Gelehrsamkeit in den Früchten, welche sie durch ihre treuen Freunde dem ganzen Lande bringet. Gegen diese Vortheile kann eine Nation, die nicht barbarisch ist, ohnmöglich unempfindlich seyn: sondern hält sich verbunden, beyde zu ehren und hochzuschätzen. Und das ist die wahre Hochachtung, die ein Stück von der Aufnahme der Gelehrsamkeit ist. Die Hochachtung der Gelehrsamkeit, welche sich nicht darauf gründet, die nur Gewohnheit oder Mode ist, verdienet nicht Hochachtung zu heissen. Denn eine jede Mode ist nur ein Spielwerk, das im kurzen weggeworfen wird, um einem andern Platz zu machen. Ein gelehrter

Franzose d'Alembert hat es als einen Vorboten von dem gänzlichen Verfall der Gelehrsamkeit in Frankreich angesehen, daß die Hochachtung derselben in diesem Reiche nur Mode wäre.

Möchten wir doch bald die Zeiten sehen, da auf den Wegen, die ich beschrieben habe, oder ähnlichen, die Gelehrsamkeit in unserm Lande in die beste Aufnahme käme! Wir wünschen sie, Durchlauchtigster Churfürst, unter Dero Regierung zu sehen, welche nach wenig Monaten ihren Anfang nehmen wird.

Als die hiesige Universität dem Churfürst Moritz zum Antritt seiner Regierung Glück wünschen und sich seiner Gnade empfehlen ließ, antwortete er dem Syndico, der das Wort führete: Ich danke der Universität für die gute Gesinnung, die sie für mich hat. Ich weiß, daß sie mich lieb hat, und ich will mich der Universität zu Leipzig erweisen, daß sie mich loben soll. Sie hat ihn gelobet, und wird ihn loben, so lange sie stehet. Sein Herr Bruder hat sich eben so rühmlich gegen sie erwiesen, als er. Alle seine Nachfolger haben die Liebe gegen die Anstalten für die Gelehrsamkeit beybehalten. Und wir glauben, daß sie auf Eure Durchlaucht geerbet sey. Wenn es der Vorsehung gefallen wird, mich einen Zeugen von den Erweisungen derselben unter Dero Regierung seyn zu lassen, so werde ich mich beeifern, der erste zu seyn, der das Lob derselben ausbreitet.

VI.

Ueber die Grausamkeit gegen Thiere.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Obgleich es durchgehends angenommen ist, daß Glückseligkeit mitzutheilen das characteristische Kennzeichen der Tugend sey, so dehnt man diese Glückseligkeit doch selten weiter als auf das Menschengeschlecht aus, und niemand glaubt ein Laster zu begehen, wenn er das Leben eines Thieres dem Vergnügen aufopfert, ein Ziel zu treffen. Es ist indessen gewiß, daß durch diese Handlung mehr Glückseligkeit vernichtet als hervorgebracht ist; es sey dann, man wollte annehmen, daß die Glückseligkeit geschätzt werden müste, nicht allein nach dem Verhältniß ihrer Grade, sondern nach dem Rang des Wesens, das dieselbe genießt. Dieser Grundsatz aber kann wohl nicht füglich angenommen werden. Die Vernunft, von welcher allein der Mensch seinen Rang erhält, sollte hier blos als Empfindung betrachtet werden. Ein Schlag verursacht einem Menschen mehr Schmerz als einem Thiere, weil er bey dem Menschen durch das Gefühl von Unwürdigkeit vermehrt, und so oft gefühlt wird, als man sich dessen erinnert; bey dem Thier hingegen verursacht er blos körperlichen Schmerz, der in kurzer Zeit für beständig aufhört. Dennoch kann man dreist behaupten, daß derselbe Grad des Schmerzens bey beyden Geschöpfen auch in demselben Grad ein Uebel sey, und daß man ihn nicht auf eine unvernünftige Weise ohne eine gleichmäßige Verletzung des Rechts erregen könne. Aus diesen

sen gegen einander laufenden Sätzen folgt eben nicht, daß der Mensch sich der thierischen Nahrung enthalten soll, denn bey dem, der blos tödtet, um zu essen, ist das Leben nur allein dem Leben aufgeopfert. Wenn der Mensch nur von Früchten und Kräutern lebte, so würde der gröste Theil derjenigen Thiere, die da sterben, um seine Tafel zu versehn, nie gelebt haben; anstatt ihre Begattung und Vermehrung als ein Pfand des Ueberflusses zu befördern, würde er vielmehr gezwungen worden seyn, sie zu vernichten, um der Hungersnoth zuvorzukommen.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Tödten zur Nahrung und zur Ergötzlichkeit. Ein Vergnügen an einer Sache finden, die Schmerz hervorbringt, ist, wo nicht lasterhaft, doch gefährlich, und jede Handlung, die, obgleich nicht strafbar, doch das sympathisirende Gefühl eines sanften Gemüths schwächt, oder gar vertilget, muß verhältnißmäßig die menschliche Natur weniger zum gesellschaftlichen Leben geschickt machen. Da ich diese Gedanken verfolgte, so betrachtete ich die Ungleichheit, mit welcher die Glückseligkeit unter der thierischen Schöpfung scheint vertheilt zu seyn, und bestimmte sie nach dem Verhältniß, als die verschiedenen Thiere der eigensinnigen Grausamkeit der Menschen mehr oder weniger ausgesetzt sind, und in der Hitze meiner Einbildung fieng ich an zu glauben, daß sie vielleicht bey einer künftigen Vertheilung ein besser Loos haben würden, besonders da blosse Materie und Bewegung der Empfindung nicht näher kommen als dem Gedanken; denn derjenige, der sich nicht untersteht zu leugnen, daß Thiere Empfindung haben, sollte sich nicht übereilen zu behaupten, daß sie nur blos eine materielle Subsistenz hätten. Während der Zeit mein Geist so beschäftigt war, verstrich der Abend unvermerkt, die Nacht vergieng, und der Morgen kam heran. Meine Aufmerksamkeit ward

VI.

Ueber die Grausamkeit gegen Thiere.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Obgleich es durchgehends angenommen ist, daß Glückseligkeit mitzutheilen das characteristische Kennzeichen der Tugend sey, so dehnt man diese Glückseligkeit doch selten weiter als auf das Menschengeschlecht aus, und niemand glaubt ein Laster zu begehen, wenn er das Leben eines Thieres dem Vergnügen aufopfert, ein Ziel zu treffen. Es ist indessen gewiß, daß durch diese Handlung mehr Glückseligkeit vernichtet als hervorgebracht ist; es sey dann, man wollte annehmen, daß die Glückseligkeit geschätzt werden müste, nicht allein nach dem Verhältniß ihrer Grade, sondern nach dem Rang des Wesens, das dieselbe genießt. Dieser Grundsatz aber kann wohl nicht füglich angenommen werden. Die Vernunft, von welcher allein der Mensch seinen Rang erhält, sollte hier blos als Empfindung betrachtet werden. Ein Schlag verursacht einem Menschen mehr Schmerz als einem Thiere, weil er bey dem Menschen durch das Gefühl von Unwürdigkeit vermehrt, und so oft gefühlt wird, als man sich dessen erinnert; bey dem Thier hingegen verursacht er blos körperlichen Schmerz, der in kurzer Zeit für beständig aufhört. Dennoch kann man dreist behaupten, daß derselbe Grad des Schmerzens bey beyden Geschöpfen auch in demselben Grad ein Uebel sey, und daß man ihn nicht auf eine unvernünftige Weise ohne eine gleichmäßige Verletzung des Rechts erregen könne. Aus diesen

sen gegen einander laufenden Sätzen folgt eben nicht, daß der Mensch sich der thierischen Nahrung enthalten soll, denn bey dem, der blos tödtet, um zu essen, ist das Leben nur allein dem Leben aufgeopfert. Wenn der Mensch nur von Früchten und Kräutern lebte, so würde der gröste Theil derjenigen Thiere, die da sterben, um seine Tafel zu versehn, nie gelebt haben; anstatt ihre Begattung und Vermehrung als ein Pfand des Ueberflusses zu befördern, würde er vielmehr gezwungen worden seyn, sie zu vernichten, um der Hungersnoth zuvorzukommen.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Tödten zur Nahrung und zur Ergötzlichkeit. Ein Vergnügen an einer Sache finden, die Schmerz hervorbringt, ist, wo nicht lasterhaft, doch gefährlich, und jede Handlung, die, obgleich nicht strafbar, doch das sympathisirende Gefühl eines sanften Gemüths schwächt, oder gar vertilget, muß verhältnißmäßig die menschliche Natur weniger zum gesellschaftlichen Leben geschickt machen. Da ich diese Gedanken verfolgte, so betrachtete ich die Ungleichheit, mit welcher die Glückseligkeit unter der thierischen Schöpfung scheint vertheilt zu seyn, und bestimmte sie nach dem Verhältniß, als die verschiedenen Thiere der eigensinnigen Grausamkeit der Menschen mehr oder weniger ausgesetzt sind, und in der Hitze meiner Einbildung fieng ich an zu glauben, daß sie vielleicht bey einer künftigen Vertheilung ein besser Loos haben würden, besonders da blosse Materie und Bewegung der Empfindung nicht näher kommen als dem Gedanken; denn derjenige, der sich nicht untersteht zu leugnen, daß Thiere Empfindung haben, sollte sich nicht übereilen zu behaupten, daß sie nur blos eine materielle Subsistenz hätten. Währender Zeit mein Geist so beschäftigt war, verstrich der Abend unvermerkt, die Nacht vergieng, und der Morgen kam heran. Meine Aufmerksamkeit ward

VI.

Ueber die Grausamkeit gegen Thiere.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Obgleich es durchgehends angenommen ist, daß Glückseligkeit mitzutheilen das characteristische Kennzeichen der Tugend sey, so dehnt man diese Glückseligkeit doch selten weiter als auf das Menschengeschlecht aus, und niemand glaubt ein Laster zu begehen, wenn er das Leben eines Thieres dem Vergnügen aufopfert, ein Ziel zu treffen. Es ist indessen gewiß, daß durch diese Handlung mehr Glückseligkeit vernichtet als hervorgebracht ist; es sey dann, man wollte annehmen, daß die Glückseligkeit geschätzt werden müßte, nicht allein nach dem Verhältniß ihrer Grade, sondern nach dem Rang des Wesens, das dieselbe genießt. Dieser Grundsatz aber kann wohl nicht füglich angenommen werden. Die Vernunft, von welcher allein der Mensch seinen Rang erhält, sollte hier blos als Empfindung betrachtet werden. Ein Schlag verursacht einem Menschen mehr Schmerz als einem Thiere, weil er bey dem Menschen durch das Gefühl von Unwürdigkeit vermehrt, und so oft gefühlt wird, als man sich dessen erinnert; bey dem Thier hingegen verursacht er blos körperlichen Schmerz, der in kurzer Zeit für beständig aufhört. Dennoch kann man dreist behaupten, daß derselbe Grad des Schmerzens bey beyden Geschöpfen auch in demselben Grad ein Uebel sey, und daß man ihn nicht auf eine unvernünftige Weise ohne eine gleichmäßige Verletzung des Rechts erregen könne. Aus diesen

sen gegen einander laufenden Sätzen folgt eben nicht, daß der Mensch sich der thierischen Nahrung enthalten soll, denn bey dem, der blos tödtet, um zu essen, ist das Leben nur allein dem Leben aufgeopfert. Wenn der Mensch nur von Früchten und Kräutern lebte, so würde der gröste Theil derjenigen Thiere, die da sterben, um seine Tafel zu versehn, nie gelebt haben; anstatt ihre Begattung und Vermehrung als ein Pfand des Ueberflusses zu befördern, würde er vielmehr gezwungen worden seyn, sie zu vernichten, um der Hungersnoth zuvorzukommen.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Tödten zur Nahrung und zur Ergötzlichkeit. Ein Vergnügen an einer Sache finden, die Schmerz hervorbringt, ist, wo nicht lasterhaft, doch gefährlich, und jede Handlung, die, obgleich nicht strafbar, doch das sympathisirende Gefühl eines sanften Gemüths schwächt, oder gar vertilget, muß verhältnißmäßig die menschliche Natur weniger zum gesellschaftlichen Leben geschickt machen. Da ich diese Gedanken verfolgte, so betrachtete ich die Ungleichheit, mit welcher die Glückseligkeit unter der thierischen Schöpfung scheint vertheilt zu seyn, und bestimmte sie nach dem Verhältniß, als die verschiedenen Thiere der eigensinnigen Grausamkeit der Menschen mehr oder weniger ausgesetzt sind, und in der Hitze meiner Einbildung fieng ich an zu glauben, daß sie vielleicht bey einer künftigen Vertheilung ein besser Loos haben würden, besonders da blosse Materie und Bewegung der Empfindung nicht näher kommen als dem Gedanken; denn derjenige, der sich nicht untersteht zu leugnen, daß Thiere Empfindung haben, sollte sich nicht übereilen zu behaupten, daß sie nur blos eine materielle Subsistenz hätten. Währender Zeit mein Geist so beschäftigt war, verstrich der Abend unvermerkt, die Nacht vergieng, und der Morgen kam heran. Meine Aufmerksamkeit ward

nach und nach schwächer, und ich schlief auf meinem Lehnstuhl ein.

Obgleich die Arbeiten des Gedächtnisses und der Beurtheilungskraft geendigt waren, so blieb die Einbildung doch noch geschäftig; sie führte mich an einen dunkeln Ort, der vielerley Krümmungen hatte, und sich endlich mit einem Platz endigte, der, wie sie mir sagte, das Elysium der Vögel und Thiere sey. Hier sahe ich eine grosse Verschiedenheit allerhand Thiere, die sowohl mit Vernunft als mit der Sprache begabt waren. Dieses Wunder indessen erregte bey mir weniger Erstaunen als Neugierde. Ich war ungeduldig, die Gegenstände der Gespräche in einer solchen Versammlung zu hören, und hofte meine Bemerkungen über das menschliche Leben sehr beträchtlich vermehren zu können. In dieser Absicht näherte ich mich einem Pferd und einem Esel, die in einer ernsthaften Unterredung begriffen waren; allein meine Annäherung geschah mit grosser Behutsamkeit und Demüth, denn ich betrachtete sie als in einem über die Sterblichkeit erhabenen Orte, und fürchtete, den Unwillen und die Verachtung zu erfahren, die natürlich bey dem Anblick eines Tyrannen entstehn, der seiner Gewalt beraubt ist. Meine Vorsicht war jedoch unnöthig, denn sie schienen ganz und gar nicht auf mich zu achten, und so kam ich nach und nach nahe genug, sie zuzuhören.

„Wenn ich vernichtet worden wäre, da ich die Erde verließ, sagte der Esel, so glaube ich, daß ich durch meine gehabte Existenz verloren haben würde; denn während meines ganzen Lebens vergieng kaum eine Stunde, daß ich nicht das gehäufte Elend von Schlägen, Hunger und überladener Arbeit fühlte. Kaum war ich auf die Welt gekommen, so wurde ich von einer Zigeunerin gestohlen, die in ein paar

„Kör:

„Körben 2 Kinder auf meinen Rücken lud; noch ehe ich die „Gewohnheit recht erlangt hatte, die Bürde meines eignen „Körpers mit Geschicklichkeit und festem Schritt zu tragen. „Ich wurde so ausserordentlich übel tractirt, daß ich bald blind „wurde, und als die Zigeunerfamilie nach Norwood in ihre „Winterquartiere gieng, wurde ich gegen 2 Gänse aufs Spiel „gesetzt, die ein vorbeygehender Kerl gefunden hatte. Dieser „trieb 2 von meinen Brüdern vor sich her, die er mit Sand„säcken überladen hatte. Ein halber Pfennig wurde in die „Höhe geworfen, und zur unaussprechlichen Vermehrung „meiner Trübsale war der Sandhändler der Gewinner.„

„Da ich nach der Stadt kam, wurde ich mit meinen „beyden elenden Gefährten vor eine Karre gespannt, in wel„cher mein neuer Herr seine Sandwaare so hoch aufgethürmt „hatte, als es nur immer möglich war. Die Last war unse„rer Stärke so wenig angemessen, daß sie mit der grösten „Schwierigkeit und Arbeit sehr langsam über das rauhe Stein„pflaster gezogen werden konnte, in welchem jeder Stein un„sern Fortschritten ein Hinderniß entgegen setzte. Eines Mor„gens sehr früh, als wir Snowhill in London mit den ange„strengtesten Kräften heraufkrochen, die durch die unaufhörlichen „Peitschenhiebe bis zum Hinsinken angespannt wurden, weil „unsre Haut schon bis auf die nackten Knochen zerfleischt war, „so geschah es, weil die Last vorzüglich auf mir ruhte, daß „ich niederstürzte. Unser Treiber sah mein Unglück nicht „mit Mitleid, sondern mit Wuth an. Er wandte sich um, „und warf einen Stecken mit solcher Heftigkeit nach meinem

 „Kopf,

*) Dieses ist die gewöhnliche Wettmethode der gemeinen Leute in England, die ein Stück Geld in die Höhe werfen, um zu sehen, auf welche Seite es fallen wird. Wer hiebey recht gerathen hat, gewinnt.

(Anmerk. d. H.)

„Kopf, daß er mir durch das rechte Auge fuhr, und mein „Gehirn zerschmetterte. Dies war das Ziel meines grossen „Elends, dessen Erinnerung und Vergleich mit meinem jetzi„gen Zustande einen grossen Theil meiner gegenwärtigen Glück„seligkeit ausmacht. Aber du, sagte der Esel zum Pferde, „wenn ich nach deiner Grösse und schönen Bildung schließen „mag, so bist du gewiß ein Liebling der Menschen gewesen. Du „lebtest in einer höhern und glücklichern Sphäre; du warst „nicht der Sklave der Dürftigkeit, sondern der Stolz der „Grösse; deine Arbeit war ein Spiel, und deine Belohnung „Ruhe, Ueberfluß, Bedienung und Triumph.„

„Es ist wahr, erwiederte der Hengst, ich war ein Lieb„ling, aber welcher Vortheil ist es, der Liebling des Eigen„sinns, des Geitzes und der Barbarey zu seyn? Mein Ty„rann war ein Nichtswürdiger, der ein grosses Vermögen „durchs Spiel, besonders durchs Wettrennen gewonnen hatte. „Viele grosse Summen hatte ich ihm erworben, da ich aber „endlich von allen Wetten ausgeschlossen wurde, weil mir „niemand gleich kam, so sahe er selbst meine Vortreflichkeit „mit ungünstigen Augen an, da sie sein Interesse nicht län„ger befördern konnte. Dennoch lebte ich in Ruhe und Ueber„fluß, weil er wenigstens Vortheile von meinen Vergnügun„gen zog; ich hatte ein Serail, das unaufhörlich mit neuen „ausgesuchten Schönheiten versehn wurde, die beständig ab„wechselten. Endlich aber erschien ein neuer Wettläufer, den „man mir entgegen stellte. Ich genoß schon im voraus mei„nen Triumph; ich flog ins Feld, durstend nach Sieg, und „gewann meinem Herrn in der ersten Hitze an 10000 Pfund. „Der Besitzer des Wettläufers, den ich besiegt hatte, erklärte „sich ohngeachtet dieses widrigen Vorfalls mit grossem Eifer, „daß er ihn den folgenden Tag für die doppelte Summe ge„gen irgend einen Wallach in der Welt laufen lassen wollte;

„mein

„mein Herr nahm sogleich die Ausforderung an, und sagte „ihm, er würde einen Wallach herbeyführen, der seinen Wettläufer gewiß wieder überwinden sollte. Allein wie groß war „mein Erstaunen und mein Unwillen, da ich entdeckte, daß „seine Absicht war, auf die grausamste und betrugvollste Art „mich zu dieser Wette sogleich tauglich zu machen, und mein „Leben in die gröste Gefahr denselben Augenblick zu setzen, „da jede Nerve zu seinem Dienst angespannt werden sollte.„

„Da ich wuste, daß Widerstand vergeblich seyn würde, „so ließ ich mich geduldig binden. Die Operation geschahe; „man bestieg mich gleich darauf, und spornte mich nach dem „Rennplatz zu. So sehr beleidigt ich auch war, so war dennoch die Ruhmbegierde stärker als die Rachsucht. Ich be„schloß daher zu sterben, so wie ich gelebt hatte, nemlich ohne „jemand über mir, noch neben mir zu leiden. Ich gewann „den Sieg wieder, allein ich sank am Ziel in Zuckungen „nieder, die bald nachher meinem Leben ein Ende machten.„

Als ich diese thierische Erzählungen gehört hatte, wandte ich mich voller Verwirrung um, und erröthete, ein Mensch zu seyn.

L.

VII.

Zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen.

(Fortsetzung.)

Die 21ste Abhandlung ist über den Aberglauben. „Unsere Irrthümer, sagt Plutarch, kommen von dem falschen

„Be-

„Begrif her, den wir uns von den Göttern machen; einige „sehen sie als Wesen an, die sich im geringsten nicht um ihre „Geschöpfe bekümmern; die, mit ihrer Grösse zufrieden, un„sere Gebete und Gelübde mit Gleichgültigkeit ansehn; die„ses führt zur Gottlosigkeit: die andern glauben im Gegentheil, „daß die Götter zu viel fordern, daß sie auf die geringsten „Dinge Acht haben, und uns wegen Kleinigkeiten wohl oder „übel wollen.„

Die 22ste handelt von der Verbannung. Das Unglück, aus seinem Vaterlande verbannt zu seyn, wird durch die Absonderung von werthen Personen und Glücksgütern vergrössert, die man nicht mitnehmen kann. Themistocles, der gezwungen war, sich nach Persien zu flüchten, wurde daselbst von dem König Darius sowohl empfangen, daß er zu seiner Frau und Kindern, die ihm gefolgt waren, sagte: „Wir wären sehr unglücklich gewesen, wenn man uns nicht aus „Athen verjagt hätte.„

„Wenn man versichert ist, seine Freyheit zu haben, so „unterwirft man sich ohne Zwang einer freywilligen Verban„nung. Der Kayser Tiberius brachte die 7 letzten Jahre seiner Regierung in der kleinen Insel Caprea zu, ohne nach „Rom zu kommen. Indessen regierte er auch abwesend das „ganze römische Reich, zog aber die Vergnügungen auf seiner „Insel allen prächtigen Lustbarkeiten der Hauptstadt vor.„

„Die Ueberzeugung, daß man frey ist, ist das gröste „Gut des Lebens. Die Cyniker trösteten sich bey ihrem elenden „Leben mit dem Gedanken, daß es ihre Wahl war. Dioge„nes sagte: Aristoteles ißt und trinkt besser als ich, allein er „ißt nur, wenn und wie es dem König Philipp gefällt, Dio„ge-

„gentes hingegen ißt zwar nur Brod, allein dies geschieht, „wenn es dem Diogenes gefällt.„

Der 23ste Tractat ist gegen den Wucher. Die daraus entstehenden Uebel sind sehr groß, und werden hier vom Plutarch umständlich dargestellt. Allein um ihn wohl zu verstehn, muß man mit den Sitten der Griechen und Römer damaliger Zeit genau bekannt seyn.

Der 24 handelt von dem Nutzen, den Könige und Fürsten aus dem Umgang mit Philosophen ziehen. Diese müssen den erstern mit ihrem Rath beystehn, weil er oft einer ganzen Stadt, ja einem ganzen Volke nützlich seyn kann. Plutarch sagt: „Die Philosophen besitzen die Weisheit, die „zu guten Rathschlägen und weisen Gesetzen von nöthen ist, „und die Fürsten besitzen die Macht, sie zu vollziehen, und „die Völker zu zwingen, sich denselben zu unterwerfen.„

In dem folgenden untersucht Plutarch, ob es nöthig ist, daß ein Fürst gelehrt sey. Das Resultat ist verneinend, er verlangt aber, daß er seine Länder kennen soll, so wie auch den Character der Völker, die er regiert; daß er ferner gesunde Vernunft genug besitze, um mit Verstand die Angelegenheiten zu beurtheilen, die man ihm vorträgt, und daß, wenn er selbst noch keine Erfahrung erlangt hat, er die Erfahrung seiner Vorfahren nutzen soll.

Der 26ste Tractat ist unvollkommen. Der Anfang und das Ende des Textes sind verloren gegangen. Der Gegenstand ist zu beweisen, daß das Laster hinreichend sey, den Menschen unglücklich zu machen.

Im 27sten untersucht er, ob man sich selbst loben könne, ohne Vorwürfe zu verdienen.

„Man kann mit Recht öffentlich ein Zeugniß von seiner „Redlichkeit und von seinen guten Absichten ablegen, wenn „es nur geschieht, ohne andre zu beschuldigen; allein es verhält sich ganz anders mit seinem Verstande, mit seinen Talenten und persönlichen Eigenschaften, worüber man bescheiden und zurückhaltend seyn muß.„

Man findet auch in den moralischen Werken des Plutarch ein Fragment, worin untersucht wird, welches sind die gefährlichsten Krankheiten, diejenigen der Seele, oder körperliche Krankheiten?

Die 29ste Abhandlung enthält die so berühmten Heyrathsvorschriften. Man findet hier eine grosse Anzahl Untersuchungen und Bemerkungen über den Ursprung und den wahren Sinn der Heyrathsceremonien bey den Griechen, Römern und andern damals existirenden Nationen; ferner Vorschriften über die eheliche Keuschheit, und das Sittliche der Eheleute, selbst bey ihren grösten Vertraulichkeiten.

Die 30ste ist das Banquet der sieben Weisen, wovon bereits im Anfang dieses Aufsatzes Nachricht gegeben ist.

Die 31ste ist eine der längsten, und macht mit der nachfolgenden das aus, was man die politischen Werke des Plutarch nennt. Der Inhalt des einen ist ein Unterricht für diejenigen, die einen Staat regieren, und die andere untersucht die Frage: ob ein alter Mann sich noch mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen soll? Man muß hier kein besonder System suchen, Plutarch und seine Zeitgenos-

sen waren nicht so methodisch, dagegen findet man vortrefliche Maximen mit merkwürdigen Beyspielen erläutert. Hier sind einige Auszüge:

„Um in einem Lande seine Absicht zu erreichen, ist es „sehr nöthig, den Character der Nation zu kennen, mit der „man zu thun hat. Man kann etwas in Athen wagen, was „in Carthago übel abgelaufen wäre: weil die Carthaginenser „ein rauhes und strenges Volk, die Athenienser hingegen leicht„sinnig und unbedachtsam sind, die den Scherz lieben und „auch Spaß verstehn, besonders wenn sie nicht durch üble „Vorfälle in böse Laune gesetzt sind.„

Der cartaginensische Feldherr Hanno hatte einen Löwen zahm gemacht, der bey dem Heere mitten unter der Bagage marschirte, ja sogar einen Theil derselben wie ein Kameel trug. Die rohen Carthaginenser stellten sich vor, daß ein Mensch, der so Löwen bezähmen könnte, sie auch unterjochen könne. Sie verbannten daher den Hanno als einen gefährlichen Mitbürger. Im Gegentheil nahm man es zu Athen wohl auf, daß ein Redner, Namens Cleon, nachdem er eine zeitlang über wichtige Materien zum Volke geredet hatte, endlich mit diesen Worten endigte: Ich hätte euch, ihr Athe„nienser, noch viel Dinge zu sagen, allein erlaubt mir, daß „ich es bis morgen verschiebe, denn ich habe eine grosse An„zahl Freunde heute bey mir zum Essen gebeten, und es ist „itzo Tischzeit.„ Die Athenienser lachten und liessen ihn gehen; man kam den folgenden Tag wieder, den Rest seiner Rede zu hören, und er erhielt, was er verlangte.

Nicocles, ein anderer Redner, besänftigte durch einen Scherz das gegen ihn aufgebrachte athenienfische Volk. Er hatte die Nachricht von einem grossen Siege gebracht, der,

wenn

wenn er gegründet, für Athen sehr vortheilhaft gewesen wäre. Er hatte durch eine schöne Rede das Volk aufgemuntert, sich zu freuen und den Göttern Opfer zu bringen. Man hörte nachher, daß die Nachricht falsch sey, und hielt sich an den Urheber, der in Gefahr stand, sein Leben zu verlieren; allein er rettete es durch folgenden Ausruf: „O meine Mitbürger, „was habe ich euch Uebels gethan? Ich habe veranlaßt, „daß ihr drey sehr angenehme Tage gehabt habt; könnt ihr „mich wohl wegen des Vergnügens strafen, das ich euch ver„schaft habe?„

„Es giebt Menschen, die das Glück haben, einem gan„zen Volke zu gefallen, ja für welche man eine Art von En„thusiasmus hat, ohne daß man sagen kann, warum. Der„gleichen Neigungen sind mit den unordentlichen Begierden „schwangerer Weiber zu vergleichen. Man weiß aber, daß „die Frucht oft mit solchen Mählern bezeichnet ist; eben so „kann man auch, wenn das Volk ähnliche Phantasien hat, „grosse Thorheiten erwarten.„

Man frug den Thucidides, welcher von beyden, er oder Pericles, der beredteste sey. „Ihr sollt davon urtheilen, antwortete er. „Da wir beyde noch kleine Knaben waren, „und wir zusammen in die Schule giengen, so schlugen wir „uns oft; ich war der stärkste, und warf ihn gewöhnlich zu „Boden, wobey ich ihm an die Gurgel faßte. Wenn ich ihm „nun Zeit zu reden ließ, so wuste er die Sache so zu drehen, „daß er mich überredte, er sey der Sieger und ich der Ueber„wundene.„

Der Redner Demades unterstand sich einst, dem ver„sammleten athenienſischen Volke folgenden Zuruf zu thun: „O „ihr unglücklichen Athenienser, ihr habt eure Vortheile, eure

„Ma-

„Maximen, eure Grundsätze, kurz alles vergessen, was euer „Betragen bestimmen sollte: Leider sehe ich wohl, daß ich „nichts mehr thun kann, als den Schifbruch des Staats ins „gehörige Licht setzen.„ Die Athenienser, die wirklich damals in einer sehr gefährlichen Lage waren, verziehen diese Heftigkeit und folgten seinem Rath.

Leo von Bisanz wurde von seinen Mitbürgern nach Athen geschickt, mit dem Auftrag, sich zu bemühen, die Unruhen zu stillen und die Partheyen zu vereinigen, die damals diese Stadt so unglücklich machten.

Er bestieg die Rednerbühne, und wollte eben anfangen zu reden, als er gewahr wurde, daß die Athenienser über seine kleine Statur lachten. Er benutzte diesen Umstand, ohne sich zu ärgern. „Ihr Athenienser, sagte er, lacht, daß „ich so klein bin; allein wißt, daß ich zu Hause eine Frau „habe, die noch kleiner ist. Wenn wir uns gut vertragen, „so haben wir beyde in einem ziemlich kleinen Bette Platz, „sind wir aber uneinig, so ist nicht allein unser Bette und „unser Haus, sondern selbst die ganze Stadt Bisanz nicht „für uns groß genug.„ Dieses wirkte mehr auf die Athenienser, als alles, was er sonst hätte sagen können.

Die Häupter eines Freystaats und Magistratspersonen überhaupt sind nur zu sehr ausgesetzt, Empfehlungen zu erhalten, die wider die Gerechtigkeit streiten. Sie müssen deshalb verhindern, daß man nicht auf ihre Nachgiebigkeit rechne. Agesilaus schrieb an einen Richter wegen seines Freundes Nicias folgendes: „Wenn Nicias unschuldig ist, so „bitte ich dich, befreye ihn aus Liebe zur Gerechtigkeit, ist „er aber strafbar, so rette ihn um meinetwillen.„ Es giebt kleine Gefälligkeiten dieser Art, die grosse Männer nicht verlan-

wenn er gegründet, für Athen sehr vortheilhaft gewesen wäre. Er hatte durch eine schöne Rede das Volk aufgemuntert, sich zu freuen und den Göttern Opfer zu bringen. Man hörte nachher, daß die Nachricht falsch sey, und hielt sich an den Urheber, der in Gefahr stand, sein Leben zu verlieren; allein er rettete es durch folgenden Ausruf: „O meine Mitbürger, „was habe ich euch Uebels gethan? Ich habe veranlaßt, „daß ihr drey sehr angenehme Tage gehabt habt; könnt ihr „mich wohl wegen des Vergnügens strafen, das ich euch ver„schaft habe?„

„Es giebt Menschen, die das Glück haben, einem gan„zen Volke zu gefallen, ja für welche man eine Art von En„thusiasmus hat, ohne daß man sagen kann, warum. Der„gleichen Neigungen sind mit den unordentlichen Begierden „schwangerer Weiber zu vergleichen. Man weiß aber, daß „die Frucht oft mit solchen Mählern bezeichnet ist; eben so „kann man auch, wenn das Volk ähnliche Phantasien hat, „grosse Thorheiten erwarten.„

Man frug den Thucidides, welcher von beyden, er oder Pericles, der beredteste sey. „Ihr sollt davon urtheilen, antwortete er. „Da wir beyde noch kleine Knaben waren, „und wir zusammen in die Schule giengen, so schlugen wir „uns oft; ich war der stärkste, und warf ihn gewöhnlich zu „Boden, wobey ich ihm an die Gurgel faßte. Wenn ich ihm „nun Zeit zu reden ließ, so wuste er die Sache so zu drehen, „daß er mich überredte, er sey der Sieger und ich der Ueber„wundene.„

Der Redner Demades unterstand sich einst, dem versammleten athenienfischen Volke folgenden Zuruf zu thun: „O „ihr unglücklichen Athenienser, ihr habt eure Vortheile, eure

„Ma-

„Maximen, eure Grundsätze, kurz alles vergessen, was euer „Betragen bestimmen sollte: Leider sehe ich wohl, daß ich „nichts mehr thun kann, als den Schifbruch des Staats ins „gehörige Licht setzen.„ Die Athenienser, die wirklich damals in einer sehr gefährlichen Lage waren, verziehen diese Heftigkeit und folgten seinem Rath.

Leo von Bisanz wurde von seinen Mitbürgern nach Athen geschickt, mit dem Auftrag, sich zu bemühen, die Unruhen zu stillen und die Partheyen zu vereinigen, die damals diese Stadt so unglücklich machten.

Er bestieg die Rednerbühne, und wollte eben anfangen zu reden, als er gewahr wurde, daß die Athenienser über seine kleine Statur lachten. Er benutzte diesen Umstand, ohne sich zu ärgern. „Ihr Athenienser, sagte er, lacht, daß „ich so klein bin; allein wißt, daß ich zu Hause eine Frau „habe, die noch kleiner ist. Wenn wir uns gut vertragen, „so haben wir beyde in einem ziemlich kleinen Bette Platz, „sind wir aber uneinig, so ist nicht allein unser Bette und „unser Haus, sondern selbst die ganze Stadt Bisanz nicht „für uns groß genug.„ Dieses wirkte mehr auf die Athenienser, als alles, was er sonst hätte sagen können.

Die Häupter eines Freystaats und Magistratspersonen überhaupt sind nur zu sehr ausgesetzt, Empfehlungen zu erhalten, die wider die Gerechtigkeit streiten. Sie müssen deshalb verhindern, daß man nicht auf ihre Nachgiebigkeit rechne. Agesilaus schrieb an einen Richter wegen seines Freundes Nicias folgendes: „Wenn Nicias unschuldig ist, so „bitte ich dich, befreye ihn aus Liebe zur Gerechtigkeit, ist „er aber strafbar, so rette ihn um meinetwillen.„ Es giebt kleine Gefälligkeiten dieser Art, die grosse Männer nicht verlan-

„langen müssen. Epaminondas hatte einen Gastwirth wegen einer Polizeysache in Verhaft nehmen lassen; wegen dieses Menschen kam der grosse Feldherr Pelopidas in eigner Person, um seine Freyheit zu erbitten, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Bald nachher hörte Pelopidas, daß diese Bitte einer schönen Tänzerin zugestanden sey; er machte deshalb dem Epaminondas Vorwürfe, der aber zur Antwort gab: „Solche Bewilligungen können nur Personen verlangen „und erhalten, wie diejenige war, der ich es bewilligt habe, „allein keine Männer, wie du bist.„

Nach eben diesen Grundsätzen müssen grosse Männer kleine Vortheile verachten, und sie gewöhnlichen Leuten überlassen. Themistocles wurde nach dem Siege gegen die Perser bey Marathon auf dem Schlachtfelde einige kostbare Kleinodien gewahr, die in einem Graben lagen. Er zeigte sie den Soldaten und sagte: „Nehmt diese Beute, ihr Athenienser, denn „ihr seyd keine Themistoclesse.„

Leute, die bey wenig Fähigkeiten sich mit zu viel Dingen abgeben, werden ausgelacht. Es war zu Athen ein Bürger, der sich in alles mischte. Sein Name ist der Nachwelt blos durch ein satyrisches Lied bekannt worden, von welchem der Sinn dieser ist: „Metiochus ist Feldherr: Metiochus „verwaltet die Finanzen; er legt öffentliche Gebäude und Land„strassen an; er ist Richter, Magistratsperson und Staats„mann; er beschäftigt sich, uns Lebensmittel zu verschaffen, „sammlet das Getreide ein, läßt es mahlen, macht Brod „daraus, und treibt alle Künste; alles beruht auf Metiochus; „Metiochus wird ein übles Ende haben.„

Es ist nicht zu verwundern, daß man sich über diejenigen beklagt, die alles thun wollen und es schlecht machen,

weil das Volk selbst derjenigen müde wird, die die nützlichsten des Staats sind. Nachdem Themistocles der Republik grosse Dienste geleistet hatte, wurde er dennoch gewahr, daß er die Gunst des Volks verloren hatte. „O! meine Mitbürger, „rief er aus, ihr werdet es überdrüßig, daß ich euch Gutes „thue!„

„Um ein Land vollkommen glücklich zu machen, sind 2 „Dinge erforderlich, von welchen das eine ohne dem andern „nichts helfen kann. Ein König, der wohl zu befehlen, und „ein Volk, das wohl zu gehorchen weiß.„

„Xenophon in seiner vortreflichen Geschichte von dem „Rückzug der 10,000 Griechen redet auf folgende Weise von „sich selbst: Es war bey der griechischen Armee einer, Namens Xenophon, der kein Befehlshaber, ja nicht einmal Officier war, der aber wuste, was zu thun war, und den „Muth hatte, es auszuführen. Er übernahm das Commando, „und betrug sich dabey so wohl, daß er die Griechen rettete. „Nach so grossen, seinem Vaterlande geleisteten Diensten, und „nach einem solchen Ruhme lebte Xenophon bis in sein hohes „Alter zu Athen als ein Philosoph, als Schüler und Freund „des Plato.„

„In einem Freystaat muß man sich gewissermassen nach „dem Eigensinn und den Phantasien des Volks bequemen, „und etwas aufopfern; allein dieses muß nur bey geringen Gelegenheiten geschehn, die keine grosse Folgen haben; hingegen muß man seinen Eifer, Muth und Beharrlichkeit „bey wichtigen Vorfällen zeigen. Die Minister der Könige „müssen es eben so mit ihren Herren machen. Alle Menschen „müssen wie Kinder behandelt werden, die weise Hofmeister „einen Theil des Tages spielen lassen, wenn sie nur den an„dern

„langen müssen. Epaminondas hatte einen Gastwirth wegen einer Polizeysache in Verhaft nehmen lassen; wegen dieses Menschen kam der grosse Feldherr Pelopidas in eigner Person, um seine Freyheit zu erbitten, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Bald nachher hörte Pelopidas, daß diese Bitte einer schönen Tänzerin zugestanden sey; er machte deshalb dem Epaminondas Vorwürfe, der aber zur Antwort gab: „Solche Bewilligungen können nur Personen verlangen „und erhalten, wie diejenige war, der ich es bewilligt habe, „allein keine Männer, wie du bist.„

Nach eben diesen Grundsätzen müssen grosse Männer kleine Vortheile verachten, und sie gewöhnlichen Leuten überlassen. Themistocles wurde nach dem Siege gegen die Perser bey Marathon auf dem Schlachtfelde einige kostbare Kleinodien gewahr, die in einem Graben lagen. Er zeigte sie den Soldaten und sagte: „Nehmt diese Beute, ihr Athenienser, denn „ihr seyd keine Themistoclesse.„

Leute, die bey wenig Fähigkeiten sich mit zu viel Dingen abgeben, werden ausgelacht. Es war zu Athen ein Bürger, der sich in alles mischte. Sein Name ist der Nachwelt blos durch ein satyrisches Lied bekannt worden, von welchem der Sinn dieser ist: „Metiochus ist Feldherr: Metiochus „verwaltet die Finanzen; er legt öffentliche Gebäude und Land„strassen an; er ist Richter, Magistratsperson und Staats„mann; er beschäftigt sich, uns Lebensmittel zu verschaffen, „sammlet das Getreide ein, läßt es mahlen, macht Brod „daraus, und treibt alle Künste; alles beruht auf Metiochus; „Metiochus wird ein übles Ende haben.„

Es ist nicht zu verwundern, daß man sich über diejenigen beklagt, die alles thun wollen und es schlecht machen,

weil

weil das Volk selbst derjenigen müde wird, die die nützlichsten des Staats sind. Nachdem Themistocles der Republik grosse Dienste geleistet hatte, wurde er dennoch gewahr, daß er die Gunst des Volks verloren hatte. „O! meine Mitbürger, „rief er aus, ihr werdet es überdrüßig, daß ich euch Gutes „thue!„

„Um ein Land vollkommen glücklich zu machen, sind 2 „Dinge erforderlich, von welchen das eine ohne dem andern „nichts helfen kann. Ein König, der wohl zu befehlen, und „ein Volk, das wohl zu gehorchen weiß.„

„Xenophon in seiner vortreflichen Geschichte von dem „Rückzug der 10,000 Griechen redet auf folgende Weise von „sich selbst: Es war bey der griechischen Armee einer, Na„mens Xenophon, der kein Befehlshaber, ja nicht einmal Of„ficier war, der aber wuste, was zu thun war, und den „Muth hatte, es auszuführen. Er übernahm das Commando, „und betrug sich dabey so wohl, daß er die Griechen rettete. „Nach so grossen, seinem Vaterlande geleisteten Diensten, und „nach einem solchen Ruhme lebte Xenophon bis in sein hohes „Alter zu Athen als ein Philosoph, als Schüler und Freund „des Plato.„

„In einem Freystaat muß man sich gewissermassen nach „dem Eigensinn und den Phantasien des Volks bequemen, „und etwas aufopfern; allein dieses muß nur bey geringen Ge„legenheiten geschehn, die keine grosse Folgen haben; hin„gegen muß man seinen Eifer, Muth und Beharrlichkeit „bey wichtigen Vorfällen zeigen. Die Minister der Könige „müssen es eben so mit ihren Herren machen. Alle Menschen „müssen wie Kinder behandelt werden, die weise Hofmeister „einen Theil des Tages spielen lassen, wenn sie nur den an-

„dern Theil desto fleißiger lernen, die da zulassen, daß sie „über Kleinigkeiten dummes Zeug schwatzen, um mit gröſ„serm Nachdruck sie bey bedeutenden Sachen zurecht zu „weisen.„

„Als der unglückliche Tyrann Dionys alle seine Macht „zu Syracus verloren hatte, und zu dem Stande einer Pri„vatperson ohne Ehrenstellen und Ansehn gebracht worden „war, muste er vom Diogenes, dem Cyniker, diesen bittern „Vorwurf dulden: Du Elender bist unwürdig, weder ein „Tyrann der andern, noch unter ihnen wie ein freyer „Mensch zu leben.„

„Der weise und strenge Cato genoß in seinem Alter das „edle Bewußtseyn, sich beständig wie ein rechtschaffener Se„nator und ein guter Bürger betragen zu haben. Da er einst „nach so vielen Beweisen seiner Tugend wegen einiger Fehler „angeklagt wurde, war er genöthigt, sich vor dem Volke zu „rechtfertigen; worauf er denn mit diesen Worten seine Rede „anfieng: Es würde mir schwerer seyn, ihr Römer, mich „vor einer neuen Generation zu rechtfertigen, als vor „derjenigen, mit welcher ich meine Jugend zugebracht „habe.„

„Eben dieses Vertrauen auf sich selbst verursachte, daß, „da er ein andermal in einer Versammlung reden wollte, und „man viel Lerm machte, weil sehr viele junge Leute dabey „waren, er sie mit folgendem Ausruf zum Schweigen brachte: „Ihr Jünglinge höret einen Greis, dem ehemals Greise „zuhörten, da er noch jung war.„

„Der Athenienser Simonides erhielt in seinem 80sten Jahre den Preis beym Tanz.„

„Der

„Der Tyrann Dionys, nachdem er sein Königreich ver„loren hatte, wollte Schulmeister seyn, und man spottete „seiner. Ein anderer König, der der königlichen Sorgen über„drüßig war, wurde ein Landmann, und man fand, daß „diese ländlichen Beschäftigungen unter der Würde des Throns „waren, den er zwar nicht mehr besaß, aber doch ehedem be„sessen hatte. Demosthenes vergleicht Personen, die in hohen „Posten gestanden sind, mit der heiligen Galeere, die man „in Athen aufbewahrte, ob sie gleich sehr alt war. Man „nannte sie die Delische, weil sie die Bildnisse der Götter „von Delos nach Athen gebracht hatte. Der Redner sagte, „daß man sie nicht zu gemeinen Ladungen gebrauchen solle; „desgleichen, wenn man Staaten beherrscht hat, kann man „keinen andern Stand, als den eines freyen unabhängigen „Philosophen wählen, der mehr oder weniger der Wollust „nachgeht, je nachdem das Alter oder die Glücksumstände ver„nünftige Vergnügungen erlauben.

„Der Ruhm eines lebenden Menschen ist ein Feuer, das „beständig durch neue Alimente unterhalten werden muß, sonst „geht der Ruhm zu Grabe, noch ehe der Held stirbt.„

„Heraclit, indem er vom Neide und von den Mitteln „sprach, ihn zum Schweigen zu bringen, sagte, daß die Nei„der wie Hunde wären, die die Herbeykommenden gleich „anbellen und grossen Lerm machen; so bald sie aber ihren „Herrn unter ihnen erkennen, oder andre sie durch Drohungen „besänftigen, so schweigen sie. Ein anderer Philosoph ver„gleicht sie mit dem Rauch, der mitten aus einem übel bren„nenden Holzhaufen in grossen Wirbeln aufsteigt, hat aber „das Feuer erst wohl gezündet, so wird es klar und der Rauch „verschwindet„

„So

„So alt man auch sey, so muß man doch nicht aufhö„ren, seinem Vaterlande zu dienen, wenn man ihm noch mit „Rathschlägen beystehn kann. Nestor hielt es für eine Ehre, „den Griechen im trojanischen Kriege zu folgen. Peleus und „Laertes hingegen blieben zu Hause, auch würden sie nicht „bekannt gewesen seyn, wenn der eine nicht Vater des Achil„les, und der andere Vater des Ulysses gewesen wäre.„

„Ein guter Kopf ist besser als viele Hände. Dieses „ist ein altes griechisches Sprüchwort. Ein anders sagt, daß „die Jugend gemacht ist, um zu gehorchen und zu vollziehn, „das Alter aber zu rathen und zu befehlen. Glücklich sind „diejenigen, die in einem hohen Alter das Beyspiel geben und „Theil an der Vollziehung nehmen können! So fochte Mas„sinissa, König von Numidien und Bundesgenosse der Römer, „noch im 90sten Jahre an der Spitze seiner Truppen, und „gewann Schlachten. Bey der Errichtung des Heers in seinen „Staaten hatte er Befehl gegeben, sogar Greise von 60 Jah„ren zu enrolliren. Sehet mich an, sagte er, marschire ich „nicht mit, da ich doch über 80 Jahr bin?„

„Ein weiser Mann drängt sich nicht zu Geschäften, son„dern wartet, bis man zu seiner Fähigkeit und Erfahrung „Zuflucht nimmt; alsdann aber muß er auch nie Gelegenhei„ten ausschlagen, seinem Vaterlande nützlich zu seyn.„

„Es ereignen sich aber Umstände, wo man dem Staat „seinen Beystand anbieten muß. Da Appius Claudius hörte, „daß der Senat nach einer verlornen Schlacht gegen den „Pyrrhus zum Frieden geneigt schien, so verließ er sein Land„gut, und eilte, ob er gleich ganz blind war, nach Rom, „wo er den Senat auf folgende Art anredete: Versammlete „Väter, ich habe das Gesicht verloren, habe also nicht die

„Krän-

„Kränkung gehabt, die Römer fliehen zu sehn; aber un-
„glücklicher Weise haben mir die Götter das Gehör erhal-
„ten, und ich habe mit Schmerz gehört, daß ihr unserm
„Vaterlande eine unauslöschliche Schande anthun, und
„einen schimpflichen Frieden mit Pyrrhus machen wollt.
„Verzweifelt nicht an dem Wohl der Republik, die Götter
„werden euch dafür belohnen, und die Siegesgesänge wer-
„den noch in meinen Ohren schallen, u. s. w. Diese Rede
„belebte den Muth der Römer, sie setzten den Krieg fort und
„nöthigten den Pyrrhus, Italien zu verlassen.„

„Gute Rathschläge haben oft den grösten Antheil am glücklichen Erfolge der Unternehmungen. Scipio hatte den weisen Lölius zum Freunde, der ihn fast nie verließ und ihm die besten Anschläge gab. Diejenigen, die das Verdienst des Scipio herabsetzen wollten, sagten, daß er eine Comödie spiele, von welcher Lölius der Verfasser, er hingegen nur der vornehmste Schauspieler sey.„

„Der König Seleucus pflegte zu sagen: Wenn die Menschen wüsten, wie viel Mühe und Arbeit zur Verwaltung eines Staats gehört, es würde niemand nach einer Krone greifen, und wenn sie gleich zu seinen Füßen läge.„

„Mit der Zeit gewöhnt sich sowohl das Ohr als der Verstand, dasjenige zu lieben und zu bewundern, was im Anfang mißfallen hatte. Zu Euripides Zeiten war zu Athen ein berühmter Tonkünstler, Namens Timotheus, der eine besondere Art zu singen erfunden hatte. Das erstemal, da er sich derselben im Theater bediente, wurde er ausgepfiffen, worüber er untröstlich war. Beunruhige dich deswegen nicht, sagte Euripides zu ihm, bleib bey dieser neuen Methode, man wird sich daran gewöhnen; du wirst bald auf-

hören, dem Volk zu mißfallen; nach und nach wird man dich bewundern, und endlich wird deine Singart über alle andere triumphiren.„

Die 3 folgenden Abhandlungen, als nemlich die 33ste, 34ste und 35ste sind ganz historisch, oder sind vielmehr eine Sammlung merkwürdiger Anecdoten von grossen Feldherrn, Fürsten und Damen. Viele derselben sind sehr bekannt, manche sind es weniger, wovon ich einige auszeichnen will.

Die Perser hielten viel auf eine gebogene Nase, weil ihr König Cyrus dergleichen gehabt hatte.

Die ungeheure Stadt Babylon war schwer zu regieren, auch rebellirte sie unabläßig. Um sie im Zaum zu erhalten, ergrif Xerxes das Mittel, sie mit Vergnügungen und Ergötzlichkeiten aller Art zu unterhalten. Die Babylonier wurden dadurch weichlich gemacht, und zu einem wollüstigen Leben gewöhnt; sie hörten folglich auf, furchtbar zu seyn.

Artaxerxes, König von Persien, hatte einen Liebling, Namens Satibasanes. Dieser Satrape, der sehr eigennützig war, versprach einst jemanden eine Gnade auszuwirken, wenn er ihm 10,000 goldene Daricken gäbe. Die Sache betraf eine Ungerechtigkeit, allein der Liebling, der nach dem Gelde begierig war, gab sich grosse Mühe, und ließ nicht nach anzuhalten. Der König, der davon Nachricht erhielt, befahl seinem Schatzmeister, ihm diese Summe zu bringen, ließ darauf den Satibasanes rufen, und sagte: „Nimm diese 10,000 Daricken, ich bin im Stande, dir dieses Geschenk zu machen; aber verlange keine Ungerechtigkeit von mir. Ich will lieber eine Provinz verlieren, als dergleichen begehn.„

Der

Der jüngere Cyrus hatte sich einst auf der Jagd verirrt, und war sehr hungrig; er stieg bey einem Bauern ab, der ihm aber nichts vorsetzen konnte, als trockne Feigen, grobes Brod und Wasser. Er aß mit Begierde und schlief darauf sehr wohl. Den folgenden Tag, da er wieder zu seinen Leuten kam, sagte er, daß er nie in seinem Leben ein so vortrefliches Nachtmahl gehabt hätte, als vorigen Abend, denn er habe Brod mit einer Brühe gegessen, die er noch nie gekostet hätte: Dieses war der Hunger und die Noth.

Memnon, ein griechischer Feldherr, der am Granicus die griechischen Truppen im Solde des Darius commandirte, hörte, daß einer seiner Soldaten den Alexander schimpfte; er gab ihm dafür mit der Lanze einen Stoß und sagte: „Schweig, man bezahlt dich, um gegen den König von Macedonien zu fechten, allein nicht, um auf ihn zu schimpfen.„

Wenn die Könige von Egypten Richter oder obrigkeitliche Personen in ihre Würden einsetzten, so musten sie schwören, daß, wenn sie (die Könige) selbst ihnen etwas ungerechtes anbeföhlen, sie nicht gehorchen wollten.

Ein scythischer König machte Allianz mit Philipp, König von Macedonien, und führte ihm Truppen zu. Der Scythe war sehr herzhaft und kriegerisch; er kannte aber weder die Sitten der Griechen noch ihre Gebräuche. Philipp rühmte ihm seine Phalanx: „Ja, sagte er, du hast Soldaten, die wohl verstehn, mit Menschen zu fechten, allein die meinigen wissen mit Hunger und Durst zu kämpfen.„ Er hatte einen Gefangenen gemacht, den man ihm als einen grossen Tonkünstler rühmte; er befahl ihm daher, vor ihm auf der Flöte und Laute zu spielen, und dazu zu singen. Der arme Flötenspieler entwickelte alle seine Talente, um die

Wildheit seines Ueberwinders zu bezähmen, als aber der Barbar ihm einige Zeit zugehört hatte, sagte er: „Das ist ganz gut, allein ich höre doch lieber das Wiehern meines Pferdes.„

Dionys, der Tyrann von Syracus, war unaufhörlich durch die Verschwörungen beunruhigt, die man gegen ihn machte. Ein Mensch meldete sich bey ihm, mit der Anzeige, daß er ein unfehlbares Mittel besässe, alle zu entdecken, und daß er es ihm für eine große Summe mittheilen wolle. Der Tyrann versprach das Geld und verschloß sich mit dem Unbekannten. „Herr, sagte dieser, ich gestehe dir, daß ich das Geheimniß, wovon die Rede ist, nicht besitze, wenn du aber deinen Unterthanen sagen willst, daß ich es dir entdeckt habe, und daß es unfehlbar ist, so wird niemand es wagen, sich gegen dich zu verschwören.„ Dionys fand den Einfall nicht übel, nutzte ihn, bezahlte die Summe und lebte ruhig.

Der jüngere Dionys war aus Syracus vertrieben worden, wo er nach seinem Vater regiert hatte. „Ach! rief er aus, mein Vater hat mir zwar seine Krone, aber nicht sein Glück hinterlassen!„

Philipp, König von Macedonien, hatte eine gute Nachricht nach der andern erhalten, wodurch er veranlaßt wurde, auszurufen: „O Glück! schicke mir nur wenig Unglück nach so vielen Wohlthaten!„

Ein Liebling Philipps hatte einen Verwandten, der wegen eines Verbrechens bestraft wurde, weshalb er den König bat, das Urtheil wenigstens geheim zu halten. „Das werde ich nicht thun, antwortete der König. Soll ich die Schande der Verbrechen tragen, die dein Verwandter began-

gen

gen hat? Dieses würde geschehn, wenn man glaubte, ich hätte sie unbestraft gelassen.„

Alexander hatte 2 Lieblinge, Craterus und Ephestion. Man frug ihn einst, von welchem er sich am meisten geliebt glaubte? „Das will ich euch sagen, antwortete er, Craterus liebt den König, allein Ephestion liebt den Alexander.„

Ein Tyrann, der sich zum Herrn seines Vaterlandes durch viele Grausamkeiten gemacht hatte, wurde auf einmal menschenfreundlich und gütig, so bald seine Autorität hinreichend gesichert war. Er antwortete seinen Freunden, die sich darüber verwunderten: „Es bleibt mir nichts zu erlangen übrig, als die Achtung und Liebe meines Volks.„

Man sagte dem Pompejus, der sich eben zu einer Seeschlacht rüstete: daß die Feinde viel mehr Schiffe wie er hätten; „Zählet ihr mich denn für so wenig, antwortete er, und glaubt ihr nicht, daß meine Gegenwart allein so gut ist, wie eine Anzahl Schiffe mehr?„

Antiochus, der sich auf der Jagd verirrt hatte, kam zu einem Bauer, der ihn nicht kannte, und frug ihn, was man vom König sagte. „Man sagt: antwortete der Bauer, daß er ein guter Fürst sey, daß aber seine Günstlinge und Minister nichts taugen.„ Nachdem Antiochus wieder zu seinen Hofleuten gekommen war, so sagte er, daß er heute zum erstenmal die Wahrheit gehört hätte. Er untersuchte genau das Betragen seiner Minister, und fand, daß der Bauer Recht geredet hatte.

Die Athenienser sandten den Themistocles als Gesandten ab, und gaben ihm zum Collegen seinen geschworensten Feind.

Der

Der grosse Mann ließ sich nicht dadurch irre machen, sondern sagte zu diesem Feinde: „Laß uns vereinigt an dem Wohl unsers Vaterlandes arbeiten; unsere Feindschaft wollen wir an der Grenze zurücklassen, wo wir sie bey unserer Rückkehr wieder nehmen können.„

Der Redner Demades sagte einst zu Phocion: „Fürchte das atheniensische Volk; wenn es einmal in Wuth geräth, so wirst du umkommen. Und du, versetzte Phocion, würdest in Stücken gerissen werden, wenn es jemals alle seine Vernunft erhielte.„

Dieser Phocion, der sehr beredt war, empfieng oft Complimente über seine schöne Reden. „Meine Reden, sagte er, sind leider den Cypressen gleich: sie sind groß und schön, bringen aber keine Früchte.„

Lysander, Feldherr der Lacedämonier, von dem Geschlecht der Heracliden, pflegte zu sagen: „Wenn die Löwenhaut nicht hinreichend ist, so muß man etwas von der Fuchshaut dazu nehmen.„

Man frug Agesilaus, welches die gröste Tugend sey, die Gerechtigkeit oder die Tapferkeit? Er antwortete: „Wenn wir alle gerecht wären, so hätten wir weder Macht noch Muth nöthig.„

„O unglückliches Griechenland! rief Agesilaus einst, wenn man alle die braven Männer wieder ins Leben rufen könnte, die durch deine Uneinigkeit umgekommen sind, so würde man ein Heer haben, alle Barbaren der ganzen Welt auszurotten.„

Man

Man sagte einem Athenienser, daß der Philosoph Xeno-krates untersuchte, worin die Tugend bestehe? „Und wenn wird er sie ausüben, sagte der Athenienser, wenn er seine Zeit verliert, sie zu suchen?„

Man warf dem Fabricius vor, daß Pyrrhus die Römer besiegt habe. „Das ist falsch, antwortete er; Pyrrhus hat zwar den Labienus, aber seine Epiroten haben nicht die Römer überwunden.„

Die Numantiner hatten unter einem geschickten Feldherrn das Glück, die Römer zu schlagen. Da aber dieser General starb, wurden sie wieder wie vorher geschlagen; wodurch einer veranlaßt wurde zu sagen: „Die Schafe waren wohl die nemlichen, sie hatten aber einen andern Hirten.„

Da Cäsar eben im Begrif war, eine Schlacht zu liefern, wurde er gewahr, daß seine Feinde ihre vortheilhafte Stellung veränderten und eine unschickliche Bewegung machten. Er entschloß sich auf der Stelle, davon Nutzen zu ziehn, und sagte zu den Umstehenden: „O Kriegsgefährten! ich habe so eben die Siegsgöttin durch das feindliche Lager ziehen sehn; sie haben sie nicht erkannt, und haben sie fortgelassen, jetzo ist sie bey uns, wir wollen uns ihrer bemächtigen.„

Der schon oft angeführte Agesilaus, König der Lacedämonier, hörte, daß Leute gewisse Handlungen blos nach Hörensagen lobten und tadelten, worauf er sagte: Ehe man urtheilt, muß man 2 Dinge in Acht nehmen, von wem man redet, und wer der Redende ist.„

Man bezeugte gegen Agesilaus eine Bewunderung der spartanischen Herzhaftigkeit, worauf er versetzte: „Die Ur-

sache

sache ist, weil wir uns mehr vor der Schande als vor dem Tode fürchten.„

Ein Fremder kam nach Sparta wegen eines Geschäfts, dessen Erfolg aber nicht glücklich war, weil er durch sein Geschwätz den Spartanern mißfiel. „Fremder, sagte ihm der König Agis, lerne, daß in diesem Lande es nicht hinreichend ist, alles Nöthige zu sagen, man muß auch nicht mehr sagen, als nöthig ist.„

Man frug jemand, der aus Athen kam, wie es in dieser Stadt zugienge? „Sehr wohl, sagte er, jedermann ist daselbst rechtschaffen. Wie ist dies möglich? versetzte man, Athen hat sich also sehr geändert? Man hatte uns gesagt, daß die Sitten da sehr verderbt wären. Nichts ist wahrer, erwiederte der Reisende, und dieses wollte ich eben sagen; alles scheint rechtschaffen zu seyn, weil man weder Zucht noch Sitten findet.„

Die 36ste Abhandlung der moralischen Werke des Plutarch führt den Titel: Trostschreiben an Apollonius bey dem Tode seines Sohnes. Plutarch bedient sich hier aller Gründe, die die Philosophie bey einem solchen Vorfall nur darbieten kann. Hiezu fügt er ein dichterisches vortrefliches Gemälde von den elisäischen Feldern nach dem Pindar. Es kommen hier eine Menge Citationen vor; aus dem Homer, Sophocles, Euripides und andern. Auch lieset man hier einen schönen Zug des Xenophon. Dieser grosse Mann brachte den Göttern ein Opfer wegen einer gewonnenen Schlacht, als man ihm die Nachricht brachte, daß sein Sohn unter den Todten gefunden sey. Bestürzt über diese Botschaft, nahm er seinen Blumenkranz vom Kopf, unterbrach das Opfer, und frug, ob er wie ein braver Mann umgekommen wäre; man antwortete mit Ja, daß er viele Feinde erlegt, und end-

lich

lich durch die Menge derselben gefallen sey. „Wenn dies ist, sagte er, so laßt uns den Göttern danken!„ Er nahm seinen Kranz wieder und vollendete das Opfer.

Die 37ste Abhandlung ist wieder ein Trostschreiben Plutarchs an seine Frau über den Tod ihrer Tochter. Er sagt unter andern: „So wie eine rechtschaffene Frau sich nicht einer unmäßigen und unanständigen Freude überlassen muß, wenn sie den Bachus- und Venusfesten beywohnt, so muß sie sich auch nicht dem Schmerz und der Verzweiflung übergeben, wenn sie gleich rechtmäßige Ursachen zur Betrübniß hat; denn Mäßigung in allen Dingen muß ihren Character bilden.„

Die 38ste betrift die Langsamkeit, womit die göttliche Gerechtigkeit die Verbrechen straft. Dieses ist ein Dialog in welchem Plutarch verschiedene Philosophen einführt, die sich über diese Materie unterreden. Hier sind einige Züge:

Bias sagte zu einem gottlosen Menschen: „Ich fürchte nicht, daß die Götter dich wegen deiner Bubenstücke ungestraft lassen werden, allein ich fürchte nicht lange genug zu leben, um ein Zeuge deiner Bestrafung zu seyn.„

„Die Götter haben bisweilen ihre Ursachen, um nicht die Menschen für ihre bösen Handlungen zu strafen; sie lassen ihnen Zeit, gute zu thun. Gelo, Hiero und Pisistrates waren anfangs Tyrannen, und gründeten ihre Autorität mit Gewalt; nachher aber thaten sie grosse und gute Handlungen. Miltiades, Cimon, Themistocles und Alcibiades waren in ihrer Jugend ausschweifend und strafbar; wenn die Götter sie damals gestraft hätten, so würde ihr Vaterland aller Vortheile beraubt worden seyn, die sie demselben in reifen Jahren verschaften.„

Die

Die 39ste Abhandlung ist ein Dialog zwischen Circe, Ulysses und Gryllus, einem seiner Reisegefährten, der durch die magischen Künste dieser Zauberin in ein Thier verwandelt worden war. Ulysses frägt ihn über den Zustand, worin er sich befunden hätte, worauf ihm dieser allerhand sinnreiche und philosophische Bemerkungen über das Maaß von Vernunft macht, das den Thieren zu Theil worden sey, wobey er denn auf eine scherzhafte Art der Fehler spottet, die Menschen und Thieren gemein sind.

Die folgende enthält Fragmente über das Verbot, Fleisch zu essen, das Pythagoras seinen Schülern gab. Unter andern wird hier ein Thier redend eingeführt, das zum Menschen sagt: „Wenn du gezwungen bist, mich aus Noth zu verzehren, so mache keine Umstände; geschieht es aber aus Leckerey, so bedenke, daß du so viel andere Mittel hast, sie zu befriedigen, ohne mir deshalb mein Leben zu nehmen.„

„Wenn man die Seelenwanderung annimmt, so würde es abscheulich seyn, einem Thiere das Leben zu nehmen, in dessen Körper die Seele eines Verwandten oder Freundes gefahren seyn könnte, allein alle Scrupel fallen weg, wenn die Rede ist, Körper zu essen, die von den Seelen verlassen sind; es ist denn sehr gleichgültig, ob man sie kocht, bratet, oder wie man sie zurichtet. Diejenigen, die die Seelenwanderung nicht glauben, haben nur eine Vorsicht bey einem beseelten Körper zu gebrauchen, nemlich das Thier, dessen Existenz sie vernichten, weder lange schmachten noch leiden zu lassen. Wenn wir nicht glauben, daß die Thiere eine Seele wie wir haben, so sind wir doch gewiß, daß sie empfindsame Organe besitzen, und daß es barbarisch ist, sie zu quälen; wenn hingegen der Körper einmal unbeseelt ist, so ist der Gebrauch, den man von dessen Gliedern macht, sehr gleichgültig. Es

giebt

giebt wilde Nationen, bey welchen die Kinder ihre verstorbenen Väter fressen, andre überlassen sie den Geyern; warum, frägt hier Plutarch, ist uns dieses Betragen auffallend? Durch ein Vorurtheil.„

Die 41ste Abhandlung ist gegen die Lehre Epicurs, die Plutarch nicht billigte. Seine Bemerkungen darüber sind die nemlichen, die gegen die Epicurer Seneca, Cicero und andere Academiker anführten, die die Lehre des Epicur vielleicht nicht recht verstanden.

Ein Antiepicurer behauptet hier in einem Dialog, daß die Wollust eine Schimäre sey, bey welcher Gelegenheit er den Hippocrates anführt, der da sagt, daß das Aufhören eines grössern Uebels, wenn es blos durch ein kleineres ersetzt wird, eine Wollust sey. So ist man zufrieden, sich einen verdorbenen Zahn ausziehn, oder ein Geschwür öfnen zu lassen, weil man dadurch von einem grösseren Uebel befreyet wird. Menschen, die wenig an Vergnügungen gewöhnt sind, und sie selten geniessen, finden sie unendlich reitzender als andre. Arme Leute, die sich nur an gewissen Festen belustigen, sind ganz ausser sich bey den groben Vergnügungen, die sie sodann schmecken. Bey dieser Gelegenheit sagt Plutarch, daß es keine Götter ohne Feste gäbe, und daß eine Gottheit, die blos Furcht einflößte, nicht ein Gott, sondern ein furchtbarer Dämon seyn würde.

Die 42ste enthält eine Critik über einen berühmten Grundsatz des Epicur, der zu jedem seiner Schüler sagte: „Verbirg dein Leben,„ um ihnen zu verstehn zu geben, daß man sich nicht zu sehr kenntbar machen müsse, um Sorgen und Unruhen auszuweichen, anstatt daß man ruhig seyn und sich vergnügen könnte. Plutarch bemerkt sehr richtig, daß die-

dieses System der Trägheit und des Egoismus der Gesellschaft nachtheilig sey, und daß es nicht einmal das Glück derjenigen mache, die es befolgen, da man doch endlich für sich sorgen müsse.

Die 43ste Abhandlung enthält Gesundheitsregeln. Man findet hier eine sinnreiche Vergleichung zwischen den erzwungenen Wollüsten, als dem Vergnügen, womit man durch Specereyen und andern Mitteln den Appetit zu reitzen sucht, und zwischen dem Kitzel, der durch das Lachen entsteht, allein ein schmerzhaftes unangenehmes Lachen, das eher convulsivisch als natürlich ist.

„Simonides sagte, daß man es öfterer bereuete, geredet als geschwiegen zu haben; desgleichen kann man auch sagen, daß man es selten bedauret, sich der Ergötzlichkeiten der Tafel beraubt, aber oft, sich denselben überlassen zu haben.„

„Die Leckerey ist eine übelverstandene Wollust; denn es giebt eine gewisse Art von Vergnügungen, die man nur geniessen kann, wenn der Magen völlig leer und die Verdauung geschehn ist.„

„Timotheus sagte, da er beym Plato ein einfaches philosophisches Nachtmahl eingenommen hatte, daß, wenn man beym Plato speißte, man es bis den folgenden Tag empfinde, da der Magen nicht überladen wäre und man ruhig schliefe.„

„Aristoteles pflegte zu sagen, daß der beste Koch zu einem guten Mittagsmahl wäre, zeitig aufzustehn, und sich vor Tische eine Bewegung zu machen; und die beste Zubereitung zu einem Nachtmahl sey, wenig zu Mittag zu essen.„

Von der 44sten Abhandlung ist uns nur ein Fragment übrig, in welchem von dem Glück der Römer die Rede ist.

„Octavius Cäsar, der nachher unter dem Namen August so bekannt wurde, ist eins der grösten Beyspiele von der Gunst des Glücks. Er gelangte zum Gipfel der Macht und der Ehre auf eine so ausserordentliche Art, daß es schien, als ob das Glück alles für ihn that, ohne daß er sich darin mischte. Sonderbare Vorfälle machten ihn gleich anfangs zum Freund des Antonius und des Lepidus. Andere Vorfälle entfernten diesen letztern, und liessen ihn allein mit Antonius. Er entzweyte sich mit ihm. Durch gute Rathschläge und geschickte Feldherrn überwand er den Antonius, der durch seine Nachläßigkeit und Ausschweifungen seine Angelegenheiten zu Grunde richtete. Auf diese Art wurde August Herr der Welt, ohne sich fast Mühe darum gegeben zu haben.„

„Kurz vor der Schlacht bey Actium sagte ein alter Kriegstribun zum Antonius: Sieh dich wohl vor, grosser Feldherr, du vernachläßigest das Glück, diese Göttin liebt Jünglinge, und wird sich ins Lager des Octavius begeben.„

„Die Römer verehrten das Glück, und hatten demselben Tempel unter allerhand Benennungen errichtet. Man sahe in Rom den Tempel des männlichen Glücks, des gehorchenden, des beraubenden, des niedrigen, ja sogar des hartnäckigen Glücks, das sich zu Personen gesellte und sie nicht verliesse, sie möchten auch noch so viel Fehler begehen.„

Die 45ste Abhandlung handelt von Alexanders Glück und Tugenden. Man hat von diesem Eroberer so viel geschrieben, daß Plutarch selbst uns nichts neues mehr von ihm sagen kann.

Dionys, der Tyrann, hörte eines Tages einen berühmten Tonkünstler die Laute so vortreflich spielen, daß er, durch

das Vergnügen hingerissen, ihm den folgenden Tag 600 Talente zu geben versprach. Der Musicus voller Freuden kam den andern Morgen, sein Geld zu hohlen. „Mein Freund, sagte ihm der Tyrann, das Vergnügen, das du mir gestern einige Stunden lang gemacht hast, war nichts als Wind; ich habe dir dafür ein schmeichelhaftes Versprechen gethan, das dir eine angenehme Nacht verschaft hat. Du bist nun bezahlt, entferne dich.„

Die 46ste Abhandlung ist eine der schönsten und gelehrtesten, die aber keinen Auszug wohl verstattet. Sie handelt von den egyptischen Gottheiten Isis und Osiris; von ihrer wahren Geschichte, ihren Attributen und den Ceremonien, womit man sie verehrte, wie auch von dem geheimen mystischen Sinn, den man unter diesem Gepränge verborgen hatte. Hier ist vielleicht das ganze Geheimniß dieser so berühmten Mysterien entdeckt, in welchen Plutarch wahrscheinlich eingeweiht war, und die zu seiner Zeit nicht mehr so sorgfältig wie ehemals vor der Welt verborgen wurden.

Die 47ste Abhandlung betrift die Orakel. Alle hier befindliche interessante Züge und Bemerkungen hat der berühmte Fontenelle in seiner Geschichte der Orakel benutzt.

In der 48sten und letzten moralischen Abhandlung des Plutarch wird die Bedeutung der zwey griechischen Buchstaben E und I untersucht, die über dem Eingang des berühmten Tempels des Apollo zu Delphos stunden. Eine Materie, die ziemlich dunkel behandelt wird.

Ausser diesen 48 Abhandlungen, die eigentlich die philosophischen und moralischen Werke des Plutarch ausmachen, haben wir noch von ihm 4 Bände vermischter Schriften, die theils historische und theils philosophische Aufsätze enthalten, allein nicht zu unserm Plan gehören.

Der Beschluß dieses Aufsatzes im nächsten Stück

VIII. Ein-

VIII.

Einzelne Züge aus der Geschichte und Anecdoten.

Vesins, ein französischer Edelmann aus Quercy, und königlicher Lieutenant aus dieser Provinz, war ein sehr eifriger Catholik, und zugleich ein unfreundlicher und äusserst jähzorniger Mann. Demohngeachtet ließ er gegen einen gewissen Renier, gleichfalls einen Edelmann aus Quercy, der ein Protestant war, und mit dem er lange Zeit in Feindschaft gelebt hatte, eine höchst sonderbare Grosmuth sehen, die man von seinem sonst so rauhen Character gewiß nicht erwartet hätte. In jener gräßlichen Blutnacht, wo die Protestanten zu Paris hekatombenweise dem grausamsten Fanatismus aufgeopfert wurden, hielt sich Renier fest in seinem Zimmer verschlossen. Plötzlich wurde die Thüre eingerennt, und Vesins, nebst noch zwey andern, traten herein. Renier, da er seinen Todfeind erkannte, fiel auf die Knie, und empfahl Gott seine Seele. Aber Vesins unterbrach sein Gebet, und befahl ihm mit einer schrecklichen Stimme, aufzustehen und ihm zu folgen. Renier, ohne zu wissen, was man mit ihm vorhatte, gehorchte, und vollzog diesen Befehl. Sobald sie auf der Strasse waren, ließ ihn Vesins ein gutes Pferd besteigen, und ritte mit ihm und einem Gefolge von funfzehn andern zum Thor hinaus. So führte er ihn, ohne ein einziges Wort mit ihm zu reden, weiter als hundert französische Meilen, bis ganz nahe an den Ort, wo Renier seine Wohnung hatte. Hier hielt Vesins stille und sagte zu seinem Gefangenen: „Renier! „meine Ehre, und die gute Meynung, die ich von deiner

„Herz-

das Vergnügen hingerissen, ihm den folgenden Tag 600 Talente zu geben versprach. Der Musicus voller Freuden kam den andern Morgen, sein Geld zu hohlen. „Mein Freund, sagte ihm der Tyrann, das Vergnügen, das du mir gestern einige Stunden lang gemacht hast, war nichts als Wind; ich habe dir dafür ein schmeichelhaftes Versprechen gethan, das dir eine angenehme Nacht verschaft hat. Du bist nun bezahlt, entferne dich.„

Die 46ste Abhandlung ist eine der schönsten und gelehrtesten, die aber keinen Auszug wohl verstattet. Sie handelt von den egyptischen Gottheiten Isis und Osiris; von ihrer wahren Geschichte, ihren Attributen und den Ceremonien, womit man sie verehrte, wie auch von dem geheimen mystischen Sinn, den man unter diesem Gepränge verborgen hatte. Hier ist vielleicht das ganze Geheimniß dieser so berühmten Mysterien entdeckt, in welchen Plutarch wahrscheinlich eingeweiht war, und die zu seiner Zeit nicht mehr so sorgfältig wie ehemals vor der Welt verborgen wurden.

Die 47ste Abhandlung betrift die Orakel. Alle hier befindliche interessante Züge und Bemerkungen hat der berühmte Fontenelle in seiner Geschichte der Orakel benutzt.

In der 48sten und letzten moralischen Abhandlung des Plutarch wird die Bedeutung der zwey griechischen Buchstaben E und I untersucht, die über dem Eingang des berühmten Tempels des Apollo zu Delphos stunden. Eine Materie, die ziemlich dunkel behandelt wird.

Ausser diesen 48 Abhandlungen, die eigentlich die philosophischen und moralischen Werke des Plutarch ausmachen, haben wir noch von ihm 4 Bände vermischter Schriften, die theils historische und theils philosophische Aufsätze enthalten, allein nicht zu unserm Plan gehören.

Der Beschluß dieses Aufsatzes im nächsten Stück.

VIII. Ein-

VIII.

Einzelne Züge aus der Geschichte und Anecdoten.

Vesins, ein französischer Edelmann aus Quercy, und königlicher Lieutenant aus dieser Provinz, war ein sehr eifriger Catholik, und zugleich ein unfreundlicher und äusserst jähzorniger Mann. Demohngeachtet ließ er gegen einen gewissen Renier, gleichfalls einen Edelmann aus Quercy, der ein Protestant war, und mit dem er lange Zeit in Feindschaft gelebt hatte, eine höchst sonderbare Grosmuth sehen, die man von seinem sonst so rauhen Character gewiß nicht erwartet hätte. In jener gräßlichen Blutnacht, wo die Protestanten zu Paris hekatombenweise dem grausamsten Fanatismus aufgeopfert wurden, hielt sich Renier fest in seinem Zimmer verschlossen. Plötzlich wurde die Thüre eingerennt, und Vesins, nebst noch zwey andern, traten herein. Renier, da er seinen Todfeind erkannte, fiel auf die Knie, und empfahl Gott seine Seele. Aber Vesins unterbrach sein Gebet, und befahl ihm mit einer schrecklichen Stimme, aufzustehen und ihm zu folgen. Renier, ohne zu wissen, was man mit ihm vorhatte, gehorchte, und vollzog diesen Befehl. Sobald sie auf der Strasse waren, ließ ihn Vesins ein gutes Pferd besteigen, und ritte mit ihm und einem Gefolge von funfzehn andern zum Thor hinaus. So führte er ihn, ohne ein einziges Wort mit ihm zu reden, weiter als hundert französische Meilen, bis ganz nahe an den Ort, wo Renier seine Wohnung hatte. Hier hielt Vesins stille und sagte zu seinem Gefangenen: „Renier! „meine Ehre, und die gute Meynung, die ich von deiner

„Herz-

„Herzhaftigkeit hege, haben mich verhindert, Hand an dich „zu legen. Ich bin nicht der Mann, der sich auf eine so „unanständige Art rächen mag; auch würde ich dadurch an- „dre Menschen vielleicht auf den Gedanken bringen, daß „ich mich aus Furcht vor dir der neulichen Gelegenheit dich „umzubringen bedient hätte. Du bist nun frey, und kannst, „wenn du willst, deinen alten Streit mit mir ausmachen; „ich bin bereit, dir Genugthuung zu geben." — Renier, der ein weit sanfteres Naturell als sein Gegner besaß, fühlte den ganzen Werth dieser edlen That. „Ach! rief er aus," „ich habe weder Willen noch Kräfte in Ihr Begehren zu wil- „ligen; Ihre Großmuth hat schon alle Feindschaft gegen Sie „aus meiner Seele vertilgt. Empfangen Sie, edler Mann, „meinen wärmsten Dank für Ihre Wohlthat; schenken Sie „mir Ihre Freundschaft, und rechnen Sie ewig auf die mei- „nige. Sie haben mich hierher gebracht, aber ich bin be- „reit, Ihnen allenthalben zu folgen, wohin Sie es nur be- „fehlen werden." — Nachdem er diese Worte mit nassen „Augen gesagt hatte, näherte er sich jenem, um ihn zu um- armen. Vesins aber wich zurück und mit seiner gewöhnli- chen rauhen Miene erwiederte er: „Es gilt mir gleichviel, ob du mein Freund, oder mein Feind bist; du kannst dir nur Zeit nehmen und von beyden wählen was du willst." — Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporn, und ließ den andern voller Freude und Verwunderung über dieses höchst sonderbare Abentheuer zurück. Renier schickte ihm hierauf sogleich sein Pferd nach; allein, auch dieses wollte jener nicht annehmen. Dieser Vesins wurde 1580 als Commandant von der Stadt Cahors bey der Eroberung dieses Orts durch die Truppen des Königs von Navarra von einem Musquetenschuß getödtet.

Jacob von Melstinski, ein polnischer von Adel, und Richter von Brzest gerieht im Jahr 1508. aus Verzweiflung über seine im höchsten Grade derangirten Vermögensumstände auf den Einfall, sich für Christum auszugeben, wobey er denn mit zwölf liederlichen Kerlen, die er seine Apostel nannte, überall herumzog, und allerhand Betrügereyen verübte. Einst führten sie einen von ihren Zunftgenossen, den sie für einen Besessenen ausgaben, in das Kloster Czenstochow, wo auf dem Altar des damals so berufenen wunderthätigen Marienbildes eine Menge Gold und Silber lag. Der sogenannte Besessene sahe seine Gelegenheit ab, riß sich plötzlich von seinen Führern los, lief zum Altar und steckte die darauf liegenden Kostbarkeiten in das zu diesem Behuf künstlich gemachte Unterkleid. Der Meßpriester ward zwar den Raub zeitig genug gewahr, und riß daher auch sogleich dem Kerl die Kleider von einander, da aber nichts als Kieselsteine, die der Dieb vorher im Busen versteckt hätte, herausfielen, kam er sowohl als die Umstehenden auf den Gedanken, als ob der Teufel die Dukaten und das Silbergeld in Steine verwandelt hätte. Zwar beschwur man diesen vermeinten Teufel, um ihn zu zwingen, das Gestohlne wieder herauszugeben; da man es aber blos hiebey bewenden ließ, und den vorgegebenen Besessenen nicht genauer durchsuchte, so brachten die Spitzbuben ihre Beute glücklich davon. Nach diesem und andern ähnlichen Streichen zog die saubere Bande nach Schlesien, und kehrten bey einer reichen Frau ein, deren Mann eben abwesend war. Der verstellte Christus und seine Apostel verlangten von ihr einiges Leinengeräthe zu ihrem Opfer. Da sie aber nur ein einziges Tuch hergab, so geriethen die heiligen Männer in Wuth, wickelten heimlich brennbare Materialien hinein, gaben es zurück und verliessen das Haus, welches kurz nach ihrem Abmarsch in lichten Flammen stand. Der Mann,

der inzwischen nach Hause gekommen war, verfolgte diese Betrüger, und da er sie in einem Wirthshause unvermuthet überraschte, sprangen der verkappte Christus und seine Apostel zum Fenster herunter. Aber die Einwohner des Orts waren bald mit Knütteln hinter ihnen her, holten einige von den Flüchtlingen ein, und verlangten bey jedem Schlag, den sie einem von diesen Spitzbuben versetzten, daß er weissagen möchte: in welchem Walde der Knüttel gewachsen sey. Die übrigen, die durch die Leichtigkeit ihrer Füsse sich gerettet hatten, sahen nun nur zu deutlich ein, wie wenig die Nachfolge Christi in diesem Stücke nach sich zöge, und legten daher ihr Apostelamt nieder. —

Karl Dupuy Montbrun, das Haupt der Hugenotten im Delphinat, grif im Jahr 1575. mit einer kleinen Anzahl tapferer Leute ein beträchtliches Corps Catholiken an, und verursachte unter ihnen eine grosse Niederlage. Bey diesem glänzenden Vorfall erhielt er von einem gefangenen schweizerischen Obristen ein sehr schmeichelhaftes Lob. Dieser Officier sagte, indem er ihm seinen Degen überreichte, daß seine Landsleute niemals von einer geringern Anzahl Truppen, als die ihrige gewesen, überwunden worden wären, ausser vom Julius Cäsar, von Franz I. und von dem tapfern Montbrun.

Kurz nachher schrieb König Heinrich III. in einem sehr gebieterischen Ton an diesen General, um einige Gefangene wieder zu bekommen. Damals war die Unordnung der bürgerlichen Unruhen so groß, daß Montbrun dem Abgeschickten des Monarchen ganz laut folgende kühne Antwort ertheilte: „Wie, der König schreibt mir als König, und

„als

„als ob ich ihn dafür erkennen sollte? Er soll wissen, daß dieses „bey Friedenszeiten angeht, und daß ich ihn sodann dafür „ansehen werde; allein in Kriegszeiten, wo man den Arm „gewafnet und den Hintern auf dem Sattel hat, sind wir „alle nur Kameraden.„ — Heinrich fand sich durch diese Antwort im höchsten Grad beleidigt; er war, wie bekannt, ein schwacher kleindenkender Prinz, und der brave **Montbrun**, der bald darauf gefangen wurde, mußte seine Freymüthigkeit mit seinem Leben büssen. —

Im Jahr 1585. führte man portugiesische Truppen nach **Indien**, die unterwegens Schifbruch litten. Ein Theil davon landete bey den **Kaffern**, und der andre schifte sich wieder auf einer von den Trümmern des Schiffes erbauten Barke ein. Kaum aber hatten sie die hohe See erreicht, so fand der Steuermann, daß alles zu Grunde gehen müßte, woferne nicht ein Dutzend von den darauf befindlichen Leuten in das Meer geworfen würde. Das Loos fiel unter andern auf einen Soldaten, dessen Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat. Sein jüngster Bruder fiel dem General **Eduard de Mello** zu Füssen, und bat inständigst um die Erlaubnis, das Schicksal seines Bruders übernehmen zu dürfen. „Mein Bruder,„ sagte er, „ist weit fähiger als „ich; er ernährt meinen Vater, meine Mutter und meine „Schwestern; wenn sie ihn verlieren: so müssen sie alle „Hungers sterben. Erhalten Sie das Leben dieser unglück„lichen Familie, indem Sie das seinige erhalten, und lassen „mich umkommen, weil ich ihnen doch keinen Beystand zu „leisten im Stande bin.„ — **Mello** willigte endlich ein, und ließ ihn in die See werfen. — Sechs Stunden lang schwamm der junge Mensch der Barke nach; endlich erreichte

er sie wieder. Man drohte ihn zu tödten, wenn er sich unterfangen würde wieder hinein zu steigen. Indessen wirkte doch Selbsterhaltung bey ihm weit stärker als alle Drohungen. Man stieß nach ihm mit einem Degen, er ergrif ihn aber, hielt sich daran fest und kam so wieder in die Barke hinein. Seine Standhaftigkeit erregte allgemeines Mitleiden. Man erlaubte ihm bey den andern zu bleiben, und dieser muthige Jüngling erhielt auf diese Weise sein und seines Bruders Leben zugleich.

Caspar Aquila, ein Zeitgenosse und eifriger Anhänger Doctor Luthers, kam während seines Aufenthalts bey Franz von Sickingen auf dem Schlosse Ebernburg in grosse Lebensgefahr. Die Soldaten, die daselbst in Besatzung lagen, verlangten von ihm, daß er eine Stückkugel taufen sollte. Er weigerte sich standhaft dieses ungereimte Begehren zu erfüllen, brachte sie aber dadurch so auf, daß sie ihn in einen grossen meßingenen Feuermörser steckten, und zu dem Feinde hinüber schiessen wollten. Zu seinem Glück kam ein Officier, der ihn kannte, dazu. Dieser zog ihn, da das Zündkraut schon einigemal abgebrannt war, bey den Füssen aus dem Mörser, und erhielt ihn dadurch beym Leben, das er sonst auf eine höchst sonderbare Weise hätte verlieren müssen.

Zu Anfang der letzten zehn Jahre des verwichenen Jahrhunderts that sich zu Rom eine gewisse sonderbare Secte hervor, deren Mitglieder sich Cavallieri dell' Apocalisse, apokalyptische Ritter, oder Ritter der Offenba-

rung

rung nannten. Ihr Oberhaupt, Augustino Gabrino, legte sich den Titel eines Fürsten der siebenden Zahl und eines Monarchen der heiligen Dreyfaltigkeit bey. Der vorgegebene Zweck dieses abentheuerlichen Ordens gieng vornemlich dahin, die katholische Kirche gegen den Antichrist, der, wie sie behaupteten, in kurzem angebetet seyn würde, zu beschützen. Ihr Ordenssiegel bestand in einem kreuzweise übereinander gelegten Schwerdt und Commandostab, in dessen obersten Winkel ein Stern mit flammenden Strahlen, in den drey übrigen aber die Namen der Engel Gabriel, Michael und Raphael sich zeigten. Viele Ordensglieder trugen auch ein ähnliches Kreuz auf ihren Rücken, und Mänteln. Diese Ritter, deren Zahl sich bereits auf achtzig erstreckte, bestanden mehrentheils aus Handwerksleuten, die sich angewöhnt hatten, beym Holzhauen und bey andern Handarbeiten nie den Degen von der Seite zu nehmen. Sie lehrten: eine Ehefrau könne auch mit andern Mannspersonen zu schaffen haben, woferne sie nur dabey ihrem Manne gleichfalls die eheliche Pflicht leistete: hingegen stünde es auch dem Mann, sonderlich, wenn er ein Mitglied ihres Ordens wäre, frey, sich von seiner Frau, wenn er ihrer überdrüßig geworden, zu scheiden, und eine andere zu heyrathen; doch müste zuvor diese letztere von ihrem Oberhaupt, nach vorhergegangener Beywohnung, für eine reine Jungfer erkannt seyn, und dergleichen ungereimte Dinge mehr. — Bey alle dem aber liessen sie sich doch sehr angelegen seyn, den Armen und Nothleidenden beyzuspringen, und vereinigten also die gröbsten Ausschweifungen und liederlichsten Wollüste mit den edelsten Ausübungen der Religion. — Als im Jahr 1694. am Palmsonntage in der Peterskirche zu Rom die Antiphonam: wer ist dieser König der Ehren? angestimmt wurde, drängte sich Augustino Gabrino mit dem blossen Degen in der Faust unter die Geistlichen, und rief

mit lauter Stimme: ich bin der König der Ehren. Man brachte ihn darauf ins Tollhaus; und als ein anderer von diesen Ordensrittern, von Profeßion ein Holzhacker, die obenangeführten Umstände weitläuftig entdeckte, wurden noch bis dreyßig andre Mitglieder eingezogen. Wie man eigentlich gegen sie verfahren, ist nicht bekannt geworden; doch läßt sich vermuthen, daß man sie blos als Wahnsinnige behandelt, und von einer so handgreiflichen Thorheit wohl keine sehr gefährliche Folgen befürchtet haben wird.

F.

IX.

Anecdoten zur Geschichte berühmter französischer Krieger des 16ten Jahrhunderts.

Aus den Memoires des Brantome und andern gleichzeitigen Geschichtschreibern gezogen.

Marschall von Brissac.

Der erste Marschall dieses Namens schlug sich, da er noch sehr jung war, mit einem der grösten Fechtmeister seiner Zeit, entwafnete ihn, und zwang ihn um sein Leben zu bitten. Bald nachher fügte es der Zufall, daß er mit einem Löwen kämpfen muste, den er zwar nicht tödtete, allein ihn doch zu fliehen nöthigte. Dieses geschah in den

Alpen:

Alpengebürgen, da er seinen ersten Feldzug that, und war ihm vortheilhaft, ein günstiges Vorurtheil von seinem Muth und Geschicklichkeit zu erwecken, da er von kleiner Statur war, und nur zu sehr bey Damen den Petitmaitre machte. Der König Pepin, Vater Carls des Grossen, war ebenfalls genöthigt, aus einer ähnlichen Ursache mit einem Löwen in den Schranken zu kämpfen, um den Franzosen seinen Muth zu beweisen.

Das erste Commando, das Brissac erhielt, war als Oberster über 15 Companien Infanterie, die gelbe Fahnen hatten; eine Farbe, die noch jetzt zum Wappen seiner Nachkommen gehört. Er führte diese Companien zur Belagerung von Perpignan, wo der Dauphin, nachher Heinrich II. in Person commandirte. Brissac zeichnete sich daselbst bey einem grossen Ausfall sehr aus. Die Belagerten hatten sich bereits der Trancheen bemächtigt, und bestiegen schon die Batterien, als Brissac mit seinen Soldaten herbey eilte, und sie in die Festung zurücktrieb. Er erlegte dabey 6 Spanier mit eigner Hand, wurde aber am Unterleibe und am Halse verwundet. Für diesen wichtigen Dienst erhielt er den Posten als General-Oberster der Infanterie. Er bewieß gleichen Muth bey der Belagerung von Landrecy 1543. Brissac, der an der Spitze der leichten französischen Reuterey mit der kayserlichen angebunden hatte, kam zum König Franz I. in einer ehrenvollen Unordnung, bedeckt mit Blut und Staub, da er bey diesem Gefecht 3 mal gefangen, und eben so oft von den Seinigen wieder befreyet worden war.

Als der Marschall von Brissac nach seinem glücklichen piemontesischen Feldzug zurück nach Hofe kam, wurde er von dem jungen König Franz I. und den beyden Königinnen ausserordentlich wohl empfangen, und von dem Herzog von Guise und

dem

dem Cardinal seinem Bruder, geherzt und geküßt. Kurz, dieser Empfang war für ihn der größte Triumph. Larsac aber, ein alter Hofmann, sagte zu Brantome, der dabey gegenwärtig war, daß der König Franz I. selbst einst bemerkt hätte, daß man sich auf den ersten Empfang bey Hofe bey solcher Gelegenheit nie verlassen müsse. „Ein Feldherr, waren die königlichen Worte, der mit Lorbeern bedeckt nach Hofe kommt, erscheint daselbst mit dem ganzen Glanz eines Königs; es ist, als ob er den wirklichen König verdunkle; man hat nur Augen, um ihn zu sehn, und Hände um ihn zu beklatschen; den folgenden Tag wird er von ungefähr wie ein Prinz angesehn, und den dritten wird er mit dem Troß aller Hofleute vermengt.„ Dieses erfuhr auch der Marschall von Brissac, dem es aber nicht unerwartet kam. Die Edelleute aus seinem Gefolge, die in grosser Anzahl und sehr prächtig gekleidet waren, hatten mehr Provinz- als Hofsitten: sie bildeten sich daher ein, daß, da ihr General so wohl empfangen wurde, sie bey Hofe eben so wie in Piemont Matadors wären. Allein die Hofleute der beyden Guise bewiesen ihnen bald das Gegentheil. Sie hatten einen Streit beym Ballspiel, wobey diese neuen Ankömmlinge sehr übel behandelt wurden; sie klagten es ihrem Herrn, der ihnen aber geradezu sagte, daß er nicht im Stande sey, ihnen zu helfen noch sie zu rächen. Der Marschall hatte selbst viel Mühe, die Bezahlung seines rückständigen Soldes und der baaren Auslagen zu erhalten, die er für die Truppen in Piemont aus seinem Vermögen hergeschossen hatte. Die Königin ließ ihn indessen immer holen, wenn sie seinen Rath brauchte, der oft sehr gut war. Da er beständig von der Gicht geplagt wurde, so bediente er sich gewöhnlich eines kleinen Pferdes, mit dem er zu Fontainebleau spatzieren ritt, wobey die Königin Mutter neben dem Pferde gieng und sich so mit ihm unterhielt.

Der

Der Marschall führte mit seiner Gemahlin, einer verehrungswürdigen Dame, eine sehr gute Ehe. Obgleich er ihr oft ungetreu ward, so ertrug sie doch diese französische Galanterie mit Geduld, ohne ihre Empfindlichkeit zu bezeugen. Wenn man sie durch Erzehlungen dieser Art aufbringen wollte, lächelte sie und sagte, daß eine rechtschaffene Frau beständig mit ihrem Mann zufrieden seyn müste, wenn er sie nur nicht schlüge, nicht mit ihr zankte, und es ihr an nichts fehlen liesse. Während der langen Zeit, daß der Marschall in Piemont zubrachte, besuchte sie ihn alle Jahr, blieb einige Monat bey ihm, und kehrte gemeinhin schwanger wieder zurück. So lange sie gegenwärtig war, sahe sie nichts, was ihr mißfallen konnte. Kaum aber war sie weg, so erschien ein sehr schönes Mädgen, die des Generals Maitresse war. Er hatte eine Tochter von ihr, die, so schön wie ihre Mutter, dennoch ihre Reize in ein Kloster verbarg und als Nonne starb.

Der Bruder des Marschalls von Brissac war der Marschall von Cosse, der sehr brav im Kriege war, allein nicht die Fähigkeiten seines Bruders besaß. Er zog die Vergnügungen der Tafel der Liebe vor, daher man ihn auch den Bouteillenmarschall nannte. Er war eine zeitlang an der Spitze der Finanzen; wir finden aber nicht in der Geschichte, daß er einige dem Staat nützliche Einrichtungen machte. Indessen verbesserte er seine Glücksumstände, wie aus folgender Anecdote erhellet. Seine Gemahlin, aus dem Hause Puy-Gressier in Poitou, war auf dem Lande erzogen und nie bey Hofe gewesen, da sie wegen ihrer Einfalt sich ganz und gar nicht dahin schickte; jedoch wohnte sie mit ihrem Gemahl zu Paris. Eines Tages, da er von der Gicht sehr geplagt wurde und nicht ausgehn konnte, besuchte ihn die Königin wegen gewisser Angelegenheiten. Die Frau Oberintendantin empfieng diesen Besuch mit allen den Höflichkeitsbezeugungen, womit

sie

sie Landdamen zu complimentiren gewohnt war. Unter andern sagte sie zur Königin: „Glauben Sie gewiß Madame, daß sowohl mein Mann als ich Ihnen sehr ergeben sind, denn wir sind Ihnen viel Verbindlichkeit schuldig, besonders, daß Sie uns den guten Posten der Oberdirection der Finanzen gegeben haben, der unsere häuslichen Umständen wieder aufgeholfen hat, da wir ausserdem ruinirt gewesen wären. Ja, Madame, wir waren mehr als 100,000 Thaler schuldig; allein ob es gleich kaum ein Jahr ist, daß wir diese Stelle haben; so sind doch alle unsere Schulden bezahlt, und wir haben überdem noch 100,000 Thaler bereit liegen, um ein schönes Landgut zu kaufen.„ Die Königin lächelte über diese Vertraulichkeit, die den Marschall fast wütend machte, der auch sogleich seiner Frau sich zu entfernen befahl, unter dem Vorwand, daß er mit der Königin allein zu reden hätte. Dieser Marschall Artus de Cosse starb endlich an der Gicht 1582. Wenn die Schmerzen groß waren, so fluchte und tobte er wie ein Rasender, allein weniger wider die Krankheit als wider die Aerzte, die ihm nicht zu trinken erlauben wollten. Brantome erzählt, daß er ihn in solchem schmerzhaften Zustande einst besuchte. „Mordieu, sagte der Marschall zur Gesellschaft, ihr Herren, die ihr meine guten Freunde seyd, helft mir doch die verdammten Aerzte zur Raison bringen, die mich keinen Wein wollen trinken lassen. Demohnerachtet will ich jetzt gleich mit euch welchen trinken, ihnen zum Trotz. Nur was hergeholt! und wenn die Aerzte kommen, so werdet ihr, als meine besten Freunde, ihnen gewiß die Thür weisen.„ Man brachte Wein und trank ihn; als aber den folgenden Tag die guten Freunde wiederkamen, sich nach der Gesundheit des Marschalls zu erkundigen, so sagte er: „Mordieu, ich befinde mich weit schlechter; die dummen Aerzte sagen, daß es von meinem Weintrinken herkommt, aber es ist nicht wahr, denn die Ursache ist, weil sie mich nicht zu curiren verstehn.

Der

Der Marschall von Brissac hatte einen Sohn, dem er den Namen Timoleon gab, weil der Character dieses berühmten Griechen im Plutarch ihm so sehr gefallen hatte. Er gab ihm zum Hofmeister den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Dieses war Buchanan, der vortrefliche schottländische Geschichtschreiber. Der junge Brissac benutzte seine Lehren, und war schon ein wahrer Gelehrter, da er in seinem 16ten Jahre seinen ersten Feldzug that. Dieses geschah im ersten Regierungsjahre Carls IX. Sein Vater hatte ihm nicht allein seine Hofchargen, sondern auch die Stelle eines Obersten bey dem piemontesischen Freycorps übergeben, womit er sich bey den Belagerungen von Bourges und Rouen 1562 sehr auszeichnete. Nach dem Tode seines Vaters, der 1563 erfolgte, erhielt er die von ihm bekleidete Gouverneursstelle von Angers und seine Companie Gens d'armes. Da Frankreich 1565 Friede hatte, so verfügte er sich nach der Insel Malta, um der so berühmten türkischen Belagerung beyzuwohnen, die in den Jahrbüchern der neuern Zeit keiner als der Belagerung von Gibraltar nachsteht. Der französische Timoleon kam aber zu spät, denn die Insel war bereits von den Türken verlassen. Auf dieser Reise lernte er die Küsten des mittelländischen Meeres kennen. Er gieng darauf nach Hungarn, that einen Feldzug gegen die Türken, und kam nach Frankreich zurück, wo er bey den Schlachten St. Denis und Jarnac gegenwärtig war. In eben diesem Jahre erhielt er den Auftrag, die Stadt Mucidan in Languedoc anzugreifen; er fiel aber durch einen feindlichen Schuß im 23sten Jahr seines Alters. Der Admiral Coligni, dem er durch seine kriegerischen Neckereyen manche unruhige Stunden machte, und der in ihm einen der fürchterlichsten Feinde der Hugenotten fand, prophezeyhte seinen Tod, da er ihn so hitzig sah. Eines Tages sagte er: „Es ist mir lieb, daß er so hitzig und so herzhaft ist, denn er wird es nicht lange machen; wir werden ihn bald verlieren,

und

und nicht mehr auf unsre Leute fallen sehn, die er alle Augenblicke abmattet.„ Er war ausnehmend geschickt in allen Leibesübungen, auch tanzte er vortreflich. Da einst Carl IX auf dem Schlosse Madrid unpäßlich war, ließ er die Grafen Strozzi und Brissac zu sich kommen, von welchen der erstere die Laute vorzüglich spielte. Er befahl dem einen, etwas lustiges aufzuspielen, und dem andern, dazu zu tanzen. Sie gehorchten, und waren eben in dieser ergötzenden Beschäftigung begriffen, als die Königin dazu kam. „Sehen Sie, Madame, sagte der König, wie ich meine Obersten gebrauche: im Kriege leisten sie mir grosse Dienste, und im Frieden verschaffen sie mir Vergnügen.„

Herr von Salvioson.

Dieser General wurde sowohl von dem gemeinen Volk als auch bey der Armee für einen Zauberer gehalten, auch glaubte man, daß er einen Hausgeist besässe, weil man ihn unbegreifliche Handlungen thun sah, und täglich neue Talente in ihm entdeckte. Man hatte ihn in seiner Jugend zur Kirche bestimmt, weshalb er auch zu Cahors und Toulouse studirt hatte. Da er nachher zum Degen grif, so legte er sich ganz auf militairische Kenntnisse, ohne jedoch die andern zu vergessen. Er machte einen Feldzug in Schottland, wurde aber von den Engländern gefangen und nach London geführt. Salvoison wurde dem jungen König Eduard VI. vorgestellt, bey dessen Erziehung man äusserst sorgfältig gewesen war, und der auch sehr viel Verstand besaß. Da dieser Monarch hörte, daß der junge französische Kriegsgefangene ausser seinen militairischen Talenten sehr ausgebreitete Kenntnisse hätte, die bey den Kriegern damaliger Zeit höchst selten waren, so wollte er sich dessen durch sich selbst versichern. Er that ihm viele Fragen, und war

so

so sehr mit seiner Gelehrsamkeit, und der Art, wie er sich ausdrückte, zufrieden, daß er ihm seine Dienste anbot, mit der Versicherung einer schleunigen Beförderung. Salvoison dankte dem Könige für sein Anerbieten, und bat sich nur die Gnade aus, eine solche Ranzion von ihm anzunehmen, als seine Glücksumstände ihm zu bezahlen erlaubten. Der König schlug alle Ranzion aus, und erklärte ihn auf der Stelle für frey, worauf er nach Frankreich zurückgieng.

Er that sich sehr in Piemont bey der Eroberung von Verceil hervor. Die Soldaten beeiferten sich um die Wette, ihm bey allen gefährlichen Expeditionen zu folgen, daher ihm der König Erlaubniß ertheilte, sie aus allen Corps zu wählen, wenn er eine Unternehmung vorhätte. Man glaubt, daß dieses der Ursprung der Freywilligen bey der französischen Armee sey.

Salvoison machte als Gouverneur von Verue einen sinnreichen Entwurf, sich der Stadt Casal zu bemächtigen, und führte ihn auch sehr glücklich aus. Er stellte sich krank, und ließ aussprengen, daß er gezwungen sey, das Bette zu hüten. Diese Neuigkeit kam bald nach Casal, und man unterhielt sich noch davon, als ein Trompeter mit einem Schreiben des Gouverneurs von Verue anlangte, in welchem er den Commandanten von Casal ersuchte, ihm 2 seiner Aerzte zu schicken, die in grossem Ruf stunden, um mit den seinigen über seine Krankheit zu berathschlagen. Der Commandant, dem dieses Zutrauen sehr gefiel, und der sich freute, von der grossen Thätigkeit des Salvoison vor der Hand nichts befürchten zu dürfen, ließ sogleich die beyden Aerzte abreisen. Sie kamen erst sehr spät zu Verue an; man erwartete sie aber, und die Thore wurden geöfnet; allein es wurde ihnen gesagt, daß der Gouverneur schlief, sie könnten ihn daher nicht eher als den nächsten Morgen sehn. Indessen wurden sie sehr wohl bewir-

thet. Nach einem köstlichen Nachtmahl legten sie sich zur Ruhe, mit dem Entschluß, die Krankheit des Gouverneurs zum Besten ihres Vaterlandes nach Möglichkeit zu verlängern. In dieser Nacht aber ließ Salvoison die Thore öfnen, und marschirte mit seiner Garnison nach Casal ganz in der Stille. Mit anbrechendem Tage war er unter den Mauern der Festung, die denn auch in der grösten Geschwindigkeit erstiegen wurden; so daß die Feinde vom Salvoison selbst hörten, daß er sich sehr wohl befand.

Er erhielt zur Belohnung für diese That das Gouvernement von Casal mit Beybehaltung seines vorigen. Brantome hat uns eine artige Anecdote aufbehalten, die in diese Epoche fällt, und Salvoison als einen der angenehmsten Vorfälle seines Lebens rühmte. Er erhielt nehmlich einen Brief von einer Dame aus Mayland, die jung, schön, voller Verstand und Empfindung war, allein ein wenig romanhaft dachte. Sie schrieb ihm, daß es ihr sehr angenehm seyn würde, mit einem so braven Mann Bekanntschaft zu machen, und daß sie blos seinen Paß erwarte, um sich nach Casal zu begeben. Der Paß wurde sehr geschwind ausgefertigt, und die Dame kam an; Man wieß ihr ein schönes Haus zur Wohnung an; sie sahe den Gouverneur, brachte 8 Tage bey ihm zu, und kehrte nachher sehr vergnügt nach Mayland zurück. Auf diese Weise wurde die alte Geschichte der Thalestris, Königin der Amazonen, erneuert, die, wie bekannt, zu Alexander dem Grossen reisete, um durch seine Thätigkeit sich eine Race von Heldinnen zu verschaffen.

Baron de la Garde-Paulin.

Escalin von Saimars, der nachher Baron de la Garde, Marquis von Bregancon und General der französischen Galeeren wurde, war ein Bauer aus dem Delphinat. Er hütete eine Heerde

Heerde Schweine, als ein Unterofficier von dem piemontesischen Freycorps ihn ansichtig ward. Die offene Gesichtsbildung des Knaben gefiel ihm, er sprach mit seinem Hauptmann, und nahm den Burschen mit als Troßbube; endlich ward er Soldat. Durch seinen Muth stieg er zum Officierposten. Die Niedrigkeit seiner Geburt, deren er sich nicht schämte, setzten seine Verdienste in ein desto grösseres Licht. Er hatte die Ehre, mit dem Sultan Solimann II. in Person zu negociren, wobey er ihm vorstellte, wie sein Interesse durchaus verlange, sich mit Franz I. gegen Kayser Carl V. zu verbinden. Diese Vorstellung bewirkte jenen berühmten Succurs an Truppen und Schiffen, die Barbarossa commandirte, und Paulin selbst nach Marseille führte. Alle italienische Mächte wurden beunruhigt, eine türkische Flotte an den Küsten Italiens vorbey segeln zu sehen; allein Paulin beruhigte sie mit der feyerlichen Versicherung, daß kein mit Frankreich in Friede lebender Staat im geringsten dabey leiden sollte. Dieses geschah auch wirklich.

Paulin erzählte oft die Avanturen seiner Reise in der Türkey und seine Unterredungen mit Solimann II. auf eine sehr interessante und naive Art, z. B. er behauptete, daß der Sultan an seinem Turban einen kostbaren Strauß von Phönixfedern trüge. Wenn man ihm nun sagte, daß dieser Vogel nicht zu unserer wirklichen Welt gehöre, und daß, wenn es einen gäbe, er aus der Asche seiner Vorfahren entstanden sey, der sich selbst verbrannt hätte, und es daher unendlich schwer wäre, seine Federn zu bekommen, so blieb er doch dabey, daß er eine Aigrette von Phönixfedern gesehen habe.

Er erhielt vom König den Titel Baron de la Garde, machte sich aber desselben, wie auch aller Achtung rechtschaffener Menschen, durch seine entsetzliche Grausamkeit unwürdig, womit er die Einwohner von Merindol und Cabrieres, die Hugenotten waren, umbringen ließ. Sein huronisches Betragen hiebey war so ausserordentlich, daß es selbst der bigotten Regie-

rung mißfiel, die ihn auch festsetzen ließ. Heinrich II. aber, der seine Dienste nöthig hatte, ließ ihn nach 3 Jahren loß, und übergab ihm das Commando über seine Galeeren. La Garde seegelte nach Corsica; unterweges begegnete er einer Flotte von 12 grossen spanischen Schiffen, die er angrif, 2 davon versenkte und die andern in die Flucht jagte. Der König machte ihn zur Belohnung für diese That zum Ritter, und 1566 zum General der Galeeren. In dieser Eigenschaft machte er grosse Anstalten, den Herzog von Anjou, der hernach unter dem Namen Heinrich III. König wurde, nach England herüber zu bringen. Er ließ zu diesem Endzweck die gröste und prächtigste Galeere bauen, die man je auf den französischen Küsten gesehen hatte. Sie war auf das herrlichste geziert; alle Ruderknechte waren in Carmoisinsammt gekleidet, mit silbernen Tressen und Stickereyen reichlich besetzt, und so war das Uebrige verhältnißmäßig. Diese Galeere sollte aus dem mittelländischen Meere nach dem Canal segeln; allein die Reise gieng nicht vor sich.

La Garde starb 1578 als General der Galeeren über 80 Jahr alt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, dessen Nachkommenschaft noch jetzo vorhanden ist. Die 4te Generation desselben hat sogar einen Maltheserritter aufzuweisen. Der Orden war so großmüthig, ihm seine übrigen Ahnen zu schenken, weil man glaubte, diese Gunst dem Namen eines so grossen Seemanns, als sein Urgroßvater gewesen war, schuldig zu seyn.

Litteratur
und
Völkerkunde,
Fünfter Band.

No. VI.
December 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

rung mißfiel, die ihn auch festsetzen ließ. Heinrich II. aber, der seine Dienste nöthig hatte, ließ ihn nach 3 Jahren loß, und übergab ihm das Commando über seine Galeeren. La Garde seegelte nach Corsica; unterweges begegnete er einer Flotte von 12 grossen spanischen Schiffen, die er angrif, 2 davon versenkte und die andern in die Flucht jagte. Der König machte ihn zur Belohnung für diese That zum Ritter, und 1566 zum General der Galeeren. In dieser Eigenschaft machte er grosse Anstalten, den Herzog von Anjou, der hernach unter dem Namen Heinrich III. König wurde, nach England herüber zu bringen. Er ließ zu diesem Endzweck die gröste und prächtigste Galeere bauen, die man je auf den französischen Küsten gesehen hatte. Sie war auf das herrlichste geziert; alle Ruderknechte waren in Carmoisinsammt gekleidet, mit silbernen Tressen und Stickereyen reichlich besetzt, und so war das Uebrige verhältnißmäßig. Diese Galeere sollte aus dem mittelländischen Meere nach dem Canal segeln; allein die Reise gieng nicht vor sich.

La Garde starb 1578 als General der Galeeren über 80 Jahr alt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, dessen Nachkommenschaft noch jetzo vorhanden ist. Die 4te Generation desselben hat sogar einen Maltheserritter aufzuweisen. Der Orden war so großmüthig, ihm seine übrigen Ahnen zu schenken, weil man glaubte, diese Gunst dem Namen eines so grossen Seemanns, als sein Urgroßvater gewesen war, schuldig zu seyn.

Litteratur
und
Völkerkunde,
Fünfter Band.

No. VI.
December 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dreßden, wie auch in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind folgende neue Bücher zu haben:

Abhandlung von holzersparenden Stuben-Oefen; von der Leipziger ökonomischen Societät herausgegeben, 2 Theile mit Kupfern gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Ahnerts Lehrbegrif der Wissenschaften, Erforderniße und Rechte der Gesandten 2 Bände gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Bellona; ein militärisches Journal, 16 und 17tes Stück, mit Kupf. gr. 8. — 16 gr.

Berichtigungen über das 1781 zu Königsberg erschienene Werk: Versuch einer Bayerschen Kriegsgeschichte von 1778. (von einem Kayserl. Officier) gr. 8 — 12 gr.

Churfürstl. Sächß. Kirchenrecht 2ter Band 4vo — 16 gr.

Vom Dienst der leichten Cavalerie im Felde, 2 Theile mit 6. Plans, gr. 8. — 16 gr.

Faujas de Saint-Fond Abhandlung von der Puzzolane und deren nüzlichen Gebrauche zu allerhand Arten von Bau-Anlagen; aus dem Franzöſ. mit Zusätzen des Hr. A. T. von Gersdorf mit Kupf. gr. 8. — 12 gr.

Fleischmann, über die Erziehung der Maulbeerbäume, und die Beförderung des Seidenbaues, vorzüglich in Sachsen gr. 8. — 4 gr.

Krubsacius ökonomischer Vorschlag, wie man die wohlfeilsten, dauerhaftesten, bequemsten und feuergesicherteſten Dächer über Wirthschaftsgebäude anlegen soll; mit Kupf. gr. 8. — 4 gr.

Lens, Kostum der meisten Völker des Alterthums, durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen; aus dem Franzöſ. übersetzt, berichtiget und mit Zusätzen vermehrt von G. H. Martini, mit 57. Kupfern und 19 Vignetten gr. 4vo 6 Rthlr. 16. gr.

Nachrichten und Vorschläge von einer vortheilhaften Behandlung und Ausfischung des Torfs gr. 8. — 2 gr.

Pernety

Pernety Versuch einer Physiognomik oder Erklärung des moralischen Menschen durch die Kenntniß des physischen. Aus dem Französ. übersetzt mit Anmerkungen von L. 1ter Theil mit Kupf. gr. 8. — 20 gr.

Poetzschens Chronologische Geschichte der Wasserfluthen des Elbstroms, seit Tausend und mehr Jahren; mit Kupf. gr. 4vo 1 Rthlr. 20 gr.

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von denen Jahren 1740 bis 1778 erläutern. 5ter Band gr 8. 1 Rthlr. 12. gr.

Schriften der Leipziger ökonomischen Societät; 6ter Band mit Kupfern gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Taktick der Infanterie; worinnen die Feldverhaltungen der Konvoys ꝛc. wie auch ein Unterricht von der Wahl der Positionen und Dispositionen enthalten, von einem K. Preuß. Officier (oder 2ter Theil der taktischen Grundsätze) mit 30 Kupfern gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Versuch einer vollständigen Militärbibliotheck; oder klaßisches Verzeichniß der Militär-Bücher in allen Sprachen, mit zwey Registern gr. 8. — 20 gr.

Conseils d' un Militaire à son Fils, par Mr. le Baron d' A**. Colonel 8. — 20 gr.

Ebendieselben deutsch. 8. — 20 gr.

Sketches from Nature by Keate Esq. 8. — 16. gr.

Auch werden drey neue Verzeichniße von deutschen und französischen Büchern, wie auch von Musicalien, gratis ausgegeben.

Litteratur und Völkerkunde.

December 1784.

No. VI.

Inhalt.

I. An Elise. — — — — Seite 481

II. Urkunde Kaysers Ferdinand III. die Ernennung eines Geistlichen zum Feldherrn betreffend. — — — — — — 482

III. Ueber die Denkkraft der Materie. — — 487

IV. Schreiben des Bischofs von Spiga. Im Jahr 1717. — — — — 496

V. Auszug eines Schreibens von Peter Nelton, eines Engländers, betreffend einen in der Süd-See im August 1783. erlittenen Schiffbruch — — — — — 507

VI. Beyträge zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen. (Beschluß.) — — 511

VII. Franz von Sikingen Todten-Gespräch vor der Himmels-Pforte, aus einem alten Manuscript. — — — — 528

VIII. Paßauischer Kriegsverlauf im Jahr 1610; ein Acten-Stück aus einer Handschrift. — 545

IX. Auszug eines Briefes aus London von 20ten Octobr. 1784. — — — — 564

X. Merkwürdiges Denkmal in Ostindien — — 566

Litteratur und Völkerkunde.

VI.

December 1784.

I.

Nachstehendes schöne poetische Blümchen ist von einem grossen Dichter, der seit langer Zeit, zum Leidwesen aller Musenfreunde Deutschlands, seine Leyer auf die Seite gelegt hat. Es wurde kürzlich einer durch Rang und Talente hochachtungswürdigen Dame verehrt, die unter dem Namen Elise Gedichte herausgegeben hat, und jetzo eine gelehrte Reise durch Deutschland macht.

v. H.

An Elise.

Hat die Natur zu deiner Wahl, Elise,

Dir ihre Gärten aufgethan;

So wieß sie mir nur Blümchen von der Wiese

Zum Spielwerk meiner Jugend an.

Da wand ich Kränze für die kleinern Götter,
Die mir Anakreon besung,
Den Scherzen streut' ich frischgebrochne Blätter,
Und dürre der Erinnerung;
Indeß du täglich neue Rosen findest,
Seh ich auf meine Erndtezeit
Betrübt zurück — Du erndtest fort — und windest
Dir Kronen der Unsterblichkeit.

II.

Urkunde Kayser Ferdinand III. die Ernennung eines Geistlichen zum Feldherrn betreffend.

Die Päbste zu Rom untersagen durch mehrere Bullen und in verschiedenen Stellen ihres geistlichen Rechts der katholischen Clerisey das Tragen der Waffen und alle Kriegsdienste; sie verfahren gegen die Ueberfreter mit geistlichen Censuren und Irregularitätserklärungen, die Jahrbücher des mittlern Zeitalters geben davon vielfältige Beyspiele, und doch ernannte selbst Kayser Ferdinand III. im Jahr 1639 einen Bischof zu Straßburg, Halberstadt, Passau und Ollmütz, seinen Bruder, den Erzherzogen Leopold Wilhelm zu seinem kayserlichen General und Haupt über das ganze Heer und Kriegsexpedition

tion zu Felde im römischen Reich und seinen Erblanden; wie dieses folgende Urkunde erweißt. Der Pabst schwieg still dazu, und hatte wichtige Ursachen, es geschehen zu lassen, die da beweisen, daß Personen und Umstände auch oft selbst den Geist der römischen Kirche abändern können.

X. P.

Wir Ferdinand der dritte, von Gottes Gnaden (titulus) Entbieten Vnßern Kayserlichen General Lieutnanten, wie auch allen Vnßern Veldt Marschalcken, Veldt Zeugmeistern, Veldt Marschalcken Leutnanten, Obrist Veldt Wachmeistern, obristen Kriegs Commissarien, Obristen, Obrist Leutnanten, Rittmeistern, Haubleuthen, Vndt deren Leutnanten, Corneten, Fenderichen, Wachmeistern, Vndt allen andern Bevelchshabern, Vndt Kriegsleuthen ins gemein zu Roß und Fuß, sodan auch allen Muster- Zahll: Vndt quartierungs Commissarien, Quartier Vndt Proviandtmeistern, auch artillerei Vndt andern officieren, Vndt allen andern, so der Zeitt in Vnßern Kayß: Dienst und bestallung, entweder im heyl. Röml. Reich oder in Vnßerem Erbkönigreich Vndt Länderen oder sonsten wo sich befinden, Sie sein Von waß nation, Würden, Standts oder wesens es wolle, Vnßere Kays. gnadt Vnd alles guets ꝛc. Vndt geben denenselben hiemit gnädigst zu vernemmen, Nachdeme Wir noch im Verwichenen Sechszehenhundert Neun Vndt dreyssigsten Jahr Vnßers frl. geliebten Bruders Vndt Fürsten, des Hochwürdig Durchlauchtig Vndt Hochgebornen Leopoldt Wilhelmen Ertzhertzogens zu Oestreich, Hertzogens zu Burgundt, Steyer, Kärndten, Crain Vndt Württenberg, Administratoris des

Hochmeisterthumbs in Preußen, Meisters Teutschen ordens in Teutsch Vndt Welschen Landen, Bischovens zue Straßburg, Halberstadt, Passaw, und Olmitz, Gravens zu Tyroll und Gortz ꝛc. L. in reiflicher erwegung Ihrer Liebden beywohnenden dapferen gemuets Vndt heroischen tugenden, auch auff daß sonderbare zu Ihr gestellte frl. Brüderlichen Vertrauen zu Vnßerm Kayß. generalen Vndt Haubt Vber das gantze Hör Vndt Kriegs expedition zue Veldt im Römischen Reich Vndt Vnßerm ErbKönigreich Vndt Landen bestellt, welchen general beveleh Ihr Liebden auch ettlich Jahr nach einander mit sonderbarer dero lob ruhmb, auch Vnßerer allerdings bequemsten satisfaction, Vndt wollgefallen, Vorgestanden sein, biß Sie Vnß selbsten wegen Ihr vorgefallener erheblicher Vrsachen Vmb erlaßung solchen generalats auf eine Zeittlang gebetten, welches Wir dan auch dhomahlen gst verwilliget, ahn ietzo aber Vndt bey dießen gefehrlichen Zeitten, Wir dem heyl. Römischen Reich Vndt Vnßerm ErbKonigreich Vndt Landen zum besten vor nohttwendig erachtet, Ihrer L. solches auch wieder ahnzutragen, Vndt Sie dharzue zu behandlen, Ihre L. solches auch nuhmehr guttwillig Vndt Vnß zu gehorsambsten Ehren auff sich genommen, Alß haben Wir Euch obbemelten allen Vndt Jeden solche genommene resolution, Zu Eurer nachricht und Verhalten hiemit gnädigst publiciren wollen, Schaffen befehlen Vndt gebieten demnach Euch sambt Vndt sonders, woh Ihr Euch befindet, oder Vnder waß corpo Vnßerer Keyß Armada Ihr gehöret, gnädigst Vndt ernstlich, daß Ihr Von nuhn ahn wollermeltes Vnßers Bruders des Ertzhertzogen Leopoldt Wilhelms zu Ostreich Liebden für Vnßer Euch Vndt allen Vnßern Kayß. Armada vorgestelltes general haubt erkennen, Ehren Vndt respectiren, auch Ihrer L. auff alles das Jenige, waß Sie Euch von einer Zeitt zur andern ordiniren Vndt befehlen werden, nit anders als wan Wir selbsten in eigner Kayß. Person zue Veldt wehren;

sambt

sambt der Ewerem Commando ahnvertrauten Soldatesca ohnfelbarlich pariren und schuldigen gehorsamb erweisen sollet, Wir ertheilen auch hiemit Ihrer L. die Justitiam militarem Vber besagtes Vnßer KriegsVolck, es seye wo es wolle Vom höchsten general officirer ahn biß auff den geringsten Soldaten, Vollkommentlich Vndt dergestalt, daß Sie die Jenige, welche sich wieder die gewonliche altherkommene Kriegsordtnung Vndt articulßbrieff, nur einerley weiß Vergreiffen werden, mit gebürender demonstration ahnsehen, Vndt nach beschaffenheit des delicti gahr ahn leib und leben bestraffen, auch waß Sie sonsten zur einführung guetter ordtnung Vndt Kriegs disciplin Vnßeren Kayß. Diensten zum besten befinden werden, solches wolbedechtlich Vndt ohne einholung bey Vnß weitter ordinantz oder befelchs disponiren Vndt bestellen mögen, So denn gleicher gestalt als Ihrer L. Vermöge dießer resolution macht haben, die Uebelthäter zu Straffen, alß geben Wir derselben auch hergegen gewalt, die wollverdienten wie Sie es selbsten für guet befinden werden zu belohnen, und verwilligen Ihr auch die vacirende werdende Regimenter bey allen Vnßern Armaden wiederumb Zu vergeben, Vndt zu ersetzen, wie nit weniger auch die general Carchi, doch außer des Veldtmarschalcks, so wir Vnß Zu ersetzen vorbehalten, Wan auch einige Statt oder Schloß eingenommen wirdt, dharin einige mobilia vom feyendt ahn geldt, Proviandt oder andern dergleichen Sachen vorhanden sein würden, So geben Wir Ewrer Liebden gleicher gestalt gewalt Vndt Vollmacht, daß Sie mit selbigen mobilien Ewerm wollgefallen nach disponiren, Vnd solche der gesambten Soldatesca zu nutzen Vndt besten ahnwenden, wie nit weniger auch die Commendanten Vndt Guarnisonen nach Ihrem belieben disponiren, verändern Vnd ersetzen, also auch die neue Werbung Vnd recruten, sowohl im Römischen Reich als Vnßerm ErbKönigreich Vndt Landen dergestalt ahnstellen mögen, Wie

Sie

Sie es für Vnßeren und des Reichs Diensten ahm besten ahnsehen Vndt erachten werden, So thuen Wir auch imgleichen alle anderwerttig auffbringende mittell Vndt von andern Cronen erlangende Hilffen volliglich Zu dero disposition Vndt der Armada ahnwendung Vberlassen, mit gäntzlicher Freystellung auch zu gedachter Armada nohtturft zu anticipiren, waß Sie nur dharzu auffbringen werden können Vndt mögen, Vndt Nachdeme Wir Vnß mit Ihrer L. wegen der Haubt expedition absonderlich werden verglichen haben, stellen Wir Ihrer L. alle Vbrige Kriegs actiones Vnd operationes allerdings anheimb, daß Sie dieselbe ohne einholung fernern bescheids Von Vnß nach Dero guttünken vorstellen mögen, So geben wir auch hiemit Seiner Liebden gnedigsten gewalt in Vnßerm namen Vndt mit Vnßerm Vorwissen Vndt belieben mit Vnßerm ErbKönigreich Vndt Landen Zu tractiren, nachdeme es ratio belli Vndt befürderung Vnßerer Krieges Diensten erforderen möchte, wegen der Landts defension ordentlicher Vnd erhaltung deroselben einquartirung, besetzung der Plätze auffrichtung der Magazinen Vndt dergleichen der Armaden nohtturften berürenden puncten, So wir Euch obbemelten allen Vndt Jeden dhamit Ihr Ihre Liebden hierauff als Ewrer vorgestelltes general Kriegs Haubt zu respectiren Vndt Deroselben in allem waß Sie Euch gebieten werden, schuldiger maßen zu gehorsamben wissen möchten, in gnaden haben ahnfuegen wöllen; Geben in Vnßer Statt Wien den 2ten tags May 1645. Vnßerer Reichen: des Römischen im Neunten & cætera.

Ferdinandt.

Ad mandatum sacræ Cæs. Majestatis proprium.

Henrich Schlick graff zue Passaw.

Jo. Georg Percher.

III. Ue-

III.

Ueber die Denkkraft der Materie.

Man darf sich in Untersuchung dieses Gegenstandes eben nicht auf die Aussprüche der Gelehrten berufen, denn derer Entscheidungen laufen auf Widersprüche hinaus, und was einem Theile schlechterdings unmöglich geschienen, fürchtet sich der andere nicht, als eine grosse Wahrheit öffentlich anzugeben. Aus diesen auf eine so hart entgegen gesetzte Art getheilten Meynungen kann nicht einmal eine sittliche Zuverlässigkeit oder ein gutes Vertrauen auf die eine oder die andere Seite zum voraus entstehen, und man muß so lange in der Ungewißheit oder Unentscheidung bleiben, bis man sich selbst fähig findet, einen Blick in diese so dunkle, und durch den gelehrten Zweykampf der Bücherschreiber noch mehr verdunkelte Sache aus dem Vorrathe seines natürlichen Lichtes zu werfen; man wird hierdurch den nicht geringen Trost empfinden, daß man ohne die Nebenabsichten eines gewinnsüchtigen Gottesgelehrten, oder eines verwegenen Weltweisen, der von der Neubegierde und dem Fürwitz seiner Lehrlinge reich werden will, seine Bemühungen der bloßen Liebe zur Wahrheit aus reiner Menschenpflicht geopfert hat; man ist auch nebst diesem von dem Vorwurfe frey, mehr auf andre als auf sich selbst vertrauet zu haben, welches eine wichtige Beschimpfung unserer Vernunft ist, und einen Beweis der Armuth unseres eignen Geistes ausmacht. So schwach auch über dieses unsere Gründe sind, fehlen wir doch, wenn wir nicht nachdenken, weil wir uns auf diese Weise selbst den Weg zu den Wissenschaften versperren, und uns des grösten Vortheils unserer

Ver=

Sie es für Unßeren und des Reichs Diensten ahm besten ahn= sehen Undt erachten werden, So thuen Wir auch ingleichen alle anderwerttig auffbringende mittell Undt von andern Cro= nen erlangende Hilffen volliglich Zu dero disposition Undt der Armada ahnwendung Uberlassen, mit gäntzlicher Freystellung auch zu gedachter Armada nohtturft zu anticipiren, waß Sie nur dharzu auffbringen werden können Undt mögen, Undt Nachdeme Wir Unß mit Ihrer L. wegen der Haubt expe- dition absonderlich werden verglichen haben, stellen Wir Ih- rer L. alle Ubrige Kriegs actiones Und operationes aller= dings anheimb, daß Sie dieselbe ohne einholung ferneren be= scheids Von Unß nach Dero guttünken vorstellen mögen, So geben wir auch hiemit Seiner Liebden gnedigsten gewalt in Un= ßerm namen Undt mit Unßerm Vorwissen Undt belieben mit Unßerm ErbKönigreich Undt Landen Zu tractiren, nachdeme es ratio belli Undt befürderung Unßerer Krieges Diensten erforderen möchte, wegen der Landts defension ordentlicher Und erhaltung deroselben einquartirung, besetzung der Plätze auffrichtung der Magazinen Undt dergleichen der Armaden nohtturften berürenden puncten, So wir Euch obbemelten allen Undt Jeden dhamit Ihr Ihre Liebden hierauff als Ewe- rer vorgestelltes general Kriegs Haubt zu respectiren Undt Deroselben in allem waß Sie Euch gebieten werden, schuldi= ger maßen zu gehorsamben wissen möchten, in gnaden haben ahnfuegen wollen; Geben in Unßer Statt Wien den 2ten tags May 1645. Unßerer Reichen: des Römischen im Neun= ten & cætera.

Ferdinandt.

Ad mandatum sacræ Cæs. Majestatis proprium.

Henrich Schliek graff zue Passaw.

Jo. Georg Percher.

III.

Ueber die Denkkraft der Materie.

Man darf sich in Untersuchung dieses Gegenstandes eben nicht auf die Aussprüche der Gelehrten berufen, denn derer Entscheidungen laufen auf Widersprüche hinaus, und was einem Theile schlechterdings unmöglich geschienen, fürchtet sich der andere nicht, als eine grosse Wahrheit öffentlich anzugeben. Aus diesen auf eine so hart entgegen gesetzte Art getheilten Meynungen kann nicht einmal eine sittliche Zuverlässigkeit oder ein gutes Vertrauen auf die eine oder die andere Seite zum voraus entstehen, und man muß so lange in der Ungewißheit oder Unentscheidung bleiben, bis man sich selbst fähig findet, einen Blick in diese so dunkle, und durch den gelehrten Zweykampf der Bücherschreiber noch mehr verdunkelte Sache aus dem Vorrathe seines natürlichen Lichtes zu werfen; man wird hierdurch den nicht geringen Trost empfinden, daß man ohne die Nebenabsichten eines gewinnsüchtigen Gottesgelehrten, oder eines verwegenen Weltweisen, der von der Neubegierde und dem Fürwitz seiner Lehrlinge reich werden will, seine Bemühungen der bloßen Liebe zur Wahrheit aus reiner Menschenpflicht geopfert hat; man ist auch nebst diesem von dem Vorwurfe frey, mehr auf andre als auf sich selbst vertrauet zu haben, welches eine wichtige Beschimpfung unserer Vernunft ist, und einen Beweis der Armuth unseres eignen Geistes ausmacht. So schwach auch über dieses unsere Gründe sind, fehlen wir doch, wenn wir nicht nachdenken, weil wir uns auf diese Weise selbst den Weg zu den Wissenschaften versperren, und uns des grösten Vortheils unserer

Ver:

Sie es für Unßeren und des Reichs Diensten ahm besten ahnsehen Undt erachten werden, So thuen Wir auch ingleichen alle anderwerttig auffbringende mittell Undt von andern Cronen erlangende Hilffen volliglich Zu dero disposition Undt der Armada ahnwendung Uberlassen, mit gäntzlicher Freystellung auch zu gedachter Armada nohtturft zu anticipiren, waß Sie nur dharzu auffbringen werden können Undt mögen, Undt Nachdeme Wir Unß mit Ihrer L. wegen der Haubt expedition absonderlich werden verglichen haben, stellen Wir Ihrer L. alle Ubrige Kriegs actiones Und operationes allerdings anheimb, daß Sie dieselbe ohne einholung fernern bescheids Von Unß nach Dero guttünken vorstellen mögen, So geben wir auch hiemit Seiner Liebden gnedigsten gewalt in Unßerm namen Undt mit Unßerm Vorwissen Undt belieben mit Unßerm ErbKönigreich Undt Landen Zu tractiren, nachdeme es ratio belli Undt befürderung Unßerer Krieges Diensten erforderen möchte, wegen der Landts defension ordentlicher Und erhaltung deroselben einquartirung, besetzung der Plätze auffrichtung der Magazinen Undt dergleichen der Armaden nohtturften berürenden puncten, So wir Euch obbemelten allen Undt Jeden dhamit Ihr Ihre Liebden hierauff als Ewrer vorgestelltes general Kriegs Haubt zu respectiren Undt Deroselben in allem waß Sie Euch gebieten werden, schuldiger maßen zu gehorsamben wissen möchten, in gnaden haben ehnfuegen wollen; Geben in Unßer Statt Wien den 2ten tags May 1645. Unßerer Reichen: des Römischen im Neunten & cætera.

Ferdinandt.

Ad mandatum sacræ Cæs. Majestatis proprium.
Jo. Georg Percher.

Henrich Schlick graff zue Passaw.

III. Ue-

III.

Ueber die Denkkraft der Materie.

Man darf sich in Untersuchung dieses Gegenstandes eben nicht auf die Aussprüche der Gelehrten berufen, denn derer Entscheidungen laufen auf Widersprüche hinaus, und was einem Theile schlechterdings unmöglich geschienen, fürchtet sich der andere nicht, als eine grosse Wahrheit öffentlich anzugeben. Aus diesen auf eine so hart entgegen gesetzte Art getheilten Meynungen kann nicht einmal eine sittliche Zuverlässigkeit oder ein gutes Vertrauen auf die eine oder die andere Seite zum voraus entstehen, und man muß so lange in der Ungewißheit oder Unentscheidung bleiben, bis man sich selbst fähig findet, einen Blick in diese so dunkle, und durch den gelehrten Zweykampf der Bücherschreiber noch mehr verdunkelte Sache aus dem Vorrathe seines natürlichen Lichtes zu werfen; man wird hierdurch den nicht geringen Trost empfinden, daß man ohne die Nebenabsichten eines gewinnsüchtigen Gottesgelehrten, oder eines verwegenen Weltweisen, der von der Neubegierde und dem Fürwitz seiner Lehrlinge reich werden will, seine Bemühungen der bloßen Liebe zur Wahrheit aus reiner Menschenpflicht geopfert hat; man ist auch nebst diesem von dem Vorwurfe frey, mehr auf andre als auf sich selbst vertrauet zu haben, welches eine wichtige Beschimpfung unserer Vernunft ist, und einen Beweis der Armuth unseres eignen Geistes ausmacht. So schwach auch über dieses unsere Gründe sind, fehlen wir doch, wenn wir nicht nachdenken, weil wir uns auf diese Weise selbst den Weg zu den Wissenschaften versperren, und uns des grösten Vortheils unserer

Ver=

Vernunft gern und mit Fleiß berauben. Wir sind allemal befugt, unsere Gründe mit den gegentheilen zu vergleichen, damit wir daraus nebst der Wahrheit die Stärke oder die Schwäche unsers Witzes kennen lernen, und mit desto gesicherztem Muthe einem Satze unsern Beyfall geben.

Es ist dermalen nichts so gemein, als die Welt mit einer Menge Bücher überschwemmen, die man schwerer mit sich selbst, als den Süd- oder Nordpol in einem Mittelpunkte vereinigen kann; bey den schwachen Geistern sind die grundlosesten Muthmaßungen unumstößliche Beweisthümer, und ein blendender Satz, der in einer schönen Schreibart abgefaßt und mit einem saubern Bande bedeckt ist, gilt vor eine der theuersten Wahrheiten, so lange ihr Gedächtniß treu genug ist, die prächtigen Zeilen des Verfassers mit einer fliessenden Geschwindigkeit herzusagen; wenn sie diese vergessen haben, hat ihre Weltweisheit mit ihren scheinbaren Gründen auf einmal ihr Ende erreichet.

Dieses sind die Bewegursachen, die mich veranlassen, über den obenigenannten Gegenstand selbst nachzudenken.

Ich sehe auf der einen Seite Leute, die zur Vertheidigung der Geisterlehre Panzer, Harnisch und Waffen anlegen, auf der andern treffe ich eine Anzahl ihrer hartnäckigen Feinde an, die ihnen und den Geistern selbst den ewigen Krieg ankündigen, und wenn sie den Feldzug beschlossen haben, so ist gemeiniglich der Streit mit einer namhaften Liste von gewissenlosen Freygeistern, boshaften Feinden Gottes und der Religion oder verzagten Helden des Aberglaubens, die um einen theologischen Satz die Zeiten der Kreuzzüge erneuern, und die halbe Welt, zum Spotte der Menschlichkeit, mit Krieg und Unheil verwüsten könnten, ohne der Sache selbst auf den rechten Grund gekommen

men zu seyn, oder sich nur in vorläufige Friedensverträge eingelassen zu haben, ausgemacht; bey den angeblichen offenbaren Unmöglichkeiten wird die Vernunft nicht überzeuget, das Herz selten oder gar nicht gebessert, und die Sitten der Menschen niemal geändert; ich finde dessen keine andere Ursache, als weil ein jedes der beyderseitigen Heere aus einem unordentlichen Schwarme eigensinniger Menschen, oder größtentheils aus einer Rotte blinder Anhänger derselben besteht, denen es genug ist, ein Ding unmöglich zu machen, wenn sie es sich so einbilden können, und die einander zu gefallen den guten Sinn, oder die zartere Prüfung dessen, was man Gewissen nennet, ohne Ueberlegung und Ueberzeugung verläugnen.

Wenn ein Philosoph entscheiden soll, was ein Ding ist, so darf er gar nicht erröthen, seine natürliche Unwissenheit zu bekennen, so lange er alle mögliche Wirkungen des Dinges in ihrem ganzen und völligen Umfange nicht bestimmen kann; er muß sogar bestimmen, bis auf welchen Grad ein Ding zu wirken fähig sey, er muß alle verschiedene Gattungen der Wirkungen, die sich in einem Dinge äussern können, bis auf eine erzählen, er muß hernach einen unwiderleglichen und augenscheinlichen Beweis führen, daß dieses alle nur mögliche Wirkungen des Dinges sind, und daß ausser ihnen das nemliche Ding gar keine andere herfürbringen könne.

Weil ein Philosoph die Wesenheiten und die Eigenschaften der Dinge aus ihren Wirkungen kennen kann, so muß er über dieses unumstößlich darthun, daß gewisse Wirkungen unter sich selbst unleidentlich sind, um ausser Zweifel zu setzen, das ist, zu beweisen, daß derley unleidentliche Wirkungen verschiedene und einander entgegen gesetzte wirkende Ursachen haben müssen.

Es

Vernunft gern und mit Fleiß berauben. Wir sind allemal befugt, unsere Gründe mit den gegentheilen zu vergleichen, damit wir daraus nebst der Wahrheit die Stärke oder die Schwäche unsers Witzes kennen lernen, und mit desto gesichertem Muthe einem Satze unsern Beyfall geben.

Es ist dermalen nichts so gemein, als die Welt mit einer Menge Bücher überschwemmen, die man schwerer mit sich selbst, als den Süd- oder Nordpol in einem Mittelpunkte vereinigen kann; bey den schwachen Geistern sind die grundlosesten Muthmaßungen unumstößliche Beweisthümer, und ein blendender Satz, der in einer schönen Schreibart abgefaßt und mit einem saubern Bande bedeckt ist, gilt vor eine der theuersten Wahrheiten, so lange ihr Gedächtniß treu genug ist, die prächtigen Zeilen des Verfassers mit einer fliessenden Geschwindigkeit herzusagen; wenn sie diese vergessen haben, hat ihre Weltweisheit mit ihren scheinbaren Gründen auf einmal ihr Ende erreichet.

Dieses sind die Bewegursachen, die mich veranlassen, über den obenigenannten Gegenstand selbst nachzudenken.

Ich sehe auf der einen Seite Leute, die zur Vertheidigung der Geisterlehre Panzer, Harnisch und Waffen anlegen, auf der andern treffe ich eine Anzahl ihrer hartnäckigen Feinde an, die ihnen und den Geistern selbst den ewigen Krieg ankündigen, und wenn sie den Feldzug beschlossen haben, so ist gemeiniglich der Streit mit einer namhaften Liste von gewissenlosen Freygeistern, boshaften Feinden Gottes und der Religion oder verzagten Helden des Aberglaubens, die um einen theologischen Satz die Zeiten der Kreuzzüge erneuern, und die halbe Welt, zum Spotte der Menschlichkeit, mit Krieg und Unheil verwüsten könnten, ohne der Sache selbst auf den rechten Grund gekom-

men

men zu seyn, oder sich nur in vorläufige Friedensverträge eingelassen zu haben, ausgemacht; bey den angeblichen offenbaren Unmöglichkeiten wird die Vernunft nicht überzeuget, das Herz selten oder gar nicht gebessert, und die Sitten der Menschen niemal geändert; ich finde dessen keine andere Ursache, als weil ein jedes der beyderseitigen Heere aus einem unordentlichen Schwarme eigensinniger Menschen, oder größtentheils aus einer Rotte blinder Anhänger derselben besteht, denen es genug ist, ein Ding unmöglich zu machen, wenn sie es sich so einbilden können, und die einander zu gefallen den guten Sinn, oder die zartere Prüfung dessen, was man Gewissen nennet, ohne Ueberlegung und Ueberzeugung verläugnen.

Wenn ein Philosoph entscheiden soll, was ein Ding ist, so darf er gar nicht erröthen, seine natürliche Unwissenheit zu bekennen, so lange er alle mögliche Wirkungen des Dinges in ihrem ganzen und völligen Umfange nicht bestimmen kann; er muß sogar bestimmen, bis auf welchen Grad ein Ding zu wirken fähig sey, er muß alle verschiedene Gattungen der Wirkungen, die sich in einem Dinge äussern können, bis auf eine erzählen, er muß hernach einen unwiderleglichen und augenscheinlichen Beweis führen, daß dieses alle nur mögliche Wirkungen des Dinges sind, und daß ausser ihnen das nemliche Ding gar keine andere herfürbringen könne.

Weil ein Philosoph die Wesenheiten und die Eigenschaften der Dinge aus ihren Wirkungen kennen kann, so muß er über dieses unumstößlich darthun, daß gewisse Wirkungen unter sich selbst unleidentlich sind, um ausser Zweifel zu setzen, das ist, zu beweisen, daß derley unleidentliche Wirkungen verschiedene und einander entgegen gesetzte wirkende Ursachen haben müssen.

Es

Es schliesset zum Exempel ein Philosoph ganz wohl, daß die nemliche Ursache in der nemlichen Fügung ihrer Theile, und zu gleicher Zeit nicht Kälte und Hitze herfürbringen kann, weil ihn die Erfahrung überführet, daß Kälte und Hitze unverträgliche, das ist, solche Sachen sind, die mit einander nicht bestehen können, derer eine dann nothwendig die andere tilget und aufhebet.

Gleichwie ein Philosoph sich in allen seinen Vernunftschlüssen, indem dieselbe nur a posteriori hergeleitet werden, auf die Erfahrung berufen kann: so muß er auch sagen können: ich habe erfahren, daß die Wirkungen der Ursache A. nur bis auf diesen oder jenen sichern Grad der Vollkommenheit gebracht werden können, ich habe erfahren, daß die Wirkungen B und C eben so sehr wie die Hitze und die Kälte einander widersprechen, und daher fliesset der Satz, daß die Wirkungen B und C zwoen ebenfalls entgegen gesetzten und unterschiedenen Ursachen zuzueignen sind; und diese Erfahrung muß er in allen gleichen Fällen glaubhaft machen können.

Man begehret dieses mit dem grösten Recht von einem Philosophen; der die Unmöglichkeit eines Dinges an sich selbst beweisen will; denn er waget gar zu viel, er will dem menschlichen Verstande vorschreiben, ihm, ohne einen Augenblick Bedenken zu nehmen, einen ungemessenen Beyfall zu geben, er will sagen, daß der Satz, der es nicht mit dem seinigen hält, auf einmal Natur und Vernunft umstößt, die Finsternisse zu einer Quelle des Lichts, und das Licht selbst zu der Wohnung der schreckbaren Nachtschatten machet; man fraget ihn also mit dem grösten Recht, ob er seinen angeblichen Widerspruch durch die Erfahrung auf eine unläugbare Art sichtbar machen könne. Man vermuthet von einem jeden Philosophen, der einen Beweis führen will, überhaupt, daß er so viele Bil-

lig-

ligkeit besitzen werde, dieses Begehren nicht schlechterdings abzuschlagen, oder sich zu beschweren, es sey zu übertrieben oder zu viel gefordert; denn in unsern Beweisen, die alle a posteriori sind, kann die einige Erfahrung statt finden.

Was ist aber die Erfahrung? Wenn Dinge unmöglich sollen gemacht werden, so muß sie eine einstimmige Wahrnehmung aller Menschen seyn, daß Wirkungen von einer besondern Art, andere Wirkungen von einer ebenfalls besondern Art, so wie die Kälte der Hitze, und das Licht den Finsternissen widersprechen, und daß daher diese beyderley Wirkungen nicht einerley Ursache zum Grunde und Ursprung gehaben können.

Führet man nun diese unläugbare natürliche Sätze auf die oben angeführte Frage, so liegen einem Philosophen, der die Unmöglichkeit des Denkens abseiten der Materie beweisen will, das ist, der der Welt zeigen will, wer wir sind, ohne einen auch nur den mindesten Platz dem Widerspruch und Zweifel zu überlassen, zwey besondere Schuldigkeiten ob. Erstens muß er alle Wirkungen des körperlichen Zeuges, und dessen, was man Geist nennet, allen ihren Vollkommenheiten und Staffeln nach in eine genaue Anzahl bringen; zweytens muß er den Widerspruch unter diesen beyderseitigen Wirkungen auf die allgemeine Erfahrung, das ist, auf die einstimmige Wahrnehmung aller Menschen, so begründen können, wie ich es begründen kann, daß vorgelegter Gegenstand eine Arbeit sey, welche nur ein einiger Verstand eines denkenden Thieres aus seinen eignen natürlichen Mitteln schwerlich oder gar nicht zu einem glücklichen Ende bringen wird.

Welches sind aber alle nur mögliche Wirkungen dieses körperlichen Zeuges, dieser Materie, woraus die ganze sichtbare Welt, woraus wir selbst zum Theil zusammen gebauet sind?

sind? Sie ist ein todtes, träges Wesen, sagen die mehresten Philosophen, sie hat keine Kraft zu wirken, sie verhält sich in allen Körpern auf eine leidende Art, sie ist aus sich selbst, und in ihrer Natur ungeschickt, etwas herfürzubringen, ein unabsonderlicher Hang ziehet sie beständig nach einem Mittelpuncte, die Bewegung, die ihr desfalls zukömmt, kann nichts als eine Bewegung derjenigen Körper zeugen, die ihr in dem Wege sind, und weil sich beständig dergleichen Körper in dem Wege vorfinden, so ist die Bewegung ebenfalls unaufhörlich; dieses zeiget uns eine untrügliche Erfahrung, denn ein Körper stößt den andern fort, und suchet seinen Weg nach dem Mittelpuncte mitten durch alle diejenigen Körper, die ihm nicht kräftig und stark genug widerstehen. Hiemit sind alle die Wirkungen der Materie in ihr richtiges Verzeichniß gebracht.

Wie wenig aufrichtig, und wie wenig genugthuend ist diese muthmaßliche und willkührliche Benennung der Eigenschaften und Wirkungen der Materie! Alles jenes, so mich mit einer so erstaunungswürdigen Veränderung, Vielheit und Verwandelung umgiebt, jenes, so meinen Geist betäubet und meine Seele fesselt, jenes, was mich und meine Mitbrüder so oft vergessen macht, daß kein körperliches Zeug denken könne, und daß eben darum ein körperliches Zeug nicht der Gegenstand eines unkörperlichen denkenden Wesens seyn könnte, oder sollte; alles jenes hat nichts zu seinem schlechten Eigenthum, als die träge Last, die es zu einem Mittelpuncte hinreisset, und durch den blinden Hang eine ungefähre Bewegung verursachet, die aus dem Zusammenstoßen der Körper entstehet. Wie kann ich meiner bessern Einsicht Gewalt anthun, diese gelehrten Träume anzunehmen?

Ist

Ist die Materie schwer, woraus entstehet ihre Schwere und wozu nutzet der Hang zu einem Mittelpuncte, welches sie wegen einer beständig in dem Wege seyenden unzähligen Menge anderer Körper niemals erreichen kann, ist dieser Streit das Mittel, ihre immer einförmige Entwickelungen der Welt zu zeigen? Solche Entwickelungen, die immer bey der Materie bleiben, die so reizend als vielfältig sind.

Ist die Schwere eine aus den Wirkungen der Körper bewiesene Eigenschaft derselben, welches sind dann die Eigenschaften der Theile der Körper? Wenn alles zusammengesetzt ist, so muß es einfache Dinge geben, aus denen es zusammengesetzt ist; denn eine Vielheit, dergleichen sich in der Zusammensetzung nothwendig findet, muß aus Einheiten, und diese aus nichts als aus sich selbst bestehen.

Diese Materie ist nun bis auf ihre Einheiten aufgelößt, das ist, bis auf solche Theile, die nicht mehr theilbar sind, in andere kleinere Theile, aus denen sie nothwendiger Weise bestehen muß; denn woraus bestehet das Große als aus dem Kleinern, und wovon muß dieses zusammen hangen, als von dem Kleinsten, das ganz unabhängig von andern Theilen ist? Lasset uns sehen, ob die oben erzählten Eigenschaften und Wirkungen der Materie auch in ihren Einheiten und untheilbaren Theilen sich finden, und lasset uns alsdenn den Schluß machen, ob diejenigen Philosophen, welche sich begnügen, die obigen Eigenschaften mit Ausschliessung aller andern der Materie zuzutheilen, in ihrer Berechnung so sicher zu Werke gehen, als sie es wohl geglaubet haben, und ob daraus wohl dieser Satz fliesse: Es ist unmöglich, daß eine Materie, sie möge eingerichtet oder verfüget seyn, wie sie wolle, einen Gedanken zuwege bringen könne.

Die=

Dieses Ganze bestehet aus unendlichen Einheiten, die keine Theile mehr haben. Was keine Theile hat, hat auch keine Grösse und keine Gestalt; denn was eine Größe hat, kann ausgemessen werden, und was man ausmessen kann, dieses ist nicht das Kleinste, denn was gemessen werden kann, ist ausgedehnet, und was ausgedehnet ist, ist in kleinere Theilchen ausgedehnet, welche Folgerung allezeit statt hat, so oft man sich eine Einheit, so wie hier die Rede davon ist, mit einer Größe einbilden wollte. Was keine Größe hat, dieses hat auch keine Gestalt, denn die Gestalt entstehet aus der Verbindung der Theile; wo aber keine Größe ist, da sind keine Theile, mithin kann es auch keine Verbindung derselben oder Gestalt geben.

Wo keine Größe und keine Gestalt ist, da ist auch kein Gewicht und Schwere, denn das Gewicht der Körper ist eine Folge von ihrer Zusammensetzung, welches man daraus abnimmt, daß nach Maaßgabe der Vielheit oder Wenigkeit der zusammengesetzten Theile das Gewicht ab = oder zunimmt; mithin, wo diese Zusammensetzung gänzlich aufhöret, muß auch zugleich das Gewicht oder die Schwere der Körper ein Ende haben, denn alles, was aus der Verbindung seinen Ursprung nimmt, muß auch nothwendig mit dieser aufgehoben seyn.

Was keine Schwere und kein Gewicht hat, hat auch keinen Hang nach einem Mittelpuncte; denn wie soll ich mir einen Hang ohne das Gewicht einbilden, die Erfahrung, die die einige Wegweiserin unserer Vernunftsschlüsse ist, würde mich gleich eines Aberwitzes bestrafen; sie überführet mich, daß, je schwerer die Körper sind, desto heftiger und ungestümer ihr natürlicher Hang zu dem angeblichen Mittelpuncte dieselbe hinziehet, was erwecket also diesen Hang? Das

nem=

nemliche, was ihn vermehret und verstärket, das Gewicht der Körper; eine Einheit, die also kein Gewicht hat, hat auch keinen Hang nach einem Mittelpuncte. Ja man kann sich nicht einmal einbilden, welches der Mittelpunct einer Einheit seyn soll, denn wenn sie einen Mittelpunct haben soll, so muß es eine andere Einheit seyn; bis hiehin aber gehet uns die Erfahrung ab, worauf wir den Vernunftsschluß gründen könnten, daß die Einrichtung und Ordnung dieses Ganzen es so mit sich bringe, daß eine Einheit der Materie die andere zu einem Mittelpuncte habe, daß sich eine nach der andern sehne, und daß dieses die Haupteigenschaften und die vornehmsten Verrichtungen dieser Einheiten seyn.

So wenig alle diese Sätze in die vorgelegte Frage einzuschlagen scheinen, so nothwendig haben sie mir geschienen, um mir begreiflich zu machen, daß die Materie ein Ding sey, welches wenigstens eben so unbegreiflich ist, als ein anderes entgegen gesetztes Ding, so man Geist nennet. Denn ich getrauete mir, nach allen diesen vorgesetzten Kenntnissen, die aus der Natur des uns bekannten körperlichen Zeuges fliessen, einem jeden der gründlichsten Metaphysiker die Frage zu thun, was denn nun die Materie sey, ein Ding, welches weder Größe, noch Gestalt hat, und dahero weder Gewicht, noch Hang nach dem Mittelpuncte haben kann? und von diesem in seiner Art und Natur so unbegreiflichen Dinge mag man fürgeben, daß derjenige, von dem es sein unergründliches Daseyn hat, und der nach dem Dafürhalten einer andern Secte der Weltweisen nur den unkörperlichen Wesenheiten allein das Vermögen zu denken hat mittheilen können, ihm unmöglich, ohne einen Widerspruch, der die Vernunft stößet, auch diese Gewalt und Vorzug habe geben können; nur sehe ich nicht, wie Philosophen den Schöpfer so arm, und die Vernunft so blöde machen können, ehe ich, meiner

Ein-

Einsicht nach, noch andere und viel gewissere Eigenschaften der schon beschriebenen Materie entwickele.

IV.

Schreiben des Bischofs von Spiga. Im Jahr 1717.

Nachstehendes Schreiben ist von einem römischkatholischen Bischof in partibus an den Freyherrn Ferdinand von S*** damaligen Obristkämmerer und Conferenzminister des Churfürsten Carl Philipp von der Pfalz erlassen worden.

Es scheint, dieser Bischof ist unter der Regierung Churfürstens Johann Wilhelm von der Pfalz in einer sehr wichtigen Angelegenheit beym römischen Hofe gebraucht worden, und was Er von dem Benehmen der damaligen Jesuiten sagt, hat sich in der Folge auch an diesem Hofe bestätiget.

Hoch-

Hochwollgebohrner Freyherr
Hochgeehrtester Herr!

Wiewohlen ich von langer Zeit her leyder Keine gelegenheit gehabt, die gehörige proben meiner gegen Ew. Excell. immer hegenden vollkommenen freundschaft an Tag zu legen, folglich ein billiges bedencken tragen sollte, dieselben mit diesem meinem weitläuftigen schreiben zu behelligen, so veranlaßet mich dennoch darzu Dero alte stets von mir verspührte wohlgewogenheit, umb demehr, daß mich derselben der Herr Graaff von Hatzfeld allerjüngst annoch zuverläßig versichert. Mein ahnligen ist Ew. Excell. völlig bewust, Sie wissen den ganzen Verlauff der Sr. Churfürstl. Durchl. hohe Gerechtsame, und dann mein Interesse betreffenden Seltzschen Sach; da mir aber ohnmöglich solche ohne Zuziehung meiner guten freunden glücklich zu endigen, werden Sie mir güthiglich erlauben, zu Ihnen für allen andern mein völliges Vertrauen zu nehmen, und meine hierüber führenden gedancken auf fast eben selbige weiß, wie gedhen Herrn Grafen von Hatzfeld heuth gethan, zu öffenbahren, zu dem End, daß die Zuziehung vieler mein Ansehen bey Sr. Churfürstl Durchl. auf einsmahligen guten fuß bringen möge.

Wie dafür gehalten wird, können Sr. Churfürstl. Durchl. des Päbst. Stuhls Authoritæt, umb Ihr Jus Patronatus zu revindiciren ohne præjuditz nicht ahnrufen: solches ist eben so viel gesagt, als Sr. Churfürstl. Durchl. wollten die Probstey in denen Händen deren Jesuitern lassen. Und damit Ew. Excell. die Ursachen dieser meiner Proposition

an Hand gebe, schliesse diesfalls hiebey eine Memory, welche zu brauchen Ew. Excell. gewöhnlichen güte ahnheim stelle, doch versichernd, daß alles was darinn gesagt wird gar zu wohl fundirt seye. Da ich aber leyder zu meinem sonderlichen Verdruß erfahren muß, daß die PPres Soc: tis bey dem Churpfälz. Hofe mich ohnvergleichlich mehr überwiegen, alß bey dem Römischen und Frantzösischen, muß ich wider meinen willen das, so niemahlen zu thun geglaubt hätte, unternehmen. Sr. Churfürstl. Durchl. halten dann dafür nicht ohne præjuditz die Sach zu Rom ahnhängigsch machen zu können, und supponiren die Jesuiter eines so hochgedachten Churfürstl. Durchl von rechtswegen völlig zugehörig, und durch dießer Ihrer ohnbeschützlich list hinweggenohmenen Guths, durch die Negotiation der Widerherausgebung des ganzen Oberamts Germersheim berauben zu können. Ew. Excell. werden auß schon geschriebenen Memory im gegentheil meine rationes abnehmen. Nachdem ich Sie aber Deroselben im Vertrauen vorgebracht, Gott wolle mich behüten, Sie denen von Sr. Churfürstl. Durchl. vorzuziehen, den mindesten Gedanken zu haben. Nichts desto weniger ist dieser große Fürst zu genereuse und billig, daß Er mich wird ohne Brod sehen wollen, worahn ich keinen mangel hätte, wan dasjenige Guth geniessen thäte, so mir durch die gutheit seines Durchlauchtigsten Vorfahren hochseel. gedächtnüs; und dan die seinige Zugehörig. Ich muß also bey Sr. Churfürstl. Durchl. Demüthigst ahnflehen, Dieselbe Ggst geruhen mögten, mir meine Besoldung so lange zukommen zu lassen, bis Sie die glückliche stund finden, Ihr recht zu vindiciren, und mich in ruhigen besitz der Probstey Seltz zu setzen, dan nachdem ich solch erreicht werde haben, würde mich wolln Ew. Excell. versichert seyn können, unglücklich schätzen, wan einen eintzigen Augenblick länger überlästig wäre, oder einen eintzigen pfennig Dieselbe kosten thäte. Dießes ist, so ich heuth unternehme mit

uns

überschickung ahn Se. Churfürstl. Durchl. eines Schreibens vom König in Engelland, welcher für mich umb diese gnad ahnhält. Solches aber ist nicht genug, sondern das zu Ew. Excell. tragende Vertrauen verahnlaßet mich Deroselben die best fundirte uhrsachen dießer meiner bitt, welche sonst vielleicht übel könnte ausgelegt werden, zu eröffnen, solche sind auß folgender history, welche 2 eintzigen Persohnen vom vorigen gantzen Hoff nur bewust ist abzunehmen.

Da ich 1709 mich zu Rom befandte, haben Se. Churfürstl. Durchl. hochseel. ahndenckens einen nicht allein ganz weitläuftigen, sondern auch so gottgefälligen gedancken, als einem lebendigen Menschen beyfallen kann, zu der Ehr des Allerhöchsten, zum Vortheil unserer heiligen Religion, und zu ewigem lob Dero Durchlauchtigsten haußes gefasset. Dieser fromme Fürst gabe mir Eigsten Ordre sein höchstzuverwunderndes Vorhaben dem Pabsten vorzutragen durch ein rescript vom 20ten Jan. 1709. welches Sne Päbstl. Hoheit annoch in Originali in hand haben. Wie nuhn diese Sache von einer wunderbahrlichen Consequentz ware, stellte der Pabst ahn eine Particular Congregation von 5 Persohnen, so mir zu erwehlen erlaubt gewesen, welche nach gethaner untersuchung der Sachen, und approbirung selbige zu unternehmen, mir meine Instruction geben ließe durch des Pabsts eigene Hände. Ich hab mich mit dieser Schrift nacher Düsseldorf verfügt, und meine Instruction vom Hochseel. Churfürsten den 15ten Aug. selbigen Jahrs empfangen. Ich bin verreißet wohl versehen mit einer ebenfalls vom Monath Aug. geschhn. Jahrs datirten Vollmacht, mit einer menge Creditiven von eigener Hand dieses guten Fürsten, von der Canzlei und ahn blanc signés. Etliche habe ich gehöriger orthen überreicht; ein Theil davon aber, so ich nicht gebraucht, seind diejenige, welche ich in meiner Registratur annoch habe, die

2 blanc signés aber sind die so ich im verflossenen Jahr Sr. Churfürstl. Durchl. wider zuzuschicken, die Ehre gehabt. Es stehet mir nicht zu den reichen Seegen, so mir der Grundgütige Gott in dießer Verrichtung verliehen, auszubreiten; Ich kann aber wohl sagen, daß ein Theil davon Welt bekant, daß man die effecten etlicher anderer sehe, ohne zu wissen, woher sie rühren, und seind dannoch von etlichen Jahren her in meiner Registratur, und daß man deren würcklich mehr sehen würde, wan man mir anderwerths her mit etwelcher mehreren Hülfe ahn Hand gehen können. So viel ist es, daß man dergestalt mit meinen reyßen Zufrieden gewesen, daß der Pabst durch ein Breve vom 11. April 1771. eine abermalige recommandation abgelassen, an Se. Churfürstl. Durchl.

Ew. Excell. können leicht erachten, daß zu diesem allen und zwarren nicht wenig geld erforderlich, und daß bey unserm Hoff die grossen Summen offt sehr rahr gewesen. Die Begierde Sr. Päbstl. Hoheit, Meinem Ggsten Herrn, und unserer Religion Dienste zu leisten, hat mich verahnlaßet eine Proposition zu thün, nemblich meine besoldung für 8 Jahr voranß zu nehmen, mit dem beding, daß man unterdessen Mittel finden würde, mir zu der Realen Possession meiner Probstey Seltz zu verhelfen. Es sind mir dan 24 Rthlr. in lauther Banco briefen gegeben worden; da ich aber mit diesen papieren nicht reyßen konnte, habe ich dem Juden aller Juden Joseph Jacob von Gelderen 8000 Rthlr. Interesse in Händen lassen müssen, umb das mir nothwendige Geld zu erlangen. Ich habe mittel gefunden vor obgedachten 8 Jahren meine Besoldung, Wein, Getreide, Holtz und dergleichen für 4000 rthlr. zu verkauffen. Dieße seind dann 20 rthlr. so ich empfangen, ich habe aber unterdessen, wie sotanes bekant, mehr als 40 rthlr. verzehrt. Die Probstey ist und

bleibt

bleibt unter den laurenden Raubvögeln. Se. Churfürstl. Durchl. hochseel. Ahndenckens haben mir durch einen Brief vom 24sten Febr. 1709. solche zu Rom zu impetriren anbefohlen; in diesem ist die expresse Clausule zu ersehen, durch welche mir die Bullen zu begehren, ausdrücklich aufgetragen worden; so ein gewiß Zeichen ist, daß man nicht anderster thun zu können zu Düsseldorf geglaubt habe, und das Ministerium kann nicht vorgeben, hierüber keine Wissenschaft gehabt zu haben, denn der Brief ist durch den Herrn von Hundheim contrasignirt. Von den Versprechungen, mir zu meinem Genuß auf alle Weise zu verhelfen, habe die brieffe Dutzentweise. Die Jesuiter ahn einem Recht, so Ihnen nicht zukomt, nicht mehr alß billig zweifelnde, haben mir lassen einen Vergleich vortragen, Sr. Churfürstl. Durchl. aber mir durch ein schreiben vom 17ten Aug. 1714. verbotten, solchen einzugehen, das darob entstehende nachtheil nicht ohne uhrsach beförchtende, und haben mir abermahlen Dero gnädigste Versprechungen verdoppelt. Se. jetzt regierende Churfürstl. Durchl. selbsten, haben die gnad für mich gehabt, mir untern 26ten 7br. 1716. zu schreiben, daß Sie die von denen PPtres Soctis Jesu derentwegen zu Rom erregten Strittigkeiten zu gedeilicher Endschaft zu befördern gnädigst entschlossen. Waß ist dan ahnitzo zu thun? Nachdem ich die Probstey impetriret, umb dem Durchlauchtigsten hauße den Weg zu bahnen, in Ihre Gerechtsame wider einzutreten; Nachdem ich alle das meinige für meines gnädigsten Herrn und der heiligen Religion Dienste verzehrt; Nachdem durch meinen vollkommenen gehorsamb, einen Vergleich, so mir aus aller Sorg und Noth geholfen hätte, verworfen, muß ich für Hunger sterben? Hab ich dieß verdient? Wenn ich auch die Mittel hätte, so nicht habe, einen Procefs zu verfechten, hätte ich doch nicht so lang das Leben, selben zu endigen. Se. Churfürstl. Durchl. könnten innerhalb 3 Monaten selches

thun,

thun, wann die Particular Congregation zu Rom, welche Dero Durchlauchtigster Herr Bruder nicht annehmen wollen, verlangten. Dann eines theils müste ich die Tribunalia folgen, und dadurch wäre umbsonst, daß ich Engelland bey der Crohn in Franckreich und den Kayserl. Hoff bey dem zu Rom meines Interesse wegen ahngespannt. Weilen dan aber Se Churfürstl. Durchl. erhebliche uhrsachen haben dießen weg nicht einzugehen; finde ich mich gemüsiget den beystand und güthe meiner freunde ahnzurufen, damit meine besoldung behalte, so lang bis zu dem genuß meines Beneficii gelangen Kan. Man kan auch Sr. Churfürstl. Durchl. ein gantz ahnständiges mittel, umb mir diese höchstnötige Gnad zu verleihn, ahn Hand geben: Das ist, daß man nicht Ihre Rent Cammer, sondern die Geistliche Administration damit belade, welcher man alle die Renthen der Probstey, so sie haben kan, zu überlassen hätte. Ich getraue mir so gar Ew. Excell. zu versichern, daß die Cammer gar wohl dabey fahren thäte, wan Sie nur auf diejenigen, welche die Güther der Probstey verwalten, ein wachsames Aug haben wollte. Man muß sich aber nicht viel an denen von dort ankommenden Berichtern kehren, dann die Herren seind mir schon vorlängst, und mit meinen ziemlichen Schaden bekannt. Es befindet sich, Exempel weis, zu Seltz ein feiner Mensch mit nahmen von der Mast: wan ich ihn Ew. Excell. solle schlechthin vorbilden, barf ich Ihnen nur sagen, daß Er ohngefehr vor 5 oder 6 Jahren einen Administrations Contract mit mir eingegangen, und etwelche noch darnach einen just dergleichen mit denen PPbus zu Straßburg unterschrieben. Es ist ein anderer zu Berg Zabern, der nicht viel besser ist, und dergleichen mehr. Umb aber Ew. Excell. handgreiflicher kennen zu machen, daß die geistl. Administration bey meiner obgeschriebenen Proposition wohl fahre, kan ich Sie versichern, daß die PPtres Societis von denen Renthen der Probstey, welche jen-

jenseith der Französischen Linien, von Ao. 1709. bis 1715. beynahe 50 rthlr. gehoben haben; und diejenigen so die Renthen beschr. Probstey diesseiths der Linien verwaltet von Anno 1710 bis 1715 haben eingezogen 35000 fl., von welchen ich aus Gnaden 5000 bekommen. Die Authentique Rechnungen seind in meinen Händen; wodurch wenigstens Ew. Excell. von selbsten urtheilen können, daß die Sache der mühe wehrt ist, und daß man damit einen Ehrlichen Cavalier accommodiren, vielleicht besser, als man Er sonsten 5 oder 6 andere Præbenden beysammen hätte. Ew. Excell. erlauben mir aber hinzu zu setzen, daß was auch Se. Churfürstl. Durchl. vor eine Resolution Ggst fassen mögen, man in dieser Sach nicht viel ausrichten werde, es seye dan, daß man den Ehrlich und treuen Dechanten Bockreyß die freye hand darin vergönne, und sich auf ihn gäntzlich verlaße.

Es ist mir leyd, daß Ew. Excell. so weitläuftig und verdrüßlich fallen müsse, verlasse mich aber auf Dero gewöhnliche güthe, wovon mir den höchst nöthig beystand verspreche, und hingegen zu jeder gelegenheit mit gebührender Veneration verharre.

Neuhauß den 26sten Aug. 1717.

Ew. Excell.

Dienschuldigst Ergebenster
Diener.
Bischof zu Spiga.

Pro

Pro Memoria.

Zwey seind die Schwierigkeiten, welche sich gegen die bitte, man wolle ernstlich auf mittel bedacht seyn, die Probstey Seltz denen Straßburger Jesuitern auß den Klauen zu reissen, zu finden scheinen;

Die Erste bestehet in der forcht, wan die Seltzische Sach ahnitzo vorgenommen wird, jener wegen des Oberamts Germersheim, umb wessen völlige restitution zu Paris gearbeitet wird, einiges præjuditz veruhrsachet werden könnte.

Die Zweyte ist, daß Se. Churfürstl. Durchl. glauben, nicht das mindeste in dießer Sache unternehmen zu können, weilen Sie darin gantz independirendes recht über die Disposition der Probstey zu haben erachten, ohne nachtheil dem Pabsten (welcher nichts darüber zu sagen und zu haben darfür gehalten wird) etwelches recht sich darein zu mischen zu geben nicht wagen dörfen.

Gleichwie diese Zwey schwierigkeiten eine augenscheinliche ohnmöglichkeit mit sich führen, zu einsmahliger restitution der Probstey zu gelangen, glaubt man wohl gegründet zu seyn, dafür zu halten, daß solche durch die PPres Soc:tis eingeblaßen worden, umb desto ruhiger in Ihrer ohnrechtmäßigen Besitzung zu bleiben.

Waß die Erste ahnlanget; der unterscheid zwischen dem Jure Patronatus der Probstey und der Souverainitæt des Oberamts, ist so handgreiflich, daß Er von Jedermann gesehen

sehen werde, wan man nur ein wenig sich genau darauf begibt, und keiner prævention platz läßet. Es ist dan so wenig wahrscheinlich, ek könne bey Sollicitirung der restitution der Probstey, jener des Oberamts einiges nachtheil heimfallen, alß das gegentheil sonnenklar ist; dan die Jesuiter, welche hoffen nichts zu förchten zu haben, so lang nicht das Oberamt ausgeliefert worden, alle mittel und list ergreifen, solche auslieferung beschwerlich zu machen, so Sie vermuthlich nicht mehr thun würden, wan sie die Hofnung diesen raub zu behalten verlieren thäten.

In der Zweyten ist gar kein grund; Wie ist zu beförchten, daß etwelch recht dem Pabsten gegeben werde. Das Beneficium mus ein Beneficium bleiben. Der Bischof von Straßburg hat darüber disponirt, als Beneficium sich beziehent auf den Tridentz. Concilium, da er solches zu dem Collegio Seminario zu geschlen. Straßburg uniirt. Wie kan man solchen Actum für null und nichtig convinciren, ohne zu probiren (1) daß das Beneficium nach erster institution exempt, und keiner andern geistlichen Jurisdiction, alß des Päbstl. Stuhls unterworfen sey; und (2) daß diese Disposition des Bischofen auch ohngültig sey, weilen selbe ohne Consens, ja wider den willen Patroni Legitimi geschehen. Was für ein anderer Weg und mittel bleibt solche herrliches Patronat zu revindiciren? und wie ist ohne authoritæt des heil. Stuhls darzu zu kommen.

Man wird sagen können, so bald das Oberamt kraft des Friedenschlußes wird zurück gegeben seyn, müsten die Jesuiter wohl von dem Besitz abweichen, theils durch befehl der Crohn Franckreich, theils durch gewalt des Oberamts, so sich deren Einkünft theilhaftig machen wird.

Man

Man glaubt es könne die antworth seyn, die Crohn Franckreich würde mit fug sagen, Sie habe das Oberamt wider herauß gegeben; Waß aber die Probstey ahngehet, könne Sie in geistl. Sachen dem Päbstl. Stuhl keinen Eingrif thun; daß die Jesuiter sich auf das Tridentz Concilium sich beziehen, und bey dem Römisch Hoff Reclamiren werden umb des Bischofs Disposition zu verfechten, und daß das Oberamt keine andere als die in Sr. Churfürstl. Durchl. landen gelegene intraden haben werden können, welche nicht der 6te theil von denen Einkünften dieses Beneficii seind.

Posito, tamen non concesso, dieses alles ohnwahr und nicht fundirt wäre: Wie kan doch Communitas Religiosorum Regularium Exemptorum von einem Beneficio-Ecclesiastico ohne Authoritæt des Päbstl. Hoffs gestossen werden? und was für ein Recht dem Pabsten dardurch gegeben werden, daß die Bullen demjenigen gegeben werden, so Se. Churfürstl. Durchl. præsentiren? Dießes ist das Recht, so die Daterie über alle Bischthümer und andere Beneficia in Spanien und Frankreich hat, ohne daß dem Patronatui dieser zweyen Könige das mindeste Nachtheil widerfahre. Und dieses ist das Recht, wovon die Daterie in besitz ist in unserm jetzigen Casu, nicht allein durch die auf Sr. Churfürstl. Durchl. hochseel. ahndenckens verlangen verfertigte Bullen, sondern auch durch Verfertigung deren welche für die 3 andern Beneficia in eben selbigem Oberamtt zum Vortheil der dreien vom verstorbenen König in Franckreich prætentirten Prælaten expediirt worden.

Es wird dannenhero concludiret (1) daß der Procefs zu Rom, ahnstatt daß dem Pabsten einiges recht geben thäte; das Sr. Churfürstl. Durchl. zukommendes Jus Patronatus auf ewigen fuß stellen wird. Und (2) daß, wofern man

man die Jesuiter zu Rom nicht anpacken wird, dieße mehr als zu gewiß in ruhiger Possession der Probstey Seltz verbleiben werden.

Neuhauß den 26sten Aug. 1717.

V.

Auszug eines Schreibens von Peter Nelton, eines Engländers, betreffend einen in der Südsee im August 1783. erlittenen Schifbruch.

— — — „Ich bin unglücklicher Weise einer von den „50 gewesen, die den 10ten August 1783. auf den wilden „Küsten der Südsee einen ausserordentlichen Schifbruch lit„ten. Das Schif, worauf ich mich befand, war das indi„sche Paketboot, die Antelope genannt, und unser Capitain „hieß Wilson. Es war Mitternacht, als unser Schif, durch „einen sehr heftigen Wind getrieben, auf eine Reihe Felsen „geworfen wurde. Wir waren 5 Seemeilen von dem Lande „entfernt, das man Paliue nennt. Unsere gefährliche Lage „setzte uns in die Nothwendigkeit, unser Leben in Böten der „ungestümen See anzuvertrauen, die entsetzliche Wellen ans „Ufer warf, und wo wir überdem Wilde erwarten mußten. „Es gefiel indessen Gott, daß wir den folgenden Abend glück-

lich

„lich landeten, mit Verlust bloß eines einzigen Mannes. „Wir befanden uns auf einer kleinen unbewohnten Insel, die „in einer geringen Entfernung von dem festen bewohnten „Lande lag. Drey Tage lang versteckten wir uns in einer „Höhle, endlich aber entdeckten uns die Eingebohrnen, und „hatten die Absicht, uns zu Sclaven zu machen. Dieses „hatten sie auch mit einigen unglücklichen Malayen gethan, „die zu einem Seeräuberschif gehörten, das 10 Monat vor „uns auch auf diese Felsen gescheitert war; allein da sie unsre „Gewehre sahen, und von den Malayen ihren Gebrauch „und grosse Wirkung erfuhren, so fürchteten sie sich, uns an„zugreifen. Den 5ten Tag brachte der König ungefähr 2000 „bewafnete Männer ins Feld. Den grösten Theil derselben „versteckte er im hintern Theil der Insel, und näherte sich „bloß mit 700 unbewafneten Leuten. Sie betrachteten uns „einige Stunden lang mit grosser Verwunderung (denn sie „hatten nie zuvor weisse Menschen gesehn) endlich gieng der „König zu seinen Bewafneten zurück, und blieb die Nacht „daselbst, ließ aber viele von seinen Begleitern in unserer „Nachbarschaft bleiben, die uns die ganze Nacht mit ihren „Kriegsgesängen beunruhigten. Den folgenden Morgen kam „der König wieder, allein mit bewafneten Kriegern, um uns „anzugreifen. Er näherte sich uns, und machte eine Stunde „lang Halt, entfernte sich aber in der grösten Geschwindig„keit wieder, um sein Canoe zu erreichen. Mittlerweile sa„hen wir viele durch die Wälder auf uns zukommen. Wir „erwarteten nun alle Augenblicke das Kriegsgeschrey, das „bey ihnen ein Zeichen des Angriffes ist. Jeder Engländer „hielt sein Gewehr bereit, und die bey uns befindlichen Chi„neser ihre Säbel und Piken, nach ihrem Kriegsgebrauch. „Dieses setzte sie in Furcht. Der König, der wieder zu ihnen „gekommen war, hielt eine lange Rede an seine Leute, nach „deren Endigung er zum Capitain Wilson schickte, um ihn

„zu fragen, ob wir Freunde oder Feinde wären? er antwortete: „Freunde. Darauf sagte man: Wenn dieses ist, so müßt ihr „uns helfen, unsre Feinde zu bekriegen, die nicht zahlreicher „als wir sind; wo nicht, so bekriegen wir euch.„

„Wir wusten wohl, daß wir ganz in des Königs Ge„walt wären, und ohne seine Erlaubniß nicht einmal Wasser „haben konnten; es hieng von ihm ab, die Insel zu blockiren, „und uns so zur Uebergabe zu zwingen, daher wir uns nicht „lange bedachten, ihm zu melden, daß wir bereit wären, „mit seinen Feinden zu streiten. Darauf fochten wir mit, „in 4 erschrecklichen Schlachten, in welchen eine grosse Anzahl „von Menschen umkamen. Unser König gewann sie glück„licher Weise alle, und ehe wir die Insel verliessen, war das „ganze Land seiner Herrschaft unterworfen. Ihre Kriege „sind sehr blutig; sie fechten mit Pfeilen und Speeren, die „grausame Wirkung thun; sie nähern sich Schaarenweise, „und geben kein Quartier. Von den Feinden wurden ver„schiedene zu Gefangenen gemacht, und auf eine erbärm„liche Weise hingerichtet. Ich will davon 2 Beyspiele an„führen: dem einem hieb man seinen Arm mit einem „Beil ab, und schlug ihn mit diesem Arm so lange „auf den Kopf, bis er starb, sodann schleppte man ihn das „ganze Ufer herunter, um den andern ihr Schicksal zu zei„gen. Der andere war ein Mann von vornehmen Ge„schlecht, den man in ihrer Sprache einen Roupack nennt; „als ein Zeichen seiner Würde trug er einen weiß polirten „Knochen um seine Hand befestigt. Dieses suchte man von „ihm zu reissen, er widerstand aber aus allen Kräften; sie „hieben ihm darauf die Hand ab, und nahmen ihm dem Kno„chen ab, der dem Thäter zu Theil wurde, der denn auch „dadurch sogleich den Rang des Gefangenen erhielt. Sie „durchstachen seinen Körper und hieben ihm den Kopf ab,

der

„der, auf ein Bambusrohr gesteckt, vor der königlichen „Wohnung hingepflanzt wurde. Schon nach dem ersten „Siege bekamen wir vom Könige Erlaubniß, mit den In„strumenten, die wir gerettet hatten, ein Schif zu bauen, „um uns nach China, unsern ehemaligen Bestimmungsort, „zu bringen; wir musten aber versprechen, ohngeachtet die„ses Baues ihm im Kriege beyzustehn, wenn er es verlan„gen würde.

„Dreyzehn Wochen nach unserm Unglück war unser „Schif fertig gebaut. Wir seegelten ab, und kamen durch „die Hülfe der Vorsehung glücklich nach Macao, einem por„tugiesischen Etablissement nahe bey China, und zwar durch „eine sehr schleunige Schiffahrt von 18 Tagen. Hier ver„kauften wir das Schif durch einen öffentlichen Ausruf für „700 Piaster, welches Geld unter uns vertheilt wurde. „Bald hernach kam das ostindische Schif, der Walpole ge„nannt, auch da an, und führte uns nach China. Auf un„serer Fahrt nach Macao musten wir aus Mangel an Le„bensmittel viel leiden; ein wenig Reiß in Wasser gekocht „war unsre tägliche Nahrung in einem so nahe an der Linie „gelegenen Clima. Wäre die Unternehmung des Schifbaues „nicht geglückt, so hätten wir auf der Insel bleiben müssen, „denn unsre Instrumente waren unbrauchbar geworden, und „unsre Provision aufgezehrt. Der große Entwurf, unter unsern „Umständen ein Schif zu bauen, und so viel Menschen zweck„mäßig zu gebrauchen, macht unserm Capitain Ehre, der ein „sinnreicher und würdiger Mann ist. Unsre Unterredungen „mit dem Könige geschahen durch unsern Dolmetscher, der „in malayischer Sprache mit des Königs malayischen Skla„ven redete. Der König wünscht sehr, englische Gebräuche „in seinem Lande einzuführen, und hat daher einen von sei„ner Familie mit uns geschickt, der nun mit dem ostindischen

Schif,

„Schif, the Morse genannt, in England angekommen ist. (August 1784) Er hält sich in des Capitains Haus in Rother„hithe auf. Ein Engländer ist zurückgeblieben als Geissel, „bis dieser indische Prinz wieder kommt.„ — — — —

T.

VI.

Zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen.

(Beschluß.)

Nach Plutarch kommt in der Zeitordnung der Kayser Marcus Aurelius Antoninus, der im Jahr Christi 121 gebohren wurde. Er war von einer sehr vornehmen, aber ursprünglich spanischen Familie. Nachdem er seinen Vater frühzeitig verloren hatte, ward er von seinem Grosvater an Kindesstatt aufgenommen und sorgfältig erzogen. Er hatte die besten Lehrer in der griechischen Sprache, in der Beredsamkeit und in der Philosophie. Dieser letztern Wissenschaft gab er den Vorzug, weil sie mehr als alle andre dient, den Verstand aufzuklären. Er hatte noch nicht das 14te Jahr erreicht, als er schon den griechischen Mantel umnahm, der damals die Uniform der Philosophen war, wobey er sich der regelmäßigen Lebensart unterwarf, die diese Weisheitsfreunde verlangten.

Seine

Seine körperliche Schwäche trug auch zu dieser Regelmäßigkeit nicht wenig bey, da er Ausschweifungen nicht würde haben ertragen können, so wenig wie heftige Leibesübungen. Sein Magen war so schwach, daß er genöthigt war, alle Tage Theriack zu nehmen, den ihm der große Galenus, sein Arzt, zubereitete. Antoninus, der die Faustina, Tante des Marcus Aurelius, geheyrathet hatte, nahm den jungen Philosophen als seinen Sohn auf, und wurde selbst bald nachher vom Kayser Adrian zu seinem Nachfolger aufgenommen. Er ward es auch bald wirklich, da er denn sogleich den Marcus Aurelius zum Cäsar ernannte, und ihm seine Tochter zur Gemahlin gab, die auch Faustina, wie ihre Mutter, hieß.

Nach Antonins Tode konnte Marcus Aurelius ganz allein regieren, er theilte aber den Thron mit Lucius Verus, seinem Vetter, einem andern angenommenen Sohn des Antonins. Obgleich nun dieser Mitregent von ganz anderer Gemüths- und Denkungsart war, so lebten sie doch sehr verträglich. Verus zog wider die Parther zu Felde, und überwand sie nach einigen Feldzügen, durch die Tapferkeit des Cassius, der diesen Krieg endigte, und diese dem römischen Reich so furchtbaren Feinde zum Frieden zwang. Nach dem damaligen Gebrauch aber triumphirte er nicht, sondern Marcus Aurelius und Verus. Der erstere hatte schon von seiner Gemahlin einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hieß Commodus und wurde der unwürdige Nachfolger seines grossen Vaters; die Tochter hieß Lucilia, und wurde, sobald sie mannbar war, dem Lucius Verus zur Gemahlin gegeben. Dieser setzte aber dem ohnerachtet seine Ausschweifungen fort. Glücklicher Weise wachte Marcus Aurelius für die Sicherheit und Ruhe des Reichs. Er war beständig im Senat gegenwärtig und hörte jedermann an. Nahe an seinem Pallast hatte er der Güte einen Tempel bauen lassen, ein verehrungs-

würs

würdiges Attribut der Gottheit, das indessen noch keinen Altar in Rom hatte. Er machte viele weise Gesetze, wovon einige aber dem Römischen Volke nicht gefielen: als die oeconomischen Verordnungen bey den Schauspielen. Er wollte die grossen Kosten und den Gehalt der Schauspieler verringern, sogar versuchte er, die Römer von den blutigen Fechterspielen abzubringen. Das Volk aber wollte davon nichts hören, und so blieb es beym alten. Der Kayser gab nach, da er sahe, daß man seine Grundsätze nicht annehmen wollte, und machte folgende weise Bemerkung: „Es hängt „nicht von den Regenten ab, so mächtig sie auch seyn, die „Menschen besser zu machen, als sie würklich sind. Man „muß sie regieren mit sammt ihren Fehlern, und daraus „den möglichstbesten Nutzen ziehen„.

Verus starb und seine Wittwe wurde vom Kayser an einen Senator verheyrathet, wobey sie jedoch den Titel und die Ehrenbezeugungen als Kayserin beybehielt. Diese Verfügung schien dem Römischen Volke sehr sonderbar zu seyn, obgleich sie niemand Schaden zufügte. Ein wichtigerer Gegenstand der Verwunderung aber war die Nachsicht des Kaysers mit der Aufführung seiner Gemahlin. Er war hinreichend davon unterrichtet, seine philosophischen Grundsätze aber erlaubten ihm nicht, durch Kummer und Grillen die Ruhe seines häuslichen Lebens zu stören. Er tröstete sich, wie er selbst sagt, über die Fehler, die andre machten, dadurch, daß er gute Handlungen that. Er antwortete denen, die ihm riethen, die Faustina zu verstossen, daß er ihr sodann auch das Römische Reich mitgeben müste, welches ihr Brautschatz gewesen war.

Lange Zeit wollte er es nicht glauben, daß Avidius Cassius, dem er den Sieg über die Parther zu verdanken

hatte, sich gegen ihn verschworen habe. Vergebens sagte man ihm, daß dieser Feldherr sein Betragen und seine Philosophie verspotte. Endlich aber wurde er überzeugt, daß Cassius die Provinzen und die Truppen wider ihn aufwiegeln wollte. Nunmehr überließ er ihn dem Senat, der ihn als Feind des Vaterlandes erklärte. Cassius wurde von seinen eignen Soldaten umgebracht, und sein Kopf dem Kayser gebracht. Sobald M. Aurelius den Anführer des Aufruhrs gestraft sahe, war er voller Nachsicht gegen die Familie des Unglücklichen, und gab ihr alle eingezogenen Güter des Cassius wieder zurück, so sehr auch die Kayserin, und selbst der Senat deßhalb Vorstellungen thaten; deßgleichen verbrannte er alle Papiere, wodurch seine Mitschuldigen entdeckt werden konnten.

M. Aurelius war schon 56 Jahr alt, und regierte über 30, als er den Entschluß faßte, eine Reise nach dem Orient zu thun. Der Wunsch, Griechenland zu sehen, das das Vaterland der Philosophie war, trug hiezu nicht wenig bey. Faustine hatte ihm folgen wollen, starb aber in einem Flecken in Cappadocien. Der Kayser beweinte ihren Tod, wenigstens betrug er sich so, als ob er die beste Frau verlohren hätte. Er ließ ihr ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und trieb es sogar bis zur Vergötterung. Faustina wurde unter die Schutzgöttinnen des Römischen Reichs aufgenommen; man bauete ihr Tempel in Rom und andern grossen Städten. Der Kayser hielt selbst die Leichenrede, die voller Lobenserhebungen war. Indessen war die auszeichnende Eigenschaft der Faustina ihre grosse Schönheit, die man noch jetzo an ihren Bildsäulen und Münzen erkennen kann.

Nach einer zweyjährigen Reise kam M. Aurelius wieder nach Rom, verließ es aber bald wieder, um die Barba-

ren in Illyrien und Deutschland zu bekriegen. Damals war es, daß er seinen Sohn Commodus zum Mitregenten machte. Er hatte sich dessen Erziehung sehr angelegen seyn lassen, seine böse Gemüthsart aber hatte alle Bemühungen vereitelt. Commodus gab hievon bald Beweise, da er allein in Rom Regent war. M. Aurelius wurde in Pannonien krank, und zwar in Vindobona, der heutigen Residenzstadt Wien; er merkte, daß er sich seinem Tode nähere. Wahrscheinlich würde er ihn mit philosophischer Gelassenheit erwartet haben, wenn ihn nicht der Gedanke beunruhigt hätte, daß er das Reich in so bösen Händen ließ. Diese wohlgegründete Furcht verbitterte seine letzten Augenblicke. Er empfahl den vornehmsten und fähigsten Römern, die sich bey ihm befanden, sowohl seinen Sohn als die Republik, und starb im 60sten Jahre seines Alters. Seine Asche wurde nach Rom gebracht, und im Mausoleo des Adrians beygesetzt. Die Vergötterung, die er wenigstens eher als die meisten seiner Vorgänger verdiente, blieb auch nicht aus.

Er führte beständig die Worte des Plato an: „Glücklich sind die Völker, deren Könige Philosophen, oder deren Philosophen Könige sind!„ Im 4ten Buch seiner philosophischen Betrachtungen sagt er: Geniesse ruhig dein „Leben; überlasse den Göttern alles was dich angeht, und „sey weder ein Sklave der Menschen noch ihr Tyran.„

Folgende Maximen waren eines Römischen Kaysers vollkommen würdig:

„Ein jeder Mensch hat dreyerley Pflichten zu erfüllen; „Pflichten gegen die Götter, gegen sich selbst, und gegen „seine Nebenmenschen. Die ersten sind allgemein, die zweyten betreffen vorzüglich Privatpersonen, deren Hauptsorge

„sich auf ihre Person bezieht; Regenten aber müssen ihr „Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufopfern.„

„Man ist nicht weniger ungerecht, wenn man nicht „thut, was man thun soll, als wenn man thut, was „man nicht thun soll.„

„Man muß ohne Scham und ohne Stolz Dienste „annehmen, und sie ohne Mühe und ohne Eitelkeit wieder „leisten.„

„Wenn man wahrhaft ein rechtschafner Mann ist, so „ist man wegen seiner Tugend nicht eitel, so wenig wie das „Gold, der Purpur und die Diamanten Vorzüge wegen „des Glanzes haben, der ihnen natürlich ist.„

„Man hat einen Vers des Euripides, der da sagt: „Sey nicht aufgebracht gegen die widrigen Zufälle, denn „sie machen sich nichts daraus. In der That wird da„durch das Uebel nicht wieder gut gemacht.„

„Man kann nicht lehren was man nicht weiß; so kann „man auch nicht andre regieren, wenn man sich nicht selbst „zu beherrschen weiß.„

„Es ist nöthig, eine Sammlung von Grundsätzen zu „haben, die man bey allen Gelegenheiten anwenden könne, „selbst bey denen, die am seltensten vorfallen; so wie die Aerzte „und Wundärzte beständig Mittel und Instrumente für alle „Krankheiten, und für die ungewöhnlichsten Zufälle bereit „haben.„

„Die Menschen sind einer für den andern gebohren; „daher muß man ihre Fehler verbessern oder sie ertragen.„

„Die

„Die Welt und besonders der Hof ist ein immer fort „währendes Theater; nur die Schauspieler und Decoratio-„nen werden verändert.„

„Halte dich nicht deswegen berechtiget böse zu handeln, „weil du mit einem boßhaften Menschen zu thun hast.„

„Der Philosoph Antisthenes sagte, daß Wohlthun und „geduldig anzuhören, wenn man von uns übel spräche, die „Tugend der Könige sey.„

„Grabe in deiner Seele, und du wirst darin die Quelle „der Wahrheit finden.„

Wir wollen, um diesen Aufsatz nicht zu sehr zu verlängern, von diesem gekrönten Philosophen des 2ten Jahrhunderts bis zum Boetius übergehn, der im Anfang des 6ten gestorben ist, und den man füglich als den letzten der alten Weltweisen betrachten kann.

Boetius war von vornehmer Familie, so gut wie man solche in den Zeiten der Barbarey, worin er lebte, beweisen konnte, wo selbst die Spuren der alten Römischen Familien fast ganz verlohren gegangen waren. Er nannte sich Anicius, Manlius Torquatus, Severinus, Bortius. Den Namen Anicius hatte er von seinem mütterlichen Urgroßvater, der da vorgab von einem Hause abzustammen, das noch vor dem Untergang der Republik die vornehmsten Ehrenstellen bekleidet hatte. Es war ein Consul dieses Namens 160 Jahr vor Christi Geburth, ein andrer unter der Regierung des Nero, und noch andre unter dem Trajan und den folgenden Kaysern. Man ist sehr für die Ehre dieser Familie besorgt gewesen, da, dem Vorgeben nach, der hei-

lige Benedictus auch dazu gehörte, der ein Zeitgenosse und Freund des Boetius war. Ja man hat sogar ein genealogisches Buch, wodurch man beweisen will, daß die grösten noch lebenden Familien in Italien, ja selbst das Haus Oesterreich von dem Hause Anicia abstammen. Den Namen Manlius Torquatus hatte er von seinem Großvater angenommen, der auch von den Consuln und Dictatoren dieses Namens abstammen wollte, und seinen Ursprung bis zu den Zeiten der Tarquinier herleitete. Der Name Severinus aber kam von seinem Vater her. Der junge Boetius blieb 18 Jahr lang in Griechenland, um alda zu studiren. Diese Zeit scheint zwar ziemlich lang, allein Boetius gab Beweise, daß er sie wohl angewandt habe. Da er nach Rom zurück kam, wurde er durchaus für den am besten unterrichteten Jüngling gehalten. Er verheyrathete sich mit Elpis, einer Sicilianerin von grossen Verdiensten, die er auch bis an ihren Tod zärtlich liebte. Sie war auch sehr gelehrt, und dabey eine Dichterin.

Boetius wurde im Jahr 487 zum erstenmal Consul, eilf Jahr nach dem Untergang des Römischen Reichs, das 476 in der Person des Augustulus sich endigte. Odoacer, König der Heruler, hatte sich ganz Italien bemächtigt, und den Königstitel angenommen, allein die römischen Würden, wie sie unter den Kaysern gebräuchlich waren, hatte er beybehalten. Dieser König wurde 489 von Theodorich, König der Ostrogothen, angegriffen. Der Krieg dauerte einige Jahre lang, bis endlich im Jahr 493. der unglückliche König der Heruler, nachdem er sich in Ravenna eingeschlossen hatte, gezwungen wurde, sich dem Theodorich auf Bedingungen zu übergeben. Diese wurden aber von den Barbaren nicht geachtet, sondern sie brachten ihn um. Boetius war während dieser ganzen Zeit in Rom geblieben, und

stand

stand daselbst in grosser Achtung. Er hatte eine vortrefliche Bibliotheck angelegt, worin sich die besten griechischen und lateinischen Werke befanden, von welchen er verschiedene selbst übersetzt hatte. Der Büchersaal war sehr groß, und die Schränke mit Elfenbein und Marmorarten geziert.

Theodorich, der sich nach dem Tode des Odoacer Herr von Italien befand, hielt seinen Einzug in Rom, und wurde daselbst ohne Schwierigkeit aufgenommen. Boetius complimentirte ihn im Namen des Senats, und ließ es nicht an Schmeicheleien fehlen, um einen so furchtbaren Sieger zu befriedigen. Dieses geschah in der öffentlichen Versammlung. Theodorich antwortete darauf sehr gnädig, und schmeichelte seiner seits wieder dem Römischen Senat. Darauf hielt er eine Rede ans Volk im Circus, die mit grossen Austheilungen an Geld und Lebensmitteln begleitet wurde, worauf er den Senatoren ein sehr prächtiges Gastmal gab. Es scheint, daß Boetius diese Feste angeordnet habe. Theodorich verfügte sich nachher nach Ravenna, und machte diese Stadt zu seiner Residenz.

Während dieser Zeit gelangten die beyden Söhne des Boetius zum Consulat, eine Würde, die der Vater schon zweymal besessen hatte, der dabey seine gelehrten Arbeiten doch nicht vernachläßigte, und eine grosse Anzahl Werke, vornehmlich aber Uebersetzungen verfertigte. Er hatte fast alle Schriften des Aristoteles ins Lateinische übertragen, desgleichen die Werke des Porphyrs und einige des Plato. Er schrieb fünf Bücher über die Musik, die er aus des Pythagoras Lehren zog; zwey Bücher über die Arithmetik und Mechanik aus dem Griechischen des Nicomachus; drey über die Geometrie, gröstentheils aus den Werken des Euclides genommen; eine Uebersetzung der Schriften des Archimedes über

die

die Mechanik, und des Ptolomeus von Alexandrien über die Geographie und Astronomie.

Die Kenntnisse, die er in seinen Werken zeigte, machten ihm soviel Ehre, daß sein Ruhm bald in den entlegensten Ländern erscholl. Die barbarischen Könige, Bundsgenossen des Theodorich, kamen ihn zu besuchen. Gondebaud, König von Burgund, Theodorichs Schwiegersohn, der bey seinem Schwiegervater zu Ravenna gewesen war, that bloß deswegen die Reise von da nach Rom, um den Boetius, seine Bibliothek und sein Kunst-Cabinet zu sehen. Die Machinen, die in diesem letztem befindlich waren, gefielen diesem Barbaren am meisten. Besonders bewunderte er eine nach dem Ptolomäischen System bewegliche Sphäre, und eine Wasseruhr. Sobald er in sein Land zurückgekommen war, ersuchte er den Theodorich, ihm solche mechanische Kunstwerke zu verschaffen, die ihm, wie er sagte, von grossem Nutzen seyn würden. Theodorich ließ an Boetius einen sehr ehrenvollen Brief schreiben, in welchem er seine Wissenschaften und Verdienste bis zum Himmel erhob, und ihn ersuchte, der Bitte seines Schwiegersohns zu willfahren. Allem Anschein nach gehorchte der Philosoph, allein diese Gefälligkeit zog ihm eine neue Zumuthung zu. Clovis, König von Frankreich und Schwager des Theodorich, der auch vom Boetius hatte reden hören, glaubte, er könnte sich nicht besser als an diesen Senator wenden, um sich gute Tonkünstler zu verschaffen, da er die Musik ausserordentlich liebte. Hierauf erfolgten neue Complimente, die auch die erwartete Wirkung thaten. Clovis erhielt musikalische Arien, die von unserm Philosophen verfertigt, desgleichen Instrumente, die, wo nicht von ihm selbst gemacht, wenigstens von seiner Hand gestimmt waren, und geschickte Leute, um darauf zu spielen.

Mitten unter diesen kleinen Triumphen, welche der Eitelkeit des Boetius sehr schmeichelten, verlohr er seine Gemahlin Elpis, die er sehr bedauerte. Er ließ ihr ein prächtiges Mausoleum errichten, das mit den ehrenvollesten Inschriften gezieret war. Man zeigt noch in dem Vorhof der Peters Kirche in Rom den Ort, wo die Asche dieser Dame ruht. Indessen, nachdem er kurze Zeit als Wittwer gelebt hatte, verheyrathete er sich wider mit des Senators Symmachus Tochter, mit welcher er zwey Kinder zeugte.

Mit diesem Schwiegervater wurde er zum drittenmal Consul. Sie waren beyde mit den wichtigsten Geschäften überhauft, daher Boetius von Zeit zu Zeit sich in der Wüste von Sublac zu zerstreuen suchte. In dieser Wüste lebte sein Vetter Benedictus, der sich durch die Stiftung des größten Mönchs-Ordens in Europa so berühmt gemacht hat.

Hier war es, wo er so viele Philosophische Werke verfertigte. Er schrieb auch verschiedene Abhandlungen über die Dreyeinigkeit, in welchen er den orthodoxen Glauben gegen die Arianer und Nestorianer vertheidigte. Theodorich und alle Gothen waren Arianer, daher dieses den Untergang des Boetius veranlaßte, und ihm die sogenannte Märtyrer-Krone erwarb. Es fehlte nicht an Angebern und Verleumdern, womit die Höfe der barbarischen Könige eben so, wie der Hof des Tiberius und des Nero, angefüllt waren.

Thedorich erfuhr, daß der Griechische Kayser Justinus die Arianer verfolgte, deren Bischöfe ihn zu ihrer Vertheidigung aufriefen. Er wollte dem Justinus drohen, den Catholiken im Occident eben so viel Uebel zu thun, als man im Orient den Arianern anthäte. Den Auftrag, diese fürchterliche Drohungen zu überbringen, erhielten diejenigen, die

am

am meisten dabey interessirt waren, die Wirkung zu verhindern, nemlich der Pabst Johann I. und der Senator Symmachus. Boetius blieb in Rom.

Die Gesandten ahmten das großmüthige Betragen des Regulus nach, als dieser grosse Römer von den Carthagenensern abgeschickt wurde, seinem Vaterlande nachtheilige Vorschläge zu thun. Weit entfernt, den Arianismus zu entschuldigen, zogen sie bloß ihr Gewissen zu Rathe, und bathen selbst den Kayser, wenn es möglich wäre, die Ketzereien in seinem Staaten auszurotten. Diese Aufführung gefiel dem Griechischen Hofe ungemein, daher man auch den Gesandten die größte Ehre erzeigte. Indessen konnte man nicht zweifeln, daß sie nicht bald die Opfer derselben werden würden; welches auch erfolgte. Theodorich ließ sie nach ihrer Rückkunft in Verhaft nehmen, und da man Ursache hatte zu glauben, daß Boetius eben so wie sein Schwiegervater dächte, so wiederfuhr ihm ein gleiches. Ein jeder von diesen Dreyen wurde in ein abgesondertes Gefängniß geschleppt. Der Pabst Johann starb bald darauf in dem seinigen. Symmachus wurde nach Ravenna, Boetius aber nach Pavia geführet. Von diesem Augenblick an begrif er, daß sein Untergang gewiß sey, da es ihm nicht erlaubt war, den Theodorich durch seine Beredsamkeit zu rühren, die bis dahin noch allezeit siegreich gewesen war.

Man hatte ihn von dem Senat entfernt, weil er als das Orakel desselben anzusehn war. Da er sich nun in der Unmöglichkeit befand, seine Sache weder in Ravenna noch in Rom zu vertheidigen, so verfertigte er in seinem Gefängniß die fünf Bücher Trostgründe; ein so schätzbares Werk, daß dieses allein hinreichend ist, ihm einen Platz unter den größten Philosophen anzuweisen. Wir wollen nachher davon

von sprechen, wenn wir vorhero das Ende des Verfassers und des Symmachus angezeigt haben werden. Theodorich wollte, daß der Senat ihnen selbst in ihrer Abwesenheit den Prozeß machen sollte. Die Ankläger klagten den Boetius an, daß er die Römische Republik wieder habe herstellen, oder wenigstens Rom dem Kayser Justinus habe unterwerfen wollen; daß er ferner oft vorher gesagt habe, Rom würde bald von der Tyranney der Gothen befreyt werden, und geheime Maaßregeln ergriffen hätte, die Prophezeyung in Erfüllung zu bringen; daß er am König geschriebene Briefe untergeschlagen habe, die von seinem Complot Nachricht gegeben hätten; endlich, daß er die Vollziehung der königlichen Befehle verhindert habe, die den Römern verboten hätten, sowohl selbst Waffen zu tragen, als auch solche in ihren Häusern aufzubehalten. Der Senat war in Verzweiflung, über ihre würdigsten Mitglieder Gericht sitzen zu müssen. Sie glaubten die Zeiten der Tibere und Neronen wieder erlebt zu haben. Da sie indessen gezwungen waren ein Urtheil zu fällen, so begnügten sie sich diejenigen zu verbannen, die man ihnen schon geraubt hatte; allein Theodorich war mit einem so gemäßigten Ausspruch nicht zufrieden, sondern verdammte beyde zum Tode. Es war mit thränenden Augen, daß Eusebius, Stadthalter von Pavia, unserm Philosophen sein trauriges Schicksal ankündigte. Er unterwarf sich demselben mit Standhaftigkeit, unterstützt durch die grossen Grundsätze der Philosophie und Religion. Seine Hinrichtung geschah den 23 October 526 im 34sten Jahr der Regierung Theodorichs, und zwar im einem Alter von 71 Jahren. Er wurde mit wenig Ceremonien in der Peters Kirche in Pavia beerdigt, allein 400 Jahr nachher ließ ihm der Kayser Otho III. ein prächtiges Mausoleum errichten. Der damalige Pabst Sylvester II., der ein guter lateinischer Dichter für sein Zeitalter war, verfertigte selbst die Grabschrift,

die

die man noch lieset. Diese dem Andenken des Boetius erzeigte Ehrenbezeugungen wiederfuhren ihm bloß als einem sehr berühmten Mann; man ist indessen auch der Meinung, daß er wie ein Heiliger verehrt worden sey. Sein Name steht in vielen Verzeichnissen der Heiligen, auch wird in der Stadt Brescia in der Lombardey sein Fest alle Jahr am 27. Julius gefeiert. Man findet auch in alten Chroniken, daß Boetius unter dem Namen: der Heilige Severinus, verehrt worden sey.

Symmachus hatte mit seinem Schwiegersohn einerley Schicksal; allein die Reue stellte sich bald beym Theodorich ein. Er fiel in eine Art von Raserey, worin er bey einem grossen Gastmahl, da ein grosser Fisch aufgetragen wurde, in dem Kopf desselben die Gesichtszüge des Boetius zu sehen glaubte. In diesem schrecklichen Zustande gab er seinen Geist auf.

Die Königin Amalasonte, Tochter des Theodorich, die das Königreich Italien während der Minderjährigkeit ihres Sohnes regirte, that alles was sie konnte, um die Uebelthat ihres Vaters zu versöhnen. Sie gab dem Anicius Maximus, Sohn des Boetius, die höchsten Ehrenstellen, und versorgte seine hinterlassene Witwe reichlich, die ihren Gemahl noch lange überlebte, und das Unglück hatte, Rom im Jahr 541. durch die Gothen unter der Anführung des Totila plündern zu sehen. Sie wird unter den vornehmen Römischen Damen gezählt, die zu dem grossen Elend gebracht wurden, ihr Brodt vor den Thüren ihrer barbarischen Ueberwinder zu betteln.

Das Buch der Trostgründe ist voll der vortreflichsten Maximen, die wir so sehr in den Werken der alten Philoso-

phen

phen bewundern. Die meisten derselben sind mit Geist und Nachdruck geschrieben, besonders wo sich der Verfasser in Versen ausdrückt. Dieses Werk hat aber zwey grosse Critiken erdulden müssen.

Die erste gründet sich darauf, daß in diesen 5 Trostbüchern nicht ein einzigesmahl weder Christus noch die Christliche Religion genannt worden sind, und daß alle Gründe, die die hier personificirte Philosophie anführt, um den Boetius zu trösten, die nehmlichen sind, deren sich die heidnischen Philosophen bedienten; waraus man schließt, daß Boetius ein Deist war, der die Gründe der offenbarten Religion nicht achtete. Man kann aber darauf antworten, daß sein Werk nicht geendigt, sondern durch den Tod des Verfassers unterbrochen wurde.

Der berühmte Bayle hat ihm einen andern Vorwurf gemacht, nehmlich daß die Einwendungen, die Boetius gegen die Philosophie braucht, stärker und bestimmter sind, als die Antworten der letztern.

Dem sey wie ihm wolle, hier sind indessen einige Stellen aus diesem Werk, die sich auszeichnen:

Im ersten Buche wird erzählt, daß Canius, ein ehrwürdiger Römer, vor den Caligula gebracht worden sey, weil er angeklagt war, von einer Verschwörung gegen den Kayser gewust zu haben, ohne sie anzuzeigen. Er sagte aber diesem Ungeheuer ins Gesicht: „Ich bin niemahls davon unterrichtet gewesen, und wenn ich es gewust hätte, so würdest du nie davon haben reden hören.„ Er wollte wahrscheinlich damit sagen, daß in diesem Fall er so gute Maaßregeln

bey

bey der Unternehmung angerathen haben würde, daß alles vorüber gewesen wäre, ehe Caligula es erfahren hätte.

Ein alter Philosoph sagte: „Wenn ein Gott ist, wie „kann man Böses thun? und wenn kein Gott ist, wozu nützt „es, Gutes zu thun?„ Dieser Weltweise zielte im ersterm Fall auf einen rächenden und im letztern auf einen belohnenden Gott.

Im 2ten Buch steht eine artige Erzählung, die ich hier anführen will. Ein gewisser Mensch rühmte sich seiner Philosophie und seiner stoischen Grundsätze. Einer seiner Nachbarn nahm sich vor dieses zu untersuchen, und fieng mit ihm eines Tages ohne die geringste Ursach einen Zank an, wobey er es selbst an Schimpfwörtern nicht fehlen ließ. Er warf ihm vor, daß er unter dem Mantel der Philosophie die schädlichsten Fehler, ja die abscheulichsten Laster verberge. Nein, sagte er ihm unaufhörlich, du bist kein Philosoph, du bist ein Schelm. Der seynwollende Stoicker ertrug alles dieses mit Gelassenheit und Kälte einige Stunden lang, bis endlich der Zänker es müde ward, und sich entfernen wollte, da denn ersterer zu ihm sagte: „Lebe wohl, lieber Nachbar, „ich hoffe nun du wirst mir endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen; nachdem du meine Geduld so sehr auf die Probe gestellt hast, so must du doch gestehn, daß ich den Namen eines Philosophen verdiene.„ „Ich wollte dir eben „diesen Lobspruch machen, antwortete der Nachbar, aber „nun kehre ich zu meiner ersten Meinung zurück. Da du „dich rühmest ein Philosoph zu seyn, so bist du es nicht.„

Man findet im dritten Buch ein Gedicht in lateinischen Versen, das man für das Meisterstück des Boetius hält. Es ist eine Hymne, die er auf ausdrückliches Verlangen der

mit

mit ihm redenden Philosophie dem allmächtigen, ewigen und einzigen Gott singt.

Hier ist vorzüglich zu bemerken, daß Boetius, da er von Gott redet, mit keinem Wort weder der Dreyeinigkeit noch des Erlösers gedenkt; indessen glaubt er dieses theologische Geheimniß, wie aus seinen theologischen Werken erhellet; und er ließ es vielleicht deßhalb aus seinen Trostbüchern weg, um den Theodorich, der, wie gesagt, ein Arianer war, nicht noch mehr aufzubringen. Er hatte die Absicht, es diesem Könige wie eine Schutzschrift zuzuschicken.

Im 4ten Buch lieset man 12 Verse wider die Kriege, die wegen Verschiedenheit der Denkungsart entstehn. Man kann solche sehr wohl auf die unsinnigen Religionskriege anwenden, deren Epoche erst lange nach dem Boetius anfieng, und bis ins 17te Jahrhundert fortdauerte. Der letzte Vers derselben enthält eine vortrefliche Lehre, die so philosophisch als christlich ist: „Liebe die Guten, weil es gerecht ist, und „bemitleide die Bösen, denn sie sind zu bedauren.„

Im 5ten und letzten Buch findet man eine Definition von der Ewigkeit, die schön, groß, und edel ist, womit wir diesen Aufsatz über die alte Philosophie beschliessen wollen.

„Die Ewigkeit ist der vollkommene Besitz eines endlo„sen Lebens.„

T.

VII. Franz

VII.

Franz von Sikingen Todten-Gespräch vor der Himmels-Pforte, aus einem alten Manuscript.

Die Gespräche im Reiche der Todten waren bis zur Mitte dieses Jahrhunderts die Lieblings-Lecture in Deutschland; Critiken, Anecdoten, sonderbare Geschichten merkwürdiger Personen, wurden in diesem Tone vorgetragen; Nun ist der Geschmack durch eine Ueberschwemmung von Journalen, Wochen- und Monatsschriften verdrungen worden. Man ahmte die Franzosen nach, wie denn auch die ausländische Mode dem teutschen Schreibwerke einen neuen Zuschnitt gegeben hat.

Inzwischen wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, hier wider ein veraltetes Gericht aufzutischen, das vom sechszehnten Jahrhundert herkömmt, damals als eine anstößige Seltenheit nur in wenigen Händen war, und niemals durch den öffentlichen Druck gemein gemacht worden ist.

Es ist ein Gespräch zwischen dem teutschen Ritter Franz von Sikingen, und dem heiligen Peter und Georg an der Himmels-Pforte, welches nach aller Wahrscheinlichkeit von gedachtem von Sikingen in dem letzten Jahre seines Lebens, zu Anfange des Jahrs 1523, verfast, und nach dessen Tode von seinem Freunde, dem guten Ulrich von

Hütten

Hutten (wogegen sich weyland der berufene Weißlinger in seinem: frieß Vogel oder stirb, so abentheurlich gebehrdet) bekannt gemacht worden ist.

Dieser berühmte Franz von Sikingen war am 1ten Mertz 1481 gebohren; sein Leben verdient sowohl in Rücksicht der ganz ausgezeichneten Vorfälle, als auch selbst zu näherer Erläuterung der Reichs-Geschichte dieser Zeit, eine aus ächten und besseren Quellen, wie noch geschehen ist, geschöpfte Bearbeitung. Einige seiner Kriege und Fehden, die er bis zum Jahr 1523 geführt hat, sind schon aus der teutschen Reichs-Geschichte bekannt; die letzte derselben war zu Anfang gedachten Jahrs mit den zween Churfürsten Trier und Pfaltz, dann dem Landgrafen Philipps von Heßen; in solcher verlohr am 17ten May dieser brave Ritter in seinem festen Schloß Nanstein, (Landstuhl) auf dem Westrich ohnweit Zweybrücken gelegen, durch einen Schuß an der linken Seite tödlich verwundet, in seinem 42ten Jahre das Leben, und mit demselben alle seine Schlößer und Güter.

Die Handschrift zeichnet deutlich den Keim der Aufklärung, die schon damals in Teutschland Wurzel gefaßt hatte, und verbreitet zugleich einiges Licht über die damahlige Verfaßung und Denkungsart in der Rheinischen Gegend, und der Styl selbst beweiset die Originalität der Urschrift, die hier, so wie sie ist, mitgetheilt wird.

X Y.

Dialogus der Red und Gespräch so Franziskus von Sikingen vor der Himmelspforte mit Sanct Peter, und dem Ritter Sanct Jorgen gehalten, zuvor und Ehe dan er zugelassen worden ist.

Frantz. Wann es der gebruch bey dießem thorhut war wie sunst an könig oder fürsten Hoffe etwan gewesen ist, So werd ich on Vorkörung, oder schanckung nit zugelaßen, doch wil ich mich anzeigen und melden.

Sanct Peter. Wenn vernim ich an der pforte. Frantz. Ich bin Franziskus von Sikingen. Ein verordneter volziehen der gerechtigkeyt. P. Ein Volzieher der gerechtigkeyt, sag mir welcher gerechtigkeit. F. Der gerechtigkeyt so viel man der uf erden gehaben kan. P. findet man den noch etwas dergleichen. F. Da contrafeyet, und so vil sich ein jeder dar by Handhaben kan. P. Warumb hastu dich dan nit lange handgehabt, oder die gerechtigkeyt uf erden vollzogen, Ich besorg du werdest hie oben nit dienst finden, zu deinen Handel.

F. Ich beger nit Dienst anders dan myn verdynter belonung und uffs stendiges soldes.

P. Wan du mit dinst und solt umbgest da verstand ich mich nichs uff.

F. Verstestu dich nichs daruff, Nun haben wir jetzt nit gescheinder kriegs fürsten, dan dein nachfolg, babst, Cardinal und Bischoff die dan von dir gewalt haben dein patrimonium

monium königreich, landt, leut, Statt und schloß zu regieren.

P. Sagstu sie haben gewalt von mir.

F. Da dermaßen Rümen sie sich, sie Handhaben dir das deyn.

P. Sie hanthaben dem Düffel das syn, nun hab ich doch nichts hinder mir geloßen, dan myn fischernetz und schifflyn.

F. Daßelb schifflyn und netz flicken sie noch täglich. Ich meyn wan man alle Schetz der Welt hat, man kent Inen nit zeugk und gar gnug eyn notdurft kauffen, daß sie gnug hetten zu beßern.

P. mit welichen Schetzen lost sich myn Netz nit beßern, noch myn schyfflyn füren. Ich hab andern fischzug und andre gehabt.

F. Nu sie brauchen villyecht denselben auch, er wil aber nit helfen.

P. es würt helfen wan sie recht mit umbgiengen.

F. du meynest den gewalt der schlüßel, zu binden uff zulößen, zu hanthabung dyns patrimony Excomunery, Aggramony, anathematistary und dergliechen, für war man gibt niechts mehr darumb.

P. Ich verstehe nit was du sagst, du meinst vielleicht kriegs Dorffer.

F. Ich meyn das geistliech schwerdt und gewaldt.

Dialogus der Red und Gespräch so Franziskus von Sikingen vor der Himmelspforte mit Sanct Peter, und dem Ritter Sanct Jorgen gehalten, zuvor und Ehe dan er zugelassen worden ist.

Frantz. Wann es der gebruch bey dießem thorhut war wie sunst an könig oder fürsten Hoffe etwan gewesen ist, So werd ich on Vorkörung oder schanckung nit zugelaßen, doch wil ich mich anzeigen und melden.

Sanct Peter. Wenn vernim ich an der pforte. Frantz. Ich bin Franziskus von Sikingen. Ein verordneter volziehen der gerechtigkeyt. P. Ein Volzieher der gerechtigkeyt, sag mir welcher gerechtigkeit. F. Der gerechtigkeyt so viel man der uf erden gehaben kan. P. findet man den noch etwas dergleichen. F. Da contrafeyet, und so vil sich ein jeder dar by Handhaben kan. P. Warumb hastu dich dan nit lange handgehabt, oder die gerechtigkeyt uf erden vollzogen, Ich besorg du werdest hie oben nit dienst finden, zu deinen Handel.

F. Ich beger nit Dienst anders dan myn verdynter belonung und uffs stendiges soldes.

P. Wan du mit dinst und solt umbgest da verstand ich mich nichs uff.

F. Verstestu dich nichs daruff, Nun haben wir jetzt nit gescheinder kriegs fürsten, dan dein nachfolg, babst, Cardinal und Bischoff die dan von dir gewalt haben dein patrimonium

monium königreich, landt, leut, Statt und schloß zu regieren.

P. Sagstu sie haben gewalt von mir.

F. Da dermaßen Rümen sie sich, sie Handhaben dir das deyn.

P. Sie hanthaben dem Düffel das syn, nun hab ich doch nichts hinder mir geloßen, dan myn fischernetz und schifflyn.

F. Daßelb schifflyn und netz flicken sie noch täglich. Ich meyn wan man alle Schetz der Welt hat, man kent Jnen nit zeugk und gar gnug eyn notdurft kauffen, daß sie gnug hetten zu beßern.

P. mit welichen Schetzen lost sich myn Netz nit beßern, noch myn schyfflyn füren. Jch hab andern fischzug und andre gehabt.

F. Nu sie brauchen villyecht denselben auch, er wil aber nit helfen.

P. es würt helfen wan sie recht mit umbgiengen.

F. du meynest den gewalt der schlüßel, zu binden uff zulößen, zu hanthabung dyns patrimony Excomunery, Aggramony, anathematistary und dergliechen, für war man gibt niechts mehr darumb.

P. Jch verstehe nit was du sagst, du meinst vielleicht kriegs Dorffer.

F. Jch meyn das geistliech schwerdt und gewaldt.

P. ich weis kein ander schwert den das wort gottes im rechten glauben und warer lieb.

F. Ach vom selben reden wol die predigs, die mit alten vortognen schriften dem Evangelien und dergliechen umgoen, aber solches thun nit dein babst, Bischoff, oder Cardinal nichts, Es ist verdroßen alt wetterisch Ding, es gehort anders dartu sollent sie anders kürisch, reyßigzüge, fußknecht geschütz haben, Es wil itzt sonst mit von Statt goen.

P. Hor uff ich weyß mit dir nichts zu reden von kriegs Sachen, doch wil ich den Ritter sanct Jörgen, als der sachen verstendig beruffen dich abzufertigen.

S. Jörg. Frantz mir ist angezeigt dein begerung Etlichs uff stendigs soldes und anders so du forderst, das wil ich vernommen, und dir verwar bescheidt geben.

F. Ich hab nun etlich Jar mit volzyhung der gerechtigkeyt gedint, wie woll on bestimpten solt, und wo ich darzu dauglich, auch gottes wil gewest, So wolt ich noch gern lenger das best gethan haben.

S. Jörg. Wer hat dich darzu bestelt, oder dir solches ußzurichten befollen.

F. mir ist ein schriftlicher bintling zu komen durch eyn armen man oberantwort under andrüg Inhaltende, was Ich Im oder eynen andern glich dem allerwingsten mynen neben Christen brüderlicher lieb erzeygt, das wolt gott Im selbs geschehen syn zu rechen und annehmen mit belonug vergliechen, das hab ich zu hertzen genommen, und ihm zu der gerechtigkeyt verholfen, furtter auch andern meren wo der an mich gelangt syndt.

Jörg. Wie hastu Im der gerechtigkeyt verholfen?

F. Ich

F. Ich hab die pracht, ygen Nutz, Ban, von den sie gewaltigt sint gutlich ersucht die armen nit zu underdrücken, so das geschehen bin ich zu frieden geweßen, hat es aber nit seyn wollen, hab ich sie mit hoers kraft überzogen so vil gethun und gehandelt daß einen armen glich Willfarn ist.

Jörg. Solchs ist nit dir ısunder königen, fürsten, und andern welelichen oberkeyten und gewalt bevollen worden, denselben steet zu daß schwert zu gebrauchen zu der gerechtigkeyt.

F. Sie haben ander zu schaffen.

Jörg. Wie kuntten sie anders zuschaffen haben, die weil sie alleyn zu dem verordnet synt.

F. Ir etliche haben groβe mühe. Wie sie Ir königreich, fürstentumb, land und lüdt erlüchtern, die andern müssen Jagen, Hetzen beyßen, etliche Bullen, und derglichen kurtzwyl dryben.

Jörg. Was dorffent sie erweytterung, so sie denen nit ußwarten konnen, die sie vorhin haben die weyl also mangel Inn der gerechtigkeyt ist.

F. Du versteest die sach nit recht, wan sie schon noch so vill landt und leudt hätten sie kunten Im woll uß warten.

Jörg. In was weg?

F. das zum wenigsten alle Jar Ein schatzung oder landsteuer uff sie geschlagen, dannoch darin niemant übersehen wert, der arm als der rich.

Jörg. Was wollen sie mit so viel gelten anfahen das sie solch groß schatz sammlen?

F. Du

F. Du vermynst villeicht sie behalten das gelt beyeyn=ander.

Jörg. Wie dan?

F. Eyns teyls gehort es zumerkriegen, der merer teyl gehort den vynantzen, nit wenig kumpt zum Banckieren, zum Jagen, das ander sunst zum brache oder sunst zuverze=ren, das gewönlich zerrint Ehr dan überblibt, so muß man dan ein andern nachdencken.

Jörg. Du sagst seltzam das ich nit alles verstee: Was sind vynantzen?

F. Ich verstee es selbs nit wol. Aber so viel mich be=dünckt so sint es lüde die mit Irer geschicklichkeit dem glück und hern gnaden nachstellen, und sich damit auch sunderlich schicken und verargen und begnaden reiche kunden.

Jörg. Das mustu mir baß vertütschen, Ich verstehe, Es sint etwan der könig und fürstlich Reet oder diener, die getreulich dienen und teglichs Inn Herrn geschefften viel mühe und arbeit haben, so denen dan Ein belonung oder gnad beschicht sich Irer Dienst beßern und uff komen heyße manß vynantz.

F. Es lydt nit an der mühe, arbeyt, oder an den ver=dienen, Nu an der geschicklichkeit Im solchs Nutz zu machen, dan die es recht kunden, werden bald moechtig, also das In kürtz uß eynen schnyder oder schuster Balbyrer oder derglie=chen, Ein großer Her, oder knab Mit manden wirt.

Jörg. ye doch mit Eren?

F. Sunst

F. Sunst auch eyn wenig aber sie haben nit gern das man sie es zicht oder daß man sie vynandtzer heist.

Jörg. Was nennen sie da Vynantz?

F. Das heißen sie vynantz, wan ein Her, etwan vil gewonlich sin Zöll nyt Zynßen, rendt und gelten nitreichen oder genugsam syn wollen, wo dan und sunst gelt uff bringen kind das nennen sie vynantz.

Jörg. Wie bringten eynem sunst gelt uff, villeicht das eyn fürst dem andern entlehn thut oder fürstreckt.

F. Ach neyn, Es hat keiner übrigs, dan etwan die geistlichen fürsten die bedurften es etwan nit thun, Es wer dan das man Jnen gut Herschaft zu merung der stift Einsetzt, und verschaffende, Aber sunst sint vynantz etwas mit eynem Nüwen fundt einer schatzung, steuer eynes newen uff schlags, oder bey reichen kaufleuten und gesellschaften oder sonst etliche schloß und stett, umb halb gelt zu verpfänden, und noch vil ander weg, die ich nit weyß, doch das die vynantzer alwegen mit teyl darby haben.

Jörg. Du kanst zymlich darvon reden als ob du auch solch Handlung gewbt habst.

F. ach es hat mir nit wollen gelungen. Ich hab nit so viel gnad bey den fursten gehabt.

Jörg. Warumb sint sie dir so feind geweßen.

F. Von Handhabung der gerechtigkeyt wegen.

Jörg. Obschon dir darumb etltch heßig gewesen sint solten auch noch viel gefunden werden die so vil lust und willens zu der gerechtigkeyt hetten als du.

F. Ich

F. Ich widersprich nit deßelben, etlich seynt noch darwider. Sie beyßent alle Inn eyn ror.

Jörg. Uß was ursach?

F. Uß besorg, das min uffnene glück und wolfart noch merern gewalt zuvolzyhung des rechten geberen, und sie darmit unterdrücken mocht.

Jörg. Wie wer das möglich geweßt das du eynig so vil fürsten Widerstant oder under drückung hettest thuen mögen.

F. Durch anhanck oder nachfolg des gemeynen manß so sie täglich befunden hetten, den unrechten gewalt Irer fürsten und Oberkeyten daß sie sich deßelbigen widersetzendt by mir Hilf und Radt mit gesücht, und mir hinwidrumb beystand gethun hetten.

Jörg. Daruß wer gefolgt das sie gantz fry und ungehorsam wurden kein straft Zucht und gerechtigkeyt gedult hetten.

F. Nein nit dermaßen der gemein man mag das recht, sunderlich wahr es uff erbarkeyt gegrunt Ist wol leyden, und schreyt ymer dar, darnach, aber es kan Im nit widerfaren, wie wol man täglich solchs zusagt, bis man gelt steuer und schatzung herußbringt, darnach ist seyn so viel als vor dan was man mit eym scheyn thut.

Jörg. Mit was scheyn?

F. Es wer zu lang da von zu reden und verdrißlich dir zu hören.

Jörg. Ich wils gerne vernemen.

F. Ich

F. Ich wil lang vergangenen geschichten schwygen, und am nechsten oder Nüelichsten darvon. Erstlich so weistu das uns geordnet ist Ein obersthaupt nit allein der Christenheit, sunder auch allen andern völkern uff erden ich wil aber allein von dem römischen Reich reden, das haupt ist eyn Keyßer. Nune soll ich an der Wahrheit nichts verhalten, das ich nichts anders weis wir haben dan Ein ersamen frommen keyserlichen Beständigen gotzforchtigen keyßer und haupt. Aber uß der Hoffart, pracht, nydt, und forcht andre könig und potentaten der Welt Christlichen und un Christlichen entsteen viel seltsam practict und anschleg syn mach und gewalt zu underdrücken also das er täglich mit kriegen angegriffen und gepeynigt wirt und mit solchen krigs Händeln In synen Erbs königriych so vil zu schaffen hatt das er die deutsch Nation, dar In dan Jetzt das Römisch Reich seyn soll, sythe Constantinus seiner blintheyt keyn den geitzigen pfaffen übergeben hat, verlaßen muß, Je doch hat er seyn abscheid In deutscher Nation uff vilfaltig anruffen aller stend, umb recht frid und gut pollicy deßhalben Am Regiment synen Bruder den Ertzherzogen von Osterreich zu seynen gemacht.

Jörg. Die weyl du vil Dugenden vom keyser sagst, so solt je, seyn bruder auch dartzu genaturt seyn recht und gerechtigkeyt leub zu haben.

F. Er ist nit minder darzu geneygt dan seyn bruder und sunderlich so vil Im syn Jugent halb Ingebildet wird was recht sy dem thut er zymlich verfolgen.

Jorg. Was nymbstu dich den am dem rechten volzyhung zu thun?

F. dem Ertzherzogen wirt nit allenhalben gehorsam geleyßt alleyn Inn syn erblanden gebrücht er syn volzyhung des rechten und Namlich was syn Cam gut andrift.

Jörg.

Jörg. Warumb auch nit ym Reich die weyl er statthalter ist?

F. Das hab ich wollen sagen, da sint so vil kurfürst, und gefürst, graffen, der Iglicher Inn synen gemüd sich so hoch bedünckt als sy er selbs keyser, und thun keyn gehorsam, welcher den andern übermag der scheybt den Andern Insack daruß ist erfolgt, die weil die steet der fürsten übermut und pracht off mit lerig Daschen und steckeln geschehn, und sunerlich wo Ein statt ein Fürsten zu Einen nochpauwern gehabt, daß sie denselben teglich under den füßen liegen, sich in syn Schutz und schirm oft geben mußten, haben sich auch zu finden Buntnuß, einigkeyt und vertrag gemacht, das sie nit allein vor der fürsten gewalt vil sicher sint, dan die fürsten sint fro, daß man sie auch mit laße Im bunde syn, und sie unjagt bliben mögen, das ensteet den fürsten Snnderlich darumb das sie zu Ritschaft und adel der noch zurücken hantfest und uffenthalt syn solten underdrücken, Ineweder getru noch holdt syndt, Sunder teglich von Iren gütern dringen uß kauffen umb Eins Hirschs oder Jagens willen, bedorf Jreim eyn landskrieg anfahen, allen seynen adel und Ritterschaft darvon bewegen uff sich laden und begeben, Sunst wo sie zu samen recht Ehre Dugent und lieb hetten, Witwet, und Weyßen beschützten und beschirmten, darzu sie dan gewidemgt sint, so wer man des wol überig, So es nu aber dahin kommen ist, das die Churfürsten, und fürsten Ire große Freyheytten und die Stett Ires überfließigen geles und guts gebrauchen, und zwischen dem die gebenedeiten und gesalbten Bischoff und prälaten, schier die besten fürstenthumb, land und leudt an sich gezogen Jederman nur daß syn beßern will und auch hanthaben, Ist das recht nichts anders worden, dan so vil eyn jeder mit gewalt hindurch zudrücken weyß, Hat eyn armer mit eym fürsten oder Hern zu handeln, er

wird

wird von Im vergewaltigt oder verjagt und das syn genomen. Er ruft und schreit umb recht etwa viel Jar und wan es Im gantz wol geeth, das er Zunerhör kompt, so beut man Im das recht, so söll er erst darnach umb das syne vor denselben fürsten sins widersachers und gegenteils suppenfreßern und ja Hern ein ußtrag des rechten an Nemen, kan man aber In darneben Inn anderweeg mit geschwinder practickt abfertigen, das er keins rechten mehr bedarff so soll auch niemant niech dar von reden oder die fürstlich Hocheit andasten, Ist es dan Etwan eyn Burgsmann Inn eine statt der den gemeinen Nutz gern siht, und etwan dem Nutz den großen Hanßen zu vil wil inreden der muß für uß, Begert er eygen des rechtens so sint syn gegenteyl selbs richt, urteiler, antworter, O der wo er mit mühe und arbeyt zuletst mit dem bettelstab beßers erlangt, so muß er etwan Inn ein ander statt doruff Ir Freiheit leit, zu recht, steen, da synt gliech vier hosen eins duchs.

Jörg. Wat thut dan das Regiment dartzu das dan von keyser geordnet ist?

F. Si synt jetzt zu Nürenberg oder Eßlingen und leben Inn freyden Eßen zu morgen grüne Ingber, und drincken Süßen Weyn, Nachmttag macht man Eym ußschütz.

Jörg. Was ist eyn ußschütz?

F. Man teylt die Hern Im Regiment uß iglicher parthy, zu einer sunderlichen sach oder Handlung, daß sie nit alle ob eyner sach sitzen dürffen.

Jörg. So handeln sie darnach der gemeyn zu Nutz?

F. Ja für und für etlich hern Sünderlich die elnsten und geschickften, und was mit der Federn umb geth, die

werden

werden verordnet, mit Mandaten, und Inn andre Weg zu prediren zu Inbringung des Anschlags des geles davon das Regiment erhalten werden mag, dy ander parthy sitzt über die publication der armen, und schickt dieselben an das Camergericht, umb mynden mühe wegen, damit man konig Aßworg Bankelt, schloff drinckt, Zielschissen, Rennen, stechen, der Bulschaften und obent dantz auch ußwarten mögen.

Jörg. Was ist das Camergericht?

F. Es ist eyn Ding, wer von dem under gericht uß dem fegfür erledigt ist, der kompt erst in die Hell gar mit eynander, dan ich meyn warlich das kein seel in der Hell von den Deuffeln hartter geplagt mag werden, dan wan eyn armer den procurator, advocaten, und demselbigen rostigen hauffen zu teyl würt dan do seynt so viel actionn, Exceptionn, replic, duplic, triplici, quadruplio, dilalioz, pemptoriales ferie, und dan Interlocutorien, In Nam und Inpficis, das kein Entledigung ist, Es muß blut und fleysch alles verzert werden, kumpt und hunderte ein zum Endurteil, So muß er die Execution und volzyhung by des von ochsensteyn küchenmeyster suchen, der was so gewaltig so er eynem Ein Supp schuff, so warff man Inen die sog ab, uß solchen mangeln der gerechtigkeit volgt, dan so eins armen mans vermögen nit ist, dißem lang werend wegzyt, und unaussprechlichen rechten uß zu warten, das er jm fürnimpt ein jede freuntschaft oder eyn krigk und so er dem fürsten, der stat oder andern syn Widersachern, eygen person nichs absprechen kan, So grifft er syner underthon gutt an, das heyst man dan den landfrieden gebrochen, da braucht erst das Regiment syn gewalt das heyst man die acht. Ist mindert Ein fürst mechtig Stat und Commum oder sunst In bunt-

nuß

nuß und unmögen der sin, und inn die acht brocht hat, So muß es alles zu drümmern geen, Schloßer und Heußen da ein achter nu hin geschmeckt hat, Wer es aber ein armer, so ist acht und aberacht, steet zu sehen, Solchs und ander meher untzalbar, unrecht gewalt und unbild hat mich bewegt den armen zu der gerechtikeyt zu helffen, darumb ich dan myn leib, leben und alles myn gut hab verlyren müßen und hoff des meyn belonung zu finden.

Jörg. die weyl ich am meynsten befind das dir die fürsten wider würtig gewesen sindt, warumb hastu die nit by den stetten eyn Rück gemacht, und hest gesucht, ob die geneygter zum rechten wern geweßen.

F. By dem gemeinen man in den Stetten, het ich mich woll verhoft eynigkeyt und verstant zu erlangen, das ich ynen zu entledigung Irer beschwerung geholffen hett. Aber die mechtigen Bürger und kaufflüdt haben so vil nit mögen gedulden.

Jörg. Warumb?

F. Wan der gemeyn Bürg oder büwersmann solt den Zügel zu lang haben, so verstundt jetzt der mererteil den großen unther, bedrygery fürkauff eygennutzikeit überdeurung aller War und kaufmannschaft, das nichts sicher uff der Welt ist, Es sey under den großen kaufflüten oder gesellschaften, gewalt oder pfand behaft, Es sint die Wechsel mintz, Specerey, gewurtz, Bergwerck, von silber, golt, zinn, bley, meßen, kupfer, und uß den vier Elementen, fewer, luft, Erd und Waßer was da kan zu Nutz bracht werden, das haben sie alles inn glubt und verstrickung, hertiglich gefangen, das der arm gemeyn mann, an Iren überflüßigen Nutz und gewyn nichts darvon überkomen mag,

darumb

darumb ist ir befug altzyt gewesen, solten sie nuth über sie kommen laßen. Es wurd ein andern Weg erreichen das man die großen gesellschaft abthett den gemeynen mann frey handeln ließ, und ob wir nit so viel pomerantz und granaden, Citheronen, Capern oliven, würtz golt, Sammet und Siden in das dütschland brechten, und dargegen uns am gelt und gut emblösten hetten wir dannocht leben, und uns ußer Specerey wol bedragen mögen. Ach was sol ich sagen, het mir der Srops nit so für das Hertz abgestoßen, Ich wolt im noch wol recht laxatiua geben haben.

Jörg. lieber redest widerwürtige Ding, Sagst vor von den könig und Fürsten, wie sie so viel gelts täglich von Iren underthonen schetzen, das ist wol von großere schatzung die die kaufleute und gesellschaften dryben, warumb strafen sie die fürsten nit?

F. Ja wol straffen, hastu nit vor gehört das die pommerantzen den Churfürsten und fürstlichen barmhertzigkeit vil zu möchtig sint, zu dem so sint etlich an königs und fürsten nit die wenigsten die mit den gesellschaft leythen die Natern und Schlangen, sagen man kund sunst zu großen gut königlichen oder fürstlichen gescheften, und sunderlich der kriegshendeln kein gelt uff bringen, da findet es man mit huffen, das glauben dan die gutten fürsten als Witzig sie dan sint, und ob sie gleich wol von Hertzen ein ander fynt synt So vereinigent sie sich doch bald ob dem blůt und schweiß des armen gemeynen manns, Also das sechs zinck den daus gar verschlicken, idest, die fürsten loßen Wichen der gesellschaft beschwerung bedrug und falschen gewyn, also für und für geen das man dargegen Ir unrechtlich Nüren zoll, und anschleg steuer und schatzung, auch nit zu hart ansicht, ob sie schon eyn fort eyn ander eyn wenig rauffen, So lyht der arm mann das Haar dar.

Jörg. Es ist mühe und arbeyt allenthalben.

F. Ich

F. Ich will beschließen, Es sy alle Handlung geschafften wie sie wol. Ich bin davon abgefertigt, der kries fürst von Trier hat mir ein Baßport geben damit kum ich dohr und wart gutt belonung.

Jörg. Ist der Bischoff von Trier auch ein kriegs fürst? Ich hab gemeynt er sole predigen, und mit dem gotswort umgeen.

F. Ich vermeynt zue predigen zu leren. So hat er mir den paßion mit dreyen stimmen gesungen.

Jörg. Wer hat dan paßirt?

F. der pfaltzgraff hat uff dem Reichs tag zu Augßpurg In dem xpxvn Jar Ein gutten Baß überkommen, aber doch mit kupferwaßer Sunder Ein spanolischen dranck gedruncken, und da selbs nit helfen wollt mach man Im pillelen uß Nüeen Zollen am Rhein die er auch verschlickt das er Nu ein gut Stim überkommen, dan es waren deßelbens mals die Cantores fast theurer die den Baß singen solten, Sie mutierten und gewonnen falschstymme, Sunderlich welche gelbe lylien gefreßen hetten.

Jörg. Wie kumpts das der pfalzgraf so demüthig gewesen ist, das er dir eyn paßion hat helfen singen?

F. Er hat syn stym Eins mals probirt dan er hat für und für gesagt. Ich werd Im die pillilen das ist den Nuee Zoll, zürrütten, So hat er einen schlechten Baß gesungen.

Jörg. Was singt dan der landgraf von Heßen?

F. Ein discant, Ich hab im vor etlichen Jaren ein lied geschenckt, daran er lernen Discantiren, dan ich bin

froh,

froh, das ir paßion Nur zum Experament ist komen das ich myn mühe und arbeit ein end hab.

Jörg. Dyne müh und Arbeit, wyrt Nu eym andern bevolhen werden der muß anders Exequiren.

F. Wan es Im als wol gelingt als mir so hat er bald feyer obent.

Jörg. Nein er hat mehr gewalt und nochdrucken.

F. Wer muß der syn?

Jörg. Der Dürcksche keyser von Constantinopel.

F. Es ist langst für komen, das er nichts schaffen wirt.

Jörg. Wie kan man es für komen?

F. uff zweyen Reichs tagen zu Nürnberg sint über xxx banket Im zu wider gehalten wil geschwigen der Eerlichen Renne gesellen sochen, Memorien, und andern anligen und das man alle luterisch geschrift darmit er das vergeßen und lang verlogen Evangeli wolt wird an tag bringen zuverbrennen erntstlich mandat hat, auch vil Christlicher proceßion, In beywesen des heiligen geists der zween tag uff die geistlichen vetter Nur der Seßion und vorgangs halben gewartet In Summa es ist nichts vergeßen worden, das dem Dürken zu widerstandt gehört, dan ich meynt Ich dir aller sachen genugsam bescheid geben, Wan es nu Zyt war mich zuzuloßen und meyn belonung zu geben.

Jörg. Du bit aber vermelt du habst solchs von eygen Nutz, prach, hoffart zytlicher Eeher gelts und guts wegen gethon vil armer leudt beschediget Wittwe und weysen gemacht, Straßen reuber enthalten, und anders geübt, das brüderlich lieb entgegen ist.

Frantz.

Franz. So vil mir möglich gewessen het ich der armen gern verschont, Aber wider die Hern krigs furen, hat sich anders nit laßen ußrichten. Zu meyne bracht, habe ich anders nichts gethun dan myn Hüßer gebuet, und mich gesterckt das ich verhoft vor gewalt zu bliben, den armen noch lange zu helffen, und derunderdrückte leer des Evangeli eyn freyen weg zu machen. So es aber die stünd und zyt geendet hat, hab ich vor myn abschyd mir myn sünd loßen leyd sin, und als myn vertrauen zu got gestelt und myns wercks, weder zu heyl noch verdamnuß michs zu genießen, das verhoff ich zu genießen.

Petro. Das End ist gut darumb wil ich dir uffschließen.

Dixi.

VIII.

Passauischer Kriegsverlauf im Jahr 1610. Ein Acten-Stück aus einer Handschrift.

Bericht deß gantzen Paßawischen vnnd Pragischen Verlaufs, so sich vom — Febr deß abgewichenen 1610 bis auf den 9ten Marty dißes 1611. Jars begeben vnnd zugetragen.

Demnach die Röm. Kay. M. vnnßer Allerg. herr, sah durch Ihrer M. Kriegsräthe beschloßen, im verschienen Febr. deß abgelaufenen 1610. Jars eine Namhafte summen teutschen Kriegsvolckehs zue Roß vnnd fuß zuwerben, Seindt

darauf die patenten, wieder Jülich, Cleue vnnd Berg gerichtet, vnnd verfertiget, Die Heupt vnnd befelchsleut vmb die werbung uß Römische Reich abgereißet, vnnd der musterplaz zu Regenspurg ahngestellet worden. Dieweill aber dieße stat sich höchlichen beschwert befunden, vnnd diesen Musterplaz anderwert Zuverlegen vnderthenigst erhalten, vhnahngesehen albereit viell Kriegsvolkch sich daßelbst befunden, welche den 20ten Marty verfloßenen 1610. Jars ahngesezet gewesen, Ist folgents derselbe des 30ten dito, naher Paßaw uß Stift verlegt, vnnd ahngekündiget, Auch zu Regenspurg offentlich ahngeschlagen, daß die soldaten so daselbst ahnkommen, eher nit dan den 30ten Marty in Paßaw erscheinen sollen, Darauf dan viel Volkch sich zu schif begeben, vnnd sich nachher Paßaw führen Laßen, bey welcher schiffahrt Ich auch selbst nit darbey geweßen bin.

Nach diesen ist daß Trautmansdorfische Regiment in der Statt Paßaw gemustert Ihre M. gehuldiget, vnnd dan vnnderhalb der Statt uff ein Auw, da die Thonaw gerings herumb fleust mit Zehen fliegendten fahnen abgezogen, eine Schifbrukehen darüber gemacht vnnd verschanzet, So dan hatt man das Graue Sultzisch Regimentt, auch in die Zehen Fahnen starkch, auß den vmbliegendten Stätten, Märkchten vnnd Dörffern, ab: vnnd in die Statt Paßaw geführet, gleichsfalß vor der Statt gemustert, vnnd Ihre M. geschworen, Volgents ebenmeßig oberhalb deß Trautmansdorfischen Regiments nahe bey der Statt ins feldt gerukhet, vnnd ein schon lustiges Fledtleger an der Thonaw aufgerichtet, die 2000. pferdt, vnder welchen der Graue von Äleheimb vnnd herr Jacob de Ramee Obrister geweßen, darunder Teutsche, Crawatische vnnd Wallonische, also vher die maßen statliche Ritterschaft, haben sich zwischen die beide Regimenter ins feldt gelegert, sich mit Turniren vnnd Ritterspiehlen teglich geubri-

geubriget, vnnd dieses kriegsvolkch gleich ahnfangs im gehölze (so einen Vornehmen Burger vnnd Jungfrawen Closter Zuestendig) in die 20000 Gülden schaden gethan, Dan die baum nieder gehawen, die Rinden davon abgezogen vnnd ein yeder soldat eine hütte gemacht, daß sie vorn Regen vnnd gewitter truckhen vnnd sicher Liegen können, deren Ich auch selbst eine gehabt, Ist also von fern vfm berg dieß lager gantz schön, ahnzusehen geweßen, daß man vermeinet es seie eine große mechtige Statt dan man eine guete starckhe stundt durch daß Lager zugehn gehapt, seindt auch hohe Thurme, darauf man abendts vnnd Morgents musicirt, aufgerichtet worden, vnnd dreischuß außgroben stückhen zum gebet abgehen Laßen, Darauf dan ein Jeder soldat vf die Knie nieder gefallen vnnd zu 3 mahlen den Nahmen Iesu Laut ahngerufen, Kurz Zuvor aber hat man vnder der Ritterschaft die heertrommel geschlagen, darunder die Feldttrommeter in großer Ahnzahl schön geblaßen, vnnd daß ist also abends vnnd morgents gehalten wordten, Darauf dan die Marckotender nichts weiters zu abents vmbs gelt, noch sunst ahn getrenckh vnnd speiße geben, Sondern ein yeder (ohne die besezte vnnd starckhe Wacht) zu ruhe legen müßen, Welches also den schönen Sommer durch celebrirt vnnd gehalten worden, Aber man hat die Knechte so genaw vnnd 14 oder wohl 15. tage mit 15. Xern, daß ist mit einen ortsgulden gehalten, hatt also ein knecht nicht wohl 4 Pf. des tags zuverzehren gehabt, Derowegengroßen hunger ausstehen, Daß vnzeitige Obs holzäpfell vnnd holzbirn auch im gehölz die giftige schwen haben sie haufen weiß gehohlet, wohl ohne salz vnnd schmalz im waßer allein gekochet vnnd geßen, Damit sie sich des hungers erwehren können, Zu lezt seindt sie matt vnnd Kranckh worden daß also manch mutter Kind auß mangel Wartung sterben vnnd verderben müßen, vnnd seindt mehr also in 4 oder fünfhalbhundert in feldt gestorben vnnd

verdorben, Ihre Fdhl. in Beiern hatt groß mitleiden mit den Kranckhen getragen, etlichemahl Ihnen auß den Clöstern Stro vnnd speiße schiken vnnd außtheilen laßen, Ich habe auf vnsern Kirchhofe deß Graue Sulzischen Regiments ein hohes Creutz aufgerichtet vnnd darauff zum gedechtnus Iesus Nazarenus Rex Jutaeorum Anno 1610. mit großen Lateinischen buchstaben geschrieben.

Es ist wenig erbarmung bey den Kriegsvolckh geschehen, dan man noch vbergehabten hunger die knechte hinaußgeführet, vnnd inder hitze schlachtordnungen gemacht, auch teglich trillen, vnnd sich vorn feindt zu retten, lernen müßen, Aber das alles hatt der Oberstter Altheim vber die 1000. pferd, der Oberst Ramee auch vber die 1000. pferd herr Lasary Schwend; herr Alauis von Baltiron auß Triert alß Oberster Leutenant, vnnd andere vornehme herrn eine große mechtige vnnd starckhe schanzen, gegen den Schloß vnnd der Statt Paßaw vber, mit 3 hohen vnnd starcken Kazen, durch das Kriegs Volckh aufwerfen laßen, da dan 2. fendel nach dem andern daran arbeiten, erden führen vnnd holz beitragen mußen, vnahngesehen mancher in zwei oder 3. tagen khein bißen brot geßen, Darauf dan die knechte sehr vhnwillig worden, Aber man hat sich wenig daran gekheret, Die schanz mit viel vnnd großen geschütz vnnd soldaten besezet, Prouiandt vnnd andere munition darein geführet, So hat man auch uf der Donaw uf einer Sandigen Awe, eine Schanze vfgeworfen besezet, Welche die schif ab vnnd zu, zufahren examiniret vnnd aufgehalten, Zu dem ende dan Zwei große schiff, so die Nurenbergische Kaufherrn beladen gehapt ahn kommen, Welche nach Lintz in die Meß fahren wöllen, aber man die aufgehalten In Reuterieger ein groß hauß aufgerichtet, eine schanzen darumb gemacht, Die güter außgeladen vnnd hienein gethan, mit der schiltwacht besezet,

sezet, Welche Kaufherrn nach langen accordt 11000. zur rancion geben müßen vnnd gleichwohl viel wahr alß der Zuckher vnnd andere specerey, so wohl seiden wahr verderbet worden, Darzu auch die Lintzer Meß darüber versaumet, haben also mit großen verlust die güter aufloden vnnd davon segeln müßen, Vnnd weill man eingefallenen Winterzeit im feldte lenger nicht bleiben können, ist man wiederumb in etliche Märckht vnnd Dorffschaften (welche die reuter allerdings außgefreßen, vnnd arme Leut gemacht) auß den feldt inß Stift verrucket, haben vnnßer Quartir in Chrießpach gehabt, vnnd die arme Vnnderthanen vnuerschuldeter weiße biß aufs gebein außgesogen, die dan mehrer teilß die Heußer lehr gelaßen, vnnd weiß nicht wohin gegangen sein, vnnd weill man armuts vnnd hungers halben, lenger im Stift Paßaw, nicht pleiben können, hatt man mittel vnnd Wege dencken müßen, wie daß volckh abzuefühҫren wehre, Daruf Ihre fygl. von Braunschweig herzog heinrich Julius alß von Ihrer M. Commissarius zu vnß begeben, mit verpfendung vnnd versprechung seiner Fdhl. authoritet vnnd ehren, so wohl schrift: alß mundlich verobligirt vnnd verpflichtet gehabt, Daß Kriegsvolckh innerhalb 14 tagen abzudancken, vnnd bei einem heller abzuzahlen versprochen, sich das Volckh der Zeit gedulden wolte gebeten, Interim haben die Fenrich ihre Fendl zum theill vertruncken, Die Heuptleut aber durch Ihre feldtschreiber, die paßporten fertigen Zuelaßen befohlen (da dan Ich des herrn Grauen von Sultz Obristen, herrn Alauis von Baltiron Obersten Leutenants vnnd herrn Paris Oellers von Schlech hauptmans Fendl, vnnd also in die 1000 paßporten pro 60. Rthlr. gedinget vnnd gefertiget, Vnnd wo der Zeit die Abdanckhung seinen fortgang gehabt hette, Wolte Ich so guet alß in die 100. Rthlr. schreibgepüre davon gebracht haben, pleiben mir also die feldtschreiber die 60. Rthlr. im rest) welches dan also geschehen, vnnd

damit

damit den soldaten eine Noßen gemacht, Volgents hat man den Knechten mehr nicht alß 1 Monat soldt gegeben, gleichwohl davon Vncosten vnnd Zwei theilt der wehr inbehalten, Daß die so etwan 10. Fl. bestallung, nur die helft bekommen gehapt, Da dan die Knechte bey nahe vielmalß wegen nicht haltung der Obrigkeit meutiniren wöllen, Diesen vorzukommen, vnnd dieweill man noch wohl fast ein Monat vber deß Braunschweigers versprechen im Stift Erwartet, hat man endlich hungers halben vfbrechen) dan der von Braunschweig sich wird nacher Prag vnnd von Dannen nacher Wien begeben, doselbsten Ihre Kön. M. Ihnen vorstricket haben soll, vnnd den nechsten wege vber die Thonaw inß Lottringer Landt fallen müßen, Doselbsten die Knechte sich des hungers erhohlett, gefreßen vnnd gesoffen, vnnd also vnder den bauren gehaußett das man ein ochßen oder pferdt, so ein 50. Rthlr. werth vmb ein L. thlr hette kauffen vnnd bekommen können, auch nur allein die Küe vnnd ander Viehe geschlachtett, das fleisch Liegen Loßen, die haut allein genohmen vnnd den Würth gebrachtt, Der mehr nit dan etwa ein orts Fl. mehr oder weniger ahn Wein oder bier darfur gegeben, Welche etwa 3. oder 4. Fl. werth geweßen, den baurn, weil auß forcht sich keiner in heuser sehen loßen, sondern sich alle in die heuptstätte saluirett (cisten vnnd casten geöfnet, spoliret vnnd zu sich genohmen, daß mancher soldat 2. oder 3 pferd, ein befelchshaber ein Wagen geladen nach gefuhret, vnnd ist manchen baurn allein, in die 1000. Fl. schaden geschehen, Auch mancher so sich zur wehr gesezet im stich plieben, Die so sich in hölzern zusamen geschlagen, von den soldaten Zertrent, nieder geschoßen, auch teilß vnserer Knechte, wan sie es versehen dohinden gepliegen, theils verwundet wied kommen, Vnnd ist saluo honore kein hur geweßen, sie hatt 2. oder 3. roß beladen nachgeführet; Vnnser seindt ahn der Zahl 6000 zu fuß vnnd 2000.

Zu roß gewesen, Will sagen daß vnder dießen, Kriegsvolckh mehr alß 3000. hurn vnnd wohl 3000 Wagen, Darinnen alzeit 2. 3. oder 4. roß eingespannet vnnd alles auß den Lotteringer Landt genohmen, Vnndt nachgefuhret worden geweßen sei, Seint durch vnnd durch daß Landt vnnd für die heuptstätte in Märckht Fleckhen vnnd Dörfern gezogen, Dieselben gebrandtschäzet, spoliret, verwüstet, vnnd das er Zuerbarmen gantz vnnd gar verderbet, auß dießen vhrsachen weil dießes Landt den Keißer abfällig, Luttherisch vnnd Matthießen den König ahnhengig ist; Wir haben die schöne vnnd große vorstatt Welles eingenohmen vnnd zum Zweitenmahl darfur gerucket, vnnsere Wacht auff der Statbrückhen, daß man mit den henden ahn ihre thor greifen können gehalten, ist ein schune große Statt, mit hohen Mauren vnnd tiefen graben vmbfangen alles drumbhero verwustet vnnd verderbet, seindt also vber Ihre bruckhen, vnnd fliegenden fahnen aufn Kirchhoff, ein Marckhfleckhen, nit weit da man vber den paß, vnnd vber die Claußen in Tyrol vbermuß, kommen, 4 tag daßelbsten gelegen, hat mechtige reiche baurn, vnnd ist die Straß von Nurmberg uf Lintz nachher Venedig, selbigen vmbkreiß aller außgefreßen, spoliret vnnd verderbet, haben auch vnnser heill mit 1500. Mußquatirern auf die Claußen selbigen paß einzunehmen versuchet, weil es aber sehr Kalt, tiefer schne, vnnd vnsteet wetter, die baurn auch droben starcken wiedstand gethan, vnnd heftig auß der Claußen durch Ihre wildschützen scharf geschoßen, haben wir mit Verlust der vnnsern wiederumb abweichen müßen, Dan oß mechtig hoch vnnd ein enger Boß Daß auch nur einer nach den andern hinauf muß, eß haben die bauren droben uf den bergen bawhölzer die querg gelegt, Da wir in den hohlen weg kommen wehren, hetten sie die grobe vnnd lange hölzer abgewelzert, wehren also beedseits auf vnnß in den Wege gefallen vnnd hetten vnnß alle erschlagen.

schlagen. Man sagt daß ahn selbigen ort Keißer Carolus qtus, mit 100000 Man kommen seie, habe durchsezen wöllen, aber Vnuerrichter sachen wiederumb abweichen müßen, Dahero dan wir auch vfgebrochen vnnd sich wiederumb auf die Statt Welles bei eiteler nacht gewendet, Da dannen auf die Statt Lintz vor welcher Statt sie die Thonaw geschwellet, auch sunst die Wege aller voll waßers geweßen, daß man mit halben Leib vnnd vber die Knie in dieser kalten Winters Zeit, vost ein halbe virteil meill durchbaden vnnd baden müßen, Ist auch ahn manchen ort langen spiß dief gewesen, Daß die zu Lintz selbsten gesagt; Sie glaubten der teufel hette vnnß zu Ihnen hinvber geführet haben die Statt durch vnnsere reuter berennen Loßen vnnd umb quartier vnnd vber die bruckhen daß Gewäer Zuführen begehrt, Welches sie mit großen schreckhen vnnd forcht willigen müßen, haben also die Statt verschloßen (gleichwohl vnnsere Obristen eingelaßen) gehalten, Wir aber vor der Stat 3. tage gelegen, Vnndt alles verheret vnnd verderbet, Vornemlich weill sie die Thonaw brucken abgeworffen, haben sie dieselbe wieder aufzurichten gezwungen, Seindt also mit vnnsern Zwanzig fliegenden fändell neben der schönen Ritterschaft so Turckhische fahnen geführet hinunter gezogen, Doßelbsten haben sie vnnß die Paßawer Turckhen genennet, Wir haben sich in die Vorstat vber der Bruckhen gelegert, die burger haben vnnß eßen vnnd trincken geben müßen vnnd daneben großen schaden gethan, Da sie wie gesagt den Matthiasen mehr alß Ihrer Kay. M. gehorsam, Nach diesen ist man Im feldte zusamen geruckhet, vnnd einen außschueß gemacht in die 1500. starckhe, vnnder welchen Ich auch alß ein gefreiter geweßen, vnnd vor die Stat vorüber mit den vortrab stracks inß Königreich Buhmen, auff Grunaw die Stat gerücket, Die beede Regimenter vnnd Ritterschaft aber seindt vor Freistat vnnd selber örter herumb gehalten vnnd auf den nechsten

Marckht

Marckht in Böhm hernach gezogen, dieselbe eingenohmen der burgerlichen wehren entsezet, vnnd die Stat mit 200 soldaten besezet, Dan vnnser in die 1500. soldaten, auf die schöne vnnd veste Stat Böhmisch Budweiß in aller geheime deß Nachts vnnd stille vor die Stat hinder die Zeune gehalten, Vnnd mit sondern practicken (gleichwohl der Herzog von Braunschweig die Statt Braunschweig einzunehmen vorhabens geweßen) voriges tags einen Welschen vnnd verschlagnen Kopf hineingeschickhet, vnnd vor einen Gesandten nach Prag außgeben, zu abend Burgermeister vnnd Raht zu Gost gehalten vnnd eine Zimliche summen geldts deß Abendts verzehrt, folgenden tags in aller frue einspannen, vnnd daß eine Radt im Statthor abzluefahren, dem Kutscher befelch geben, Welches also geschehen, das daß rhat ins thor gefallen, er daruf vnnß den loßschuß geben, Interim hat der Kutscher die pferd im thor hin vnnd her die querg geführet, Dieweil seint wir inß thor getrungen, Welches der Statschreiber, welcher die ganze Statt Burgermeister vnnd rhat in seinen Zaun gebracht, innen worden, Nach Mußquatirern geschrihen, mit außgezuckhten rappier zum thor geeilet, daßselbe zuversperren vermeinet, Alß er aber beneben andern wehrhaften Burgern ins thor kommen, haben vnnsere mußquatirer feur geben, Den Stattschreiber beneben noch Zweien nidergeschoßen vnnd etliche verwundet, vnnd also mit gewaldt durch vnud uf den schönen Marckhe getrungen vnnd auf den schönen vnnd herlichen plaz in voller schlachtordnung den ganzen tag gehalten, Da haben sich die burger in die heußer saluiret vnnd fest zugehalten, seindt auch schon im werckh geweßen, eine kazen vf ein thor zubawen, vnnd mit geschütz vf vns zu warten, Wir haben aber Ihnen nit so viel Zeit geben, sondern diselbe vberrauschet, keiner der vnnsern ist geplieben, seindt also mit großer Verwunderung dieser schönen vnnd großen Stat mechtig worden, haben das ge-

schütz

schütz deren 16. geweßen, abgeführet vnnd zu vnnß vf den Marckh in vnnßer gewahrsamb genohmen, die burgschoft wehrloßgemacht, die schlüßell der Stat zu vnnß genohmen daß rhathauß vnnd Stat thor verwahret, Vmb 3 uhr nachmittag haben die Burger Bier vnnd brod auf den plaz gefuhret vnnd den soldaten außtheilen Laßen, mit vermelden wir hettens wohl verdienet vnnd ritterlich gehalten, Deß andern tags hernacher seint beede regimenter vnnd die ganze Ritterschaft hernach zu vnnß kommen vnnd 4 tag drinnen plieben die burger haben vnns eßen vnnd trincken geben müßen, vnnd vnnserer Obrigkeit etliche 1000 Fl. zur rancion geben haben auch 5000. Fl. vfn rhathauß funden, Welches sie verstecket gehabt, Nach diesen haben wir die Stat 400. soldaten besezet, Vnnd seint auf die schöne Stat Dabor, welche schön hoch vf einem berg lieget, vorrucket, Wir alß der Vortrab ist hinein kommen, Sie haben zuvor ein stückh geschütz vf die Mauren gegen vnnß gezogen, vnnd nachdem sie es gegen vnns richten wullen, ist daß stückh beneben einen stückh Maures hinab in den Statgraben gefallen, Sie haben das vor ein sonderlich vhnglückh gehalten, sich daruf ergeben vnnd gebeten, daß Man der Stat vnnd Burgerschaft verschonen wölle, Vnnß den Vortrab beneben den Obristen wollen sie gern in der Stat quartir geben, aber den gemeinen Knechten wölle man außerhalb der Vorstetten quartier außtheilen gebeten, dieses solcher maßen geschehen, Ihn diesen ort wie auch zu Budweiß haben die Obersten in Nahmen des Königs wiederumb newe befelchshaber vmb werbung außgeschickhet, Doßelbsten Ich bei den regirendten Burgermeister Patenten schreiben müßen, vnnd etliche zur Werbung Kriegsvolckh auf Trient, die andern inß Reich auf Bilßen vnnd daherumb geordnet, Vnnd ist der Musterplaz vf den 20ten Marty zu Budweiß ahngesezet gewesen, eß seindt schon mehr alß vber die 400. Knechte zu vnndt umb

Bilßen

Bilßen geworben worden, ehe sie aber nach Budweiß kommen, seindt sie von den Bömischen baurn, Darunter auch des Obristen LeutenAnpts Alauis von Baltirons Leutenant, Michell Scholl genannt gewesen, welcher sie geworben vnnd geführet, alle niedergehawen worden, In dießer Statt haben wir 300. soldaten zur besazung gelaßen, Seindt daruff sampt vnnd sonders fueßvolckh vnnd ganzen Ritterschaft, vor die Statt ins Feldt gerucket, vnnd in einer schlachtordnung bei einander gehalten, Vnnd von den Obristen Zuwißen begehret, mit ahnzeige wir sehen wohl, wie sie vns herumber führeten, vnnd wusten doch nicht auf was Intent dieser Krieg ahngesehen seie, plieben auch viel der Ihrigen dahinden, vnnd die fändl weren nit stärckher sondern Je lenger Je schwächer, Wolten deswegen wißen von der Obrigkeit was sie gesinnet seien, Dorauf die Obrigkeit geantwortet, Dieweil sie so wohl als daß Kriegsvolckh nicht bezahlet werden kündten sondern hetten also herumb den Lieben Winter durch im regen vnnd schne frost, kälte vnnd Windt vmbführen, Auch diese Stätte zu einen vnderpfand einnehmen müßen vnnd gleichwohl nicht bezahlet werden kündten, So wolten sie sich zu vnns versehen, Dieweill Ihre Mag. vnnser mit verlangen erwarte, vnnd vns doselbsten außzuzahlen versprochen, Der vhrsachen dan, würde Ja kheiner sein, der sein bezahlung doselbsten nicht hohlen wolte, hetten sich derohalben beschloßen samptlichen dohin zuziehen, vnnd nicht zuweichen bis wir bezahlet weren, In deme wir Ihnen auch beispringen wolten, Seind also den nechsten auf die Statt Beraun, so 3 kleine meill von Prag lieget, gerucket, Dieselbe auch eingenohmen vnnd mit 200. soldaten besezet, Des Morgents aber seint Ihre Fürstl. Durchl. Erzherzog Leopoldus, beneben den Obristen Grafen von Sultz zu vnnß kommen, vnnd denselben tag noch in großer eil durch den Koth, biß ein kleine halbe meill von Prag in Tiergarten zum Stern genant,

nant, geführet, Doselbsten wir aufn feldt in der schlachtordnung gehalten, endlich dieselbe Nacht vnnßer quartier im dörflin gehapt, Da dan die von der klein seiten vns prouiant hinausgeschicket, Interim haben die Landstendte 1000. Mußcatirer, vnnd 2. Cornet Reuter, die kleine seitner vnnd daß Schloß zuentsezen, auß der alten Statt hinvbergeschicket, die sich aufn raidschien Im Closter hart verschanzet, Auch einen großen vber die maßen schönen feuer Mörßer auf die Schloßbruckhen gefuhret, vnnd denßelben mit hagell gegen vnnß Laden wöllen in willens geweßen, wo man Ihnen so viell raum vnnd weill gegeben hette, Seint also dieselbe nacht gegen Morgen vmb 3. vhr deß Nachts so stockh finster geweßen, auß den Dorf heraus inß feldt gerucket, ein hauß darinnen ahngezündet, Damit wir die schlachtordnung vnnd alles zum einfallen desto beßer sehen vnnd machen können, Demnach auch alles wohl ahngeordnet geweßen, haben die vfn raidtschien vnnd kleinen seiten nicht anderst gemeinet, wir würden oben vom Closter einfallen, Derohalben vnnser daselbsten erwartet, Wir aber zihen also fost ein gute meill in aller stil herumb, fallen also der stuben hoch in der schlachtordnung vber die Mauren in die Garten vnnd kommen bein tagohnbrechen im tiefen Koth ahn daß Waßer, daß Sulzische Regiment fallen bein Waßerthurmb zu den Waßerthor, so albereits vast die helfte zugemauret geweßen, vnnd ein tiefer graben vor den thor vfgeworfen, auch die gaßen mit großen dicken bauhölzern belegt geweßen, Dahero wir ein gute weil stehen mußen, biß das die Mußcatirer solches abgeschaffet, In deßen das Trautmanßdorfisch regiment, ahn obern thor, so mit einer petarten vfgesprengt, tringen also zugleich hinein vnnd geben fewer, schießen also die Wache vnnd alles was wir ohntrefen darnider, hierauf saluirten sich die Bürger in Ihre heußer, vnnd thuen mit steinwerfen vnnd schießen vnder vnß großen schaden, ein reicher Burger so sich gewal-

tig

tig gewehret, vnnd aus dem hauß sehr geschoßen, wird feur hinein Zuschießen erlaubet, Wird also das hauß preiß gegeben vnnd ahngezündet, Die Knechte haben darinn viel bekommen, vnnd ist den burger in viel taußent gulden schaden geschehen, Weret also daß scharmützen 3. gantzer stundt, kommen vber die todten allen fotig mit voller schlachtordnung auf den plaz, Das Trautmanßdorfisch regiment aber oberhalb des hohlenwegs scharmutziren biß vf den rhätschien hinvff zum schloß, Wird endlich von Obersten Ramee offentlich außgeruffen, Wer Kay. M. gehorsamb leisten wölle, solle ein weiß tuch zum Zeichen deßelben aussteckhen, Doch hat man aber mit schießen in die heußer eher nicht aufgehöret, vnnd sie diß Zeichen außzuesteckhen gezwungen, Da deßelbe die burgschaft vernohmen, hat einer nach den andern, solches friedzeichen außgestecket, biß endlich alle heußer so bezeichnet geweßen, Die Knechte haben der Burgschaft sehr gelachet, vnnd weill solcher Einfall vff allermaß faßnachtstage geschehen, haben sie gefraget, wie Ihnen die Krepeln schmecken, Nach dießen plözlichen Einfall, haben sich die Ritterschaft Manlich gehalten, Vnnd nach dem Ritmeister Brendl vor andern das lob davon pringen muge, hatt er beneben seiner Cornet, vnnd noch einer vber die brucken in die alte Statt mit vollen rennen gesezet, Die ander Cornet ist die helfte hinein kommen, Da haben sie den Gattern vfn brucken thurn herunder fallen Laßen (davon Brendel vnnd die seinen ahn wenigsten gedacht, sie gleich alß mit einer maußfallen gefangen, alle biß vf 4. persohnen, die sich durch die alte vnnd newe statt durch vnnd durch geschlagen, seint also hinauß kommen, vnnd haben sich von den pferden gesezet, vnnd seint zu fueß nachher dem Closter Königssaal eine Meill oberhalb Prag doselbst herüber vnnd wieder zu vns kommen, haben die pferdte im feld stehen Laßen, erschoßen vnnd niedergehawen, Deren rest 150. gewesen, Aber der

burger

burger in die 400. tod plieben, Der Rittmeister hat sich biß auf den 12. May gewehret 11. erleget, Der 12. hat Jhme ein schueß geben, Davon er sich gefangen geben müßen, liegt also dieser Ritters Man vfm rhathauße noch gefangen, sein Fenrich hat sich mit dem fendl durch daß waßer saluiren wollen ist aber ertruncken, Deß andern tags aber, nach dem Man die kleine seiten den Rhaitschien vnnd das Königliche Schloß eingenohmen, Man hat aber auch den soldaten nichts anderß preißgeben, dan die schuster vnnd schwerdfeger Laden, die seint alle vfgebrochen worden, vnnd hat mancher 3 oder 4. phr schue 4 oder 5. Klingen bekommen, Ich habe einen schönen säbell gehabt der 8. thlr wert geweßen, welcher mir, alß Ich bin gefangen worden, neben den meinen im stich plieben, seint wir sampt vnnd sonders neben der Ritterschoft inß freie Veldt gerucket, haben die vberbliebene blaurö ckhlein vnnd soldaten, so die Böhmische Landtständte in besazung gelaßen, auch ins feldte zu vnns ruckhen, vnnd beneben der Jhren Cornet Reutern zu vnns vnnd der Röm. Kay. M. schweren müßen getrungen, Noch diesen haben wir daß Schloß, die kleine seiten, vnnd den Raitschien, Auch die brucken in vnser verwahrung genohmen, Die erstlich mit Zween groben stucken besezet, vnnd die 12. stuck aufm Schloß, auß der Böhmischen rust Cammer die man die 12. Apostel nennet, vnnd ein in die andere 60. vnnd 65. Pfund schießen, theilß gegen den Schloß vber in die weinberge, da ein schanzen vfgeworfen geweßen, anderseits der weinberge bei Capelin vnnd Kirchlin gesezet, vnnd endlich beschießen, Die alt vnnd Newe statt zubeschießen, vnnd wehre man darmit verfahren, so wehren wir der ganzen Statt Prag mechtig worden. allein der Keyser hat darfür gebetten, mit vermelden seine vorfahren hetten nuhn so eine lange Zeit daselbsten re- [illegible] gewohnet. Derohalben seinen Nachkommen auch den Siz gern erhalten wolle. Zu deme haben die in der Altenstatt

sie

sich verlauten laßen, wo ein schuß geschehe, wolten sie nicht allein alle teutschen Dorinnen, sondern auch der Keißerlichen Räthen Weib vnnd Kindern nit verschonen, sondern alle nieder hacken vnnd ihre güter preißgeben, vff dieses hat man das geschütz wieder abführen, vnnd an seinen ort schaffen müßen, Die Brucken aber vorn vberfall mit großen bauhölzern Zwerch vbergeleget, haben hernacher teglich accortiret, Aber vf Ihrer M. seiten vber gehabten vleiß nicht pringen können, eher Leib vnnd Leben dan Ihre M. articull zuverwilligen sich verlauten laßen, Interim haben sie König Matthiasen hart um hülf ahngeschrien, Welcher Ihnen entsezung Zugesaget, sich bis vf daß euserst auf zuehalten, Dan Ihre Kay. M. in wenig tagen den Collonitz zum Vortrab er aber Hernacher in wenigen tagen kommen wölle versprochen, Ihre Kay. M. haben von den Landständen begeret, vnnß freies sicheres geleidt auserm Königreich zugeben, Aber sie zur antwort geben, Wer uns hinein geführet, Der führe vnnß auch wieder hinaus, Innmittelst hat man teglich gegen einander vbers Waßer mit Mußceten geschoßen, vnnd ob eß wohl verbotten geweßen haben doch die soldaten nicht nachlaßen können, seint also beederseits teglich Volckh blieben, Die todten so wohl 14 tage aller voll vf den bruckhen gelegen hat man endlich vber die bruckhen inß waßer geworfen, daß ist ihr begrebnuß geweßen, So haben sich die Schmaraken vnnd Wenden in vieltaußent starckh in die alte vnnd newe statt die zuschützen getrungen, die Clöster spoliret vnnd eingenohmen, Die Münch tyrannisch vnnd vnchristlich teilß nieder gehawen, teilß aufgehencket, Die Nonnen aber in Vnzuchten geschwechet, Daß sie daruber sterben müßen.

Daß Franciscaner Closter haben sie auch sturmen wollen aber die fleischhacker so Ihre bruderschaft darinnen haben, die habens mit not erhalten.

Den

Den enthaupten Rußwurm haben sie außgegraben vnnd sein gebein in der Statt hin vnnd her gestrewet, deßgleichen andere greber mehr geöfnet vnnd Ihre ring vnnd Cränzlein vnnd andere Cleinod spoliret vnnd beraubet, Die Juden vf etliche 1000 Fl. gebrandtschatzet, Die reiche Kaufmanßheußer gestürmet, Den fäßern mit Wein die böden außgeschlagen, Das gelt mit hueden vnder ein ander getheilet, Kurtz zuvor auf einen Dorff ein meill von Prag haben die bauren Ihren eigenen Erbherrn, eine Wittib sampt Ihren sohn Jämmerlichen vmbs Leben gebracht, viel tausent Fl. vnder sich getheilet, Da das der Erzherzog Leopoldus erfahren, hat er etliche soldaten hinaus geschicket, vnnd daß Dorf preiß geben vnnd inß fewer legen heißen, auch alle die sich nicht gefangen geben, niederschießen, die andern in Prag zu Pringen befohlen, In diesen haben die soldaten statliche beute bekommen, 32. bauren in einer Kuppel, Darunder ein Magdt so dieß spiel ahngerichtet, haben sie gefangen geführet, welche auch noch biß vf weiter bescheidt gefangen liegen, So hat der Rhat in der Alten Statt, vf Ihrer M. befehlch alle die rädelßführer vnnd so den Exceß an den Geistlichen begangen gefenglich einzuziehen befohlen, Welches auch so beschehen, vnnd Ihre M. alle stundt mit Ihnen zu exequiren lieferen wöllen, vnnd sich der Rhat hierinnen zum vnndertheniĝsten entschuldiget, wie das es ohne Ihren vorbewust geschehen seie,

Den 9ten Marty vngefehr zwischen 10 vnnd 11 vhrn vormittags alß eß ziemlich nebelicht geweßen haben sich in 500 Schmaracken vnnd Wenden auß großen Freuell vnnd mutwillen in etliche schiffe gesezet, seint zu vnnß herüber vf die kleine seiten gefohren, vnnd sich oberhalb der Statt in die Lustheuser saluiret, Der meinung vnns in der Statt zu vberfallen.

Die:

Dieweill aber selbige stundt alle Heuptleut vnnd Obristen auf daß Schloß beschiden geweßen, vnnd den soldaten vf Ihren beschloßenen accordt vnnd getroffenen frieden, 3. Monat soldt zuempfangen, vnnd außzuzahlen in werckh geweßen, da hat man zum fenstern hinaus die schif vf vnnd abfahren sehen können, Indeme die Obersten anderstén nicht vermeinet, der ganze hausen wurde herüber sezen vnnd vns vberfallen, Ist geschwindt auf dem schloß Lermen worden, da ist die Cammer darinnen das gelt, schon geöfnet gewesen, wird zue gemacht, vnnd daß Schloß versperret worden, Aber die Obersten vnnd hauptleute, sich geschwind zu Ihren fendln vf die kleine seiten begeben, lermen schlagen, vnnd die Knechte in die wehr vnnd schlachtordnung pringen laßen; Der Graue von Sulz alß Obrister hät sich sehr bemühet die Knechte den Schmaracken entgegen zuziehen befohlen, aber er hatte nit einen Mußcetirer fortbringen können sondern die Knechte haben alle geschrien, Gelt her, Gelt her, Vnd ob wohln der Graue Ihnen noch denselben tag 3. Monat soldt zuegeben versprochen, haben sie Ihme doch nicht glauben zustellen wollen, sondern einen Lügner geheißen, Darauf den Graue mit seinen eidt betrücken müßen, Auf dießes seindt die Knechte in voller schlachtordnung fortgerucket, und 200. Mußcatiren hinaußgefaller, Die Schmaracken vnnd heußer vmbringet, feur hineingeschoßen, Die ahngezündet, Vnnd die so heraußer gewölt niedergeschoßen, die andern alle seindt in heußern Jämmerlich verbrand vnnd umbkommen, Vnder den Paßawern ist ein Leutenant vnnd ein Mußcatirer todt plieben, Die Knechte haben etliche rohr vnnd andere sachen zur Beut bekommen, solcher scharmützel hat ein ganze stund gewehret,

Hierauf ist der Collonitsch so erhitzet geweßen, das er der burgerschaft vf der kleiner seiten (welcher weiber sich etliche tage zuvor sich gesamlet gehapt, die Kinder vf die Arm genohmen vnnd vf das Schloß ahn des Keisers gemach gestellet, ceder vnnd hülf umb Gots willen Ihre Maytt. vmb Abschaffung des Volckhs geschrien, Daß daruf Ihre M. vber der Mahlzeit vfgestanden vnnd sich ans fenster geleget, das der Jenige so dem Keiser zu dienst vfgewartet gehabt, das habe der Keiser sein lebtag nie gethan, das er vber der Mahlzeit vfgestanden seie hieruf vmb 2 tage sich zugedultigen gebeten, das Kriegsvolckh außzahlen vnnd abschaffen wölle, versprochen, Aber es doch diese Zeit nicht sein können, So haben auch die Schmarackhen vnnd andere der Landstend soldaten, so die wacht Jenseit der brücken gehalten, vor etlich thaler fisch vnnd andere Kuchenspeiß so dem Keiser zustendig vnnd vmbs gelt aus der Alten Statt pringen laßen genohmen, das also Ihre M. selbsten mangel ahn eßen speiß vnnd brodt getragen, Ist also ein große teurung vnnd hunger vf der kleinen seiten gewesen, hergegen allerdings wohlfeil in der Alten Statt, Zulezt aber hat es ahn brodt auch mangeln wöllen, in geheim Zuentbotten, sie solten die hewser fest zuehalten, er welle dieße nachkommen, vnnd sie gewiß entsezen.

Weill man aber den 9ten Marty den soldaten gelt gegeben, Ich auch vf des Obristen fendl 1500 Fl. empfangen, vnnd den Knechten selbigen Abent zustellen, vnnd hergegen die rechnung wie ein Jeder bezahlet worden den Morgen Ihrer M. Commissari vberantworten mußen, Ist Erzherzog Leopoldus Nachdeme Ihne dießer vberfall auisiret, Noch selbige Nacht zwischen 1. vnnd 2. vhren vngefehr in der still vhr-

plöz-

plötzlichen vnnd ohne tromelschlage, mit allen den Volckh so die nacht in wehren gestanden vnd er fortpringen können, vfgebrochen, vnnd seinen Weg vf Beren vnnd Budweiß genohmen,

Alß nuhn Colonitsch dieses erfahren, Ist er auch in aller frue vber die Bruckhen, mit 35. Cornet in die 500. Zu roß vnnd 6. fahnen fueßvolckhs dem Leopoldo nachgerucket, vnnd alles was er vf den wege so den Leopoldo nachgefolget, ahngetroffen, niedergehawen, In diesen vberfall seindt, dieweill der Landtstendt Volckh vnnd etliche viell Schmaracken, so wohl auch die, so zuvor zu vnnß geschworen hien vnnd wieder vf der gaßen, vnnd in den heusern, viel der Paßawischen Soldaten vnnd befelchshabern Veldtschreiber, Veldtscheren, so daß Ihrig so geschwindt nicht fortpringen können, vnnd von diesen vfbrechen nichts gewust, dahinden plieben teilß gefangen genohmen, teilß auch niedergehawen, arm vnnd bein entzwei geschlagen, vnnd vber die Brucken inß waßer geworfen, teilß gleich vfgehencket, In welchen scharmützell Ich auch ein strich empfangen vnnd gefangen worden 38. reichsthlr ahn gelt, Mandell, rappwir die kleider schue vnnd strumpf so Ich ahn leib getragen außgezogen, vnnd also in die 100 thlr wert in stich laßen mußen, Dobei schwerlich das Leben davon pringen können, Wo nit ein führer von Kirchhein Conrad genant, so vnder den Landstenden ist vnnd mich gekennet, mich niche aus Ihren henden errettet hette, vnnd 2 tag heimlich gehalten, seindt also in diesen wehrenden Krieg allein zue Prag, Heuptman Coppi, heuptman Gall vnnd andere hohe befelchshabere vnnd Fendrich, vnnd also mehr dan in die 1200. todt plieben, Heuptman hornberger ist biß auf den todt geschoßen, viel verwundet, teilß durchs pulver verderbet worden, Die Mährische

Böhmische Lottrentzische, Lintzische vnnd vmbliegendte Landschaften alle haben den beherzten Leopoldum vnnd sein Volckh, so etwan noch 6000. starckh gantz vnnd gar vmbringet, Davon mehr dan in die 30000 starckh sein sollen, Alß daß niemand vf kheinen teill zu Ihnen kommen kann, sagen auch daß Ihrer gebeinß davon kommen solte, Der Allmechtige wende es alles zum besten, Amen.

Caspar Hueber Burger
in Erffurt.

IX.

Auszug eines Briefes aus London von 20. Octobr. 1784.

— — — — „Der hiesige Buchhändler Bell ist jetzo „mit einer ausserordentlichen Unternehmung beschäftigt, von „welcher man die gröste Erwartung hat. Es ist eine neue „Edition von Shakespear's Werken, nach dem Text des „Johnson und Steevens, und soll nach des Buchhändlers „Versicherung mit einer noch nie in England gesehenen typo„graphischen Pracht erscheinen. Dieses Versprechen ist sehr „groß, da man hier in diesem Fach bereits alles mögliche ge„leistet zu haben glaubt. Jedes Dramatische Product die„ses unsterblichen Dichters wird abgesondert gedruckt erschei„nen, mit vortreflichen Vignetten und Kupferstichen, wor„an

„an ausser den berühmten Künstlern in England, Barto„lozzi, Loutherbourg, Delattree und Heath, auch die grö„sten Künstler in Frankreich arbeiten. Was aber das son„derbarste hiebey ist, so soll dieses Werk nicht allein das „prächtigste, sondern auch das wohlfeilste werden. Diesem „Entschluß zu folge liefert er jedes Stück in vollem Glanz „für anderthalb Schilling, eine andre Edition aber ohne „Kupfer auf gewöhnlichem Papier für einen halben Schil„ling das Stück. So werden 36 Stücke erscheinen. Mac„beth wird das erste und in wenig Tagen fertig seyn„

— — — — „Man erwartet hier nächstens ein america„nisches Buch. Ein Americaner, Namens Payne, hat „die Geschichte des americanischen Krieges geschrieben, wozu „ihn der Congreß aufgemuntert hat. Dies wird in vielem „Betracht eine merkwürdige Erscheinung seyn.„ — — —

„Wir haben jetzt einen africanischen Neger hier, der „Theologie studirt. Seine Lehrer sind die angesehensten „Prediger der Methodisten. Man hat die Absicht, ihn un„ter den Negern in America das Evangelium predigen zu „lassen, wodurch man die wohlthätigen Anstalten der Qväker „unterstützen will, die kürzlich Schulen angelegt haben, und „sich sehr viel Mühe geben, die Neger-Kinder zu erziehen. „Alle diejenigen, die diesen Africaner kennen, rühmen ihn als „einen sehr klugen, gesprächigen und angenehmen Mann. —

„Man hat den Engländern wegen ihre Raubsucht in „Ostindien grosse Vorwürfe gemacht. Es ist unleugbar, daß „viele derselben gegründet waren; allein man irrt sich, wenn „man glaubt, daß keine Englische Tugend die Linie paßire, „sondern daß sie alle durch die Geldsucht erstickt werden. Im „Anfang dieses Jahrs starb in Ostindien ein Engländer, Na-

„mens

„mens Cleveland, Taxen-Einnehmer der Provinz Rajemahl,
„der die ungesitteten und fast wilden Einwohner dieses Lan-
„des durch Sanftmuth und Wohlthaten zu Menschen ge-
„macht hat. Der Rath in Bengalen hat ihn dafür ein
„prächtiges Monument setzen lassen, um seine Tugend zu
„belohnen, und Nacheiferung zu erwecken.„

— — — — „Ein Engländer, Nahmens Dr. Trutler,
„will eine Verlagskasse für Englische Schriftsteller anlegen,
„um sie in den Stand zusetzen, für ihre Arbeiten größere
„Vortheile als durch die Buchhändler zu erhalten. Er hat
„diese Absicht bereits öffentlich bekannt gemacht; sein Plan
„ist mir jedoch noch nicht zu Gesicht gekommen.„ — — —

X.

Merkwürdiges Denkmal in Ostindien.

Da der Herausgeber von der Innschrift dieses die Mensch-heit ehrenden Denkmals, dessen in obigem Briefe aus London gedacht wird, eine Abschrift erhalten hat, so glaubt er, daß die meisten seiner Leser eine Uebersetzung davon hier mit Vergnügen lesen werden.

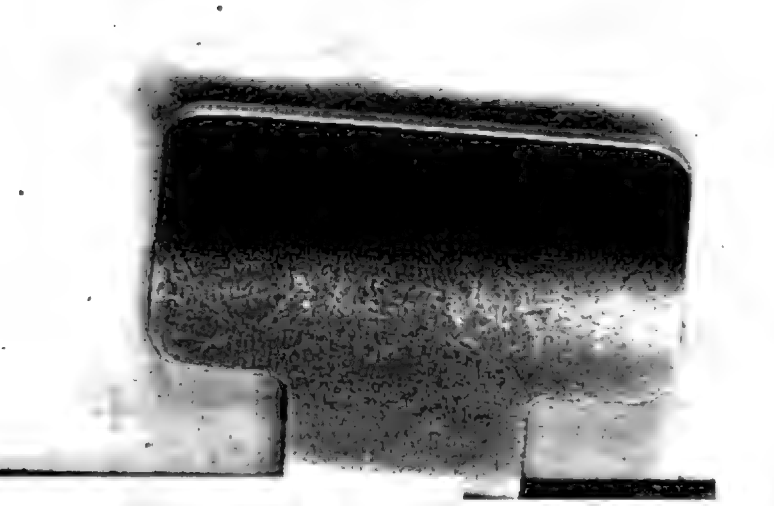
„Dem Andenken des Augustus Cleveland Esq. geweihet,
„verstorbenem Taxen-Einnehmer der Districte von Bhau-
„ghpar und Rajemahl, welcher ohne Blutvergiessen, oder

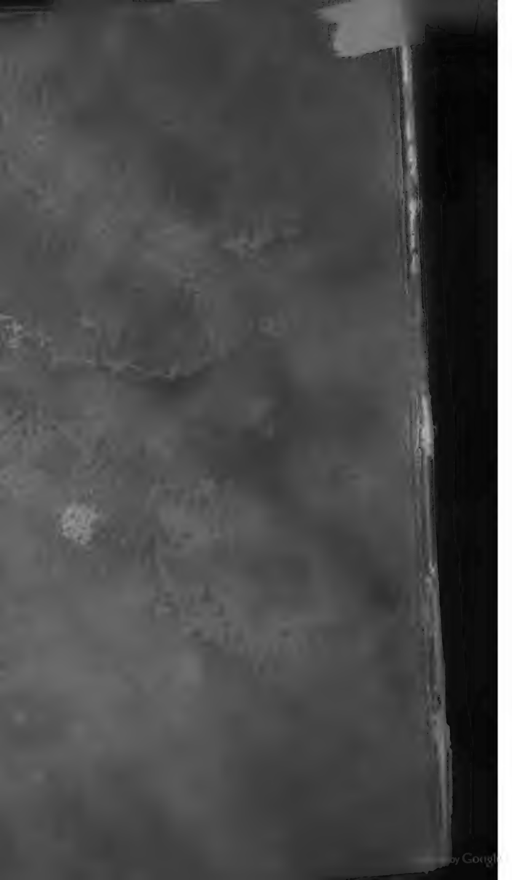
die

„die Schrecken der Oberherrschaft zu Hülfe zu ruffen, nur
„allein die Mittel der Sanftmuth, des erwerbenden Ver-
„trauens und der Wohlthätigkeit zu seinem Endzweck an-
„wandte, und vermöge derselben die gänzliche Unterwürfig-
„keit der gesetzlosen und wilden Einwohner von Jungleherry,
„ein gebürgigtes Land in Ragemahl, bewirkte, die lange
„Zeit durch ihre räuberische Verherungen und Einfälle in
„die benachbarten Ländereyen bekannt waren. Er flößte ih-
„nen einen Geschmack ein an den Künsten des civilisirten
„Lebens, und machte die brittische Regirung diesem Volke
„geneigt, durch die Eroberung ihrer Herzen, die dauerhaf-
„teste und vernünftigste Art der Oberherrschaft. Der Ge-
„neral-Gouverneur, und Rath von Bengalen, haben zur
„Ehre seines Karacters, und zum Beyspiel für andre, be-
„fohlen, daß dieses Denkmal ihm errichtet werden sollte.
„Er verließ dies Leben den 17 Januar 1784. im 29sten
„Jahr seines Alters.„

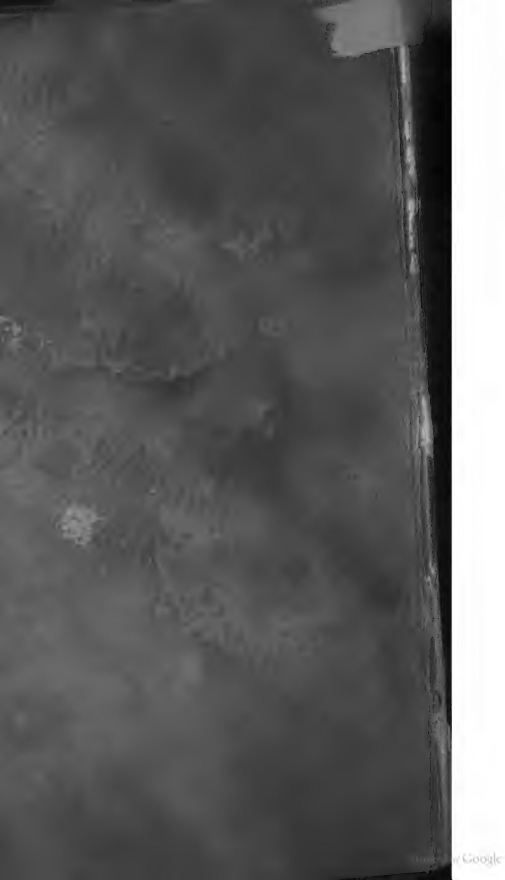
K.K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Österreichische Nationalbibliothek
+Z15762090X

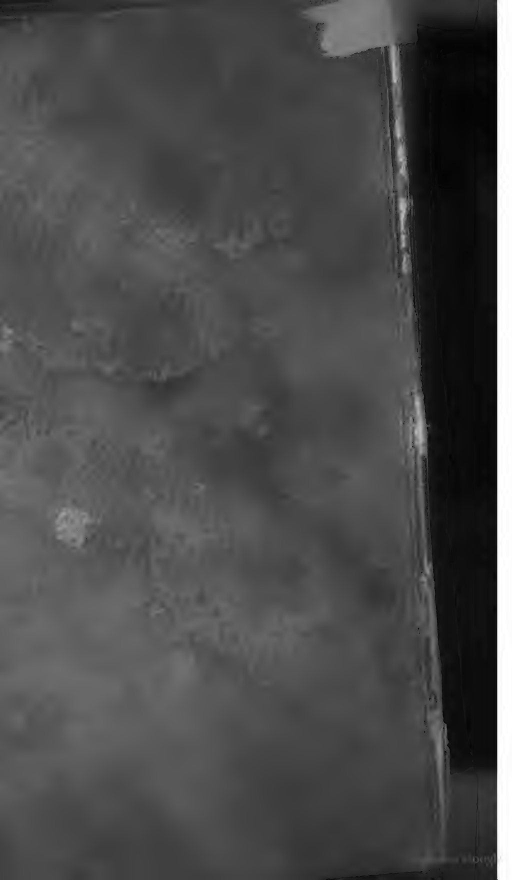


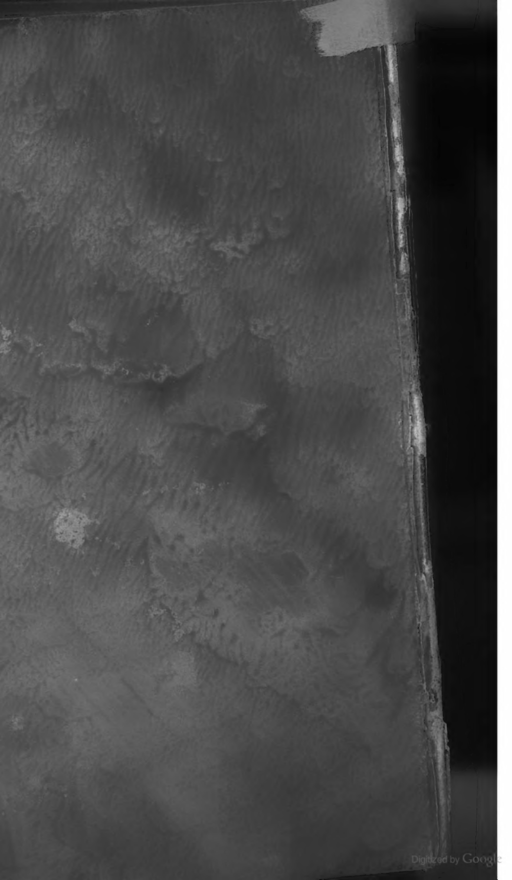


by Google

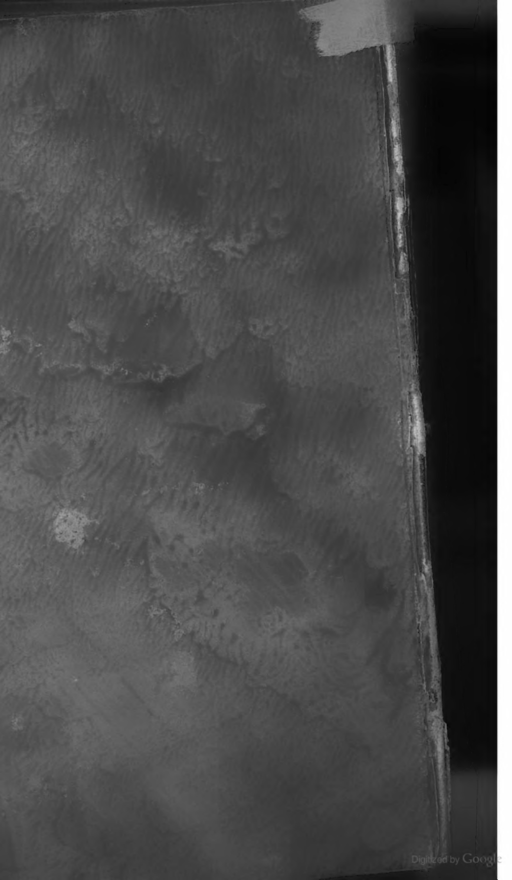


Google





Digitized by Google



Digitized by Google